Beleuchtung

der

Vorurtheile

wider

die katholische Kirche.

Von

einem protestantischen Laien.

[David Kitt]

Audiatur et altera pars.

Luzern, 1835.

Bey Gebrüdern Räber.

Belehrung

über

Vortheile

der

katholische Kirche.

von

einem protestantischen Laien.

Vorwort.

Indem der Verfaſſer ſich durch Rückſichten höherer Art gedrungen fühlt, über den vorliegenden Gegenſtand ſein Urtheil öffentlich auszuſprechen, macht er — mit der Denkungsart ſeiner proteſtantiſchen Brüder ſattſam bekannt — auf manch bitteres Urtheil ſich gefaßt, und erklärt daher in Kürze, zur Richtſchnur der berufenen ſowohl als der unberufenen Critiker, die Abſicht welche dieſer Schrift zum Grunde liegt.

Weit entfernt von der Anmaßung etwas ſehr wichtiges oder vollſtändiges geliefert zu haben, und nur wenig bewandert in den zu gründlicher Bearbeitung dieſes Stoffs erforderlichen Wiſſenſchaften, glaubt er dennoch ſeine durch vieljährige unbefangene Prüfung erworbenen Anſichten für erheblich genug halten zu dürfen und zu ſollen, um ſie auch andern Wißbegieri-

gen mitzutheilen. Anregung zu eigenen eifrigen Forſchungen und zu ernſtem Selbſtdenken der Leſer iſt es demnach hauptſächlich, was der Verfaſſer durch Verbreitung dieſer Bruchſtücke bezweckt; und die Erreichung ſolcher Abſicht wagt er um ſo eher zu hoffen, als unſer jetziges Zeitalter immer empfänglicher für dieſe Angelegenheit zu werden ſcheint.

Wenn von tiefgelehrten ausgezeichneten Proteſtanten ſchon in frühern Zeiten die Behauptung aufgeſtellt ward, daß nur unweſentliche — allmählig eingeſchlichene — Mißbräuche die kirchliche Scheidewand bilden, und daß alle ſtreitigen Punkte leicht ausgeglichen werden könnten, (S. Melanchtons Brief an Franz den Erſten, die Gegenrede von Hugo Grotius an Rivet, die Augſpurger Confeſſion von 1530, und das ſo ausführliche als gründliche Gutachten der Univerſität Helmſtädt von Fabritius und Calixt) wem ſollte dann nicht die Beſeitigung dieſer Spaltung, die Herſtellung jener ſegenvollen Einheit als höchſt wünſchenswerth erſcheinen! wer ſollte nicht freudig zu Erreichung dieſes wohlthätigen Zweckes mitwirken, wenn er bedenkt, daß die ehrwürdigſten Lehrer des Urchri-

ſtenthums die Spaltung als die ſchwerſte aller menſchlichen Pflichtverletzungen, die Einheit aber als das erſte aller evangeliſchen Geſetze erklärten!

Der Verfaſſer gedenkt indeſſen bey ſeiner Arbeit ſo zu Werke zu gehen, daß er zuvorderſt die Einheit und Uebereinſtimmung der Glaubenslehre als unerläßliche Hauptgrundlage aller chriſtlichen Gottesverehrung darſtellen, und die unbedingte Verwerflichkeit jeder Spaltung zeigen, dann die durch vorübergehende Häreſien älterer Zeiten bewirkten kirchlichen Störungen erwähnen, hauptſächlich aber die im ſechszehnten Jahrhundert ausgebrochne Kirchentrennung in ihrem Urſprung, Fortgang und Folgen näher zergliedern, und ſchließlich einige der erheblichern Abweichungspunkte zwiſchen den verſchiedenen Confeſſionen, ſowohl in Gegenſtänden der kirchlichen Disziplin als beſonders auch im Dogma von der Euchariſtie, in ihr klares Licht ſetzen wird.

Bey den vorhabenden Erörterungen wird er ſich einer deutlichen, allgemein verſtändlichen Schreibart nach Möglichkeit befleißen, und über einzelne — aus fremden Sprachen dennoch einfließende — Ausdrücke

am Schluſſe dieſer Schrift die nöthigen Erläuterungen nachtragen.

Redlich und beſcheiden genug, um für jede angemeſſene Belehrung Dank zu wiſſen, wird er hingegen über die Angriffe leidenſchaftlicher Streitſucht — welche ſo oft und gern zu läſtern, aber ſo ſelten und ungern zu prüfen pflegt — im Bewußtſeyn reiner Geſinnungen ſich ruhig hinwegſetzen.

Den Vorwurf des Plagiats gänzlich von ſich abzulehnen kommt ihm gar nicht zu Sinne; er erklärt vielmehr ausdrücklich, daß die Werke mancher ältern und neuern Schriftſteller über dieſen Gegenſtand ihm bey ſeiner Arbeit zum Leitfaden dienten, und wohl auch — inſoweit derſelbe weſentlich dem Gebieth der Geſchichte angehört — dienen mußten.

Die Anonymität kann keiner Entſchuldigung bedürfen, da der Name nichts zur Sache ſelbſt beytragt, und weder Werth noch Unwerth derſelben beſtimmt; waren doch auch die erſten Herolde unſrer hochgefeyerten Reformation — wie jedem Freund der kirchengeſchichtlichen Litteratur bekannt ſeyn muß — der Anonymität und Pſeudonymität nichts weniger als abhold.

Was dann die Freymüthigkeit betrifft, so nimmt der Verfasser lediglich das große Vorrecht des Protestantismus in Anspruch, und stützt sich dießfalls auf das Ansehen sowohl eines berühmten Kanzelredners und Kirchenvorstehers als auch eines ausgezeichneten theologischen Schriftstellers der reformirten Schweiz. Ersterer erklärt in öffentlicher Rede, „daß alles Bestreben der Reformatoren einzig dahin gerichtet war, allen Christen ihre natürliche Freyheit zu denken und zu reden wiederherzustellen, und daß dieselben nur menschliche — dem Irrthum und Fehler unterworfene — Meinungen, keineswegs aber feste Gesetze und Vorschriften zu geben je beabsichtigten, daher sie auch nur als Elementarlehrer betrachtet seyn wollten, und sich selbst gar kein Bedenken machten ihre Lehre bisweilen aufzugeben und zurückzunehmen.“ Letzterer behauptet, „daß der unsterbliche Zwingli bloß die Bahn gebrochen und der Welt ein nur angefangenes Werk hinterlassen habe, welches immerfort umgestaltet und vervollkommnet werden soll, daher auch er und seine Mitarbeiter niemals die Zürcherische Kirche eine reformirte geheissen haben, daß dieselbe vielmehr

eine forthin zu reformirende und ihrem Prinzip nach perfektible unvollkommene Kirche ſey, und daß überhaupt in der Stabilität (Beſtändigkeit, Stätigkeit) die wahre Peſt, in der Mobilität (Wandelbarkeit, Veränderlichkeit) hingegen das eigentliche Leben unſrer Kirche beſtehe.“

Somit dürfte dann wohl auch die freymüthige Forſchung des Verfaſſers in den Augen ſeiner Glaubensgenoſſen als hinlänglich gerechtfertigt erſcheinen.

Möge nun der proteſtantiſche Leſer mit Unbefangenheit dieſe Schrift prüfen, etwelche Erweiterung ſeiner Kenntniſſe daraus ſchöpfen, und — von manchem frühern Vorurtheil befreyt — ſeine bisher vielfach und arg mißkannten, andersdenkenden Brüder als Kinder Eines Vaters, als ſeine ältern Geſchwiſter achten und liebgewinnen lernen! Möge auch dieſes Scherflein etwas dazu beytragen, um uns jenem erſehnten — von dem Welterlöſer ſelbſt verheiſſenen, und daher unausbleiblichen — Zeitpunkt näher zu bringen, welcher der beglückten Menſchheit den hehren Anblick Einer Herde und Eines Hirten darbiethen wird!

Philalethes.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite.

Einheit der christlichen Glaubenslehre, vom Stifter des Christenthums selbst angeordnet, . . 1.
Als Zweck der Offenbarung, ... —
Beweisstellen der heil. Schrift, ... —
Hohenpriesterliches Gebeth Jesu bey Joh. XVII., 2.
Auch die Apostel verkündeten diese Einheit als christliches Grundgesetz, ... 3.
Beweisstellen hiefür aus dem N. T., . . —
Die Urchristen waren dem Dogma der Glaubenseinheit innigst zugethan, ... 4.
Zeugnisse der ersten Kirchenväter, . . —
Ihr Eifer gegen jede Spaltung, . . . —
Auch die protestantischen Confessionen gestehen den Werth und die Nothwendigkeit der Glaubenseinheit, ... 8.
Die helvetische Confession selbst anerkennt die Beschlüsse der vier ersten oekumenischen Conzilien von Nizäa, Constantinopel, Ephesus und Calzedon, nebst dem Athanasischen Glaubensbekenntniß, —
Der göttliche Stifter des Christenthums hat in seiner Liebe, Weisheit und Allmacht auch für die Mittel zur Erhaltung und Behauptung dieser Einheit gesorgt, ... 12.
Vervollkommnung der durch Christum geoffenbarten Religion ist nicht zuläßig noch gedenkbar, 13.
Aussprüche Christi über die Verpflichtung zu unbedingter gläubiger Annahme seiner Lehre, . 15.
Die Apostel dringen ebenfalls darauf, . . 17.

Seite.

Richtiger Begriff von Freyheit und Fortschritt im Christenthum; Warnung gegen Mißbrauch, . 19.
Nähere Prüfung des von Christo angeordneten Mittels zur Erhaltung und Behauptung der Glaubenseinheit, ... 23.
Verheissung Christi nach Math. X. und XXVIII., —
Uebertragung des Primats an Petrus, . 24.
Zeugnisse der Kirchenväter, . . 26.
Geständnisse protestantischer Schriftsteller, . 27.
Anschuldigungen gegen die Römischen Päpste, . 30.
Widerlegung aus protestantischen Geschichtschreibern gezogen, ... —
Luthers günstige Urtheile über das Papstthum, 32.
Auch andere Reformatoren, und große protestantische Gelehrte sprechen sich für die Zweckmäßigkeit und Nothwendigkeit des kirchlichen Primats aus, 33.
Erörterung der Lehre von der Unfehlbarkeit der Kirche, ... 36.
Feststellung des richtigen Begriffs, . . —
Die Unfehlbarkeit beruht keineswegs auf der Person des Papstes, sondern auf der Gesammtheit der Kirche, ... —
Der Papst, als Kirchenoberhaupt, ist der sichtbare Lenker der ganzen Glaubensanstalt, . 37.
Daß der Papst, als Mensch, auch in Glaubenssachen dem Irrthum unterworfen sey, erklärt Adrian VI. selbst, ... 38.
Die Bischöfe, als Nachfolger der Apostel, sind zur Auslegung der Glaubensartikel befugt, und nur die allgemeine Zustimmung derselben drückt einer Entscheidung das Siegel der Unfehlbarkeit auf, 39.
Befugniß eines oekumenischen Conziliums, . 40.
Die Authorität eines solchen Conziliums wird selbst von Bossuet, Leibnitz, Bull, auch von Luther und der helvet. Confession in Schutz genommen, ... —
Ausübung der päpstlichen Gewalt in den ersten Zeiten des Christenthums, ... 41.
Ebenso der Conzilien, ... —
Erstes oekumenisches Conzilium in Nizäa, . 43.
Kaiser Constantin. Verurtheilung des Arius, . —

Seite.

Zweytes in Constantinopel, ... 44.
Bestätigung des Glaubens-Symbols von Nizäa; dessen Fortbestand; Zeugnisse der Kirchenväter, 45.
Kirchliche Spaltung laßt sich auf keine Weise rechtfertigen, ... 46.
Wer diese herbeyführt, strebt des Erlösers entschiedenstem Willen entgegen, . . . —
Ursprung und Geschichte der Häresien, . 47.
Montanus, Nestorius u. a., ... —
Gegründete Klagen über kirchliche Mißbräuche, 49.
Der Clerus selbst drang auf Reformen, nicht aber auf Umwälzung, ... 50.
Ursprung des Schisma zu Anfang des XVI. Jahrhunderts, ... 51.
Benehmen der Urheber im Allgemeinen; ihre Grundsätze; ihr Unternehmungsplan, . . 52.
Erfordernisse eines würdigen Reformators, . 53.
Benehmen Papst Leo des X., ... 54.
Koryphäen der Reformation in Schottland und England, ... 55.
Charakterschilderung der Reformatoren des XVI. Jahrhunderts im Allgemeinen, . —
Biographische Notizen über die Reformatoren Deutschlands, . . . 57.
1. Martin Luther; nach seinen eigenen Geständnissen, 58.
Urtheile seiner Schüler, Gehülfen und Zeitgenossen, 67.
Heinrichs VIII.; der Kirche in Zürich; Zwinglis; 68.
Oekolampads; Calvins; . . . . 70.
Cochläus; Erasmus; . . . . . 71.
Florim. Rämunds, ... 72.
Luthers Gleichgültigkeit gegen diese Urtheile, . 73.
Seine sittlichen Grundsätze und Lehren, . —
Seine dogmatischen Kernsprüche, . . 76.
Luthers ursprüngliche Bestimmung, . . 77.
2. Melanchton; aufs vortheilhafteste geschildert von Erasmus, ... 78.
Von Luther und Peter Martyr; seine Selbstgeständnisse, 79.
Urtheil Calvins u. a. m., ... 81.
Letzte Unterredung mit seiner Mutter, . . 84.
3. Calvin; beurtheilt von Erasmus, von Grotius, 85.
Von Stancharus, Schlüsselberg, Heshusius, Castellio, 86.

Seite.

Von englischen Theologen, . . . 88.
Geschildert nach gerichtlichen Akten, . . 89.
Seine Lästerungssucht, ... 91.
Urtheile von Flor. Rämund und Maimburg, . 92.
Sein Wankelmuth . . . . 95.
Seine ursprüngliche Bestimmung, . . 96.
Theodor Beza; beurtheilt von Schlüsselberg, 97.
Heshusius, Launäus und Fl. Rämund, . 98.
Peter Vermilius, genannt Martyr, . 99,
Martin Buzer, ... 100.
Ochin, geschildert von Beza, . . . —
Sein Urtheil über die Calviniſten und Zwinglianer, 101.
Geschildert von Florim. Rämund, . . 102.
Joh. Hausschein, genannt Oekolampad, geschildert von demselben, ... —
Von Joh. Faber, ... 103.
Von Pirkheimer und Erasmus, . . 104.
Von Schlüsselberg und Luther, . . 105.
Andr. Bodenstein, genannt Carolstad, nach Melanchton und Luther, . . . 106.
Nach Buddäus und Florim. Rämund, . . 108.
Ulrich Zwingli; dessen Selbstgeständnisse, . 110.
Sein Wankelmuth und widersprechende Lehren, 113.
Die Zwinglische Lehre von der figürlichen Bedeutung der Einsetzungsworte gründete sich auf die frühere Auslegung Bodensteins, . . . 114.
Sein Wahlspruch, ... 115.
Zeugnisse von Melanchton, Brentius, Rämund, 116.
Von Schlüsselberg, Schütz, Luther, . . 118.
Luthers Urtheil erscheint um so glaubwürdiger, da die Zwinglischen Biographen die höchste Achtung ihres Helden für Luthers Charakter und Verdienste bestätigen, ... 120.
Zwinglis Ende; Urtheile angesehener Zeitgenossen nach seinem Tod, ... 127.
Desiderius Erasmus von Rotterdam; der Pharos unter den Irrwischen, der Gigant unter den Pygmäen, ... 133.
Schilderung seiner Verdienste um Mit- und Nachwelt, 134.
Entwicklung des Reformationswerkes; Urtheil Friedrichs II., ... 157.

Seite.

Abriß der Reformationsgeschichte Englands, 157
Apostasie Heinrichs VIII. Cranmer, . . —
Eduard VI.; Rückkehr zum alten Glauben unter Maria, 159.
Regierung Elisabeths; Herstellung der Reformation, 161.
Folgen der Reform; Unzahl der Sekten, . 162.
Verhältniß der Lutherischen Lehre zur Zwinglischen beym Beginn der Kirchenreform in England, 163.
Luthers Reformationswerk in Sachsen, 164.
Abweichung seiner Doktrin von der Zwinglischen im Punkt der Eucharistie, . . . —
Luthers Dogma; Gründe; Erläuterung . —
Persönliche Vereinigung der Gottheit und Menschheit Christi als Geheimnißlehre, . . —
Förmliche Trennung der Lutheraner und Zwinglianer, 167.
Berufung der Lutheraner auf Zeugnisse der Kirchenväter, ... —
Zergliederung der Lutherschen Geheimnißlehre, . 169.
Meinung von Leibnitz. Geheimnisse sind wohl über, aber nicht wider die Vernunft, . . 170.
Unterschied zwischen dem Opfer des alten und des neuen Bundes, zwischen Osterlamm und Abendmahl, 171.
Hauptbeweis für den Lutherischen Lehrbegriff, 172.
Geschichtliche Umstände; anfängliche Gesinnungen Luthers; sein Conflikt mit Zwingli, . . 173.
Glaubensabfall in der Schweiz, bewirkt durch Zwingli, ... 179.
Ungleiches Schicksal der neuen Lehre in diesem Land, —
Ihre erste Einführung in Zürich, . . 180.
Vorstellungen anderer Kantone; der Päpste, . 181.
Verwirrung: Aufhebung der Neuerungen in Bern; Zürichs Starrsinn, ... 182.
Glaubens-Erörterung in Baden vor den Abgeordneten aller Eidgenössischen Kantone, . . 183.
Zusammenberufungs-Schreiben; Klagen aller zwölf Mitstände über Zwinglis Verfahren, . —
In Baden erscheinen Gesandte von Zürich, aber weder Zwingli noch andre Gelehrte und Prediger von dort, ... 186.
Fortgang der öffentlichen Disputation; Anordnungen, 188,
Zwinglis mittelbare eifrigste Theilnahme durch Hausschein, ... —

Seite.

Umständlicher Hergang; Zwinglis Lehre zergliedert von Faber, ... 189.
Von Th. Murner, ... 192.
Schluß der Disputation; Förmlichkeiten; Abstimmung, 195.
Brief von Erasmus an die Tagsatzung in Betreff der neuen Glaubenslehre, ... 196.
Entscheid aller zwölf Stände; Verwerfung der neuen Lehre, ... 197.
Nachtrag. Fabers gründliche Erläuterung der Einsetzungsworte zum Abendmahl, der Zwinglischen Doktrin entgegengestellt und siegreich vertheidigt, 198.
Bern neigt sich später zur Reform, . . 202.
Klagen der Mitstände über diese Abtrünnigkeit, —
Verbreitung der Reform in der Schweiz; Wirren; Bürgerkriege, ... 203.
Urtheile verschiedener Reformatoren über die Folgen ihres eigenen Werkes, ... 206.
Calvin; Buzer; Geißhäuser; Melanchton; Köpflin, —
Urtheil des Erasmus und Duditius, . . 207.
Luthers selbst, ... 209.
Grotius; Schlüsselbergs u. a, m., . . 211.
Klagen und Geständnisse der conf. orth. Tigur. eccl. ministr. und der Zürcherschen Synode selbst über die nächsten Wirkungen der Reformation . 212.
Neuerer protestantischer Schriftsteller, . . 213.
Fruchtlosigkeit der protestantischen Synoden und Colloquien, ... 214.
Historische Uebersicht der durch den Glaubensabfall bewirkten Ereignisse; in Thüringen durch Thomas Münzer, ... 215.
Hugenottenkriege in Frankreich, . . 216.
Aufruhr in Westphalen durch Joh. Bokolt, . —
Zerstörungswuth in England, . . . 217.
Plünderung der Kirchengüter in Schweden und Dänemark, ... —
Verwüstungen in Deutschland, ... —
Verlegenheit der Schismatiker; ihr Versuch sich mit der griechischen Kirche zu vereinigen, . 218.
Bekümmerniß und Reue Melanchtons, . 219.
Vereinigungsplan von Molanus, Leibnitz und Bossuet, 220.
Prahlerey eines Zwinglischen Biographen; Widerlegung, ... 221.

Seite.

Benehmen des Päpstlichen Stuhls beym Beginn der Kirchentrennung, ... 222.
Dermalige Gestalt des Protestantismus, 223.
Willkührliche Schriftauslegung als Vorrecht des Protestantismus, ... 225.
Der Protestantismus unterliegt einem endlosen Vervollkommnungsprozeß, und entbehrt also schon deßwegen das Haupterforderniß der christlichen Kirche, ... —
Unter seinen zahllosen Sekten waltet keine feste Verbindung, ... 226.
Nähere Betrachtung der Früchte des Protestantismus; authentische Belege; Ausgeburten der Neologen, 228.
Einfluß auf die Erziehung der Jugend, . 235.
Abneigung gegen den Catholizismus ist das einzige punctum unitatis zwischen den protestantischen Parteyen, ... 237.
Sie kann nur auf verkehrten Begriffen beruhen, —
Mangelhafter Unterricht in den angesehensten protestantischen Lehranstalten, ... —
Merkwürdiges Geständniß eines schweizerischen Theologen der neusten Zeit; . . . . 238.
Intoleranz der Protestanten; Leidenschaftlichkeit ihrer Skribler, ... 239.
Berichtigung der Begriffe über Catholizismus, . —
Zergliederung und Widerlegung einiger Vorwürfe, 240.
Bekehrungssucht; unrichtige Vorstellung davon, 243.
Nothwehr der Catholiken, ... 244.
Bekehrungsgeschäft als Pflicht; Proselytismus, —
Urtheil von Plank, ... 245.
Beyspiel protestantischer Intoleranz neuerer Zeit, —
Aphorismen über Religionswechsel, . 247.
Meinungen angesehener Schriftsteller hierüber, —
Beyspiele ausgezeichneter Bekehrungen, . 250.
Gesinnungen von Leibnitz, Montague und Grotius, 255.
Prüfung einzelner Beschuldigungen wider den Catholizismus, ... 256.
Beschränkung des Bibelunterrichts; Ungrund dieses Vorwurfs, ... —
Kluge Vorsicht der kathol. Kirche; Mißgriffe der Protestanten, ... 258.
Lästerungen der Neologen gegen den Bibelunterricht, 259.

Seite.

Fastengeboth; Erläuterung; Pflicht der Selbstverläugnung und Enthaltsamkeit, . . 261.
Fasten wird selbst von der Helvet. Confess. gutgeheissen, —
Als Hülfsmittel zur sittlichen Vervollkommnung, 262.
Es ist nicht Dogma, sondern Disziplinar-Vorschrift, —
Geschichtliche Begründung, . . . —
Beweisstellen aus dem N. Testament, . . —
Jesu eigenes vorleuchtendes Beyspiel, . . —
Zweck der kirchlichen Anordnung; österliche Fastenzeit; wöchentlicher Fasttag, . . . 263.
Einwendung der Protestanten; Widerlegung, . 264.
Reinigungsort, vulgo Fegefeuer, . . 265.
Ausspruch und Vorschrift des Conzil. von Trient, —
Irrwahn der Protestanten, . . . 266.
Zeugnisse aus den ersten Jahrhunderten des Christenthums, ... 267.
Urtheil Luthers, ... —
Vernunftmäßigkeit und Wohlthätigkeit dieser Lehre, 268.
Fürbitte für die Abgestorbenen, . 270.
Urtheil von Grotius, ... —
Verbindung der Gläubigen in der streitenden Kirche mit ihren abgeschiedenen Gliedern im Reinigungsort, —
Fürbitte unter den Gläubigen auf Erde, . 271.
Moralischer Antrieb dazu, . . . —
Aussprüche der Helvetischen Confession, . 272.
Cölibat, oder Ehelosigkeit der Priester, . —
Ist nicht Dogma, nur Disziplinarsache, . —
Einführung im XI. Jahrhundert unter Gregor VII. 273.
Geschichtliche Notizen, ... —
Ceremonien; Vorschrift des Tridentinischen Conziliums, ... 275.
Sie sind nicht Zweck, sondern Mittel, . . —
Ihr richtiger Sinn und Bedeutung, . . —
Unkenntniß von Seite der Protestanten, . —
Kirchlicher Unterricht über die Ceremonien, . 276.
Sie können als Disziplinar-Gegenstand verändert, ja sogar aufgehoben werden, . . . 277.
Aber nicht durch bloße Laune und Willkühr Einzelner, —
Beyspiel Christi selbst; Beweisstellen des N. Test., —
Beyspiele und Zeugnisse des christlichen Alterthums, 278.
Psychologische Erklärung, . . . 279.
Mißbräuche werden von der Kirche selbst verworfen, —

Seite.

Abschaffung bey den Protestanten. Folgen, . 279.
Zweckmäßigkeit; kindliche Gottesverehrung, . 280.
Die Privatandacht des Catholiken ist frey, . 281.
Unedler Spott der Protestanten, . . 282.
Ausspruch von Leibnitz, . . . —
Göthe nimmt diese Lehre ganz besonders in Schutz, —
Beichtanstalt; Werth der Selbstprüfung, . 284,
Ursprung und Zweck, . . . —
Vernunftgründe für ihren göttlichen Ursprung, —
Geständniß Heinrichs VIII., . . . 285.
Auch der große Leibnitz vertheidigt sie, . —
Ausspruch der Helvetischen Confession, . —
Urtheil Luthers und verschiedener protestantischer Theologen Englands und Deutschlands, . 286.
Rousseau nimmt die Beichtanstalt sehr in Schutz, 287.
Beweisstellen dafür aus der heil. Schrift, . —
Zeugnisse aus dem Urchristenthum, . . 288.
Oeffentliche Beicht, ... 289.
Erfordernisse zur Gültigkeit der katholischen Ohrenbeicht, 290.
Ablaß; Feststellung des richtigen Begriffs, . 292.
Begründung dieser Lehre im A. und N. Testament, —
Zeugnisse der Kirchenväter, Verordnung des Trident. Conziliums; . . . . . 293.
Falsche Beschuldigung: Widerlegung, . . —
Bilderdienst, ... 294.
Vorzeit. Sinnbilder der Gottheit; Bildnisse als Erinnerungsmittel, ... —
Die Verehrung gilt immer nur dem Urbild, . —
Zeugnisse aus dem Alterthum; Vorschrift des Mosaischen Gesetzes, ... 295.
Anbethung ist untersagt; als Erinnerungszeichen wurden Bilder immer in Ehren gehalten, . —
Bilderverehrung im apostolischen Zeitalter; . 296.
Kaiser Constantin; Zeugniß mehrerer Kirchenväter, —
Ausspruch des zweyten Conziliums von Nizäa, 297.
Klare Erläuterung durch die Tridentinische Kirchenversammlung, ... —
Benehmen der Reformatoren, . . . —
Urtheile von Molanus, Bossuet und Montague, 300.
Reliquien: Spuren im grauen Alterthum, 301.
Ursprung der Lehre im apostolischen Zeitalter, —

Seite.

Benehmen der ersten Christen; Zeugnisse der Kirchenväter, ... 301.
Richtige Vorstellung der Catholiken, . . 302.
Luthers widersprechende Lehrmeinung, . . 304.
Kreuzzeichen; Gebrauch im christlichen Alterthum —
Uebereilung der Reformatoren, ... 305.
Zeugniß von Augustinus und andern Kirchenvätern, —
Zeugnisse der Griechischen und Orientalischen Kirche, 306.
Grundlosigkeit des Vorwurfs der Anbethung, 307.
Verschiedene Bedeutung des Ausdrucks „Anbethen“, —
Unrecht der Reformatoren in Abschaffung des Kreuzzeichens, ... 309.
Verehrung der Heiligen und Anrufung ihrer Fürbitte, ... 310.
Meinung der Kirche; Verbindung des Geisterreichs, —
Streitende und triumphirende Kirche, . . —
Fürbitten der Gläubigen in der heiligen Schrift empfohlen —
Vorschrift des Tridentinischen Conziliums, . 312.
Vernunftgründe für die Anrufung der Heiligen, —
Verhältniß der Christen als Glieder Eines Leibs, 313.
Durch Anrufung der Heiligen geschieht der Vermittlung kein Abbruch, ... —
Auch die Protestanten glauben an Wirkung der Fürbitten, ... 314.
Aussprüche der Kirchenväter, ... —
Religiöse Verehrung Abgeschiedener bey den Protestanten, ... —
Absicht der Kirche, ... 315.
Ungrund protestantischer Beschuldigungen, . 316.
Fernere Zeugnisse der Kirchenväter, und des Conz. von Calzedon, ... 317.
Benehmen der Reformatoren, ... 318.
Luthers Urtheil über diese Lehre, . . . 319.
Oekolampad vertheidigt, Beza und Calvin verwerfen sie, 321.
Aussprüche verschiedener protestantischer Confessionen, —
Die Helvetische Confession, auch Grotius und Molanus sind dieser Lehre günstig, . . . 322.
Montagues Geständniß; Urtheil Dr. Planks, . 323.
Wie die Heiligen zur Kunde der Anrufung gelangen, ist Glaubensgeheimniß, ... 324.
Abweichende Meinungen der Reformatoren, . —
Tradition; Erläuterung; Ursprung, . 325.

Seite.

Sie ist älter als die heil. Schrift; diese entstund später und stufenweise, ... 326.
Verhältnisse der Tradition zur heil. Schrift, . 327.
Ihre unzertrennliche Verbindung und gleiches Ansehen, —
Die Schrift haben wir der Tradition zu verdanken, —
Jene wird durch diese ergänzt und vervollkommnet, —
Erläuterung dieses Satzes; geschichtliche Erörterung, 328.
Strenge Prüfung der Tradition; Grundregel, 330.
Collision der Kirchenväter und Reformatoren, . 331.
Einwendung der Protestanten; Widerlegung, . 332.
Wesentliche Theile des protestantischen Cultus gründen sich auf die Tradition, nicht auf die heilige Schrift, —
Chronologische Notizen über den Ursprung der Schriften des N. Test., ... 333.
Den Kirchenvätern des christlichen Alterthums diente die Tradition als Commentar der heil. Schrift, 335.
Beweise hiefür aus Polykarp, Ignaz, Basil, Clemens u. a., ... —
Luther und Calvin halten die Tradition für unentbehrlich zur richtigen Schriftauslegung, . 337.
Urtheil von Hugo Grotius, . . . 338.
Auch Semler, Grießbach, Rosenmüller, Paulus u. a. nehmen sie in Schutz, ... —
Ausmittlung der vier Evangelien durch die Tradition, 340.
Urtheil mehrerer Theologen der reformirten Kirche Englands, ... 341.
Chronologische Notizen über einige der berühmtern Conzilien, ... 342.
Eucharistie oder Abendmahllehre; Unterscheidung der verschiedenen Confessionen, . . . 343.
Was unter der Benennung „Liturgie“ verstanden wird, ... 344.
Irrthum des Catholiken wäre unvereinbar mit Gottes Liebe, ... —
Allgemeinheit dieser Lehre zeugt für ihre Wahrheit, 345.
Bestätigendes Urtheil des Erasmus, . . . —
Eine Neuerung in der uralten Lehre hätte nicht ohne großes Aufsehen Platz greifen können, . —
Die Geschichte enthält aber hiervon keine Spur, 346.
Paschasius, im IX. Jahrhundert, schrieb zuerst über die wirkliche Gegenwart Christi in der Eucharistie, —

Seite.
Dieß Dogma war vorher nie bezweifelt und angefochten worden, ... 346
Berengarius, erster Gegner dieser Lehre, im XI. Jahrhundert, ... —
Im Urchristenthum ward das Meßopfer als Geheimniß behandelt, ... —
Zeugniß von Tertullian und Augustinus, . 347.
Auch die Liturgien des christlichen Alterthums enthalten hiefür die vollgültigsten Beweise, . —
Urtheil protestantischer Theologen über das Ansehen der apostolischen Liturgien, . . . 348.
Disziplin der Geheimhaltung als allgemeines Gesetz während der vier ersten Jahrhunderte, 349.
Zeugnisse von Cyrill, Ambrosius, Origenes, . —
Bestätigendes Urtheil von Fleury, . . 350.
Das Mysterium der Eucharistie ward erst den erwachsenen Täuflingen von dem Bischof enthüllt, —
Fälschlich behaupten die Protestanten, daß diese Verschwiegenheits-Disziplin erst vom IV. Jahrhundert herstamme, ... 351.
Beweise hiefür; Anschuldigungen der Heiden wider die Christen, ... —
Verfolgungen der ersten Christen um dieser Geheimhaltung willen, ... 352.
Zeugnisse aus Tazitus und Justin, . . 353.
Mit dieser — als geschichtliche Thatsache außer allen Zweifel gesetzten — alten Kirchendisziplin steht die protestantische Lehre von der figürlichen Bedeutung im grellsten Widerspruch, . 354.
Lehrbegriff der Reformirten, ... 355.
Die figürliche Bedeutuug der Eucharistie hätte jede Geheimhaltung ganz unnöthig und zwecklos gemacht, 356.
Zeugnisse der Kirchenväter aus den ersten vier Jahrhunderten für die Lehre von der wirklichen Gegenwart, ... 357.
Ignatius, Justin, Irenäus, Origenes, Tertullian, Cyprian, Augustinus, Chrysostomus, Bernhard, Ephrem u. a. m., ... 358.
Urtheil Luthers über die alterthümlichen Beweise für das Meßopfer, ... 363.
Leibnitz über die Geheimnißlehre des Abendmahls, —
Ausspruch von Horst; gemüthliche Aeußerung Lavaters, 365.

Seite.

Liturgien des christlichen Alterthums als zweyter Hauptbeweis für das katholische Dogma von der Eucharistie, ... 366.
Apostolischer Ursprung derselben, . . . —
Zeugnisse der ältesten Kirchenlehrer, . . 367.
Verschiedenheiten in den Liturgien berühren nur ausserwesentliche Theile derselben, . . 369.
Die bewundernswürdige Uebereinstimmung derselben in der Hauptsache zeugt für das apostolische Ansehen, —
Hauptinbegriff aller Liturgien des V. Jahrhunderts, —
Die morgenländischen Liturgien wurden in Europa erst im XVII. Jahrhundert besser bekannt, 371.
Schlüsse, ... —
Unverhohlene Meinungen der Kirchenväter über die Eucharistie, aus ihrem Unterricht der Neophyten geschöpft, ... 373.
Nicht ein einziger von ihnen hat je in Bezug auf die Eucharistie eines bildlichen Vorstellungs- oder Erinnerungszeichens erwähnt, . . 377.
Die Gegner des katholischen Dogmas von der Eucharistie berufen sich nur auf jene dunkeln Stellen der Väter, hauptsächlich des Augustins, wo sie im Unterricht der Catechumenen durch die Geheimhaltungsdisziplin gehemmt waren, . . 378.
Die Unergründlichkeit dieser Glaubenslehre ist auch den Vätern keineswegs entgangen; sie schwächte aber ihren festen Glauben nicht, . . —
Anwendung, ... 379.
Beistimmung protestantischer Theologen, Cosin, Ken, Forbes, ... 380.
Berengar als erster Gegner dieses Dogma; sein Widerruf, ... 381.
Malmesburys Nachrichten über seinen Tod, . —
Merkwürdiger Ausspruch des Erasmus, . 382.
Einwendungen der Protestanten, gegründet auf Stellen aus Augustinus, ... 384.
Urtheil Luthers hierüber, ... 385.
Unwissenheit des XVI. Jahrhunderts über das christliche Alterthum, ... —
Bestätigende Aeußerung von Castellio, . . 386.
Beweise hiervon aus dem Benehmen einiger Reformatoren, ... 387.

Seite.

Uebergang zur Prüfung von der Abendmahl-Stiftung, ... 389.
Die Verheissung der Eucharistie von Christo ward uns einzig von Johannes aufbewahrt, während die — ein Jahr später erfolgte — wirkliche Einsetzung nur von den übrigen drey Evangelisten aufgezeichnet wurde, ... —
Durch das, unmittelbar vorhergehende, Wunder der Brotvermehrung macht der Erlöser seine Zuhörer für die ihnen nun vorzutragende Lehre empfänglich, —
Nähere Zergliederung dieses Vortrages, . —
Christus naht sich auf dem stürmischen See den geängstigten Jüngern, ... 390.
Sein Unterricht am folgenden Tag vor der versammelten Judenmenge, . . . —
Er verpflichtet sie zu unbedingtem Glauben an den Gesandten Gottes, ... —
Er stellt sich selbst ihnen dar als das wahre, vom Himmel gekommene, und ewiges Leben gewährende Brot, ... —
Er verspricht seinen Zuhörern in klaren Worten sein eigenes Fleisch als himmlische Speise, deren Genuß ihnen ewiges Leben verbürge, 391.
Diesen Ausdruck finden seine Hörer anstößig, . —
Des nämlichen Unglaubens machen sich auch die Protestanten schuldig, ... 392.
Jesus sieht, daß die Juden ob dem Begriff des wesentlichen wirklichen Genusses sich ärgern; dennoch wirft er ihnen nur Unglauben, keineswegs aber Mißverstand vor, . . . 394.
Er wiederhohlt vielmehr zu verschiedenen Malen, und in verstärkten Ausdrücken das schon Gesagte über den wahrhaften Genuß seines Fleisches und Bluts, —
Selbst die Jünger nahmen Anstoß an dieser von Christo immer mehr bekräftigten Behauptung, 395.
Christus macht sie aufmerksam, daß ihnen diese Lehre nach seiner Himmelfahrt noch auffallender und unbegreiflicher werde vorkommen müssen, —
Dieß kann nur dann der Fall seyn, wenn die wahre wesentliche Gegenwart vorausgesetzt wird, nicht aber bey einer bloß figürlichen Bedeutung des Abendmahlgenusses, ... 396.

Seite.

Viele Jünger verlassen Jesum, weil die unbegreifliche Lehre vom wirklichen Genuß sie zurückstößt, während die figürliche Bedeutung ihre Fassungskraft leicht befriedigt hätte, . . 398.
Beharrliche Anhänglichkeit der Apostel, . 400.
Summarischer Inbegriff dieses Unterrichts, . 401.
Stolbergs Urtheil hierüber, . . . 403.
Die Einsetzung des Nachtmahls selbst, nach der Erzählung von Mathäus, Markus und Lukas, 404.
Geschichtliche Einleitung; Genuß des Osterlamms; Fußwaschung, ... 405.
Zusammenhang dieses Einsetzungsakts mit der frühern Verheissung, . . . 406.
Gleichförmigkeit der Einsetzungsworte bey den drey Evangelisten und dem Apostel Paulus, . —
Allgemeinheit dieser Glaubenslehre bis zum XI. Jahrhundert, ... 407.
Schisma zu Anfang des XVI. Jahrhunderts, —
Luther behält das Dogma der wirklichen Gegenwart bey, und erklärt sich nur gegen die Transsubstantiation, ... —
Seine nachdrucksame Behauptung des buchstäblichen Sinnes der Einsetzungsworte, . . —
Merkwürdige Zeugnisse angesehener Calvinisten und englischer Theologen zu Gunsten des katholischen Dogmas von der Substanzverwandlung, . 408.
Nur Zwingli beharrt auf dem figürlichen Sinn, und wird deßwegen von Hausschein verlassen, . 413.
Controversen zwischen Bodenstein, Zwingli und Hausschein, ... —
Prüfung der Zwinglischen Beweisgründe für die figürliche Bedeutung, . . . 414.
Der wahre Grund des Widerspruches gegen die Lehre von der Transsubstantiation ist wohl nicht von der heil. Schrift herzuleiten, . . . 424.
Sondern von den philosophischen Schlußfolgen, zu welchen die Annahme jener Lehre führt, . 425.
Erläuterung; Berichtigung, . . . —
Geheimniß der göttlichen Allmacht, . . —
Zeugniß von Hilarius; der Confession von Wittenberg, 426.
Auch der Protestant glaubt an unergründliche Geheimnisse und Wunder, ... 427.

Seite.

Gottes Wege sind nicht der Menschen Wege. Zeugnisse aus Esdra und einigen Kirchenlehrern des Alterthums, ... 428.
Nachtrag. Ueber Entziehung des Kelchs in der Eucharistie. Auch in den ersten Jahrhunderten der Kirche ward die Communion oft nur unter Einer Gestalt des Brots empfangen, . . 429.
Beweisstellen des N. T., wo nur des Brotbrechens gedacht wird, ... —
Befugniß der Kirche zu solcher Anordnung, . 430.
Beispiele aus der Kirchengeschichte des XII und XIII Jahrhunderts, ... —
Veranlassung der Entziehung des Kelchs, . —
Beschluß des Conziliums von Basel, . . 431.
Schluß der Erörterung über die Eucharistie, . —
Summarische Uebersicht des Ganzen. Rekapitulation. Leistungen der Reformatoren, . 433.
Ihre Bestreitung aller kirchlichen Authorität, . 435.
Ihre Anmaßung der willkührlichen Schriftauslegung, —
Uebersicht ihrer Neuerungen, ... —
Kreuzzeichen. Bilderverehrung. Reliquien, . 436.
Anrufung der Heiligen. Gebeth für die Verstorbenen, 437.
Reinigungsort. Ablaß. Bußwerke. Beicht. Eucharistie, 438.
Erklärung der Gründe ihres Benehmens, . 441.
Unwissenheit ihres Zeitalters. Unbekanntheit der orientalischen Liturgien, ... —
Einfluß der Buchdruckerkunst auf die Verbreitung wissenschaftlicher Bildung, ... —
Gründliche Werke über Kirchengeschichte u. Alterthum, 442.
Vollständigkeit der kirchengeschichtlichen Forschungen, 443.
Vorzüge des jetzigen Zeitalters vor den frühern in wissenschaftlicher Beziehung, . . . 445.
Die Urheber der Kirchentrennung würden wohl im Besitz der jetzt bekannten Hülfsmittel eine ganz andere Glaubenslehre aufgestellt haben, . —
Befugniß und Verpflichtung zur Revision des Trennungswerkes, ... —
Beyspiel von England, ... —
Nachdrucksame Aufforderung eines angesehenen reformirten Schriftstellers, ... —
Erfolglosigkeit der bisherigen Versuche zur Herstellung der Einheit unter den Protestanten. Ursache hiervon 446.

Seite.

Urtheil von Hugo Grotius, Thorndyke, und der Universität Helmstädt, ... 446.
Keine weltliche Obrigkeit würde wohl heutzutage das Recht kirchlicher Reform in Anspruch nehmen, und dadurch dem Machtgeboth des Erlösers stracks zuwiderhandeln, ... 448.
Die Spaltung soll und darf, nach erlangter Einsicht und Ueberzeugung ihrer Verwerflichkeit, nicht fortbestehen, ... 449.
Jetziger Zustand des Protestantismus, geschildert von einigen der angesehensten reformirten Theologen unserer Zeit, ... —
Das Vorrecht des Protestantismus führt unausweichlich zur Verwirrung, zum Indifferentismus, zum Unglauben, ... 452.
Die Vereinigung der christlichen Parteyen kann, weil von des Christenthums göttlichem Stifter verheißen, nicht ausbleiben, ... 453.
Dieser Vereinigung Vorschub zu leisten ist höchste Pflicht des Christen, ... 454.
Beleuchtung der Vorurtheile, Berichtigung der Begriffe ist das wesentlichste Hülfsmittel dazu, —
Anwendung. Schluß. Einheit im Glauben als ewig gültiges Machtgeboth des Erlösers, als Grundlage all seiner Lehre, als Vermächtniß seines letzten Unterrichts auf Erde, und als Hauptbeweis für die Göttlichkeit seiner Sendung, 455.
Anhang. Erläuterung der in dieser Schrift vorkommenden Wörter aus fremden Sprachen, . 457.

Einheit der christlichen Glaubenslehre.

Ubi unitas ibi perfectio.
S. Bernh.
Wo Einheit ist, da ist Vollkommenheit.

Um die hohe Wichtigkeit und Unerläßlichkeit dieses Grundgesetzes recht anschaulich zu machen, gehen wir auf die Stiftung des Christenthums zurück, und vernehmen sowohl die Willensmeinung des Gottmenschen selbst, als auch die Aussprüche und Zeugnisse seiner Apostel und ihrer Nachfolger in den ersten Jahrhunderten der Kirche. Wir werden dadurch volle Gewißheit erlangen, daß Jesus Christus der Menschheit ein göttliches Gesetz brachte, und daß seine heilige Absicht war, alle Völkerschaften durch das Licht der Offenbarung in eine einzige Verbrüderung zu vereinigen. Eine Aufgabe, unerreichbar zwar für jeden sterblichen Gesetzgeber, aber würdig des von Gott gesandten Welterlösers!

Deutlich erkennen wir diesen Hauptzweck der Offenbarung, nämlich die Berufung aller Völker der Erde und Vereinigung derselben zu einem Körper und einer Lehre aus Jesu eigensten Verkündigungen. S. Math. XXIV, 14. und vorzüglich nach seiner Auferstehung, Math. XXVIII, 19. Act. 1, 8.

Nirgends aber findet sich dieser Gedanke so herrlich entfaltet und durchgeführt, wie in jener traulichen Herzensergießung, in jenem hohenpriesterlichen Gebeth Jesu, welches uns der Jünger, „den er lieb hatte," als unvergängliches Denkmahl seiner göttlichen Huld und Weisheit aufbewahrte. (Joh. XVII.)

Eben war er im Begriff, vom irdischen Schauplatz seiner segenvollen Wirksamkeit abzutreten, als er noch seine Apostelsjünger zum endlichen Abschied um sich versammelte. In anschaulichen Sinnbildern führt er ihnen ihr gegenseitiges Verhältniß zu Gemüthe; er giebt ihnen durch die Fußwaschung das eindringende Beispiel der Demuth und Bescheidenheit; er stiftet jenes ewig merkwürdige Gedächtnißmahl, bereitet sie auf die nahe Trennung vor, und verheißt ihnen als trostvollen Beystand und Ersatz den Geist der Wahrheit; er ermahnt sie durch die lehrreiche Gleichnißrede vom Weinstock zur standhaften Anhänglichkeit an seine Lehre; er erklärt die Schüler und Jünger nun zu seinen erwählten Freunden, schärft ihnen gemeinschaftliche Liebe als erstes Pflichtgeboth ein, und beruhigt sie durch die feyerliche Zusicherung der Erhörung ihrer Gebethe. Dann richtet er Hände und Augen gen Himmel empor, und beginnt jenes salbungsvolle Gebeth, welches — wie einst im traulichen Kreise seiner geliebten und liebenden Freunde — so auch jetzt noch und immer die tiefste Rührung in jedem fühlenden Herzen hervorbringen muß. Der Gottmensch spricht von seiner nahen Verklärung, und schließt seinen letzten Unterricht hiernieden mit der feyerlichen Aufforderung zur Einheit in Glauben und Liebe.

Heiliger Vater, so fleht er aus tiefbewegter Brust zur Himmelshöhe empor, erhalte die du mir gegeben hast in deinem Nahmen, daß sie Eins seyen gleich wie wir Eins sind. Auch für alle, die durch ihre Lehre an mich glauben werden, bitte ich, daß sie alle Eins seyen, wie du in mir und ich in dir, daß auch sie in uns Eins seyen, damit die Welt glaube, daß du mich gesendet habest. Die von dir mir verliehene Herrlichkeit habe ich auch ihnen mitgetheilt, daß sie Eins seyen wie wir Eins sind, ich in ihnen und du in mir, auf daß — so wiederhohlt der Welterlöser mit bedeutungsvollem Nachdruck — sie vollkommen Eins seyen,

und die Welt daraus erkenne, daß du mich gesendet habest, und daß du sie liebest, wie du mich liebest. Ja, ich will, gerechter Vater, daß auch sie bei mir seyen und meine Herrlichkeit sehen.

Wer kann diese Abschiedsrede Jesu lesen, ohne ihre hohe Bedeutung seinem Sinn und Herzen tief einzuprägen!? Der einzige Gegenstand seines letzten Gebeths, und der Zweck seines Opfertods, war also: daß alle Menschen durch Einheit im Glauben verbunden seyn sollen. Diese unzertrennliche Einheit seiner Kinder sollte die Welt von seiner göttlichen Sendung überzeugen, — der christlich einträchtige Brudersinn sollte die Ungläubigen gewinnen und die Ausbreitung des Glaubens beschleunigen. Dieß ist im V. 21 und 23 ganz klar ausgesprochen. Gäbe es wohl einen eindringendern Befehl für die Menschheit, als diesen Wunsch — diese innigste Bitte — dieß heilige Vermächtniß des Erlösers! Und wann er vollends selbst erklärt, daß aller Erfolg, aller Ruhm seiner Sendung nur von diesem Geist der Einheit abhange, wer sollte da noch Ohr und Herz seiner Stimme verschließen können?!

In welche Wonne und Entzückung mußten wohl die Apostel bei Anhörung dieses Gebeths versunken seyn! welch tiefe Wirkung mußte ein solcher Ausdruck des Gefühls und der Wahrheit in ihnen hervorgebracht haben! Wie oft mögen sie an diese letzte Abschiedsrede zurückgedacht, — dieselbe jeder neuen — durch ihren heiligen Eifer gestifteten — Kirche als Denkmahl der Göttlichkeit Jesu verkündigt — und wie oft diese Abschiedsworte ihren Gläubigen zur Warnung vor jedem Zwiespalt eingeschärft haben!

Daß dieses Gebeth Jesu auch wirklich das Losungswort ihres evangelischen Eifers war, daß sie die Glaubenseinheit als Hauptgrundsatz des Christenthums verkündigten, ersehen wir aus zahlreichen Beweisstellen der heil. Schrift, vorzüglich Röm. XII, 4. 5. 16. XV, 6. XVI 17. 1 Cor. I, 10. XIV, 33. XII, 12. 13. 2 Cor. XIII,

11. Eph. II, 16—22. IV, 1—6, 13—15. Phil. I, 27. II, 2. u. s. w.

Nächst der heiligen Schrift entnehmen wir auch aus der Ueberlieferung der ersten Jahrhunderte die unläugbarsten Beweise, daß die Urchristen über das Dogma der Glaubenseinheit die lebhaftesten, deutlichsten Begriffe hatten, indem sie nicht nur aus den Schriften des Neuen Testaments diese Lehre schöpften, sondern überdieß noch den unschätzbaren Vortheil genossen, dieselbe aus dem Mund der Apostel selbst sowohl als ihrer ersten Gehülfen zu vernehmen, welchen die Nachwelt den schönen Nahmen „apostolischer Männer" beylegte, und deren ehrwürdige Stimmen auch wir nun hören werden.

Die älteste Urkunde aus jener Zeit sind wohl die Briefe des heil. Clemens, welche von den Vätern beynahe denjenigen der Apostel gleichgeachtet werden; er begleitete, wie Titus und Timotheus, den heil. Paulus auf seinen Reisen und gieng mit ihm nach Rom, wo er im Jahr 89 dem heil. Petrus als Bischof nachfolgte. Aus Veranlassung eines in Corinth, wie zur Zeit Pauli, sich erhobenen Streits schrieb er an die dortigen Gläubigen einen trefflichen Brief, welcher in allen Kirchen des Orients lange Zeit hindurch zugleich mit den canonischen Büchern vorgelesen ward. Er beklagt darin die unter ihnen ausgebrochene „gottlose und abscheuliche" Spaltung, ermahnt sie zu ihrer vorigen Frömmigkeit zurückzukehren, und macht sein ganzes Ansehn als apostolischer Oberhirt zu Herstellung der Einheit geltend.

Ignatz, Schüler der Apostel Petrus und Johannes, welcher den Erlöser nach seiner Auferstehung selbst gesehen zu haben bezeugt (ego vero et post resurrectionem in carne eum vidi, schreibt er epist. ad Smyrnæos §. II. p. m. 5.) und, nachdem er als dritter Bischof von Antiochien dieser Kirche durch vierzig Jahre vorgestanden war, zu Rom im Jahr 107 unter Trajan mit der Märtyrerkrone geschmückt ward, schrieb mehrere Briefe an die Gemeinden von Smyrna,

Ephesus u. a., welche als die kostbarsten Denkmahle des Glaubens und der Disciplin der ersten Kirche betrachtet werden, und worin er die Gläubigen vor jeder Spaltung als vor dem größten Unheil warnt.

Polykarp (Bischof von Smyrna, Schüler des heil. Johannes, und Lehrer des Irenäus), welcher in einem Alter von 90 Jahren noch die Reise gen Rom unternommen hatte, um sich mit dem Papst Anicet über Gegenstände der Kirchenzucht zu besprechen, und dann im J. 166 in seinem hundertsten Lebensjahr zu Smyrna den Martertod litt, drückt in seinem Brief an die Philippiner seinen vollen Abscheu gegen alle Sektierer aus.

Justin, welcher — nachdem er alle Sekten der Philosophen durchwandert und dann zur Platonischen Schule sich bekannt hatte — zum Christenthum übergegangen war und im Jahr 167 zu Rom unter der Regierung des Kaisers Mark Aurel als Märtyrer starb, verfaßte zu Gunsten der Christen zwey Schutzschriften, deren eine er dem Kaiser Antonin dem Philosophen und die andre dem römischen Senat überreichte, in welchen beyden er — sowie in seinem Gespräch mit dem Juden Trypho — die Kirche als eine Einzige unauflösbare Gemeinde darstellt.

Irenäus, geb. im J. 120, gest. als Märtyrer im J. 203, Schüler Polykarps, zuletzt Bischof in Lyon, sagt in seinem gründlichen Werk über die Häresieen B. 4. K. 33: „Gott wird diejenigen, welche Spaltungen herbeyführen, als grausame Menschen verurtheilen, die keine Liebe für ihn haben, nur ihren eignen Vortheil — nicht die Einheit der Kirche — beabsichtigen, den glorreichen Leib Jesu Christi auflösen, zerreißen und soviel an ihnen liegt vernichten, von Friede zwar immer sprechen, aber Krieg und Entzweyung stiften“ u. s. w.

Dionys, Bischof in Alexandrien im J. 252, schrieb an Novatus: Wenn es dich im Ernst schmerzt, diesen Irrweg eingeschlagen zu haben, so beweise es durch schnelle Rückkehr; lieber alle Leiden ertragen, als sich von der

Kirche Gottes trennen; wenn man durch Hinopferung seines Lebens die Kirche vor Spaltungen rettet, so stirbt man als ruhmvoller Märtyrer für die ganze Kirche.

Cyprian, der im J. 258 unter Valerians Regierung als Märtyrer gestorbne große Bischof von Carthago, schreibt in seinem trefflichen Werk über die Einheit: „Bilden sich denn die Schismatiker ein, daß Jesus Christus in ihren Versammlungen sey? sie, die sich außer seiner Kirche versammeln! Sie mögen wissen, daß — wenn sie auch mit Verlust ihres Lebens den Nahmen Jesu bekennen — dennoch mit den Strömen ihres Bluts der Flecken des Schisma nicht vertilgt werden könnte.“ (Dieser Glaubensheld, von welchem im Verfolg noch oft die Rede seyn wird, war in Carthago von heidnischen, sehr begüterten Eltern geboren, und von Tastius — einem Aeltesten der dortigen Gemeinde — zum Christenthum bekehrt, dann bald nachher selbst auch zum Aeltesten und hierauf zum Bischof erwählt worden. Die Briefe, welche er während seiner unter Kaiser Dezius erlittenen Verfolgung an seine Gemeinde schrieb, nebst andern verschiedenen von ihm verfaßten Abhandlungen, sind für die Geschichte der christlichen Kirche von höchstem Werth.)

Hilarius, Bischof von Poitiers, gest. im J. 367, eifriger Vertheidiger des Christenthums gegen die Arianer, schrieb 12 Bücher de trinitate, das Buch de synodis u. a. m. und spricht sich ebenfalls aufs kräftigste für die Einheit aus.

Optatus, Bischof zu Mileve in Numidien, sehr berühmt durch seine 7 Bücher über die Trennung der Donatisten, beweist im 1 B. 21 Kp., daß das Laster des Schisma weit schlimmer sey als Brudermord und Abgötterey. Kain, sagt er, ward nicht mit dem Tod bestraft, und die Niniviten erhielten von Gott Zeit zur Buße. Sobald aber Cora, Dathan und Abiron anfiengen Spaltungen unterm Volk anzuzetteln, öffnete die Erde ihren Rachen und verschlang sie nebst ihren Mitschuldigen. (Vergl. auch Cyprian in seinem Buch de unitate.)

Chrisostomus, gest. im J. 407, sagt: „Durch nichts

wird Gottes Zorn so sehr gereizt, wie durch die Spaltungen in seiner Kirche. Hätten wir auch des Guten in zahlloser Menge gethan, so geht für uns dennoch alles Verdienst verloren, wenn wir die Gemeinschaft der Kirche aufgelöst und den Leib Jesu Christi zerrissen haben."

Augustinus, gest. im J. 430 in seinem 76. Lebensjahr, schreibt: „Das grausame Laster, das vorzüglich wilde Verbrechen des Schisma übertrifft weit alle übrigen Laster an Schändlichkeit. Jeder, der auf dieser Welt einen Menschen von der Kirche trennt, ist dadurch überwiesen ein Mörder und ein Kind des Satans zu seyn. Wohl heilen die Donatisten jene, welche sie taufen, von der Wunde der Abgötterey, aber sie schlagen ihnen dagegen eine noch schmerzlichere Wunde, jene des Schisma. Zu Zeiten mähte zwar der Herr durch seine Sense die Abgötterer; die Abtrünnigen aber verschlang die Erde lebend in ihren Abgrund. Außer dem Schooß der Kirche, nachdem du die Bande der Liebe und Einigkeit zerrissen, hast du nichts als ewige Strafe zu erwarten, selbst dann noch, wann du für den Nahmen Jesu deinen Körper den Flammen überantwortet hättest."

Mit welch glühender Liebe sprachen all diese Kirchenväter von der Einheit! wie eifrig waren sie bedacht, auch ihrer leisesten Verletzung entgegen zu arbeiten! und welch schreckliches Verbrechen war in ihren Augen das Schisma! Noch würden sich viele Beyspiele hierfür aus den Schriftstellern der fünf ersten christlichen Jahrhunderte, aus Tertullian — (dem Lehrer Cyprians) aus Origenes, Clemens von Alexandrien, Laktantius, Eusebius, Ambrosius u. a. anführen lassen, sowie aus den Entscheidungen der Provinzial-Conzilien zu Elvir im J. 305, Arles 314, Sarragossa 381, Carthago 398, Turin 399, Toledo 400; ferner aus jenen der vier ersten allgemeinen Conzilien von Nizäa im Jahr 325, Constantinopel 381, Ephesus 431 und von Calzedon im J. 451. —

Wir sehen demnach die Einheit als Hauptgrundlage

der christlichen Glaubenslehre in dem klar ausgesprochenen Willen des Stifters selbst — dem eindringenden Unterricht seiner Apostel — und den unverwerflichen Zeugnissen ihrer heldenmüthigen Nachfolger, in den ehrwürdigsten Urkunden des Alterthums, fest begründet. Vernehmen wir nun auch noch einige bekräftigende Aussprüche neuerer Zeiten, selbst protestantischer Confessionen, welche den Werth und die Nothwendigkeit dieser Einheit ebenfalls aufs nachdrucksamste behaupten.

So sagt z. B. die Augsburger Confession Art. 7: „Wir lehren, daß die Eine heilige Kirche ewig bestehen wird. Zur wahren Einheit der Kirche gehört Anschließung an die Lehre des Evangeliums und an die Verwaltung der Sakramente nach dem Ausspruch des heil. Paulus: Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater Aller."

Gallikanische Conf. Art. 16. „Wir glauben, daß Alle die Einheit der Kirche bewahren sollen; jeder, der davon abweicht, widersteht der Ordnung Gottes."

Schottische Conf. „Wir glauben beständig, daß die Kirche nur Eine sey. Wir verwerfen vollständig die Gotteslästerung derjenigen, welche behaupten, jeder Mensch könne selig werden, wenn er nur nach Billigkeit und Gerechtigkeit lebe, er möge übrigens zu was immer für einer Religion sich bekennen."

Belgische Conf. „Wir glauben und bekennen Eine einzige katholische Kirche; wer sich von dieser wahren Kirche trennt, empört sich offenbar gegen den Befehl Gottes."

Böhmische Conf. Art. 8. „Wir haben gehört, daß alle die Einheit der Kirche beobachten sollen, daß niemand Sekten stiften und Empörungen anzetteln soll."

Helvetische Conf. von 1566. Cap. 11. „Wir nehmen an, bewahren und glauben mit reinem Herzen, und bekennen frey und heiter über die Menschwerdung Christi die Sprüche, Symbole und Bekenntnisse der vortrefflichen vier alten Haupt-Conzilien zu Nizäa, Constantinopel, Ephesus und Calzedon, sammt dem Symbolo der

Bekenntniß des heil. Athanasius, und aller andrer, die mit diesem gleiche Bekenntnisse des wahren Glaubens gethan. Und also behalten wir aufrecht und ganz lauter den reinen, unverfälschten, wahren, und katholischen oder allgemeinen, uralten, heiligen, christlichen Glauben, und wissen gründlich wohl, daß in den vorbenannten Symbolen nichts begriffen noch bekannt ist, das dem Wort Gottes nicht allerdings gemäß, und genugsam sey den wahren Glauben zu erklären."

Ebendaselbst Art. 12. „Alle, welche die Versammlungen der Gläubigen, wie sie seit den Zeiten der Apostel von jeher gehalten wurden, verachten und sich von ihnen trennen, sind auch Verächter der wahren Religion, und sollen von den Hirten und frommen Gerichtspersonen bemüßigt werden, in ihrer Trennung nicht hartnäckig zu beharren."

Cap. 17. „Die Kirch wird katholisch, d. i. allgemein genannt, darum daß sy sich zu allen theilen der welt auch zu allen zeiten erstrekt, und nit verschloßen wirt in einiche ort oder zeiten. Die heilig Kirch irret nit, diewyl sy besteht auf dem felsen christo und auf dem fundament der propheten und apostel. Die Gemeinsame mit dieser rechten waaren Kirch Christi haltend wir so hoch, daß wir lehrend, daß alle die sich von ihr absondernd, vor Gott kein Leben habend, und darum lehrend wir daß, die leben und heyl werden wöllind, in der rechten Kirch Christi blyben müßind."

Cap. 18. „Sodann die großen allgemeinen Synodi oder Concilia gehalten wurdend nach dem apostolischen Byspiel, zu Heil und nit zum Verderben der Kirchen, habend wir ab inen kein mißfallen noch abscheuchen."

Diese Stellen aus der helvetischen Confession stimmen gänzlich überein mit der schon im Jahr 1545 durch den Druck bekannt gemachten Confess. orthod. Tigur. Eccles. ministr. contra Lutherum, wo es im Tr. 2. p. 51, 54 und 55 heißt:

„Wir pflichten jenem Glauben und Bekenntniß bey, welche die heiligen Diener Gottes und der Kirche, und zwar zuerst in Nizäa, nachher aber auch auf der Synode zu Constantinopel, nach dem Wort Gottes, gegen Arius und Macedonius, christlich und rechtgläubig ausgesprochen haben; und da das Symbol des Kirchenraths zu Nizäa in demjenigen von Constantinopel sich bestätigt findet, so bekennen wir uns mit der katholischen Kirche auch zu diesem mit Mund und Herzen.

Auch diejenigen Symbole oder Glaubensartikel, welche in andern Synoden der Gläubigen verfaßt und angenommen wurden und von jenen ersten ältesten herstammen, zumal die Symbole und Beschlüsse der 5ten und 6ten Synode von Constantinopel — der 1sten, 4ten und 6ten von Toledo — anerkennen wir als ächt christlich und rechtgläubig, indem wir auch nach derselben glauben und unterrichten.

Alle andern mit jenen älteren übereinstimmenden und gleichförmigen Symbole, wenn sie auch nur von einzelnen Dienern der Kirche — nicht von allgemeinen Synoden — verfaßt und angenommen sind, wie z. B. das Glaubensbekenntniß von Irenäus, Tertullian, Cyrill, Hieronymus und andern Kirchenvätern, welche der christlichen rechtgläubigen Lehre zugethan sind, anerkennen wir ebenfalls, und halten sie für ganz unverwerflich. Darum so glauben und lehren wir in Zürich auf solche Weise, wie vor uns schon Athanasius und Damasus geglaubt und gelehrt haben.“

Hier darf nicht unbemerkt gelassen werden, daß in den Synodal-Eiden einiger reformierter Städte der Schweiz (S. auch die Zürcherische Predikantenordnung von 1532) die Candidaten angeloben: „gemäß dieser Evangelisch Eidsgenössischen Confession zu lehren und zu predigen!!“

Im Katechismus der von Zwingli reformierten Zürcherschen Kirche lautet der IX. Artikel: ich glaube in eine

heilige katholische christliche Kirche. Dieser Artikel stimmt demnach in Wort und Geist zwischen der katholischen und reformierten Confession vollkommen überein. Die Erläuterung im Katechismus giebt vier Gründe für die Katholizität oder Allgemeinheit dieser von ihr geglaubten und anerkannten Kirche an: 1) weil sie von Anfang der Welt (?) bis an den jüngsten Tag bestehe, 2) weil sie durch die ganze Welt (?) sich erstrecke, 3) weil alle jetzigen und künftigen Gläubigen derselben angehören, und 4) weil alle Gläubigen nur immer Eine Lehre hatten und noch haben, nähmlich die von den Aposteln mündlich gepredigte und schriftlich hinterlaßne.

Selbst Calvin, Institut. L. V erklärt: „sich von der Kirche entfernen ist soviel als Jesu abschwören; man soll sich also sehr vor solch einer verbrecherischen Trennung hüthen. Es läßt sich keine grausamere Frevelthat denken als: durch einen gotteslästerlichen Verrath das Bündniß aufzulösen, welches der einige Gottessohn mit den Menschen zu schließen sich würdigte.“

Auch Melanchton, Peter Martyr, Du Pleßis u. a. m., sowie vor ihnen noch Joh. Huß, trugen die nähmliche Lehre vor. Belege aus protestantischen Schriftstellern Englands, welche das Schisma als das größte Unglück für die Kirche erklären, enthält die hist. eccl. de Collier, 2r B. S. 899, 900.

Jacob der I, als Oberhaupt der englischen Kirche, und sein Theolog Casaubonus, sagen in ihrer Antwort an den Cardinal Du Perron: „daß alle jene kein Heil zu hoffen haben, welche sich von der katholischen Kirche abtrennen, oder aus der Gemeinschaft dieser Kirche abtreten.“ Vorzüglich merkwürdig sind auch die Aeußerungen des gelehrten Pearson (geb. 1613, gest. 1686) über diesen Gegenstand in seinem großen Kommentar über das Symb. Apostol., und Sam. Parkers, Bischof von Oxford, in religion and Loyalty 1684.

Wir haben nun die ernsten Stimmen der apostolischen Ueberlieferung, der ältesten Conzilien und der ehrwürdigen

Kirchenväter vernommen; wir haben die Urtheile der aufgeklärtesten Männer der protestantischen Kirche, der berühmtesten Theologen, und aller in Deutschland, Frankreich, England und der Schweiz bekannt gemachten Glaubensbekenntnisse damit in auffallendem Einklang gefunden. Wohl mußte das Dogma der Einheit stark und überzeugend seyn, da es selbst in den Schooß des Schisma eindrang — selbst von den Abtrünnigen erkannt und gefühlt ward. Einheit in der Kirche und im Glauben ist und bleibt demnach unter allen evangelischen Gesetzen das vorzüglichste, — Spaltung und Trennung unter allen menschlichen eigenmächtigen Pflichtverletzungen die verwegenste.

Wenn nun von dem göttlichen Stifter des Christenthums die Einheit als Haupterforderniß und Grundlag seiner Glaubenslehre aufgestellt, jede Spaltung aber als Widerstand und Empörung gegen seinen heiligen Willen erklärt ward, so geht schon daraus auch die Gewißheit hervor, daß er uns irgend ein Mittel zur Erhaltung und Behauptung dieser Einheit müsse verliehen haben. Hierfür bürgen uns Gottes Allmacht, Weisheit und Liebe — welche niemals täuschten noch täuschen konnten. — Unmöglich kann jeder Sterbliche durch das Licht einer unmittelbaren Offenbarung einzeln erleuchtet — inspiriert — werden, sonst würden freylich nie die Bande der Einheit unter uns sich auflösen. Unmöglich konnte es auch die Absicht Jesu seyn, daß seine Lehre von jedem Einzelnen nach Gutdünken ausgelegt werden möge. Verschiedenheit im Glauben, Mannigfaltigkeit in der kirchlichen Regierungsform war — wie wir bereits gesehen haben — dem Zweck seiner Sendung auf Erde ganz zuwider. Es läßt sich wohl kein andres Hülfsmittel denken als: das Ansehen einer obersten Authorität, welcher das Recht zustehe zu entscheiden, was geoffenbaret sey, und deren Aussprüchen alle Menschen ihr Urtheil unterwerfen müssen. Die heilige Schrift selbst giebt uns dieses von Jesu Christo eingesetzte Mittel an; die Apostel lehren

es uns (Epheſ. IV, 11—14.); ihre Schüler erklären es uns; die erſten Jahrhunderte des Chriſtenthums beſtätigen daſſelbe in den Akten der beſondern und allgemeinen Conzilien.

Ehe wir dieſen Gegenſtand näher zergliedern, und dieß Mittel zum unverletzlichen Fortbeſtand der Einheit in der Glaubenslehre gründlich prüfen, müſſen wir uns vorerſt noch mit der Anſicht vertraut machen, daß von einer Vervollkommnung der chriſtlichen Religion keine Rede ſeyn könne noch dürfe. Ich erkläre mich deutlicher: Wir haben die chriſtliche Religion als ein abgeſchloßnes Ganzes, als etwas Vollſtändiges, als eine eigentlich göttliche Sache zu betrachten und zu behandeln. Stammt ſie unmittelbar von Gott her, ſo kann bei ihr kein Vervollkommnungsprozeß ſtattfinden; es darf ihr nichts gegeben noch genommen, ſie kann nicht verändert noch verbeſſert werden. Dieß iſt nur das Loos menſchlicher Einrichtungen. Der Menſch, kurzſichtig in ſeinem Urtheil und beſchränkt in ſeinen Kenntniſſen, findet immer zu ändern — zu verbeſſern; dadurch rügt er ſich ſelbſt und beſchuldigt ſich der Mangelhaftigkeit ſeiner Einſichten. Der berühmte Vinc. von Lerin ſagt trefflich in ſ. Commonit. C. 22. „Nicht genug kann man beklagen den Unſinn gewiſſer Menſchen, die Gottloſigkeit ihres verblendeten Gemüths und ihre Begierde nach Irrthum, daß ſie nicht zufrieden ſind mit jener von Alters her einmahl übergebnen und erhaltnen Glaubensregel, ſondern täglich auf Neues ſinnen, und immer Luſt haben an der Religion zu ändern, hinzuzufügen und wegzunehmen, gerade als ob ſie keine himmliſche Lehre, ſondern eine bloß irdiſche Einrichtung wäre, welche nicht anders kann vervollkommnet werden, als durch eine ſtete Verbeſſerung, die im Grund das Merkmahl eines ſteten Tadels an ſich trägt.“ Auf Gott leidet das, was wir beym Perfektionieren uns zu denken pflegen, nimmermehr Anwendung. Er iſt die Allwiſſenheit, die höchſte Weisheit; ſeinem Blick liegt — menſchlich geſprochen — von Ewigkeit her Alles offen dar; bey

ihm ist nur Gegenwart; bey ihm findet keine Veränderung — ja nicht einmahl ein Schatten von Wechsel statt. Er, das Ideal aller Vollkommenheit, erkennt Alles schon von Ewigkeit her aufs vollkommenste; nie kann er etwas zu ändern — zu bessern haben; dieß widerspräche den ihm wesentlich zukommenden Eigenschaften, seiner Allmacht, Weisheit, Unveränderlichkeit, seiner absoluten Vollkommenheit, — kurz — dem Begriff, welchen die Vernunft sich von Gott zu machen genöthigt ist. Was also bei einer göttlichen Religion einmahl wahr ist, muß auch immer wahr gewesen seyn, und wahr bleiben. Wem könnte je die Befugniß zustehen, bei einer von Gott unmittelbar verliehenen Religion irgend etwas zu ändern? Wer wird solchen Unsinn, solche Lästerung behaupten? Wer kann und wird Gott die Kraft oder den Willen absprechen, den Menschen zu geben, was das Beste ist?! Diese Religion nun enthält theils Lehren, welche allerdings durch die Vernunft erkennbar sind, welche sie aber durch ihre Authorität bekräftigt und ins unzweydeutigste Licht stellt, — theils auch solche, welche der Vernunft nicht zugänglich sind, ihr ein Geheimniß bleiben, von ihr auf Treu und Glauben müssen angenommen werden. In jenen erstern zu perfectionieren, wäre Unsinn; in letztern es zu wollen, wäre nicht nur tollkühn und vermessen, sondern auch unmöglich, eben weil es der Vernunft unzugängliche Lehren sind, folglich ihr hierbey kein andrer Wirkungskreis angewiesen ist, als: sie auf gültiges Zeugniß anzunehmen. Hüthen wir uns in Glaubenssachen vor einem vorwitzigen Grübeln, und erkühnen wir uns nicht, etwas ergründen zu wollen, das schon seiner Natur nach unergründlich ist. Oder wer vermag bei den Geheimnißlehren unserer heiligen Religion den innern Zusammenhang derselben zu begreifen? Mit Recht sagte der große Kirchenlehrer Augustin: „um Gott zu ergründen, müßte man selbst Gott seyn.“ Das Forschen muß einem demuthsvollen Glauben wei-

chen. So wenig als des Leibes Aug in die Sonne zu blicken vermag, eben so wenig kann des Geistes Aug in die göttlichen Geheimnisse eindringen. Betrachten wir unsere christliche Religion als positive göttliche Offenbarung, als von Gott gegeben, als göttliche Thatsache, so muß sich unser Forschen nothwendig darauf beschränken, die Zeugnisse und alle dazu gehörigen Umstände zu erwägen, um uns der historischen Gewißheit zu versichern und des Heils wegen zu beruhigen. Alsdann aber tritt — der Natur der Sache gemäß — die unerläßliche Pflicht ein: das Gegebene nach dem Willen des göttlichen Gebers zu benutzen, durch gläubige Annahm und gewissenhafte Befolgung unser ewiges Heil zu wirken. Keineswegs sollen wir das geoffenbarte Wort des Herrn vor den Richterstuhl der Vernunft ziehen wollen. Das Kind soll nicht über den Vater, nicht der Lehrling über den Meister, der Schüler über den Lehrer, das Geschöpf über den Schöpfer die Prüfung sich anmaßen. Was der Allweise, Allgütige von Ewigkeit her zum Heil der Menschheit angeordnet hat, soll weder der Landbauer und der Laie, noch selbst auch der Prediger und Gelehrte einer Kritik seiner prüfenden Vernunft unterwerfen wollen. Was Gott selbst durch Jesum Christum und die Apostel uns verliehen hat, laßt uns mit Anbethung aufnehmen, mit gläubigem Vertrauen bewahren. Laßt uns die Aussprüche der Kirche in Glaubenssachen als göttliche Aussprüche verehren, in der Ueberzeugung, daß derselben dabey ausdrücklich von Jesu Christo der Beystand des heiligen Geistes verheißen ist. —

Und wie entschieden spricht sich der Gottmensch selbst, der unmittelbar göttliche Urheber dieser Religion, wider das Perfectibilitätssystem aus!

Bei Matth. XXVIII, 20. heißt er die Apostel den Menschen einschärfen: „alles zu beobachten, zu befolgen, was er sie gelehrt habe," nicht aber: zu prüfen, zu ändern und zu bessern. Die Lehre wird also hier ganz deut-

lich als etwas Geschloßnes vorausgesetzt und lediglich die Verkündung derselben den Aposteln aufgetragen. Da ist von keinerley Recht, nur von allgemeiner Verpflichtung die Rede, nähmlich seine Lehre zu halten — welches also die gläubige Annahm schon voraussetzt. Daher erklärt auch Jesus stets, daß in ihm die vollständige Kenntniß Gottes und seines heiligen Willens auf Erde erschienen und kundgemacht worden sey. Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, sagt er bey Joh. XIV, 6. Ich bin in die Welt gekommen, um der Wahrheit Zeugniß zu geben, bei Joh. XVIII, 37. Wer an mich glaubt, findet das ewige Leben; XI, 25. Ich bin das Licht der Welt, der Quell, welcher allen Durst löscht, das Brod des Lebens, welches allen Hunger sättigt; VIII, 12; IV, 14; VI, 35. Wer an mich glaubt, glaubt nicht an mich, sondern an den, welcher mich gesendet hat; wer mich sieht, sieht den, welcher mich gesendet hat; XII, 44. Ich und der Vater sind Eins, Niemand kommt zum Vater als nur durch mich; X, 30. XIV, 6. Ich habe vollendet das Werk, welches du mir aufgetragen, mitgetheilt die Lehren, welche du o Vater! mir übergeben hast; XVII, 4 und 8. Ueberall dringt Jesus, und zwar bei Verlust der Seligkeit — (S. Marc. XVI, 16 —) auf gläubige unbedingte Annahm dessen, dem er Zeugniß gegeben; überall weist er hin auf die Geschlossenheit, Unveränderlichkeit seiner Lehre und auf die Verpflichtung zu treuer Beharrung in derselben.

Wer will dann noch vervollkommnen, was schon Christus als vollkommen der Menschheit vom Himmel brachte! Wer will sich ihm gegenüber stellen und sagen: ich bin der verbesserte Weg, die verbesserte Wahrheit — ich habe eine richtigere Bahn zum ewigen Leben entdeckt! Wer Jesum als wahren Sohn Gottes, als Gott von Ewigkeit erkennt, wird vor solch frevelhafter Lästerung zurückbeben. —

Vernehmen wir nun auch die Zeugnisse der Apostel

hierüber. — Act. XX, 27. sagt Paulus in seiner berühmten Abschiedsrede an die Aeltesten der Gemeine zu Ephesus, „daß er ihnen nicht das mindeste vorenthalten, sondern sie mit der vollständigen Heilsanstalt Gottes bekannt gemacht habe.“ Gal. I, 6—12 tadelt er gar sehr, daß die Galater solchen Lehrern Gehör gegeben haben, welche das von ihm verkündigte Evangelium haben verbessern wollen, und fügt die ernsten Worte bey: „wenn selbst ein Engel vom Himmel eine andere Lehre euch vortrüge, als diejenige, welche ich euch beybrachte, so müsse ihn Verwerfung treffen.“ Er giebt zugleich den Grund hiefür an, weil nähmlich seine Lehre keine menschliche Erfindung, sondern von Gott gegeben sey, folglich von keinem Recht die Rede seyn dürfe, sie nach Willkühr und Eigendünkel zu behandeln, sondern lediglich von der Pflicht, sie mit gläubiger Demuth anzunehmen und gewissenhaft zu benutzen. So lautet der Urtheilsspruch des großen Weltapostels über die objektive Perfektibilität unsrer Religion, und im 9. V. bekräftigt er für sich nochmahls, was er vorher im Nahmen all seiner Amtsgenossen erklärt hatte; ja er machte schon im Eingang zu dieser Rüge ausdrücklich darauf aufmerksam, daß er unmittelbar von Gott das Apostelamt erhalten habe und daher schlechterdings niemand an seiner verkündigten Lehre eine Aenderung oder Verbesserung sich erlauben dürfe. Col. II, 7 ermuntert er die Gläubigen: festzuhalten an dem ihnen ertheilten Unterricht. 1 Tim. VI, 20 und 2 Tim. I, 14 beschwört er seinen Timotheus, „den bey ihm hinterlegten, ihm anvertrauten Glauben in seiner Gemeine treu zu bewahren,“ und warnt ihn zugleich vor jeder Verbindung mit Afterweisen, um nicht — wie so viele andre — vom Glauben abgelenkt zu werden. 1 Cor. XVI, 13 fordert er die Gläubigen auf, nicht etwa zu prüfen und zu grübeln, sondern festzustehen im Glauben; und Hebr. XIII, 9 ermahnt er seine Christen, sich ja durch keine neue fremde Lehre irre

machen zu lassen; denn — fügt er hinzu — „Jesu Lehre unterliegt keiner Veränderung, er war gestern und ist heut der nähmliche, und bleibt es in Ewigkeit.“

Petrus in seinem 1 Br. I, 25 heißt die den Christen verkündigte Lehre des Herrn „ewig und unabänderlich;“ eben so bestimmt drückt sich Johannes im 1 Br. II, 24 aus. Ueberall spricht die heil. Schrift vom Glauben nur im Gegensatz von Selbstdenken und Selbstforschen. Die mit dieser Ansicht im Widerspruch scheinende Stelle b. Joh. V, 39 bezieht sich auf die Schriften des alten Bundes, und spricht — genauer betrachtet — vielmehr für als wider das obige. Denn, abgesehen davon, daß jene Redensart eher im Indicativ als Imperativ zu verstehen seyn mag, und auch von den angesehensten Gelehrten so ausgelegt wird, enthielte sie selbst auch im letztern Fall gar kein allgemeines Geboth in den heiligen Schriften zu forschen, sondern sie bezöge sich auf einen einzelnen, deutlich angegebenen, Umstand. Jesus sagt nähmlich: eben diese Schriften geben Zeugniß von mir, sie bezeichnen mich ausdrücklich als euren wahren Messias, und doch wollt ihr nicht zu mir kommen, doch wollt ihr mir nicht glauben. Das Forschen in den Schriften des alten Bundes sollte also die Juden zu Jesus hinleiten, um ihn als den wahren von den Propheten verkündigten Messias zu erkennen, und seine Wunder sollten den Glauben an ihn als den Sohn Gottes befestigen.

Der in obigen Paulinischen Stellen ausgesprochne Zweck der Lehre Jesu stimmt auch zudem überein mit dem Hauptcharakter einer allgemeinen Religion, welche ein Gemeingut — nicht bloß der Gebildeten und Gelehrten — sondern aller Menschen seyn soll. Der weit größte Theil der Menschen kann, wegen Berufsgeschäften, Mangel an Bildung u. s. w. sich nicht mit angestrengten Studien in so erhabenen göttlichen Dingen beschäftigen; jeder aber kann sie bereitwillig anhören, gläubig — demüthig annehmen, und gewissenhaft befolgen. Authorität in

der ewigen Heilsangelegenheit ist also das tauglichste Mittel, bei einer Religion, welche ein Gemeingut Aller ist, den praktischen Zweck für Alle zu erreichen. Ohnehin ist Authorität der menschlichen Natur sehr zusagend; jeder Mensch folgt derselben mehr oder weniger in jedem Verhältniß oft unwillkürlich, ohne sich dessen deutlich bewußt zu seyn, und findet darin Beruhigung; um wie viel mehr muß eine verläßliche Authorität in göttlichen Dingen, welche das ewige Seelenheil betreffen, erwünscht seyn, da die Bestimmungen der menschlichen Vernunft wegen ihrer Beschränktheit nur schwankend und unsicher seyn können. Auch ist die Verbindung zwischen unserm gegenwärtigen und zukünftigen Leben durch die katholische Lehre in volle Harmonie gebracht. Den Grund zu dem Gebäude unsrer Bestimmung — nähmlich die Erkenntniß der Wahrheit — hat Jesus Christus, welcher die Wahrheit selbst ist, gelegt, indem er dieselbe an seine Kirche zur Bewahrung und Verkündung übergab, und ihr seinen immerwährenden Beystand verhieß. Nun steht der Grund fest und sicher; welches keineswegs der Fall wäre, wenn erst der beschränkte, kurzsichtige Mensch durch seinen Forschungsgeist den Grund zum Gebäude seiner ewigen Bestimmung noch legen müßte. Ob solch einer Aufgab würde wohl bei den Meisten ihre ganze Lebenszeit verstreichen; mitten im Forschen und Prüfen könnten sie vor den Richterstuhl der Ewigkeit gerufen werden, ehe sie noch mit sich selbst über die Wahrheit, als Richtschnur ihrer sittlichen Ausbildung, einig geworden wären.

Wenn nun, nach dem bisher Gesagten, von einer Vervollkommnung unsrer christlichen Religion keine Rede seyn darf und kann, so ergiebt sich hieraus noch ganz und gar nicht der Schluß, daß Freyheit und Fortschritt im Christenthum unzulässig seyen. Auch hierüber werde ich mich noch deutlicher erklären, und alsdann das vom Welterlöser angeordnete Mittel zum Fortbestand der Glaubenseinheit näher beleuchten.

Freyheit — von den Banden der Finsterniß, d. i. der Unwissenheit in göttlichen Dingen (nach 1 Petr. II, 9. Jac. I, 25. II, 12. Gal. IV, 31. V, 13) Freyheit — von der Knechtschaft der Sünde (nach Röm. VI, 18. VIII, 21) diese Freyheit verdanken wir Christo allerdings. Vergl. Joh. VIII, 32. Wo aber die heiligen Urkunden von Freyheit sprechen, warnen sie zugleich auch vor ihrem Mißbrauch. S. 1 Petr. II, 16., vorzüglich Gal. V, 13. Eph. IV, 14. Die christliche Freiheit — weit entfernt, zur Ungebundenheit und Willkühr zu berechtigen, legt uns vielmehr einen Herrn und Meister — einen Dienst — ein Joch auf, aber zu unserm eignen Besten, wie solches dem beschränkten Geschöpf frommt und zusagt. In welch furchtbarer Verblendung ist der Mensch befangen, welcher keinen Herrn als sein stolzes Ich anerkennt, und seine individuelle Vernunft als oberste Gebietherin aufzustellen sich erkühnt! Spricht nicht des Christenthums göttlicher Stifter selbst zu seinen Anhängern von Joch, von Bürde? S. Math. XI, 28—30 Befreyt von der Dienstbarkeit der Sünde, sind wir Knechte der Gerechtigkeit geworden — Röm. VI, 18 — Knechte Christi — 1 Cor. VII, 22. Die heilige Schrift selbst heißt uns „alle Vernunft gefangen nehmen unter den Gehorsam gegen Christum," nach 2 Cor. X, 5; eben hierdurch gelangt die Vernunft aus der Finsterniß zu Christi wunderbarem Licht, nach 1 Petr. II, 9; und für diesen Gehorsam ist Christus in seiner Verherrlichung uns die Quelle ewiger Erlösung, nach Hebr. V, 9. Wahrlich, Gehorsam gegen Gottes Gebothe ist keine Sklaverey; nur unbedingte Annahm des Evangeliums, als eines göttlichen, positiven Geschenks, ist unsere Pflicht, — und unser Gewissen ist daran gebunden, wenn nicht die Drohung bey Luc. XII, 47 an uns sich erfüllen soll.

Mit der Einheit, dem unverletzbaren Hauptcharakter der Religion Jesu, im stärksten Widerspruch steht jenes von dem Protestantismus in Anspruch genommene Pri-

vatrecht einer beliebigen willkührlichen Auslegung und Würdigung der göttlichen Lehre, die Erhebung individueller Begriffe und Ansichten zum Gesetz der Wahrheit, die Bildung eigner Glaubenssätze. Jener spiritus privatus stellt durch seine Handlungen den Grundsatz auf, daß der Zweck der Erscheinung Jesu auf Erde vielmehr gewesen sey: Verschiedenheit im Glauben und folglich Verschiedenheit in der Regierungsform seiner Kirche zu stiften. Daß die Ausübung jenes Privatrechts nur Streit, Widerspruch und unbegränzte Sektenvermehrung erzeugen müsse, beurkunden Geschichte und Erfahrung nur zu sehr. Dieser Geist, welcher eine von Gott gegebene Lehre vor seinen Richterstuhl zu ziehen sich anmaßt, ist ein Geist des Eigendünkels, der Tollkühnheit, des Uebermuths; diesem aber widersteht Gott, und Jesus dankt seinem Vater, daß er seine Offenbarung denen, welche sich weise und klug dünken, verborgen, dagegen aber den Ungelehrten bekannt gemacht habe. S. Matth. XI, 25. 1 Cor. I, 27. Auch Paulus tadelt sehr diesen Geist der Vermessenheit, 1 Cor. I, 18—29 und warnt nachdrucksam seinen Timotheus dagegen im 2 Br. II, 14—19. Eine für jeden, welcher bloß die Authorität seiner Vernunft will gelten lassen, wohl zu beherzigende Verhaltungsregel giebt er in dieser Beziehung seinem Titus III, 10. Ueberall spricht der große Weltapostel nur von „Bewahrung des hinterlegten kostbaren Guts“ — der göttlichen Lehre, nirgends aber von einer Befugniß dasselbe nach Gutdünken zu behandeln; und jene Herolde der evangelischen Freyheit, welche über die durch Christum geoffenbarte göttliche Lehre zu richten sich erdreisten, wird einst des ewigen Richters Ausspruch treffen: ihr habt nicht mir, sondern nur euch selbst geglaubt, daher kann ich euch nicht als die Meinigen erkennen.

Wer Christo nachfolgen will, muß sich selbst verläugnen. Dieß kann nicht von einer bloß moralischen Selbstverläugnung zu verstehen seyn. Bei einer Religion, welche geheimnißvolle, der menschlichen Vernunft zum

Theil unzugängliche Lehren enthält, giebt es ja auch eine intellektuelle Selbstverläugnung, welche sich — so schwer es ihr auch fallen mag — der Authorität unterwerfen und Lehren als wahr anerkennen soll, deren innerer Zusammenhang die menschliche Fassungskraft übersteigt.

Noch haben wir uns über Fortschritt im Christenthum näher zu erklären, und berufen uns dabey auf Col. I, 9—12 und 2 Petr. III, 18, wo die Apostel ihre Gläubigen ganz angelegentlich zum Wachsthum in der Erkenntniß Gottes und seiner Gnade ermuntern. Es giebt also allerdings einen Fortschritt der Religion in der Kirche Gottes, d. h. Fortschritt in der Erkenntniß derselben und bessern Anwendung aufs Leben, damit sie immer mehr Sache des Verstandes, des Herzens und des thätigen Lebens werde; nur darf die Lehre selbst nicht darunter leiden, nicht verändert werden, da sie etwas von Gott gegebnes — folglich von menschlicher Willkühr unabhängiges — ist. Gott will die Menschen nicht unthätig wissen; sie sollen seine Gaben anerkennen und schätzen; er läßt bey seinen Geschenken immer den Menschen etwas zu thun übrig, ohne jene selbst ihrer Willkühr preiszugeben. Dieß thut er in der geistigen wie in der sinnlichen Welt. Das Gedeihen der Feldfrüchte hängt von ihm ab; er ists, der Sonnenschein — Regen — Fruchtbarkeit verleiht; dennoch soll und darf der Ackersmann nicht müßig seine Hände in den Schooß legen. Der Erzieher hängt zwar von den Fähigkeiten seines Zöglings ab, welche er nicht zu ändern vermag; aber doch hat jener in Betreff der Entwicklung und Richtung derselben immer seinen angewiesenen Wirkungskreis. Allerdings hat Gott uns seine Heilsanstalten geoffenbart, aber die Menschen sollen angeleitet werden, diese Lehren in Anwendung zu bringen; die Ueberzeugung von derselben Aechtheit, Vortrefflichkeit und Nothwendigkeit soll immer fester in ihnen wurzeln. Die Auswahl der zweckmäßigsten heilsamsten Mittel zu diesem Behuf ist großentheils den Menschen selbst anheimgestellt, wobey

jedoch die Hauptsache nebst der wesentlichen von Christo angeordneten Form unverletzt bleiben muß, welche er auch für immer sicher gestellt hat, so zwar, daß — nach seiner Verheißung — „selbst die Pforten der Hölle nichts wider die seine Lehre bewahrende Kirche vermögen werden, und er bis zum End aller Tage bei ihr bleiben wird.“ In solchen auf die Religion gerichteten Bemühungen der Menschen ist Fortschritt möglich und wünschenswerth, indem dieselben in ihren eignen Arbeiten immer bessern dürfen und sollen. Man muß also wohl unterscheiden zwischen allmählicher Entwicklung, Erweiterung derselben Sache, und ihrer Vervollkommnung in objektivem Sinne. Wenn an heiterm Winterabend sich anfänglich nur der eine und andre Stern zeigt, dann immer mehrere zum Vorschein kommen, und endlich das ganze sternbesäete Firmament unserm staunenden Auge sich darstellt, so waren doch auch die später gesehenen Sterne schon früher zugegen; die Pracht des Sternenhimmels hat sich allmählich entwickelt, sie war aber — obschon unserm Blick verborgen — dennoch schon eher vorhanden.

Schreiten wir nun zur nähern Beleuchtung jenes vom Gottmenschen zur Erhaltung der Glaubenseinheit angeordneten Mittels! Da belehrt uns die heil. Schrift, daß der auferstandene Erlöser, nachdem er die für seine Lehren nun empfänglicher gewordenen Jünger über Manches aufgeklärt und zu Aposteln ausgerüstet hatte, kurz vor seiner Himmelfahrt jene denkwürdigen, von Math. XXVIII, 18—20 uns aufbewahrten Abschiedsworte zu ihnen sprach: „Mir ist alle Gewalt über Himmel und Erde verliehen. Gehet hin, unterrichtet alle Völker, taufet sie auf den Nahmen des Vaters, des Sohns und des heiligen Geistes, und lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe; ich bin und bleibe mit euch bis an der Welt Ende.“ Vom heiligen Geist angetrieben eilen jetzt jene verachteten ungelehrten Fischer und Zöllner, die Schüler des Gekreuzigten, mit bloßem Wanderstab von Land zu

Land, um das Panier des Kreuzes aufzurichten und das allgemeine Sittenverderbniß zu bekämpfen. Der herrlichste Erfolg krönt ihr Werk. Die Hauptstadt der Welt, der Sitz aller Laster und Gräuel, wird zur Hauptstadt der Christenheit, und Tausende sammeln sich zum Kampf unter der Fahne des Gekreuzigten. Immer freudiger erprobten die Jünger des göttlichen Meisters wirksamen Beystand. Allein nicht nur den Aposteln selbst, sondern auch all ihren rechtmäßigen Nachfolgern mußte jene Verheißung gelten; denn unmöglich kann dem Welterlöser die Absicht zugeschrieben werden, seine Kirche nur bey Lebzeiten der Apostel zu beschützen, um sie nachher jedem Zufall preiszugeben. Den Nachfolgern der Apostel also galt jene glänzende Verheißung: „gehet hin in alle Welt! predigt! ich selbst bin und bleibe bey euch; der Geist der Wahrheit wird euch alle Wahrheit erkennen lehren; wer euch hört, hört mich; wer aber euch verachtet, verachtet auch mich selbst. Wahrlich, es wird Sodoma und Gomorrha am Tag des Gerichts erträglicher ergehen als einer solchen Stadt, die eure Belehrungen verwirft. (Math. X, 15.) Der Tröster, der heilige Geist, welchen der Vater senden wird in meinem Nahmen, wird euch alles lehren und euch alles dessen erinnern, was ich euch gesagt habe.“

Zum Haupt dieses Lehrkörpers hatte Jesus den Petrum auserkohren. An des Jordans freundlichen Gestaden war es, wo der Gottmensch, Heil und Segen verbreitend, dem Simon Bar Jona, dessen Nahmen er in einen symbolischen, geheimnißvollen umwandelte, die Obergewalt, den Vorrang des Ansehens uud der Macht (primatum *honoris* et *jurisdictionis*) übertrug. Die Beweise hiefür liefert uns sowohl die heilige Schrift selbst, als auch die älteste apostolische Tradition.

Matthäus, Markus und Lukas, wenn sie die zwölf Jünger des Herrn anführen, Math. X, 2—12; Mark. III, 16—19; Luk. VI, 14—16 nennen Petrum immer an der

Spitze der übrigen. Bey Mathäus heißt es ausdrücklich: *πρῶτος, Σίμων ὁ λεγόμενος Πέτρος.* Dieß spricht um so eher den Vorrang aus, da bey den andern nicht weiter beygesetzt wird: der zweyte u. s. w. Die übrigen Apostelnahmen werden bey den Evangelisten in verschiedener Ordnung angeführt, ohne Zweifel, weil sie im Rang einander gleich stunden, folglich hieran nichts gelegen seyn konnte, während das Primat Petri von Christus selbst war angeordnet worden, und demnach auch beobachtet werden mußte.

Ferner ist bey der Stelle Math. XVI, 18—19 der wichtige Zusammenhang mit den zunächst vorhergehenden Versen nicht außer Acht zu lassen, indem sich klar daraus ergiebt, daß Jesus Christus den Petrus auf die bestimmteste Weise vor den übrigen — auch zugegen gewesenen — Jüngern auszeichnete. Der Ausdruck im 18. V. *κἀγὼ δέ σοι λέγω* — „aber ich hinwiederum sage auch dir“ ist Kistemakern, und selbst Rosenmüllern, Tellern und andern protestantischen Exegeten mit Recht als sehr erheblich vorgekommen. Entweder hat der Erlöser dem Petrus Etwas, oder er hat ihm Nichts zugesichert; im letztern Fall ist der Beysatz „du bist *Πέτρος* (Fels), und auf diesen Fels will ich meine Kirche bauen“ sehr müßig und unpassend; im erstern Fall kann die Stelle nicht anders angenommen und gedeutet werden, als daß der Erlöser Petrum und seine Nachfolger zu Oberhirten der Kirche eingesetzt habe. Jede andere Deutung könnte nur durch eine exegetische Folter erzwungen werden. Wo hat Christus je zu irgend einem andern Jünger so gesprochen? Wohl haben sich Henhöfer, Bredschneider und andre ihres Gelichters ganz gewaltige Mühe gegeben, dieser klaren Stelle einen andern Sinn durch mancherley Klügeleyen unterzuschieben, allein sie wurden durch den gelehrten protestantischen Michaeli selbst zurechtgewiesen. Merkwürdig genug gesteht auch der — den Katholiken übrigens gar nicht gewogene — Marheineke in seiner Symbolik:

„Christus vertraute dem Petrus ausdrücklich eine höhere Gewalt als den übrigen Jüngern, und die Aufsicht über die Kirche; er erhob ihn zum sichtbaren Oberhaupt derselben mit aller dazu gehörigen Authorität, Gerichtsbarkeit und Unterordnung der übrigen unter ihn.“

Auch nach der Himmelfahrt Christi sehen wir Petrum fortwährend als Haupt des Apostelvereins handeln. Dieß geht klar aus Act. I, 13—15; II, 14; III, 6 und 12; IV, 8; V, 15; IX, 32; X, 5 u. folg. XV, 7—12 hervor. Immer führt er in den Versammlungen der Jünger und ersten Christen das Wort, und legte die entstandenen Streitigkeiten bey. Vergl. Act. XV, 7. Viele Kranke wandten sich an ihn vorzugsweise, um geheilt zu werden. In der That war auch Petrus der erste, den Glauben an die Gottheit Christi zu bekennen, der erste aus den Aposteln, welchem der auferstandene Heiland erschien und der erste Zeuge hiervon vor dem Volk, der erste, wann die Zahl der Apostel zu ergänzen war; der erste, welcher den Glauben durch ein Wunderwerk bekräftigte; der erste, welcher die Juden bekehrte und sie aufzunehmen bereit war.

Aber auch die älteste Tradition liefert uns die unverwerflichsten Beweise für die Uebertragung der kirchlichen Obergewalt an Petrum. Jene ehrwürdigen Väter, die Glaubenshelden, die Urchristen — zum Theil selbst Schüler der Apostel in den ersten Jahrhunderten des Christenthums — jene im Dienst des Herrn ergrauten Männer, welchen der Nachklang des apostolischen Unterrichts noch in den Ohren ertönte, bestätigen solches.

Ambrosius, einer der ausgezeichnetsten lateinischen Kirchenlehrer (dessen Aufrichtigkeit in Behandlung der heiligen Schriften und dessen gewissenhafte Sorgfalt in Ausweichung zweifelhafter Dogmen noch von Niemand in Abrede gestellt wurden) erklärt Petrum als „Fürst, Haupt, Mund des apostolischen Kollegiums.“ An einer andern Stelle sagt er: „in der römischen Kirche ist immer der Vorrang des apostolischen Stuhls gewesen; das Primat

erhielt nicht Andreas, sondern Petrus, welchen Christus auserkoren hatte, um durch Einsetzung dieses Haupts jede Veranlassung zu Uneinigkeit und Spaltung abzuwenden.“

Cyprian (welcher nach dem Urtheil des großen Erasmus alle übrigen Lehrer Afrikas — ja selbst den Hieronymus — an Beredsamkeit übertraf) fragt: „wer den Stuhl Petri verläßt, auf welchen die Kirche gegründet ist, darf derselbe noch glauben der Kirche Jesu Christi anzugehören?“

Cyrillus von Jerusalem nennt Petrum den „Höchsten und Fürsten der Apostel.“ Aehnlicher Ausdrücke bedienen sich Basilius — (der christliche Demosthenes, wegen seiner ausgezeichneten Ueberlegenheit „der Große“ genannt —) Optatus von Mileve, Eusebius, Origenes, Augustinus, Chrisostomus, Hieronymus u. a. m.

Selbst angesehene protestantische Schriftsteller der neuern Zeit haben sich zu dieser Ansicht bekannt. Der gelehrte Engländer Pearson schreibt: daß von den Alten niemand gezweifelt habe, die römische Kirche sey von Petrus gegründet worden und die Päpste seyen Petri Nachfolger. Der so aufrichtige als geistvolle und gelehrte Grotius in s. Annotat. in nov. Test. ad Joh. XXI, 15 nennt Petrum „Principem Apostolorum.“ Ja der gegen das Papstthum so ungemein feindselig gesinnte Luther gestund in einem wider Sylvestre de Priere geschriebnen Buch: „die ganze Welt bekennt, daß die Obergewalt des Papsts aus jener Stelle bey Math. XVI, 18—19 bewiesen werden kann.“

Allein nicht bloß mit vorzüglichem Ansehen, sondern auch mit eigentlicher Macht und Gewalt ward Petrus, als kirchliches Oberhaupt von Christo ausgerüstet. Beweise hiefür liefert uns theils das Neue Testament, theils das Zeugniß der ersten christlichen Jahrhunderte.

Inhaltschwer sind ganz besonders die bey Math. XVI, 19 beygefügten Worte: „ich will dir die Schlüssel des

Himmelreichs geben; was du auf der Erde binden wirst, soll auch in den Himmeln gebunden seyn, — und was du lösen wirst auf Erde, soll auch gelöset seyn in den Himmeln.“ Die Wichtigkeit dieser dem Petrus übergebnen Gewalt geht hauptsächlich aus der Verbindung des 18. und 19. V. mit den früheren 16. und 17. hervor, in welchen die Ursache und der Beweggrund sich ausgesprochen finden. Noch deutlicher und bestimmter wird diese Vollmacht in einer andern Stelle der heiligen Schrift anschaulich gemacht. Der Jünger, welchen Jesus lieb hatte, und dem wir die Ergänzungen zu den drey ersten Evangelien verdanken, hat sie uns aufbewahrt XXI, 15—18. Nachdem nämlich Jesus durch seine Gotteskraft siegreich Grab und Tod überwunden hatte und seinen Jüngern bereits mehrmahls als Lebensfürst erschienen war, zeigte er sich auch eines Morgens mehreren derselben — unter welchen Petrus sich befand. Zu diesem sprach er nun wiederholt: „Simon Johanna, liebst du mich mehr als diese? weide meine Lämmer!“ Warum die dreymahlige Aufforderung Christi an Petrum, die Schafe, d. h. die an Jesum Gläubigen zu weiden — zu leiten und zu regieren? Warum redete Jesus ausschließlich Petrum an, da doch auch andre Jünger noch zugegen waren? Die ersten und gründlichsten Schriftausleger, welche nicht nur hohe Wissenschaften und ausgebreitete Sprachkenntniß, sondern auch ein reiches Maaß des Geists Gottes besaßen (wie z. B. der heil. Hieronymus — der vornehmste Theolog der lateinischen Kirche) fanden in dieser Stelle den primatum jurisdictionis ganz klar und bestimmt ausgesprochen. Irenäus, einer der ältesten Kirchenväter, auch bey den Protestanten selbst in großem Ansehn, spricht von „mächtigem Vorrang der römischen Kirche.“ Es übten demnach die Bischöfe Roms schon im zweyten Jahrhundert des Christenthums einen großen Vorrang aus, welchen einer vom andern — und folglich von Petrus — ererbt haben mußte. Optatus spricht bündig und klar

von der Schlüsselgewalt des römischen Stuhls, heißt Petrum das Haupt aller Apostel und jede Widersetzlichkeit gegen den Stuhl Petri eine gottesschänderische Anmaßung. Noch mehrere Beweisstellen hierfür finden sich in Marheinekes, Doktors und Professors der Theologie, trefflich ausgearbeiteter Schrift: Zeugniß aus allen christlichen Jahrhunderten für die Gewalt der Kirche und ihres Oberhaupts; Frankfurt 1816. Auch der berühmte protestantische Theolog Pfaff, de origine ecclesiæ, gesteht: „Wir können es nicht mißkennen, daß die ältesten Väter alle vom Daseyn eines obersten Bischofs in der Kirche überzeugt waren.“

Und sollte nicht auch schon die gesunde Vernunft hinreichen, um uns von dem göttlichen Ursprung des Primats in der katholischen Kirche zu überzeugen! Alles, alles was bloß irdisch und menschlich ist, unterliegt der Vergänglichkeit, dem Wechsel; blühende Reiche, mächtige Staaten, Thronen und Städte sind in Wälder und Sümpfe umgestaltet; die sogeheißnen Wunder der Welt sind verschwunden; nichts menschliches hat hienieden bleibende Dauer. Wäre das Papstthum eine bloß menschliche Einrichtung, so würde sie wahrlich längst schon dasselbe Schicksal erlitten haben. Hier findet seine volle Anwendung, was einst Gamaliel im hohen Rath zu Jerusalem — laut Act. V, 38 — sprach: „ist dieß Werk von Menschen, so wird es sich selbst zerstören; ist es aber von Gott, so vermag niemand es zu vernichten.“

Während achtzehn Jahrhunderten haben nun Petri Nachfolger ununterbrochen den Primat über die ganze Kirche — auch in den bewegtesten Zeiten — ausgeübt, ohne daß selbst die kühnsten Angriffe ihrer Widersächer ihr Ansehen schwächen konnten, und wahrlich, ältere achtungswürdige protestantische Gelehrte, ein Grotius, Pfaff, Molanus u. a. hatten von der päpstlichen Hierarchie noch ganz andere, richtigere Begriffe, als unsere Neologen Tschirner, Krug, Studer, der dreiste Schultheß u. a. m. Nur das wahre Göttliche bleibt, und bleibt sich gleich.

Wunderbare, ehrwürdige, von dem Gottmenschen selbst gestiftete und gegründete Nachfolge seiner sichtbaren Stellvertreter! Throne und Reiche gehen unter, Völker verschwinden, blühende Länder verwandeln sich in öde Steppen, Feinde verschwören sich in Menge gegen diese hehre Anstalt; dennoch besteht sie fort, rechtfertigt gerade dadurch ihren göttlichen Ursprung, und beweist die Wahrheit jener Verheißung, „daß selbst die Pforten der Hölle sie nicht zu überwältigen vermögen.“

Wohl mag manchen Päpsten, welche auf Petri Stuhl saßen, ein eben nicht erbaulicher Lebenswandel zur Last gefallen seyn. Allein der Apostelchor blieb dennoch heilig und ehrwürdig, ob sich gleich ein schändlicher Verräther unter den Zwölfen befand; so bleibt auch die merkwürdige Nachfolge von Petrus bis auf Gregor XVI dennoch heilig und unverletzt, wenn gleich einzelne aus ihnen durch ihr Privatleben — (niemahls durch die Lehre der Kirche, welche sie immer festhielten —) Anstoß gaben; — ja sie zeigt vielmehr eben durch ihren unentweihten Fortbestand selbst in solchen Zeiten, wo der Nachen Petri vom Wogenaufruhr verschlungen zu werden drohte, daß hier nicht menschliches, sondern göttliches Walten zum Grund liege.

Richtig bemerkt der parteilose Herder in s. Ideen zur Gesch. der Philos. der Menschheit: „eine lange Reihe von Nahmen müßte hier stehen, wenn auch nur die vorzüglichsten würdigen und großen Päpste genannt werden sollten; der Weichlinge sind auf dem römischen Stuhl weit weniger, als auf den Thronen weltlicher Regenten; und bey manchen derselben sind ihre Fehler nur deßwegen auffallender, weil sie Fehler der Päpste sind.“

Protestantische Feinde der Päpste mögen übrigens von ihren eignen berühmten Geschichtforschern, einem Johann von Müller, Plank, Raumer u. a. lernen, den Päpsten nach dem Geiste des jedesmaligen Zeitalters die gebührende Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Sehr richtig bemerkt ein neuerer angesehener Schriftsteller: „Nach vielen Lästerschriften der Protestanten sollte man glauben, daß im Mittelalter das ganze Christenvolk in der äußersten Stupidität gelebt, daß tausend Jahre hindurch der Papst und die Clerisey gar nichts andres zur Absicht gehabt, ja ganz planmäßig darauf hingearbeitet haben, die Vernunft der Menschen zu verfinstern, ihre Gewissen zu unterjochen, und in dieser Dunkelheit ihre Beutel zu leeren. Männer, die vor sechs- acht- zwölfhundert Jahren in ganz andren Verhältnissen, National- und Zeitbegriffen lebten, beurtheilen sie nach denjenigen, die unser Zeitalter für die richtigeren hält; nach diesen brechen sie den Stab über sie, und machen auf diese Art die ehrwürdige Kirchengeschichte zu einer Narren- und Beutelschneider-Chronik. Allfällige Mißbräuche und Uebertreibungen, die sich etwa vorfinden, schreiben sie immer planmäßiger Bosheit zu, da sie sich doch meistens von selbst geben, und in der Schwäche oder Leidenschaft der Menschen ihren Ursprung haben. Wie könnte es je einem billigen Mann zu Sinn kommen, verdammende oder auch nur verächtliche Gesinnungen gegen eine Kirche zu hegen oder auszusprechen, zu welcher sich die große Mehrzahl der Christenheit bekennt, welcher ein Sadolet, Erasmus, Salesius, Paskal, Fenelon und Millionen edler Menschen von ganzem Herzen zugethan waren und noch sind.“

Wie oben schon bemerkt, stellte kein Katholik je in Abrede, daß keineswegs Engel sondern Menschen auf dem päpstlichen Stuhl saßen, ja daß einige unter ihnen den päpstlichen Stuhl durch ihren Wandel verunziert haben. Was soll jedoch dieß beweisen? ist es nicht der allerschlechteste Schluß, den man vom Mißbrauch eines Amts auf das Amt selbst zu dessen Nachtheil macht? Es ist ja ganz und gar nicht katholische Glaubenslehre, daß alle Päpste Heilige gewesen oder seyen, und daß das Amt auch seine Verwalter heilig mache. Sollte aber Gott nicht

auch durch die Fehler der Päpste seinen Zweck erreichen können? Und liegt nicht gerade in jenen temporären, aber folgelosen Verwirrungen und Erschütterungen der katholischen Kirche zugleich der schlagendste Beweis für ihren unwandelbaren Fortbestand? Ist's nicht geschichtliche Wahrheit, daß die bei weitem größere Zahl der Päpste Männer von tiefer Gelehrsamkeit, gründlicher Wissenschaft, großer Geistesstärke und ausgezeichnet moralischem Charakter waren, unter welchen auch viele durch Heiligkeit und Unsträflichkeit des Lebens den apostolischen Stuhl verherrlichten?!

Selbst der erste Reformator Luther in seinem „Unterricht auf etlich Artikel, die ihm von seinen Mißgönnern aufgelegt und zugemessen werden, 1519" kann sich des Ausspruchs nicht enthalten: „daß die Kirche für allen andren geehrt sey, ist kein Zweifel, denn daselbst St. Peter und Paul, 46 Päpste und viel Hunderttausend Martyrer ihr Blut vergossen, die Hölle und Welt überwunden, daß man wohl begreifen mag, wie gar einen besondern Augenblick Gott auf diese Kirche habe." Dann fährt er fort: „ob es nun leider zu Rom also steht, das wohl besser taugt, so ist doch diese und keine Ursach so groß noch werden mag, daß man sich von derselben Kirche reißen oder scheiden soll. Ja, je übler es dort zugeht, je mehr man zulaufen und anhangen soll, denn durch Abreißen oder Verachten es nicht besser wird. Ja, um gar keinerley Sünd oder Uebel, die man gedenken oder nennen mag, soll man die Lieb trennen und die geistlich Einigkeit theilen. Der Einigkeit sollen wir Acht nehmen, und bei Leib nicht widerstreben päpstlichen Gebothen. Siehe, nun hoff' ich es sey offenbar, daß ich der römischen Kirche nichts nehmen will, wie mich meine lieben Freund schelten. Dem heiligen, römischen Stuhl soll man in allen Dingen folgen."

Eben dieser Herold der evangelischen Freyheit sagt T. IV. Jen. S. 320. a. noch im Jahr 1528 (folglich eilf Jahre nach der begonnenen Kirchentrennung!)

„Wir bekennen, daß bey dem Pabstthum viel christliches Gut, ja alles christliche Gut sey, und auch daselbst herkommen sey an uns; wir bekennen, daß im Pabstthum sey die rechte heilige Schrift, rechte Tauf, rechtes Sakrament des Altars, rechte Schlüssel zur Vergebung der Sünden, rechtes Predigtamt, rechter Catechismus. Ich sage, daß unter dem Pabst die rechte Christenheit ist, ja der rechte Ausbund der Christenheit und vieler frommer großer Heiligen.“

Und im T. VII. Jen. S. 169 b. 1538 (also ein und zwanzig volle Jahre nach Beginn seiner Reformation!) sagt ebenderselbe: „Wahr ist's, im Pabstthum ist das wahre Wort Gottes, Apostelamt, und daß wir die heilige Schrift, Taufe, Sakrament und Predigtstuhl von ihnen genommen haben; was wüßten wir sonst davon? darum muß auch der Glaube, christliche Kirche und der heilige Geist bey ihnen seyn.“ In seiner Abhandlung über die Privatmesse gesteht er ganz unumwunden, „daß die katholische Kirche die wahre Kirche, die Stütze und Säule der Wahrheit, der sehr heilige Ort sey.“ „Wo man,“ so fahrt er fort, „die wahren Reliquien der Heiligen findet, da war und ist noch ohne allen Zweifel auch jetzt die wahre heilige Kirche Jesu Christi, da findet man alles, was derselbe gestiftet. In dieser Kirche erhält Gott auf wunderbare Art die Taufe, Nachlassung der Sünden, das Altarssakrament, Amt und Ordination der Kirchenhirten, die letzte, trostvolle Hülfleistung in der Sterbstunde“ u. s. w.

Auch Daille, der berühmte Prediger von Charenton, und Anton de Dominis von Spalatro in seinem Werk über die Kirchen-Republik 1616 halten der römischen Kirche die größten Lobsprüche. Nicht weniger hatten die Doktoren der reformierten Kirche Englands immer die vortheilhafteste Meinung von jener Mutterkirche. Dieß sehen wir aus Maimburgs Geschichte des Calvinismus 2. Bd., aus den Schriften von Baro, Jooker, seines Vertheidi-

gers Lowel, Bunny, Potter, und hauptsächlich des berühmten Thorndyke in Epil. p. 146.

Und wahrlich oft genug schon fanden protestantische Theologen sich bewogen, die Zweckmäßigkeit und Nothwendigkeit eines ähnlichen Primats anzuerkennen, und Klagen zu äußern, daß in ihrer Kirche nicht solch eine Anstalt vorhanden sey. So schrieb z. B. Capito, (Kirchenlehrer in Straßburg und Hofprediger des Erzbischofs zu Mainz, einer der gelehrtesten Anhänger des Reformationswerks): „ich erkenne das große Unrecht, welches wir der Kirche zufügten, daß wir so voreilig und unbedachtsam das Ansehen des Papsts verworfen haben; das Volk ist nun ganz zügellos, und verachtet alle Authorität u. s. w.“ In gleichem Sinne äußert sich der große englische Theolog Cowley. Auch Melanchton, dieser thätigste Beförderer der Kirchentrennung und wohl der scharfsinnigste, klügste unter seinen Mitarbeitern, konnte sich der nähmlichen Klagen nicht enthalten, und fand — laut s. resp. ad Bel. — „die Monarchie des Papsts sehr zuträglich zu Beförderung der so unerläßlichen Kirchen-Eintracht.“ Verschiedne ansehnliche, protestantische Theologen des letztverfloßnen Jahrhunderts hätten unter gewissen Einschränkungen selbst ein sichtbares Oberhaupt der Kirche — wie schon Melanchton — gern zugegeben; Grotius, Loke, Puffendorf Pfaff, Löffler u. a. hielten ein kirchliches Primat für sehr zweckdienlich. In seiner merkwürdigen Schrift: Wiederherstellung des ächten Protestantismus, Hamburg 1827, erklärt Pustkuchen: „Wenn es der Zweck Jesu war, all seine in der ganzen Welt zerstreuten Verehrer in Eine Gottesfamilie zu versammeln, so folgt daraus, daß diese Gesellschaft, insofern sie sichtbar ist, auch ein sichtbares Oberhaupt haben müsse; denn ein sichtbarer Körper (Staat) ohne ein sichtbares Haupt, wäre nur ein halber, nicht ein ganzer Körper. Zu ihrem größten Nachtheil entbehrte die protestantische Kirche bis jetzt dieser für jede äußere Gesellschaft von Menschen so höchst

nothwendigen Bedingung. Daher jene vielen Spaltungen und Streitigkeiten, welche gleich von ihrem ersten Ursprung an in derselben überhand nahmen, und ihr den nahen Untergang drohten.“ Auch J. Fr. Jacobi gesteht, „daß wenn sich jede gesellschaftliche Verfassung — somit auch die kirchliche — ihrer Natur nach zur Zentralisirung der Kräfte neige, es sich von der Weisheit des Gottmenschen nicht bezweifeln lasse, daß er bey Stiftung seiner Kirche darauf Bedacht genommen habe.“

So beurtheilen angesehene protestantische Theologen — ja selbst der erste Reformator Deutschlands — den Werth und das Ansehen der katholischen Mutterkirche und des damit vereinigten Papstthums, während diese von so vielen unsrer Zeitgenossen so sehr mißkannt — ja so häufig verunglimpft werden. Und was soll dieß etwa zur Erbauung protestantischer Zuhörer beytragen, wenn so oft von ihren Kanzeln und Kathedern in bitterm Ton wider das Papstthum losgezogen und gefaselt wird? waren nicht auch unsre eignen Voreltern während fünfzehn Jahrhunderten ebenderselben römischen Glaubenslehre zugethan? werden dann auch von katholischen Predigern in gottesdienstlicher Versammlung die so vielfachen Blößen unsrer Reformatoren aufgedeckt? wozu soll es dienen, und wie läßt es sich mit Anstand und Rechtlichkeit vereinbaren, wenn ein protestantischer Redner vor protestantischen Zuhörern wider Männer lästert und salbadert, die für ihn und für sie gar nicht vorhanden sind, die übrigens in der Reihe anerkannter souverainer Fürsten stehen, und deren Stellung — als Haupt einer auf dem ganzen weiten Erdenrund verbreiteten christlichen Kirche — auch dem Nichtkatholiken Ehrfurcht einflößen sollte? — ?!

Wir haben nun bisher gesehen, daß die Einheit der christlichen Glaubenslehre von ihrem göttlichen Urheber selbst als unverletzbare Grundbestimmung angeordnet und eingeschärft wurde, — daß die Apostel und ihre Nachfolger dieser Vorschrift aufs gewissenhafteste an-

hiengen, — daß die Zweckmäßigkeit und Nothwendigkeit dieser Einheit, und somit auch die Verderblichkeit jeder Spaltung, überall anerkannt wurde, — daß ferner das Christenthum als ein Geschenk der Gottheit, als geoffenbarte Lehre, als ein geschloßnes vollkommnes Ganzes, keiner Verbesserung von Seite des menschlichen beschränkten Verstandes unterliegen könne, — daß Freiheit und Fortschritt in der Lehre des Christenthums allerdings, jedoch nur der Wesenheit dieser Lehre unbeschadet, Platz greifen dürfen und sollen, die Geheimnißlehren der Religion aber — ihrer Natur nach — unergründlich bleiben müssen, folglich die unbedingt gläubige Annahm der geoffenbarten Lehre unsre heilige Pflicht sey, — daß ferner die göttliche Weisheit und Liebe zugleich für das nothwendige Mittel zur Erhaltung und zum Fortbestand der Glaubenseinheit Bedacht genommen habe, — und daß endlich dieß Mittel, laut klarem Zeugniß der heiligen Schrift sowohl als der ältesten Lehrer und Kirchenväter, in der von Jesu Christo selbst seinen Aposteln — dem Haupt derselben — und ihren Nachfolgern verliehenen Macht und Gewalt bestehe.

Dieß führt uns nun zur nähern Erörterung der Lehre von der Unfehlbarkeit der Kirche und ihrer Entscheidungen, eines Glaubenssatzes, welcher von protestantischen Idioten so heftig angefeindet — so höhnisch gelästert wird, dennoch aber mit der Vernunft — der heiligen Schrift, und der Idee der christlichen Kirche in vollem Einklang steht. — Zuvorderst müssen wir hier bemerken, daß die Eigenschaft der Infallibilität (Unfehlbarkeit) keineswegs dem Papst für seine einzelne Person zugeschrieben wird.

Die Behauptung, daß der Katholik die Päpste selbst für Untrügliche halte, welche niemals irren können, beruht auf Unverstand und Unwahrheit. Von dieser Lehre weiß die katholische Kirche nichts. Der Katholik schreibt selbst der ganzen Kirche — zu welcher als einem gei-

stigen Körper doch vorzüglich das Oberhaupt gehört — nur eine Untrüglichkeit in der Glaubens- und Sittenlehre bey, weil sie nach Christi Verheißung von seinem heiligen Geist dabey geleitet wird, keineswegs aber in Geschichtssachen, welche mit der Offenbarung nicht nothwendig verbunden sind. Selbst die Gesammtkirche — das Oberhaupt mit eingeschlossen — kann keine neue Dogmen schaffen, welche nicht in der Schrift und Tradition, im apostolischen Alterthum ihren Grund hätten, weil sie keine neuen Offenbarungen erhält. Um so weniger gilt dieses in den Augen des Katholiken von dem Oberhaupt allein, und selbst der gemeinste Katholik würde den Kopf schütteln, wenn man ihm sagte: er halte den Papst für befugt zu entscheiden, was der Christ glauben müsse, um selig zu werden, — was er ausspreche, sey wahr, — was er gebiethe, sey recht. Der Papst als Privatmann kann in seinen Anordnungen, Einrichtungen und Beschlüssen irren, wie jeder andre schwache Sterbliche. Der Papst ohne die Kirche ist Nichts, aber die Kirche ohne den Papst ist ebenfalls Nichts; beyde sind von einander unzertrennlich; Haupt ohne Körper ist wie Körper ohne Haupt, d. i. leblos. Die katholische Kirche erkennt in der Person ihres Oberhaupts den sichtbaren Lenker und Aufseher der ganzen Glaubensanstalt, verbunden und vereinigt mit den übrigen Bischöfen, ohne welche Verbindung er nichts nach eigner bloßer Willkühr als Glaubenslehre vorschreiben kann. Er ist das sichtbare Oberhaupt der allgemeinen Kirche, von Christo eingesetzt zur Erhaltung der Glaubenseinheit, zur Entscheidung der Streitigkeiten, über welche er nebst den übrigen Bischöfen erkennt. Da Christus nicht selbst mehr auf Erde wandelt, mußte er für uns einen Stellvertreter anordnen, welcher für unverfälschte Reinheit seiner Lehre Sorge trüge; dieß nun geschieht durch den Nachfolger Petri auf dem römischen Stuhl in Mitte der übrigen Bischöfe, welchen der Geist der Wahrheit zugesichert ist.

Vernehmen wir hierüber noch einen ganz unverwerflichen Zeugen. S. biogr. univers. T. I. p. 259. Papst Adrian VI schrieb, bevor er den päpstlichen Stuhl bestiegen hatte, disp. in libr. IV magistri sentent., worin er sagt: „daß der Papst, für sich allein und ohne die Kirche, auch in Sachen welche den Glauben betreffen, irren könne.“ Diese Schrift ließ er, nachdem er schon Papst geworden war, ohne die Stelle zu ändern, zum zweyten Mahl auflegen.

Die Lehre der Kirche gehört ausschließlich den Nachfolgern der Apostel: den Bischöfen. Diese können zu der Offenbarung nichts hinzufügen, auch nichts davon wegnehmen; sie sind nicht die Herren, nur Ausleger derselben. Solch ein untrüglicher Ausleger und Richter ist zur einstimmigen Annahm und Befolgung der in der heiligen Schrift enthaltnen Lehrsätze — bey der Unwissenheit der einen und dem Stolz der andern — durchaus unerläßlich. Dieser Dollmetsch nun ist der lehrende Körper der Kirche. Jeder Bischof ist zu einem doktrinellen Ausspruch in seinem Sprengel befugt, in wie viel höherm Grad also der Papst, und besondre oder allgemeine Synoden! Die allgemeine Zustimmung der zerstreuten Bischöfe drückt all diesen Entscheidungen das Siegel der Unfehlbarkeit auf. Der Gesammtheit der Bischöfe, welchen in der Person ihrer Vorgänger, der Apostel, jene glänzende Verheißung gegolten hatte: „gehet hin in alle Welt, lehret die Völker; wer euch höret, hört mich selbst; ich bin und bleibe bey euch; der Geist der Wahrheit wird euch alle Wahrheit erkennen lehren,“ — dieser bischöflichen Gesammtheit allein kann das Recht zustehen, die heilige Schrift und die Ueberlieferung — das geschriebne und das ungeschriebne Gotteswort — zu lehren und zu erklären. Nur sie hat dieß Recht immer ausgeübt; keine andern Diener der Kirche — von welchem Rang, Würde und Gelehrsamkeit sie auch immer seyn mochten — hatten je Anspruch darauf gemacht; wohl wurden sie mitunter zu Rath gezogen und mochten da ihre Mei-

nungen mit dem ganzen Gewicht ihrer Kenntnisse und Beredsamkeit vertheidigen, aber stets war ihre Pflicht: sich der Entscheidung ehrfurchtsvoll zu unterwerfen. So will es Jesus Christus, welcher in seiner Kirche nicht Stolz und Starrsinn duldet, weder bey Reichen und Mächtigen, noch bey Gelehrten.

Die bischöfliche Gesammtheit also hat zu entscheiden: was geoffenbart sey oder nicht, d. h. was mit der heil. Schrift und Tradition übereinstimme oder mit ihnen in Widerspruch stehe, oder was in einer von beyden allein enthalten sey. Weiter erstreckt sich ihre Gewalt nicht; sie kann immer nur den alten Glauben vortragen, nie einen neuen einführen; nie kann und darf an die Offenbarung die Feile der Verbesserung gelegt werden, da sie durch Jesum Christum in ihrer vollendeten Vollkommenheit aus dem Himmel zu uns gelangte, und seine von ihm erleuchteten Schüler dieselbe treulich ihren Nachfolgern — sowohl mündlich als schriftlich — überlieferten. Diese den Aposteln und ihren Nachfolgern verheißne Gabe der Unfehlbarkeit betrifft übrigens keinen von ihnen persönlich und einzeln — da der Gottmensch keinem derselben ewig beystehen kann — sondern sie ist dem Verein aller Nachfolger der Apostel gemeinschaftlich zuerkannt; nur ihrer gemeinschaftlichen Entscheidung gebührt Unterwürfigkeit.

Drohen schädliche Lehren Gefahr, so hat das Oberhaupt aller Bischöfe, vom Mittelpunkt der Einheit aus, zu wachen und einzuschreiten. Ohne den Irrthum überhand nehmen zu lassen, und abzuwarten bis die Bischöfe in ein Conzilium zusammentreten können, hat der Oberhirt dem Uebel sogleich Schranken zu setzen und ihm vor der ganzen Welt Augen die immer unverfälschte und ununterbrochne Tradition des heil. Stuhls entgegen zu halten. Diese Schutzwehr gegen Irrlehren hat also die katholische Kirche sowohl in der päpstlichen Authorität als in jener der Partikular- oder Provinzial-, und

hauptsächlich auch der allgemeinen oder oikumenischen Conzilien. Sobald alle Bischöfe — den Papst an ihrer Spitze — den Beschluß eines Bischofs, oder Partikular-Conziliums, oder auch des Papsts, annehmen und gutheißen, so wird er dadurch zum Beschluß der allgemeinen Kirche, und die allgemeine Uebereinstimmung drückt ihm das Siegel des unfehlbaren Glaubensartikels auf. Ein Conzilium, wenn auch noch so wenig zahlreich, wird dann oikumenisch — und folglich in seiner Lehre unfehlbar — wann seine Entscheidungen allgemein angenommen werden. Dieß bestätigt auch Bossuet (ein leuchtender Stern seines Jahrhunderts, welcher noch über die kommenden fernen Geschlechter die Strahlen seines Lichts verbreiten wird, wann längst unsre aufgeblasnen Neologen vergessen seyn werden) in seiner Antwort an Leibnitz 1778. II. Bd. 22 Br. Die Beystimmung des heil. Stuhls, oder vielmehr seine Bestätigung, verbunden mit der Einstimmung der allgemeinen Kirche, drückt einem Conziliarbeschluß das letzte bekräftigende Siegel auf, wodurch er als canonisch erklärt wird. Alles übrige, was man noch in Bezug auf den Papst sagen könnte, ist keine Glaubenssache, noch auch erforderlich; denn es ist schon genug, daß die Kirche ein allgemein anerkanntes Mittel besitzt, um solche Fragen zu entscheiden, welche eine Spaltung unter den Gläubigen herbeyzuführen geeignet wären.

Auch angesehene protestantische Gelehrte und Schriftsteller sind über den Nutzen und die Nothwendigkeit dieser Anstalt einverstanden. Der große Leibnitz in einem Brief an die Herzogin von Braunschweig vom 2 Juli 1694 sagt: „nichts mag auf Erde ehrwürdiger seyn, als die Entscheidung eines wahrhaft allgemeinen Conziliums.“ Einer der berühmtesten Lehrer der reformirten Kirche Englands, Bull, Bischof von St. David, erklärt sich in s. Vertheidigung des Glaubens von Nicäa, Vorr. N. 2. p. 2 wie folgt: „In diesem Conzilium wurde einer der vorzüglich-

sten Artikel der christlichen Religion — die Gottheit Christi — behandelt. Wenn man nun glauben möchte, daß die Hirten der Kirche sich in einem Grundartikel des Glaubens hätten irren und die Gläubigen berücken können, wie ließe sich da noch das Wort Jesu Christi in Schutz nehmen, welcher den Aposteln und ihren Nachfolgern seinen ewigen Beystand zugesichert hat? Diese Verheißung würde folglich nicht wahr seyn, weil die Apostel nicht so lange leben konnten, wären nicht unter der Person der Apostel auch ihre Nachfolger verstanden." So erkannte dieser gelehrte Theolog die Unfehlbarkeit des Conziliums von Nizäa, und stützte seine Meinung auf den festesten aller Grundpfeiler, auf die Verheißung Jesu Christi, dessen Wort ewig bestehen wird.

Auch Luther sah die Unmöglichkeit ein, die Glaubenseinheit ohne eine oberste Kirchengewalt aufrecht zu erhalten; er schreibt (gegen Zwingli und Oekolampad) „wenn die Welt noch länger bestehen soll, so erkläre ich, daß bey den vielartigen Auslegungen, welche man uns über die heilige Schrift giebt, kein andres Mittel übrig bleibt, um die Einheit des Glaubens zu erhalten, als: die Beschlüsse der Conzilien anzunehmen und uns unter den Schutz ihres Ansehens zu flüchten."

Die Confessio helvetica Cap. XI spricht sich ebenfalls — wie wir schon oben angeführt haben — ganz klar und deutlich für die Annahm der vier alten Haupt-Conzilien — nähmlich von Nizäa, Constantinopel, Ephesus und Calzedon, sowie des Symbols von Athanasius u. a. aus.

Prüfen wir nun auch die Art, auf welche die Authorität des Papsts sowohl als der Conzilien in den ersten Jahrhunderten des Christenthums ausgeübt wurde.

Schon Paulus und Barnabas, laut Act. XV, wandten sich bey eingetretenem Zwiespalt sogleich an Petrum, als Christi Nachfolger, um durch ihn Recht sprechen zu lassen, sowie durch Jakobum als Bischof zu Jerusalem

und das Conzilium der Apostel aus Eingebung des heil. Geistes, Act. XV, 28.

Eine der ältesten Urkunden aus jener Zeit sind ferner die Briefe des heil. Clemens, dessen wir schon oben erwähnten. Es hatte sich nähmlich, wie zur Zeit Pauli, in Corinth ein heftiger Streit erhoben; ein Theil der Gläubigen lehnte sich gegen tadellose eifrige Priester auf, und wollte sie sogar absetzen. Fortunat verließ sogleich Corinth und eilte nach Rom, um diese Gährung zu berichten. Eben war Clemens damahls Bischof zu Rom. Also schon beym ersten Anschein einer Trennung eilte der hochbetagte Gefährte Pauli, der ehrwürdige Fortunat, nach Rom, und setzte sich den Gefahren und Mühseligkeiten einer weiten Reise aus, um das Ansehn und die Gewalt des Nachfolgers Petri in Anspruch zu nehmen.

Im ersten Jahrhundert lebte noch der größte Theil der Apostelschüler; auch noch im zweyten Jahrhundert gab es derer viele, sowie andre, welche von ihnen unterrichtet waren. Die Lehrstimme der Apostel lebte bey jedem Gemüth noch in frischem Andenken; ihre Kanzeln haben, — wie Tertullian sich ausdrückt — gleichsam noch gesprochen. Alle Kirchen haben auch schon von den Zeiten ihrer ersten Gründung an getrachtet, sich gegenseitig zu verbinden und zu unterstützen, besonders zu Bekämpfung der Irrlehren. So wurden schon im zweyten Jahrhundert als Verfälscher des Glaubens verurtheilt Saturnin, Basilides, Valentinus, Carpocrates, Cerdon, Marcion. Als die Verfolgungeu sich legten, und die Kirchen unter sanften menschlichen Kaisern freyer athmeten, traten schon Conzilien zusammen. Eusebius, der erste Kirchengeschichtschreiber, unter Constantin dem Großen (welcher ihm auch die Benutzung der Reichsarchive zum Behuf seines Werks gestattete) hist. eccl. L. 2. C. 25 sagt: daß sich sogleich beym Ausbruch einer Irrlehre alle Bischöfe vereinigen, um den ersten glimmenden Funken noch in seiner Entstehung auszulöschen. So ward im J. 255 Novatian verdammt,

so im J. 262 Paul, der tiranniſche, ſtolze, ſchwelgeriſche Biſchof von Samoſata. Alſo ſchon in den erſten Jahrhunderten entſchieden die Biſchöfe über alle kirchlichen Controverſen, und die Gläubigen huldigten ihrem Ausſpruch; der älteſten Kirche Gebrauch und Uebung beweist alſo, daß die Lehre der Infallibilität ſchon damahls allgemein angenommen war. Auch die aus jenem Zeitalter auf uns gekommenen Urkunden der Kirchenväter beſtätigen dieſe Wahrheit. S. die Briefe des heil. Ignaz an die Philadelpher, Smyrner, Trallier, Magneer und Epheſer; Cyprian von Carthago im 33. Br. Irenäus über die Häreſien L. IV. C. 43 u. 45. und Tertullian (deſſen im J. 192 verfaßte Apologie in Rückſicht auf Vortrag und Inhalt eines der merkwürdigſten Denkmähler des chriſtlichen Alterthums bleibt).

Mit der Thronbeſteigung Kaiſer Conſtantin des Großen traten günſtigere Verhältniſſe ein; dieſer bekannte ſich im J. 324 ſelbſt zum Chriſtenthum, und mit ihm gelangte auch die Religion auf den Thron.

Unter ſeiner Regierung fand — im J. 325 — das erſte Conzilium zu Nizäa in Bithynien ſtatt, wo 318 Patriarchen, Metropoliten und Biſchöfe aus Aſien, Afrika und Europa beyſammen waren, nebſt einer großen Zahl von Doktoren in ihrem Gefolg; an ihrer Spitze befand ſich als Stellvertreter des Kirchenoberhaupts Sylveſter, der berühmte Biſchof von Cordua, Hoſius. Conſtantin erſchien babey in vollem Glanz ſeiner kaiſerlichen Majeſtät. Die nähern Umſtände dieſes folgereichen Ereigniſſes erzählen uns Euſebius, Sozomenes, Theodorotus, Nicephorus. S. auch Maimburg Geſchichte des Arianismus 1r Bd. Mit beſonnener Ruhe und Klugheit gieng die ganze Handlung von Statten; in der Verſammlung befanden ſich noch viele, unter der Verfolgung von Maxentius, Galerius und Licinius verſtümmelte Bekenner des Glaubens anweſend, mit Narben der Wunden bedeckt, welche Conſtantin ehrfurchtsvoll küßte. Den Beſchluß der

Verurtheilung des Arius empfieng der Kaiser mit tiefster Verehrung als einen Ausspruch des Himmels. Er erließ zwey Umlaufschreiben, das eine an alle Kirchen überhaupt und das andre an jene von Alexandrien, wo die Irrlehre entsprungen war; er erklärt darin: „alles was in den Conzilien der Bischöfe entschieden wird, soll man als Willen Gottes betrachten; damit die Spaltung beendigt werde, versammelte ich durch Gottes Fügung in Nizäa eine so große Anzahl Bischöfe. Die Entscheidung dieser 300 Bischöfe ist nichts andres, als der Ausspruch des ewigen Sohns Gottes. Der heil. Geist hat den Willen Gottes durch diese großen Männer geoffenbart, welche von ihm erleuchtet waren.“ S. Fleury hist. eccl. T. I. p. 159.

Im J. 384 fand das zweyte oikumenische Conzilium in Constantinopel unter Gratianus statt, wo Mazedonius und Eudorius, — im J. 434 das dritte zu Ephesus unter Theodosius (welchem auch der heil. Cyrillus beywohnte), wo Nestorius, — und im J. 451 das vierte zu Calzedon unter Martiano, wo Eutyches verdammt wurde.

Sobald man im Verfolg diese Conziliarbeschlüsse verschiedenartig auszulegen begann, vereinigten sich zu ihrer Verfechtung die aufgeklärtesten Lehrer. Ueberhaupt haben alle Nationen sich den Aussprüchen des ersten General-Conziliums von Nizäa unterworfen. Das von der ganzen Kirche schon angenommene Symbolum von Nizäa ward auf der zweyten oikumenischen Kirchenversammlung zu Constantinopel zum zweytenmahl feyerlich kundgemacht, und erhielt dort noch mehrere durch die Irrlehren des Mazedonius veranlaßte Zusätze. So ward dann diese, ursprünglich in Nizäa festgesetzte, Glaubensformul, seit dem sechsten Jahrhundert in allen Kirchen Griechenlands auf Befehl des Patriarchen von Constantinopel, Timotheus, öffentlich gebethet, auf Beschluß des Conzilium zu Toledo vom J. 589 in allen Kirchen Spaniens nach der Form der orientalischen Kirchen gesungen, zu Ende des

achten Jahrhunderts auch in allen Kirchen Galliens und Deutschlands, endlich auf Anordnung Benedicts VIII um das Jahr 1014 in allen Kirchen Italiens eingeführt. Selbst zur Zeit der Reformation ward dieß Glaubenssymbol beybehalten, und wird noch heutzutag beynahe in allen protestantischen Gemeinden als gültig betrachtet; ein Umstand, welchen freylich unsre anmaßenden Zeloten und Splitterrichter ganz zu übersehen pflegen.

Mit eben so unbegränzter Verehrung spricht von den Vätern in Nizäa auch Athanasius, welcher seinen Patriarchen Alexander dahin begleitete und durch seine Gelehrsamkeit sowohl als Redekunst so großes Aufsehen erregte, dann Cyrillus von Alexandrien, Hilarius, Basilius und Hieronymus. Gregor der Große (— wegen seiner ausgezeichneten Schriftkenntniß „der Theolog“ genannt, des Basilius Pylades und Schulgenosse —) erklärt: „daß er die Beschlüsse der vier ersten General-Conzilien so annehme und in Ehren halte, wie die vier Bücher des heiligen Evangeliums.“ Augustinus, dieser große Kirchenlehrer, dessen in wahrhaft klassischem Geist mit der Würde eines alten Römers geschriebnes Werk de civitate dei (planlos zwar auf den ersten Anblick, aber ungemein reichhaltig an geschichtlichen Nachrichten aus dem Alterthum und an scharfsinniger Auflösung verwickelter Streitfragen) selbst von neueren aufgeklärten protestantischen Schriftstellern als ein Meisterwerk gründlicher Gelehrsamkeit und Beredsamkeit geschätzt wird, dieser erleuchtete Kirchenvater nennt das Conzilium von Nizäa „das allgemeine Welt-Conzilium, dessen Entscheidungen mit den Gebothen des Himmels gleiches Ansehen haben.“ Ambrosius, nach der Mitte des vierten Jahrhunderts durch die allgemeine Volksstimme zum Erzbisthum in Mayland berufen, dessen gegen die Tiranney Kaiser Theodosius des Großen und des jungen Valentinians bewiesnen Heldenmuth die Geschichte nicht genug erheben kann, sagt: „ich nehme den Beschluß von Nizäa an, und

weder Schmach noch Tod werden je mich davon trennen können.“

So urtheilten jene frommen und weisen Männer über das heilige, unverletzbare Ansehen der auf Erhaltung der Kirchen-Einheit abzweckenden Conziliar-Beschlüsse.

Welch unselige Verblendung bedurfte es demnach, um dieser Einheit sich feindlich gegenüber zu stellen, und ein kirchliches Schisma beharrlich zu unternehmen, welches — wie schon Cyprian und Augustin behaupten — selbst durch keine in den Schooß der Mutterkirche eingedrungne Verderbnisse je gerechtfertigt werden kann! Duldete nicht Moses Millionen seines Volks, welche wider Gott murrten? duldete nicht Aaron eine Menge Juden, welche sich einen Götzen zur Anbethung aufstellten, — David den Saul, — Isaias so viele der gröbsten Verbrecher? Duldete nicht der Gottmensch selbst einen Judas? — Das Recht der Trennung behielt allein Jesus Christus, welcher nie sich trügen kann, auf die Zeit der großen Ernte — des letzten Gerichts — sich vor, bis wohin Spreu mit Waizen — Stroh mit Korn beysammen bleiben soll!

Einer der berühmtesten, englischen Gottesgelehrten, South, Serm. Vol. V. London 1717 bemerkt richtig: „das Verderbniß in der Kirche hat bey weitem nicht jenen zerstörenden Einfluß, welchen hingegen Spaltungen und Trennungen haben. Wohl kann man einen Hals heilen, wenn er in Eiterung übergegangen, — nicht aber wenn er abgeschnitten ist. Bey Trennungen wird der geistige und der gesellschaftliche Körper zugleich aufgelöst.“

Ja, hört es, meine protestantischen Brüder! wer Spaltung herbeyführt, spricht dadurch die Absicht aus, den für die Göttlichkeit der Sendung Jesu wesentlichsten Beweis zu zerstören, den er noch im Augenblick seines Abschieds von der Erde aufs tiefste einzuprägen innigst bemüht war. Wer Spaltung herbeyführt, stemmt sich des Welterlösers entschiedenstem Willen, all seinen Planen feindselig entgegen; mit

tollkühner Empörung ruft er: die Menschen sollen unter einander nicht Eins seyn, damit die Welt erkenne, daß Jesus Christus nicht vom Vater gesendet sey! — Sähe doch der Schismatiker hinab in den Abgrund der Zerstörung, welchen eine Kirchenspaltung öffnet, wahrlich er würde zurückbeben! Geblendet von menschlichen Leidenschaften, hingerissen von Streitsucht — Parteygeist und falschem Ehrgeiz, der mit eisernem Arm den Bethörten bey seiner vorgefaßten Meinung festhält, irregeleitet durch die kläglichsten Täuschungen, sieht der Elende nicht ein, daß seine Waffen gegen den Gottmenschen selbst — gegen die ihm so theure Heilsanstalt — gegen seinen innigsten Herzenswunsch — gegen das heiligste seiner Gesetze gerichtet sind.

Die Geschichte lehrt uns indessen, daß die Kirche schon in den ältesten Zeiten solche Anfechtungen oft zu bestehen hatte, dieselben jedoch mittelst der von dem Stifter des Christenthums angeordneten Obergewalt immer glorreich besiegte.

Die Erscheinung solcher Widersächer war von Christo selbst, auch von Petro und Paulo, geweissagt worden. S. 2 Petr. II, 1. und III, 3. 1 Joh. IV, 1 — 6. 1 Kor. XI, 18 u. s. w. Auch Lukas in der Einleitung zu seinem Evangelium erwähnt solcher, die bereits zu der Apostel Zeiten auftraten. Johannes schrieb sein Evangelium wider Ebion, Cherint und andre Schismatiker zu Trajans und Nervas Zeiten. Dieß bezeugt Irenäus, Schüler des Polykarp, welcher selbst ein Jünger Johannis des Evangelisten war. Auch Cyrill von Alexandrien schrieb hiervon, und nähere Meldung der Häretiker finden wir bey Augustinus, Philaster, Epiphanius und Primasius, (einem Jünger des Augustinus —), welche im 2. bis 4. Jahrhundert der christlichen Kirche lebten. Der ehrsüchtige Montanus, von heidnischen Eltern gebohren, ein stolzer, schwermüthiger Mann, welcher kurz bevor er Unruhen in der Kirche erregte unter die Gläubigen auf-

genommen ward, hatte unter Mark Aurel im J. 131 die Kühnheit, sich für den von Jesu Christo verheißnen Tröster — Paracletus — auszugeben. Durch Strenge der Sitten und den Ehrfurcht gebiethenden Ton seiner Weissagungen wußte er zu täuschen und zu verführen. Nun versammelten sich die Bischöfe Asiens zu wiederhohlten Malen in Hierapolis, erklärten — nach langer und schonender Erörterung — seine Weissagungen, sowie diejenigen der Priscilla und Maximilla (welche sich beyde von ihren Männern getrennt hatten, um den Schwärmereyen dieses Betrügers anzuhängen) für falsch, verdammten ihre Irrlehren, und schloßen sie von der Gemeinschaft der Kirche aus.

In jedem Jahrhundert war die Kirche — mehr oder weniger — von solchen Häresien heimgesucht worden. Im ersten finden wir nähmlich — wie schon erwähnt — Ebion und Cerinth, im zweyten die Gnostiker und Marcioniten; im dritten die Novatianer und Samosatenser; im vierten die Arianer, Donatisten, Eustatianer, Seleucianer u. a.; im fünften die Manichäer, Pelagianer, Nestorianer, Eutychianer; im sechsten die Jakobiten. Von diesen läugneten und bestritten einige die Menschwerdung Christi, andre die Dreyfaltigkeit, manche die göttliche Mutterschaft der heil. Jungfrau und die Vereinigung des Worts mit der menschlichen Natur; mehrere stellten das Prädestinations System auf; einige verfochten die Polygamie; andre bestritten den freyen Willen; viele unternahmen Aenderungen im Sakrament des Altars, manche verwarfen das Purgatorium, noch andre die letzte Oehlung. Zu Anfang des siebenten Jahrhunderts stund Mahomet auf, dessen Koran alle Ordnung der christlichen Kirche verspottete und der Sinnlichkeit huldigte. Im eilften Jahrhundert stellte Berengar die figürliche Bedeutung auf, hat aber späterhin seine Irrlehre selbst wieder — wie wir im Verfolg sehen werden — abgeschworen. Gegen Ende des zwölften Jahrhunderts waren in Frankreich die Waldenser,

in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts in England die Wiclefiten, zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts in Böhmen die Hussiten aufgetreten; — all diese Häresien waren aber durch die oberste Kirchengewalt beseitigt worden. Eine zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts herausgekommne Schrift führt nicht weniger als sieben und fünfzig solcher Sekten an, in deren Fußstapfen die nachherigen Reformatoren getreten waren.

Diese Anfechtungen und Drangsale dienten indessen nur dazu, das Ansehen der Kirche immer mehr zu befestigen, und die Wahrheit jener göttlichen Verheißungen bey Math. XXVIII, 20. und Joh. XIV, 26. ins hellste Licht zu setzen; nie war die reine, wahre Lehre des Christenthums untergegangen; in keinem Jahrhundert — so finster man sich dasselbe auch nur immer denken mag — erlosch das Licht der Wahrheit, und konnte nach dem ganzen Plan der Gottheit nicht erlöschen. Nie hat Rom sich vor Häresien gebückt, so oft es auch von ihnen gedrängt ward; morgenländische Kaiser, Ost- und West-Gothen, Burgunder und Longobarden bequemten sich zum Arianismus; Rom aber blieb der Mutterkirche getreu. Ohne Nachsicht schnitt es zuletzt sich ab von der griechischen Kirche, ob diese gleich schon eine halbe Welt umfaßte.

Allerdings belehrt uns die frühere Kirchengeschichte, und niemand hat je in Abrede gestellt, daß im Verlauf der Zeit sich hier und da etwelche Mißbräuche in die erhabne Einfachheit der Religion des Gottgesandten eingeschlichen hatten. Diese kamen auch würklich zu Anfang des XV. Jahrhunderts bey dem — unter Kaiser Sigmund — in Constanz abgehaltnen Conzilium schon zur Sprache, ohne daß jedoch Abhülfe erfolgte. Das Bedürfniß theilweiser Reformen ward hierauf immer allgemeiner gefühlt. Mit Recht klagte man über Mißbrauch der päpstlichen Gewalt, unbefugte Anmaßungen der römischen Curie, Herrschsucht und Ueppigkeit der Bischöfe, Trägheit und Ausgelassenheit des niedern Clerus, rohe Unwissenheit des

gemeinen Volks, und hauptsächlich über den mit dem Ablaß getriebnen höchst ärgerlichen Unfug in Deutschland. Die Beseitigung verschiedner Mißbräuche hinsichtlich der zerfallnen Kirchendisziplin war sehr dringlich geworden. Die Priester hatten — wie auch Bossuet klagt — von nichts als Ablaß, Wallfahrt und Allmosen an die Klöster gepredigt, und aus diesen Uebungen wesentliche Erfordernisse des Gottesdiensts gemacht, da sie doch nur Zusätze desselben sind. Ein parteyloser Schriftsteller jener Zeit sagt: „Viele Geistliche bekümmerten sich mehr um die Wolle, als um die Schafe, nicht um die Herde, sondern um ihr Fett; weniger war es ihnen darum zu thun den Schafstall auszubessern, und gegen List oder Gewalt der Wölfe sicherzustellen; die meisten suchten Gemächlichkeit und Wohlleben, und benutzten die Einfalt ihres Völkleins, indem sie durch Verkauf von Ablaß und Fastendispens mehr für ihren eignen Beutel, als für das Seelenheil ihrer Angehörigen sorgten.“ Nur kirchliche Mißbräuche waren also wegzuräumen, welche jedoch nie als Glaubens-Norm aufgestellt und betrachtet worden waren, wie auch von Schwarz in s. Handb. der christl. Relig. 3 T. S. 116 sehr richtig bemerkt wird. Durchaus ungegründet ist aber das Vorgeben der Schismatiker des XVI. Jahrhunderts, daß die Geistlichkeit gegen jede Reform sich gesträubt habe. Das Gegentheil geht aus den Vorstellungen des Cardinals Julianus an Papst Eugen IV., Gersons an Alexander V. und vorzüglich aus den Schriften des großen Erasmus hervor. Nicht etwa nur Privaten, sondern angesehene Theologen, Aebte, Fürsten, Bischöfe, ja Päpste und Conzilien begehrten Reformen des äußern Kirchenwesens, freylich aber keineswegs eine Umwälzung der ganzen uralten Kirche aus ihren ehrwürdigen Angeln. Schon hatten geachtete Männer Hand ans ernste Werk gelegt. Nach dem Tod Julian des Zweyten bestieg im J. 1513 Leo X. den päpstlichen Stuhl, welchem selbst protestantische Schriftsteller den Ruhm eines

sanftmüthigen, friedliebenden, nachsichtigen Mannes, und dabey eines entschiednen Gönners und Beförderers ächter Gelehrsamkeit nicht versagen. Selbst das muthige Frankreich hatte sich unter diesem weltklugen Oberhirt mit dem heiligen Stuhl ausgesöhnt. Dem berühmten Joh. Picus von Mirandola, welcher ihn im J. 1517 zu Reformen in der Kirchendisziplin aufforderte, ward das bereitwilligste Gehör zu Theil. Nicht weniger begriffen auch der Kardinal Math. Schinner in Sitten, und der Bischof Hugo von Constanz die Nothwendigkeit solcher Reformen; letztrer besonders hatte das unter dem Clerus eingerissene Sittenverderbniß höchlich mißbilligt, schien gleich Anfangs schon der neuen Lehre zugethan, las gern die Bücher von Luther und Zwingli, und forderte sogar diese selbst zum Widerstand gegen die Ablaßkrämer auf, fand sich aber schon 1521 — (gleichwie Erasmus) — zur Sinnesänderung bewogen, sobald er den unbezähmbaren Starrsinn und den frevelhaften Uebermuth der Neuerer einsah. —

Hier stehen wir nun an der Schwelle jenes verhängnißvollen Zeitpunkts der Reformation oder

Glaubensänderung,

welche mit dem Jahr 1517 in Sachsen, dann zwei Jahre später in der Schweiz, und fünfzehn Jahre nachher auch in England zum Ausbruch kam.

Gewiß hätte auch dieß Schisma — gleich jedem andern vorhergehenden — keine Fortschritte gemacht, wenn seine Urheber pflichtmäßig sich der kirchlichen Gewalt unterzogen hätten; in letzterm Fall wären wohl die Mißbräuche gehoben, allein die Fundamental-Glaubenslehren der Kirche aufrecht erhalten worden. Jene Urheber mußten demnach gleich bei erster Entwicklung ihres Plans damit anfangen, sich gegen die Authorität der Kirche in den Stand offnen Aufruhrs zu setzen; sie mußten

gewaltsam einen Damm durchbrechen, welcher — nach allgemeinen Volksbegriffen von Jesu Christo selbst errichtet — einzig ihre Fortschritte zu hemmen vermochte. Daher konnten sie nicht stark genug und oft genug den Völkern vorpredigen: alle Menschen seyen dem Irrthum unterworfen, — kein Sterblicher, noch ein Verein derselben könne sich die Eigenschaft der Untrüglichkeit beylegen, indem diese nur Gott selbst und seinem heiligen Wort zugeschrieben werden dürfe, — dieß letztre allein sey die Regel unsers Glaubens und sey deutlich genug, so daß jedermann dasselbe verstehen und darüber urtheilen, auch sich selbst nach seinem Gewissen seine eigne Religion schaffen könne, kurz der Wahlspruch jener Reformations-Stifter war: „Die gleichförmige einstimmige Lehre der Conzilien soll dem Privatsinn, der willkührlichen Auslegung, untergeordnet werden."

Von Leidenschaften und Eigendünkel angespornt, wagten sie sich nun an einzelne Geheimnißlehren der heiligen Religion; sie zogen den Glauben vor den Richterstuhl ihrer trügerischen Vernunft, und erkühnten sich in die unergründlichen Tiefen der Gottheit einzudringen. Bald verwickelten sie sich dann durch vermeßnes Klügeln in Spitzfindigkeiten und Widersprüche, und wurden durch Uebermuth, Rechthaberey und Starrsinn (welche ihnen selbst von ihren eifrigsten Apologeten, vergl. A. Rivet cont. Grotium T. 3. p. 1061., zum Vorwurf gemacht werden) zu immer neuen Fehltritten verleitet. Während sie die heilige Schrift als ausschließliche Glaubensrichtschnur erklärten, konnten sie dennoch unter sich selbst nicht einmahl einig werden, und wurden gerade durch diesen vermeint „untrüglichen" Wegweiser in die mannigfaltigsten Labyrinthe verstrickt. Indem sie die göttliche Einsetzung der kirchlichen Gewalt bestritten, und ihre Gerichtsbarkeit zu zerstören begannen, setzten sie an die Stelle der bischöflichen Entscheidungen und Conzilien, zwar dem Scheine nach, das Ansehen des

göttlichen Worts, welches von allen Gläubigen mit frommem Sinn verehrt wurde; da sie aber zugleich das Recht ihrer willkührlichen Erklärung und Auslegung in Anspruch nahmen und sich zueigneten, so durften sie wohl beherzt von der Kirche an die Schrift appellieren, d. h. an den geduldigen, stummen Buchstaben, der sich jedem Sinn fügt und jede Deutung ohne Widerstand gefallen laßt, — an das geschriebene Wort Gottes, worin — wie der gelehrte Werenfels sagt — jeder seine Lehre sucht und auch jeder seine Lehre finden kann.

Dieß folgenschwere Ereigniß nun in seinem Ursprung, Fortgang und Würkungen gründlich zu beleuchten, ist der Zweck dieser nächsten Bogen.

Zu dem für ganze Völkerschaften und Jahrhunderte so einflußreichen Geschäft einer Kirchenreform eigneten sich wohl überhaupt nicht einzelne Individuen, am wenigsten dann aber jener Mann, welchen wir nun bald näher werden kennen lernen, und der als Haupturheber der Glaubenstrennung da steht. Wer das größte Heiligthum der Menschheit — die vom Welterlöser nach theokratischer Fügung auf Erden gestiftete Religion — reinigen will, muß — als von Gott dazu berufen — nicht nur bestimmt wissen, was er will und was er soll, sondern er muß auch — von heiligem Antrieb beseelt — demüthig und bescheiden, nicht aber roh, heftig und leidenschaftlich seyn. Selbst Liebe gegen den Feind soll sich mit würdevollem Ernst bey ihm vereinigen; er muß nicht in Widersprüche sich verwickeln, nicht durch Lästerung und Hader seine Sache ungestüm durchsetzen wollen; er soll fest, planmäßig und besonnen zu Werk gehen; sein ganzes Benehmen soll die Göttlichkeit seines erhabenen Berufs beurkunden und rechtfertigen.

Leider aber darf man nur das Thun und Treiben der Reformatoren, ihre Ansichten, gegenseitige Stellung und

Widersprüche, kurz nur sie selbst redend und handelnd mit geschichtlicher Treue darstellen, um sonnenklar zu beweisen, daß nicht sie zu Stützen der wankenden, bedrängten Kirche und zur Reinigung der Glaubenslehre von Gott auserkoren seyn konnten. Bey damahligen religiösen und politischen Verhältnissen war sich in der That nicht zu verwundern, daß die Reform so schnelle Fortschritte machte und daß viele Fürsten ihr so geneigtes offnes Ohr liehen; man darf nur die Mittel betrachten, welche dabey in Anwendung gebracht wurden, um alsbald einzusehen, daß keineswegs die Kraft des Evangeliums es war, was so viele bewog den alten Glauben zu verlassen und dem neuen sich anzuschmiegen. (Wohl nicht mit Unrecht sagt einer der neueren protestantischen Schriftsteller: „Luther gab den Fürsten reiche Klöster und Abteyen, den Priestern Weiber, und dem gemeinen Mann ungebundene Freyheit; dieß that gar viel zur Sache.“)

Gewiß wäre auch der so friedfertige Leo X., und mit ihm die ganze Kirche, noch in manchem Punkt den Reformatoren entgegengekommen, wenn diese nicht gar zu tollkühn und ungestüm ihr Wesen fortgetrieben hätten. Man lese nur die Bulle dieses Papsts contra errores Martini Lutheri et sequacium, XVII. Cal. Julii 1520, worin er mit mildem Ernst den Abtrünnigen in den Schooß der mütterlichen Kirche zurückruft. „O gütiger Gott! heißt es da unter anderm — was haben wir nicht alles gethan, wie sehr haben wir nicht alle väterliche Liebe aufgebothen, um ihn von solch kläglichen Irrthümern zurückzuführen.“ Ja, Leo bittet dann dringend „bey der Barmherzigkeit Gottes, und bey dem vergoßnen Blut Jesu Christi aus tiefstem Herzensgrund, daß die Abgefallnen doch nicht ferner den Frieden der Kirche stören möchten.“

Allein, wie weit jene neue Glaubenshelden davon entfernt waren mit Abschaffung kirchlicher Mißbräuche sich zu begnügen und Glaubens-Einheit herzustellen,

werden wir nun bald sehen. — Und wer waren denn jene Männer, welche es wagen durften die allgemeine Mutterkirche der Neuerungen in den Hauptglaubenssätzen, der Irrthümer in der Lehre, des Aberglaubens in den Religionsübungen, der Abgötterey in dem äußerlichen Gottesdienst zu beschuldigen?

Ueber die Schismatiker Deutschlands und der Schweiz werden wir uns umständlicher verbreiten, da uns genugsame Materialien dießfalls zu Gebothe stehen.

In Schottland stund Knox an der Spitze, ein Mönchspriester und späterhin feuriger Anhänger Calvins dessen Lehren er zuerst in sein Vaterland brachte, wo es alles in Feuer und Flammen versetzte; ferner Graf Murray, der natürliche aber sehr entartete Bruder der Maria Stuart, welcher aus seinem Kloster zu St. Andreas zur Regierung des Königreichs übertrat, und Buchanan (nach dem Urtheil eines angesehenen Geschichtschreibers „der wahnsinnigste Häretiker, der lügenhafteste Schriftsteller, der aufgeblasenste, schamloseste Mensch auf dem weiten Erdenrund), der undankbare Verläumder der unglücklichen Maria Stuart, von welchem versichert wird, daß er auf seinem Sterbebette alles widerrufen habe, was er zum Nachtheil der Ehre Mariens gesagt hatte. Dieß waren die Presbyterianer. Englands Reformatoren bestehen aus einer Kammer der Pairs — mit Ausnahm jedoch aller Bischöfe und mehrerer Lords — aus einer schwachen Stimmenmehrheit in der Kammer der Gemeinen, der Königin Elisabeth und ihrem Staatsrath.

Und welche Züge biethen sich in dem Charakter aller Reformationsurheber dar? Uebergehen wir die persönlichen Beweggründe des Ehrgeizes und Eigennutzes, welche sie beherrschten, — ihr sittliches Betragen, welches doch in Wahrheit nichts weniger als apostolisch war, — die Aergernisse der Priesterehen, der Mönchsehen mit Nonnen, welche selbst von einigen der gelaßneren Reformatoren verachtet und verlacht wurden;

aber fragen dürfen und sollen wir: welche Stellen bekleideten dann jene Individuen in der geistlichen Hierarchie? hat Jesus wohl sie gemeint, als er sprach: gehet — lehret alle Völker — ich bin bey euch bis an das End aller Tage, wer euch hört oder verachtet, der hört oder verachtet mich selbst —? sind sie es, denen Jesus den heiligen Geist verhieß, um sie in alle Wahrheit zu leiten? Da dieser erhabne Ausspruch des Gottmenschen nur den Aposteln und ihren Nachfolgern gegolten hatte, — da die Apostel, und nach ihnen die Bischöfe, allein, von den ältesten Zeiten her, nach der Anordnung Jesu Christi die Kirche regiert und über jede Streitfrage ihr richterliches Urtheil gefällt hatten, so war es leicht, diese Neuerer zum Schweigen zu bringen, indem man von allen Seiten ihnen entgegnen mußte: wer seyd ihr, die ihr euch das Recht anmaßt, über die Lehre zu entscheiden, und zu bestimmen, daß dieser oder jener Glaubenssatz ein Irrthum sey, — daß diese oder jene Disziplin der Kirche zum Sittenverderbniß, — daß diese oder jene gottesdienstliche Uebung zur Abgötterei führe, — oder die ihr wohl gar das Recht euch anmaßt, eine vollständige Spaltung in der Kirche durchzusetzen? Ihr seyd theils bloße Laien und einfache Gläubige, theils untergeordnete Geistliche. Bringt eure Beschwerden an, erklärt euch über eure Zweifel, eröffnet eure Meinungen über alle jene Materien, welche euch anstößig vorkommen, — bittet eure geistlichen Vorgesetzten, eure Richter — die Bischöfe, oder dringt — wenn auch noch so ungestüm — in sie, diese Gegenstände gründlich zu untersuchen, aber erwartet dann mit Ehrfurcht ihr Urtheil, und nehmt es mit Unterwürfigkeit an! denn so lautet der Befehl Gottes; Gehorsam nur ist eure Pflicht und euer Antheil an den Angelegenheiten der Kirche.

Statt nun aber diesen von Jesu Christo selbst und den Kirchengesetzen vorgezeichneten Weg einzuschlagen, betreten sie denjenigen des offnen Aufruhrs, sprechen

aller bischöflichen Macht Hohn, und legen dagegen sich selbst ein stolzes vorragendes Ansehen bey; sie stürzen die von dem göttlichen Gesetzgeber eingeführte Ordnung um, und stiften an ihrer Stelle Anarchie; sie predigen und schaffen überall Spaltungen; sie reißen gewissermaßen den Leib des Welterlösers in Stücken; und all diese Verwirrungen belegen sie mit dem glänzenden Nahmen einer — Kirchenverbesserung! Man gebe diesem Irrsal was immer für einen Nahmen, dennoch bleibt es klar wie die leuchtende Sonne, daß dasselbe immer mit dem Charakter der Empörung wird gebrandmarkt bleiben, und in dem unauslöschlichen Flecken des Schisma das eben so unvertilgbare Zeichen der Verwerflichkeit an sich tragen wird.

Doch, vernehmen wir nun die nähere Schilderung ihrer Personen, wie solche theils von ihnen selbst, theils von ihren eignen Anhängern und Gehülfen entworfen wurde, und sodann ihre öffentlichen Verrichtungen im geschichtlichen Zusammenhang, — beydes aus den zuverläßigsten Urkunden geschöpft.

Da wir bisher wohl größtentheils nur unbegränzte Lobeserhebungen ihrer Bescheidenheit, Sanftmuth, Reinheit der Sitten, ihrer ruhigen festen Besonnenheit, der Consequenz ihrer Ansichten und Handlungen, ihrer Gewissenhaftigkeit, ihrer hocherleuchteten Weisheit, ihres heiligen apostolischen Eifers, und so viel andrer rühmlichster Eigenschaften vernommen haben, — von solchem Nimbus aber wenige Spuren sich darbiethen werden, so unterlasse ich nicht die authentische Quelle meiner Gewährsmänner überall genau anzugeben. Ich stütze mich bey dieser Arbeit auf den Wahlspruch jenes alten Historikers: „ebensosehr begeht derjenige einen Fehler, welcher tadelnswerthe Sitten und Handlungen verheimlicht und nicht zu rügen wagt, wie derjenige, welcher der Tugend und Rechtschaffenheit das verdiente Lob entzieht.“

An der Spitze dieser neuen Glaubensherolde glänzt

der hochgefeyerte Nahme Martin Luthers, eines Augustinermönchs aus Wittenberg, geb. 1483, gest. 1546. Er war nach dem Urtheil so vieler protestantischer Schriftsteller unsrer Zeit „der große Mann," „der Mann Gottes," „die Ehre des deutschen Nahmens," der Mann, welcher „einen für unerschütterlich gehaltenen Thron mit seiner Feder stürzte (??), halb Europa eine andre Gestalt gab, auf alle folgenden Jahrhunderte so mächtig würkte, und dabey — als ein ächter Weiser — auch der bescheidenste Mann in der Schätzung seiner selbst, und gutmüthig wie ein Kind." (S. J. G. Müllers Reliquien alter Zeiten, Sitten und Meinungen, u. a. m.)

Leider stehen aber solche Apotheosen in bedenklichem Widerspruch mit dem Zeugniß der unbestechbaren Geschichte.

Man höre und — staune! —!

Wie schildert dieser große Glaubensheld sich selbst? und wie schildern ihn seine Mitreformatoren und ausgezeichnete Zeitgenossen?

Den vorzüglichen Werth seiner Selbstgeständnisse darf selbst kein Rabulist in Zweifel ziehen; wir werden sie in der ihm eigenthümlichen schmucklosen Sprache anführen.

Im allgemeinen legt er von sich selbst das Zeugniß ab (T. V. ad Gal. I, 14), daß er als Katholik noch sein Leben mit Fasten, Gebeth, strenger Enthaltsamkeit, Keuschheit und Gehorsam zubrachte; ein ganz entgegengesetztes Gemählde entwirft er aber von sich als reformierten Menschen in s. Serm. de matrim. p. 119.

Ueber seinen Beruf zum apostolischen Lehramt mögen uns folgende Herzensergießungen hinlängliche Auskunft geben: „ich trage der ganzen Welt Haß und Feindschaft, dem Kaiser und Babst mit all ihrem Anhang. Wohlan, weil ich hineingekommen bin, so muß ich sehen, und sagen, es sey recht. Darnach spricht mich der Teufel auch darumb an, und zwar hat er mich oft mit diesem Argument fast getödtet: du bist nicht

berufen!“ (S. Nachl. aus Dr. M. Luthers Schriften, Mainz 1827. S. 9.) Ferner

„Ich kann nicht glauben, was ich lehre, aber andre meinen ich sey aufs innigste überzeugt. Wäre ich jünger, so wollte ich gar nicht predigen, ich würde eine andre Beschäftigung wählen. Hätte ich gesehen, daß meine Unternehmung so ins Weite gehen würde, so hätte ich gewiß das Maul gehalten! Wie viele Menschen (seufze ich) hast du durch deine Lehre verführt! An allen diesen Unruhen bist du Schuld! der Gedanke will mich gar nicht verlassen, daß ich wünschte, diesen Handel nie angefangen zu haben. In dieser Beängstigung bin ich gar oft bis in die Hölle hinabgesunken. Weil ich aber einmal den Handel angefangen habe, so muß ich ihn nun wohl als eine gerechte Sache vertheydigen.“ (S. alte Abendmahllehre, Zweybrücken 1827. S. 304.)

In eben diesem Sinn und Geist hatte er dem Pfarrer in Rochlitz, Anton Musa, welcher ihm mit Betrübniß klagte, daß er selbst nicht glauben könne, was er andern predige, geantwortet: „Gott sey Lob und Dank, daß es andren Leuthen auch so geht; ich meinte, mir wäre allein so.“

Nach seiner eignen Aussage hatte unser Held auch mit dem leibhaftigen Teufel selbst Unterredungen; zwar suchte man sie als Verläumdung darzustellen, aber fataler Weise findet man sie in T. VII. im Traktat de sacerd. consecr. et miss. priv. Ao. 1534 besonders abgedruckt, und p. 228 — 230 Wittenb. Ausg. 1558 von Luther selbst umständlich erzählt. Ueber seinen gar vielfachen Verkehr mit dem Teufel (welchen er häufig auch Junker Satan heißt) enthalten seine „Tischreden“ Frankfurt 1593 mehrere erbauliche Anekdoten, z. B. „ich hab wohl erfahren, was er für für ein Gesell ist; er hat mir oft so hart zugesetzt, daß ich nicht gewußt hab, ob ich tod oder lebendig sey.“ S. 12. „Wenn wir vom Teufel angefochten werden, soll man sagen: Heiliger Teufel, bitte für uns; haben wir doch nicht

wider euch gesündiget, gnädiger Herr Teufel! Nihm den Stab in die Hand, und geh nach Rom zu deinem Diener, dessen Abgott du bist.“ S. 225. „Der Teufel ist uns feind, so ist er dazu klug; wir wissen nicht das siebenhundertste Theil, was er weiß. Der Teufel kann mir bey Nacht Argumente bringen, die mich in Harnisch jagen; er hat mir solche Argumente gebracht, daß ich nicht wußte, ob ein Gott war oder nicht.“ S. 168. „Heut, da ich erwachte, kam der Teufel und wollt mit mir disputieren, objiziert und warf mir für, ich wäre ein Sünder. Da sprach ich: sag mir etwas neues, Teufel; das weiß ich vorhin wohl. Nun, hast du nicht genug daran, du Teufel! so habe ich auch geschmissen und gepinkelt, daran wische dein Maul, und beiße dich wohl damit.“ S. 217. „Darnach warf er mir vor: wo hast du die Klöster in der Welt hingethan? da antwortet ich: da schlag Bley zu, du magst sehen, wo dein Gottesdienst bleibt. Ich halt, daß mich der Teufel oft erweckt, da ich sonst wohl schliefe, allein darum daß er mich veriere und plage.“ S. 219. „Er kommt oft und wirft mir vor: es sey groß Aergerniß und viel Böses aus meiner Lehr entstanden. Da setzt er mir oft hart zu, macht mir angst und bange. Er ist vom Anbeginn nie so grimmig zornig gewesen, als jetzt am Ende der Welt; ich fühle ihn sehr wohl. Heftig zornig ist er; das verstehe und fühle ich oft wohl; er schläft viel näher bey mir denn meine Käthe, d. i. er macht mir mehr Unruh, denn sie mir Freude.“ S. 222. „Wenn der Teufel des Nachts an mich kommt, mich zu plagen, so gebe ich ihm diese Antwort: Teufel, ich muß jetzt schlafen! Wenn er nicht ablassen will und hält mir meine Sünde für, so sage ich: lieber Teufel, ich habs Register gehört; aber ich habe noch eine Sünde gethan, die steht nicht in deinem Register, schreib sie auch an; ich habe in die Hosen geschmissen, hänge sie an Hals, und wisch das Maul dran. Zum dritten, wenn er nun weiter anhalt und dringt hart, und klagt mich an, so verachte ich ihn und spreche: Sancte Satana, ora pro me!

Heiliger Teufel, bitte für mich. Er wirft mir eben gar oft vor: o wie einen großen Haufen Leuthe hast du mit deiner Lehre verführt!“

Für seine Consequenz in den Meinungen und Ansichten, sowie für seine Grundsätze selbst mögen folgende Stellen zeugen:

Noch im Jahr 1528 (also eilf Jahre nach Beginn seiner Reform) schrieb er: „wir bekennen, daß unterm Babstthum viel christliches Gutes, ja alles christliche Gute sey, und daselbst auch herkommen sey an uns, daß im Babstthum sey die rechte heilige Schrift, rechte Tauf, rechtes Altarsakrament und Predigtamt, rechter Schlüssel zur Vergebung der Sünden. Ich sage, daß unterm Babstthum die wahre Christenheit, ja der rechte Ausbund der Christen sey, und viele fromme große Heilige.“ Ja selbst noch im Jahr 1533 schrieb er: „In der katholischen Kirche, unter dem Pabst ist geblieben die heilige Tauf, der Text des heiligen Evangeliums, die heilige Vergebung der Sünden, das heilige Sakrament des Altars. Wo solche Stücke noch geblieben sind, da ist gewiß die Kirche und etliche Heilige blieben; denn es sind alles die Ordnung und Früchte Christi. Darum ist gewiß Christus hier bey den Seinen gewesen mit seinem heiligen Geist und hat in ihnen den christlichen Glauben erhalten.“ In seiner größern Kirchenpostill schreibt er: „das ist wahr und unwidersprechlich, daß solche Gewalt und Macht von Gott der Kirche gegeben ist, daß, wen sie in den Bann thut, der ist wahrhaftig für Gott verbannet, d. i. in Gottes Zorn und Fluch, und aller Heiligen Gemeinschaft beraubt, wie Christus spricht: was ihr bindet auf Erden, soll auch im Himmel gebunden seyn; item: wer die Kirch nicht hören will, den sollst du halten für einen Heiden und Zöllner. Was könnte aber einem Menschen schröklicheres widerfahren, als wenn Gottes und aller Creaturen Fluch und Vermaledeyung über ihn geht, und alles Heils und Trosts ewig muß beraubt seyn.“

Ueber die wesentliche Gegenwart Christi im heiligen Abendmahl sagt er — Opp. Jen. T. V. p. 490: „dieser Artikel ist von Anfang der christlichen Kirche bis auf diese Stund einträchtiglich geglaubt und gehalten bey der griechischen und lateinischen Kirch. Welches Zeugniß der ganzen heiligen Kirche, wenn wir sonst nichts mehr hätten, soll uns schon genug seyn bey diesem Artikel zu bleiben, und darüber keinen Poltergeist zu hören und zu leiden. Denn es ist gefährlich und erschrecklich, etwas zu hören oder zu glauben wider das einträchtig Zeugniß, Glauben und Lehr der ganzen heiligen Kirch, so von Anfang her nun über fünfzehn hundert Jahr in aller Welt einträchtiglich gehalten."

Wie grell kontrastieren dagegen folgende Aussprüche und Grundsätze!

In T. V. Jen. 1557. p. 306. „Unser Evangelium hat Gottlob viel großes Gutes geschafft. Zuvor hat niemand gewußt was Evangelium, was Christus, was Taufe, was Beicht, was Sakrament, was Glaube, was Geist, was Fleisch, was Vaterunser, was Zehn Gebothe, was bethen, was leiden, was trösten, was Ehe, was Eltern, was Kinder, was Herr, was Knecht, was Frau, was Magd, was Teufel, was Welt, was Engel, was Leben, was Tod, was Sünd, was Gott, was Bischof, was Pfarrer, was Kirch, was Christ, was Kreuz sey. Summa, wir haben gar nichts gewußt, was ein Christ wissen soll. Alles ist durch die Pabstesel verdunkelt und unterdrückt. Es sind ja Esel, und große grobe ungelehrte Esel in christlichen Sachen." (Welch jämmerlicher Galimatias!)

An einer andern Stelle spricht der bescheidene weise Mann in prophetischem Geist: „Laßt uns unser Evangelium noch zwey Jahre treiben, so sollt du sehen wo Bapst, Bischof, Pfaff, Cardinal, Münch, Nonne, Glocke, Thurm, Meß, Vigilien, Kutte, Kappen, Platten, Regel, Statuten und das ganze Geschwärm und Gewürm bäbstlichen Regiments bleibe." Und nicht weniger bescheiden äußert

er sich in seinen Tischreden S. 190. „Von Gottes Gnaden bin ich jetz gelehrter denn alle Sophisten und Theologen.“

Ueber das Papstthum enthält seine größre Kirchenpostill folgende erbauliche evangelische Lehrsätze:

„Wenn jetz jemand flucht, daß Gott das Babstum, Pfafferey, Möncherey und Nonnerey mit Stift und Klöster ausrotte und vertilge, da soll alle Welt sagen: Amen; darum daß Gottes Wort und Seegen durch solch Teufels-Gespenst verflucht, verdammt und verhindert wird in aller Welt. An solch giftigem bösen teuflischen Ding kann man die Liebe nicht üben, weil sie toben und wüthen wider Gottes Wort, Geist und Glauben. Summa, diesen Dingen fluchen ist ein Werk des heiligen Geistes, das allein Gott dient, und ist ein Werk im ersten Geboth gebothen — außer und über der Liebe. Denn wo Gott kein gut Werk oder Liebe jemand erzeigt, ist man nimmer schuldig zu lieben. Und wenn ich könnt alle Welt selig machen auf einen Tag, und wäre nicht Gottes Wille, soll ichs doch nicht thun.“

„Der Babst ist des Teufels Statthalter, daß nie kein Mensch unter der Sonne also wider Gott und sein Wort getobt und gewüthet hat; er ist der Erzgräuel aller Gräuel.“

„Im Babstum ist viel größre Sünd gewesen am Feiertag Fleisch essen oder ein Pfaff ehlich werden, als zwanzig Ehbrüche oder zehen Morde.“

„Der Babst verflucht Christum, sein Wort, und seine Sakramente.“

„Babstum ist des Satans Rotte, voll öffentlicher Abgötterey, Lügen und Mord.“

„In des Babsts Kirchen-Regiment ist nichts überblieben, das nicht zum Geiz hätte dienen müssen und für Geld feilgetragen wäre. Und sonderlich der große Ratten-König zu Rom, mit seinem Judasbeutel, der ist erst der Geldschlund, so aller Welt Güter an sich gerissen. Das ganze Teufelsgeschmeiß des antichristischen Haufens zu Rom. Weh, und abermahl und ewig weh ihnen und allen, die es mit ihnen halten (also auch Kaisern, Königen, Fürsten,

Staaten, dem weit größten Theil der Christenheit!?) denn es wäre ihnen besser, daß sie nie geboren wären, und dafür sollten wünschen und wollen, daß sie ihre Mutter im ersten Bad ersäuft hätte (!) oder im Mutterleib blieben wären, weder daß einer von ihnen Pabst, Cardinal oder Pfaff ist worden; denn es sind doch nichts anders als eitel verzweifelte, auserlesene, nicht Straßen- oder Gassenräuber, sondern öffentliche Landräuber; darum hüte sich jedermann vor ihnen als die da schon lebendig in Abgrund der Höllen verdammt sind."

Die Kirche wird von ihm auf die sinnloseste, pöbelhafteste Weise beschimpft. T. VII. Altenb. p. 452 heißt er sie „eine abtrünnige verlaufene Ehehur, Haushur, Schlüsselhur." „Ja diese ist die rechte Erzhure, und eigentlich eine Teufelshure. Wenn gleich der Babst St. Peter wäre, so wäre er doch ein gottloser Bub und Teufel, ja ein verzweifelter Gottesbösewicht." Eben solcher Ausdrücke bedient er sich in der Schrift contra Henr. reg. Angl. Wittenb. 1522., welche überhaupt von den ekelhaftesten, sinnlosesten Lästerungen gegen die Mutterkirche wimmelt. So sagt er daselbst unter anderm: „das Babstum ist des Satansfürsten fluchwürdigste Pest, welche je auf Erden war und seyn wird. So lang ich lebe, bleibe ich sein Feind, und habe ich meinen Tod in den Flammen gefunden, so hat er auch dann noch an mir einen doppelten Feind." (Daher Luthers Wahlspruch: pestis eram vivens, moriens tua mors ero, Papa.) Und an einer andern Stelle daselbst: „Hier stehe ich und erwarte deinen Anhang, jene verruchte Rotte die ich auch nach meinem Tode noch verfolgen und drängen werde, auch wenn meine Asche in tausend Meere geworfen würde. Ich werde nicht ruhen, bis ich den eisernen Nacken und die eherne Stirn dieser Fluchwürdigen werde zertreten haben." Eben so friedfertig und menschenfreundlich lautet auch folgendes Geständniß: T. IX. Wittenb. S. 465. „Ich kann nicht bethen, ich muß dabey fluchen. Soll ich sagen: geheiligt werde dein Nahme,

so muß ich dabey sagen: verflucht, verdammt, geschändet müsse werden der Papisten Nahme; dein Reich komme! verflucht, verdammt, verstört müsse werden das Babstum; dein Wille geschehe! verflucht, verdammt, geschändet müssen werden alle Gedanken und Anschläge der Babisten. Wahrlich so bethe ich alle Tage mündlich und mit dem Herzen, ohne Unterlaß. Dennoch behalte ich ein gut freundlich friedlich und christlich Herz gegen jedermann!"

Welch toller Wahnsinn!

An einer andern Stelle läßt sich der erleuchtete Glaubensheld also vernehmen: „Der Babst ist der Teufel; könnt ich ihn umbringen, warum sollt ichs nicht thun, auch mit Gefahr meines Lebens. Wenn der Babst das Evangelium überzeucht, soll auch jedermann zulaufen und todschlagen den Babst und wer bey ihm ist, Kaiser, König und Fürsten (!!) und ihrer nit achten. Regenten und Fürsten, die dem römischen Sodoma gehören, soll man mit allen Waffen angreifen und in ihrem Blut die Hände waschen." — Solch wahrhaft gräßliche Meinungen finden wir in Menge aufgezeichnet in Luthers „Tischreden" und in der „Nachlese aus Dr. M. Luthers Schriften."

Im T. IV, S. 433 „über des Pabsts Lügen" erklärt er ganz naiv: „ich sag mein Urtheil, daß ein solcher Bube, der mit solchen Exemplen die Gewissen mit falschem Glauben verstrickt, würdig wäre, daß nicht allein sein Leib, sondern auch seine Seele von allen Teufeln in hundert tausend Stück zerrißen und zu Pulver würde." An einer andern Stelle sagt er: „der römische Stuhl verkauft Schaamglieder und stinkende todte Kaiben." Die römisch katholische Kirche heißt er — (Op. Luth. de Ao. 1544) „von niemand anderm als dem Teufel selbst gestiftet," und ihre Lehre eine „Teufelslehre."

Und solch wilde, rohe, von wahrer Hirnwuth zeugende Aeußerungen wären eines Religions- und Sitten-Verbeßrers würdig, wären dem göttlichen Evangelium der Liebe und des Friedens, der edelsten Men-

schen- und Feindesliebe angemessen? Solche Werkzeuge hätte die ewige himmlische Weisheit zu Herstellung der wankenden Heilsanstalten auserkoren? —!

Noch haben wir einige Beweise anzuführen, wie sehr dieser Pseudoapostel über die wichtigsten Punkte mit sich selbst in bedenklichem Widerspruch war, und nur aus starrem Eigensinn der allgemeinen Kirche Hohn sprach.

In Betreff der heiligen Schrift sagt er: „der Babst und seine Papisten verstehen nichts in der Schrift. Wenn euch aber jemand von ihnen antastet und spricht: man muß die Auslegungen der Väter haben, die Schrift sey dunkel, so sollt ihr antworten: es sey nicht wahr, es ist auf Erden kein klares Buch geschrieben, denn die heilig Schrift; die ist gegen alle andren Bücher, wie die Sonne gegen das Licht.“ An einem andern Ort hingegen schreibt er: „es soll sich niemand gedenken, daß er habe die Schrift geschmeckt, er habe denn hundert Jahr die Kirche mit den Propheten und Aposteln regiert; darum ist es ein groß Wunderwerk, Gottes Wort zu verstehen. Ein einzig Wort in der Schrift auszugründen und gar tief zu erholen ist unmöglich, Trutz gebothen allen Gelehrten und Theologen; denn es sind des heiligen Geists Worte, darum sind sie allen Menschen zu hoch, trutz St. Peter, Paul, Mose (!) und allen Heiligen, daß sie ein einig Wort daraus gründlich verstehen.“ (Ganz mit dieser letzten Ansicht übereinstimmende Stellen finden sich in seinen „Tischreden“, Frankfurt 1593 S. 2 b. 3. Auch bestätigte er diese Ueberzeugung von der Unergründlichkeit des Gotteswords noch zwey Tage vor seinem Tod, im Febr. 1546 ganz ausdrücklich!)

Das Fegfeuer hatte er auf der ersten, von Herzog Georg von Sachsen angeordneten Disputation mit Dr. Eccius ganz bestimmt zugegeben, und schrieb auch hierüber: „vom Fegfeuer soll man fest glauben und ich weiß daß wahr ist, daß die armen Seelen unsägliche Pein leiden, und man ihnen helfen soll mit bethen, fasten u. s. w.“

Dagegen sagt er an einer andern Stelle: „das Fegfeuer mit all seinem Gepräng, Gottesdienst und Gewerb, ist für ein lauter Teufelgespenst und Pfaffentrug zu achten.“

„Von der lieben Heiligen Fürbitt sage ich und halte fest mit der ganzen Christenheit, daß man die lieben Heiligen ehren und anrufen soll.“ Dann aber wieder: „die Anrufung der Heiligen ist aus der Zahl der antichristlichen Mißbräuche einer, streitet wider den ersten Hauptartikel, tilget die Erkenntniß Christi.“

„Wir können nit leugnen, daß die Messe und zu Gottestisch gehen eine Ordnung sey, von Christo eingesetzt.“ Dann hingegen wieder: „die Messe im Babstum ist der größeste und schröcklichste Gräuel, ein Menschenfündlein, von Gott nicht gebothen.“

„Der Ehestand ist ein Sakrament, und geistliche Deutung Christi und der Christenheit.“ Dann aber: „man darf auch kein Sakrament aus Ehe und Priesterthum machen, daß die zwey Sakrament bleiben: Tauf und Abendmahl.“

Wie oft würde wohl dieser hocherleuchtete Mann (von Cochläus ward er wegen seines Wankelmuths und seiner Unbeständigkeit auch Septiceps geheißen) seine Meinungen und Grundsätze noch geändert haben, wenn ihm ein längeres Lebensziel beschieden gewesen wäre?!

Vernehmen wir nun die Urtheile seiner Mitreformatoren und andrer ausgezeichneter Zeitgenossen, wie uns solche von der parteylosen Geschichte aufbewahrt wurden.

Heinrich VIII. König von England schrieb ihm (S. Florim. Räm. königl. Raths im Parlament zu Bordeaux Gesch. der Här. III. 358). „Ich verwundre mich immer mehr, daß du dich nicht, wohl wissend wer du bist, vor dir selbst schämst, daß du es noch wagst deine Augen aufzuschlagen vor Gott und den Menschen, da du doch so unüberlegt und leichtsinnig warst, dich auf des Teufels

Anstiften zu solch unsinnigen bösen Begierden anreizen zu lassen. Du, ein Ordensbruder des heil. Augustin, warst der erste, der eine Gottgeweihte Nonne mißbrauchte; ein Verbrechen, welches vormals so streng wäre gezüchtigt worden, daß man sie lebend begraben und dich so lang mit Ruthen gegeißelt hätte, bis du dein Leben ausgeathmet hättest. Dann hast du sie öffentlich zum Weib genommen, hast dir die Vorwürfe und Verachtung deiner ganzen Nation zugezogen, und die Gott abgelegten Gelübde entehrt und beschimpft. Kann es endlich einen elendern Menschen geben als du bist? Statt dich durch das Gefühl der Schande und des Mißmuths über deine blutschändende Ehe niedergebeugt zu empfinden, Elender! so rühmst du dich ihrer noch, und statt um Vergebung deines schandvollen Verbrechens anzusuchen, was thust du! du forderst durch Briefe und Bücher andre Pseudo-Religiosen auf, das nämliche zu thun."

Conrad Reiß (der erdichtete Nahme von Zwingli, wie solches damals auch von Beza u. a. m. gar häufig geschah, wovon bey Schlüsselberg weitläufige Beyspiele angeführt werden) über das Abendmahl des Herrn B. 2. sagt: „um die Anmaßung und den Stolz Luthers zu bestrafen, den er in all seinen Schriften deutlich an den Tag legt, entzog ihm Gott seinen Geist, und überantwortete ihn dem Geist des Irrthums und der Lüge, der allen denen eigen seyn wird, die seinen Meinungen folgen, bis sie selbe verlassen."

Die Kirche von Zürich gegen die Confession Luthers p. 61. drückt sich so aus: „Luther nennt uns eine abscheuliche und verdammte Sekte; er hüthe sich aber, daß er nicht sich selbst schon dadurch für einen Erzketzer erkläre, weil er sich an die nicht anschließen will und kann, die Jesum Christum bekennen. Wie sich doch dieser Mann auf eine unbegreifliche Art von seinen bösen Geistern hinreißen laßt! wie doch seine Sprache schmutzig, und alle seine Worte voll des Teufels und der Hölle sind. Er be-

hauptet, der Teufel wohne jetz und immer in dem Körper Zwinglis! Wie doch dieſe Verläumdungen aus einer verteufelten, überteufelten und durchteufelten Bruſt hervorathmen! Wie doch ihre Sprache nichts als eine Lügenſprache iſt, die ſich nach des Teufels Gutdünken in Bewegung ſetzt, eine von ihrem hölliſchen Gift durchaus geſchwängerte Sprache! Hat man je ſolches Gerede ſelbſt aus dem Mund eines wüthenden Teufels gehört! Alle ſeine Bücher hat Luther aus Antrieb und unter Diktatur des Teufels geſchrieben, mit dem er zu thun hatte, und der ihn durch beſiegende Beweisgründe im Kampf überwunden zu haben ſcheint."

Zwingli in ſeiner Antwort auf Luthers Confeſſion ſagt: „Seht ihr, welche Mühe der Teufel ſelbſt ſich giebt, in den Beſitz dieſes Mannes zu kommen!"

Ebenderſelbe im 2 B. der Antwort S. 454 ſagt ferner: „es iſt gar keine ſeltene Erſcheinung, daß Luther auf einem Blatt etwas ſagt, was er auf dem andern widerſpricht, und wenn man ihn oft von den Seinigen umrungen ſieht, ſo ſollte man glauben, er ſey von einem unüberwindlichen Haufen von Teufeln beſeſſen."

In der Vorrede zu obiger Antwort wirft Zwingli Luthern vor: „daß er ſo oft ſich ſelbſt vergeſſe, und etwas läugne, was er zuvor behauptet, oder behaupte, was er kurz zuvor geläugnet habe, und daß er ſich in den wichtigſten Materien nur auf die Bücher berufe, welche er in den letzten vier oder fünf Jahren geſchrieben, und die älteren nicht mehr wolle gelten laſſen, wodurch er dann nicht nur dieſe, ſondern auch jene zugleich verdächtig mache, indem man annehmen dürfe, daß er nach vier Jahren auch das, was er jetzt ſchreibe, nicht mehr werde gelten laſſen."

Eben dieſer Zwingli, entrüſtet, daß Luther ſeine Ueberſetzung der heiligen Bücher nicht nach ſeiner Erwartung aufgenommen hatte, entſchädigt ſich nun ſeinerſeits, lärmt tobend gegen jene Ueberſetzung Luthers, und nennt ihn

einen „Betrüger, der das heilige Wort bald so bald wieder anders umstalte.“

Hausschein (Oecolampad) schreibt aus Basel an Luther, den er vorher beynah vergöttert hatte, „Gott giebt uns zu erkennen, daß auch du wie ein Mensch fehlen und fallen magst. Aber all unsre Ermahnungen hast du in den Wind geschlagen, und sie nicht allein als thöricht, sondern als gotteslästerlich verachtet. Des Befehls Christi nicht zu vergessen, der da verbiethet, Schmähwort um Schmähwort zu geben. Ich möchte aber ungern als ein solcher geachtet werden, für welchen du mich „auspläsenierest“, Got verzeych dirs! du unglückhaftiger Träumer! es wird sich zeigen, ob du oder wir mehr Geifer in die Schrift einführen. Du vergleichst die Leuthe, die nicht alsbald mit dir einig sind, mit dem siebenköpfigen und einleibigen Thier in der Offenbarung. Du hast das Feuer lassen überhand nehmen! du allein hast mit Schelt-, Schmach- und Drohworten viele in Unruh gehalten und siehst mit lachendem Mund zu. Lieber! willst du lehren, so laß deine Scheltwort in Wittenberg; sie beßren deine Sache nicht; mir ist auch nicht im Wissen, wie du sie gegen Gott verantworten werdest.“ (Darauf erwiederte Luther: das sind doch gedultig sanfte Leuth; der Teufel walt aber der Gedult und Sanftmuth, die uns den Glauben umstürzt.)

Calvin, welcher Luthern noch zu Anfang der Reformation den zweyten Stifter des Christenthums genannt hatte, schreibt nachher — S. Schlüsselbergs Theologie Calvins, B. 2. S. 126. „Wahrhaftig, Luther ist äußerst lasterhaft; wollte Gott, er hätte sich Mühe gegeben, die von allen Seiten in ihm kochende Unmäßigkeit zu bezähmen! wollte Gott, er hätte mehr daran gedacht seine Laster kennen zu lernen.“

An einer andern Stelle beschuldigt Calvin die Lutheraner der tollen Trunkenheit, cynischer Gottlosigkeit und teuflischen Uebermuths; er heißt sie Schwindelköpfe, Ra-

bulisten, Verrückte, wilde Thiere, Schamlose, Aufrührer, Starrsinnige u. s. w.

(Im Verfolg gab Calvin auch gegen Luther eine Schrift heraus, welche er: Sieg der Wahrheit, oder Untergang des Sächsischen Pabstthums betitelt.)

Als Carlostad sich mit seiner Frau nach Orlamünd an der Saale zurückzog, wußte er sich bey den Einwohnern so einzuschmeicheln, daß sie sich herbeyließen, Luthern zu steinigen, welcher ihm dorthin nachfolgte, um ihn wegen seiner schlechten Meinungen in Betreff der Abendmahlslehre auszuschelten. Luther selbst erzählt T. II. S. 447. Jen. Germ. diesen Vorfall in einem Brief an seine Schüler in Straßburg also: „ich mußte froh seyn, daß diese Christen mich nicht mit einem Koth- und Steinregen überschütteten; viele von ihnen verfolgten mich und gaben mir diesen Segen: geh' zu allen tausend Teufeln! geh und brich dir den Hals noch eh du von hier weg kommst.“ (Worüber Luther höchlich erzürnt, immer heftiger wider Carlostad loszog, und sein Buch contra scelestos et fanaticos prophetas herausgab.)

Cochläus fällt über ihn folgendes Urtheil: „die Propheten und Apostel arbeiteten für den Ruhm Gottes, nicht aber für ihre eigne Ehre; sie waren nicht hartnäckig noch übermüthig, einzig für das Heil der Sünder bedacht. Luther hingegen ist selbstsüchtig, starrsinnig, ehrgeizig, und schickt alsbald jeden der Hölle zu, der nicht seiner Meinung augenblicklich beypflichtet. In all seinen Zurechtweisungen gewahrt man gar viel harten Stolz, aber gar wenig freundliche oder väterliche Wohlmeinung. Als Diener Christi sollte er nur das Werk des Herrn befördern und zu Herzen fassen, keineswegs aber den zur Verkündung des göttlichen Worts vom Herrn geweihten Mund zur Quelle der bittersten boshaftesten Lästerungen, der schmuzigsten Zoten und Niederträchtigkeiten herabwürdigen.“

Erasmus, der gelehrteste Mann jener Zeit, welchen man überall die Zierde Hollands, die Liebe und das Ent-

zücken Großbrittanniens und fast aller Nationen nannte, schreibt selbst an Luther: „Alle rechtschaffnen Leuthe seufzen über die unglückliche Spaltung, mit welcher du die ganze Welt erschütterst durch deinen stolzen, unruhigen und unbändigen Geist.“ (Wirklich ward damals Luther wegen seiner usurpierten Gewalt fast überall, und wohl nicht mit Unrecht, der zweyte Papst geheißen.)

Eben dieser große Erasmus schreibt in s. Brief an den Cardinal Sadolet — einen der vortrefflichsten Männer seiner Zeit, von sehr liberalen Gesinnungen über die Religion, dem Bucer und Melanchton besonders zugethan — im J. 1528: „Luther verliert nach und nach die Liebe seiner Schüler, so zwar, daß sie schon anfangen, ihn für einen Häretiker zu halten und behaupten, daß er nun, des evangelischen Lichts beraubt, den wahnwitzigen Verirrungen eines menschlichen Geists preisgegeben sey.“

Luther lieferte eine Uebersetzung der heil. Schrift in der Volkssprache, worin der gelehrte Emser in Leipzig mehr als tausend Unrichtigkeiten entdeckte; andre Schriftsteller jener Zeit erwähnen einer noch beträchtlicheren Zahl grober Fehler. Zwingli unternahm sie zu prüfen, und erklärte öffentlich: „sie verderbe das göttliche Wort.“ Diesem Urtheil stimmte auch Bucerus bey. (Joh. G. Müller in s. Denkw. aus der Gesch. der Reform. heißt sie hingegen „ein Meisterwerk, wodurch sich Luther nicht bloß um die Religion, sondern auch um die Sprache seines Vaterlandes unsterbliche Verdienste erwarb.“)

Florim. Rämundus heißt Luthern „den Todfeind aller Zucht und Ordnung, aller Enthaltsamkeit, aller gottgefälligen Bußwerke;“ er fügt bey: „einem ausgelaßnen Wandel und der Unkeuschheit war er so sehr ergeben, daß er nicht nur mündlich, sondern auch in öffentlichen Schriften zu erklären sich nicht entblödete: seine Natur sey nicht von Holz, sondern von Fleisch und Bein gebildet, er könne eben so wenig das weibliche Geschlecht als den Wein entbehren, und die Befriedigung der Fleischeslust sey für ihn

so nothwendig wie jedes andern körperlichen Bedürfnisses.“ (T. II. p. 32. und T. V., 119.)

Doch um all solche Urtheile bekümmerte sich unser Held ganz und gar nicht; er sagt vielmehr — s. Luthers Werke, Wittenb. T. VI. S. 344. — „Was liegt mir daran daß die Welt mich einen Teufel heißt, wenn ich weiß, daß Gott mich seinen Engel heißt; die Engel heißen mich ihren Gesellen, die Heiligen ihren Bruder, die Gläubigen ihren Vater, die elenden Sünder ihren Heiland, und Gott spricht Ja! dazu, es sey also! auch die Engel sammt Creaturen.“

Vernehmen wir noch einige Proben seiner ehrbaren, geistlichen und evangelischen Bescheidenheit:

In der größern Hauspostill kommt wegen eines schwierigen Spruchs der Schrift folgende Stelle vor: ey du grober Hempel, bist du doch gröber als ein Stock; willst du dich den Spruch so hart anfechten lassen?! die Schrift ist gar nicht dunkel und finster; man kommt viel leichter durch die Bibel als durch den Augustinum oder andre Lehrer und Schreiber; statt der Schrift geben uns die Päbstlichen ihr Gift, Geifer und Dunkelheit ein, statt der heilsamen Lehre; das haben wir fressen müssen. Spey aus, wer da speyen kann!“ Im Traktat von der babylonischen Gefangenschaft heißt er eine gegnerische Schrift: „Gestank eines übelriechenden Sch..ßhauses, Koth, Wust und Dr.“ und endet mit dem erbaulichen Spruch: „kämpf ich mit Dr—, Dr— bscheißt auch mich.“

In seiner Schrift gegen den König Heinrich VIII von England nennt er ihn einen „Stocknarren, Gaugler, groben plok, — einen lügenhaften giftigen Thomisten, der doch wirdig wer daß man ihn mit der rutten auf den Arß strich, — groben esel, feyßte Saw, verdammtes Aas, Ungeheur — verruchten Schurken, gekrönten esel, lesterlichen tippel, unreinen geistlichen dieb, lugenhaftigen künig, verworfnen Taugenichts, unsinnigen schandbaren tollen Gottsdieb, mörder, geferbten esel, eingefleischten Teufel“ u. s. w.

Wahrlich man darf kaum seinen eignen Augen noch

trauen, wenn man in manchen Schriften des „großen“ Mannes bald auf jedem Blatt solch hirnlosen Lästerungen begegnet.

Wie er sein feyerliches eidliches Gelübde der Keuschheit brach und eine dem Kloster entlaufene Nonne heirathete, welche ebenfalls ewige Keuschheit geschworen hatte, wissen wir bereits schon; über diesen Schritt verwunderten sich seine eifrigsten Schüler und Freunde gar höchlich, besonders weil er ihn zu einer Zeit that, wo in ganz Deutschland Verwirrung herrschte. Aber höchst auffallend ist es, daß Luther, welcher als Katholik — seinem eignen Geständniß zufolg — sein Leben in Strenge, mit Gebeth, Fasten, Armuth und Gehorsam zubrachte, dem damahligen Landgrafen von Hessen erlaubte (wie es weltkundig ist), zu seiner ersten Gemahlin, ohne vorherige Ehetrennung, noch eine zweyte zu heirathen, — und als er in der Folge die Bekanntwerdung der Sach fürchtete — im Jahr 1540 schrieb: „ehe ich die Sach öffentlich wollte vertheidigen, eher wollte ich leugnen, daß ich und Melanchton die Antwort (Erlaubniß) gestellt hätten.“

Im Commentar zur Genes. 1525 billigte er die Vielweiberey ganz ausdrücklich, indem solche nirgends im evangelischen Gesetz verbothen werde und sich um so weniger dagegen einwenden lasse, da auch Abraham, David und andre große Männer davon Gebrauch gemacht haben.

Als mit Luther einst von der Keuschheit gesprochen ward, gab er einen Rath, der wohl auch aus dem Mund eines Reformators des Christenthums seltsam genug klingt. (S. Tischreden, Eisleben S. 389.) „Narren seynds, die sich mit bethen, fasten und andren Kasteyungen wider die böse Lust wehren, dann diesen tentationibus und Anfechtungen ist noch leicht abzuhelfen, wenn nur Jungfrauen und Weiber vorhanden sind.“ Aehnliche Stellen finden sich in s. Tischreden S. 305 und — wo möglich noch ärgerlichere in s. Traktat vom ehlichen Leben 1522. Wie reimte aber der fromme Bibelforscher dieses mit Marc.

XIII, 33. Math. XXV, 13. 1 Pet. V, 8. 1 Thess. III, 13. Röm. VIII, 13. 1 Cor. IX, 27. Gal. V, 16—23 zusammen? Widersprechen nicht solch anstößige Lehrmeinungen den wesentlichsten Gebothen des Christenthums?

Allein noch entschiedener sprechen sich Luthers wahrhaft cynische Grundsätze über diesen Punkt in folgender Stelle seiner serm. de matrim. aus, welche ich um ihres allzuunzüchtigen Gehalts willen nur im Urtext mittheile: „Quam non est in meis viribus situm ut vir sim, tam non est mei juris ut absque muliere sim. Rursus ut in tua manu non est ut femina non sis, nec in te est ut absque viro degas. Non enim libera est electio aut consilium, sed res est necessaria ut marem feminæ, feminam mari sociari oporteat. Præceptum Dei: crescite et multiplicamini est præceptum divinum, puta opus quod non est nostrarum virium vel ut impediatur vel ommittatur, sed tam est necessarium quam edere, bibere, purgare alvum, mucum emungere, dormire et vigilare. Est implantata natura, non secus ac membra ad eam rem pertinentia.“ Wir werden im Verfolg sehen, wie emsig diese Grundsätze beym gemeinen Volk verbreitet, und mit welcher Bereitwilligkeit sie befolgt wurden! Nec tantum viris ille auctor fuit ut uxori renuenti ancillam substituerent, verum etiam uxoribus suasit — id quod Georgius Saxoniæ Dux in epistola quadam ipsi reprobat — ut viris pensum non absolventibus famulos succenturiarent. Solche und wohl auch noch grimmigere Stellen finden sich in Luth. Op. Wiltenb. T. VI. p. 121 und in Cap. VII. Ep. ad Cor. 1523.

Wir können uns hierbey der wiederhohlten Frage nicht enthalten: war solch ein Charakter — solch eine Gemüthsart — waren solche Lehren und Grundsätze geeignet, den göttlichen Beruf zur Umgestaltung und Reinigung der vom Himmel geoffenbarten Religion zu beurkunden?! —

Noch bleiben einige dogmatische Kernsprüche Luthers übrig, welche wir nicht unberührt lassen können. —

„Wer glaubt, kann nicht verdammt werden, wenn er auch schon gern wollte; er mag Sünden thun so oft und so groß er will, wenn er nur nicht ungläubig wird.“ T. II. de capt. bab. p. 271.

„Wir schließen gewaltiglich mit St. Paulus,“ sagt er T. V. Wittenb. p. 60. 89. 91., „daß der Glaube ohne alle Werke rechtfertigt.“ Ferner: „Also siehst du, wie reich ein Christenmensch oder Getaufter sey, der, wenn er auch will, seine Seligkeit nie verlieren kann durch die Sünden, sie mögen so groß seyn als sie wollen, es sey denn, daß er nicht glauben wolle.“

An einer andern Stelle — op. Wittenb. T. VII. p. 34 — sagt er „daß die Frommen, die Gutes thäten, um das Himmelreich zu erlangen, es nie erlangen, sondern vielmehr unter die Gottlosen gehören, und daß wir uns mehr vor den guten Werken als vor den Sünden zu hüthen hätten.“ Daher erklärte auch Amsdorf, Luthers Freund, Schüler und Gehülfe, „daß die guten Werke nicht nöthig, sondern wohl gar schädlich zur Seligkeit seyen.“ Adv. maj. Wittenb. 1552.

Eben so behauptet Luther — S. Nachlese aus M. L. Schriften S. 626, 629. — „der Glaube ohne alle Werke würkt Vergebung der Sünden. Die Katholiken lehren: der Glaube an Christus macht zwar selig, aber man muß zugleich halten die Gebothe Gottes, weil geschrieben steht: willst du zum Leben eingehen, so halte Gottes Gebothe. Das ist aber Christum verläugnet, und den Glauben vertilgt, weil man den Gebothen Gottes und dem Gesetz zueignet, was Christo allein zugehört.“

Ganz anders lehren freylich die großen Kirchenväter (von welchen doch sonst auch Luther bisweilen mit tiefster Ehrfurcht spricht) z. B. Augustinus de fide et operibus. Und in manchen Stellen des N. T. wird geradezu „ein mit guten Werken verbundner Glaube“ gefordert, z. B. Jac. II, 17; aber gerade deßwegen wird die Canonicität dieses Briefs von Luther in Zweifel gezogen, und derselbe

von ihm eine strohherne Epistel genannt — Op. Jen. T. I. p. 431. „denn sie doch kein evangelisch art an ir hat; ich acht sie für keines apostels schrift. Jacobus narret wenn er sagt die Früchte machen gerecht. Darum sollen die widersacher sich mit irem Jacobo hinwegtrollen.“

An einem andern Ort heißt er das Buch Hiobs ein „Fabelbuch,“ und den Brief an die Hebräer eine „Schrift voll Irrthümer.“

So dachte, lehrte, und handelte der von manchen neuen angesehenen protestantischen Schriftstellern als „Mann Gottes“ — als die „Ehre des deutschen Nahmens“ — als „ächter Weiser“ gepriesene, hochgefeyerte Urheber der Glaubensänderung. Wohl hatte ihn Plank in s. Gesch. der Entstehung des prot. Lehrbegr. richtiger beurtheilt, wo er sagt: die Ausbildung unsers Lehrbegriffs war nicht das Werk ruhiger Prüfung oder eines besonnenen gelehrten Spekulationsgeists, sondern der Streitsucht, mehr durch gekränkte Eigenliebe — beleidigten Stolz und andre noch untheologischere Motive, als aber durch reinen Wahrheitseifer geleitet.“ Eben so richtig behauptete Sartorius in s. Geschichte S. 42: „einen Plan mit umfassendem Geist entworfen und mit Festigkeit ausgeführt, hat Luther ganz und gar nicht gekannt.“ Und ein berühmter Protestant, der Kanzler J. P. Ludwig erklärt ganz naiv: „die erste Ursache der Reformation sey der Verdruß gewesen, den Luther als Augustinermönch geschöpft habe, daß man die Ablaßbriefe den Augustinern entzogen und den Dominikanern anvertraut habe. Ohne dieß wäre ihm nie in den Sinn gekommen, das große Werk der Reformation gegen den Papst zu beginnen.“

Die geschichtlichen Beweise für diese Behauptungen werden sich uns im Verfolg noch darbiethen.

Wir schließen diesen biographischen Umriß mit der Bemerkung, daß Luther in seiner frühen Jugend für die Gerichtsstube bestimmt war, daß er aber — als im J. 1505 auf einer Reise zu seinen Eltern ein Blitzstrahl einen seiner

Freunde an seiner Seite erschlug — den Entschluß faßte, der Welt und ihren Geschäften zu entsagen und in ein Kloster sich zurückzuziehen. Daselbst verlegte er sich emsig auf das Studium der Theologie, gab darüber Vorlesungen, predigte mit Beyfall, und las besonders gern den heiligen Augustin. Allein die Schwierigkeit der Zeitumstände und der Mangel an gedruckten Werken gestatteten ihm keine vollständige Bekanntschaft mit dem Alterthum. Dennoch fieng er schon mit dem 32. Jahr an, seine Meinungen kund zu geben, und sprach bereits das Vorhaben aus „die Welt zu reformieren.“ —

Wenden wir uns nun zu Luthers vertrautestem Freund und Schüler: Philipp Melanchton, geb. zu Bretten in der Pfalz 1497. gest. 1560.

Dieser merkwürdige, ausgezeichnete Mann (Adoptivsohn Joh. Reuchlins, welcher seinen Familiennahmen „Schwarzerd“ in den griechischen umänderte —) war schon im vierzehnten Jahr Magister, und dann als achtzehnjähriger Jüngling selbst vom großen Erasmus bewundert worden, indem derselbe in s. Vorr. zum N. T. 1515 schrieb: „Dieser Philipp berechtigt in Wahrheit schon als Jüngling — oder vielmehr noch Knabe — zu den größten Erwartungen; wie ungemein bewandert ist er in allen Wissenschaften! welcher Scharfsinn! welche Reinheit der Sprache! welche Gedächtnißkraft! welche vortreffliche Gemüthsart leuchtet aus ihm hervor.!“ Dann ward er schon in seinem 21. Lebensjahr 1518. vom Churfürst Friedrich von Sachsen, aus Thüringen als Professor der griechischen Sprache nach Wittenberg berufen, und verheirathete sich im 24. Jahr. (In den geistlichen Stand war er niemahls getreten). In Wittenberg fand er Luthern, welchen er bald liebgewann und seinen Vater nannte; auch war er — nach dem eignen Geständniß der Schüler Luthers — der einzige, welcher auf ihn Einfluß hatte, so zwar, daß er, im Verfolg bey jenem heftigen Streit mit Erasmus über den freyen Willen — wo in

der That Luther mit der Vernunft selbst den Krieg begann — ihn dennoch zu bezähmen und zu belehren vermochte: Sich selbst pflegte Luther (T. II. p. 488) den Elias, seinen Liebling Melanchton aber den Jeremias zu nennen, und äußerte dabey oft: „Wer Melanchton verachtet, muß selbst verächtlich seyn.“ Dessen loci communes rerum theologicarum galten bey Luthern ungemein viel; er hielt sie den canonischen Büchern gleich werth, ja er sprach sogar den Wunsch aus, daß alle andern Bücher möchten vernichtet werden und dieß allein nur übrig bleiben.

Peter Martyr nennt ihn einen „unvergleichbaren Mann,“ und zog ihn hinsichtlich wissenschaftlicher Bildung dem Luther noch vor.

Allgemein wird seine Gemüthsart aufs vortheilhafteste geschildert, und seine Schriften als gemäßigt, ruhig überlegt und durchdacht und friedfertig gelobt; auch ist bekannt, daß er immer aufs äußerste bedacht war in Hinsicht des sittlichen Wandels doch ja nicht die geringste Blöße zu zeigen. Sein friedfertiger Sinn gieng so weit, daß er auch gegen seine Gegner sich jeder Vertheidigung enthielt. Daher schreibt Erasmus (im ersten Brief an Jul. Pflug) „daß er auch bey den Katholiken in Ansehen gestanden, und sogar unter den Gegnern keiner ihm würklich auffätzig gewesen sey.“

Im Verfolg der Zeit ward er der Episkopal-Verfassung um vieles geneigter, und behauptete auf dem Reichstag zu Augsburg 1530 gegen die Seinigen standhaft die Meinung, (welche auch Luther billigte — ja zuerst angerathen hatte) den Bischöfen die frühere geistliche Gerichtsbarkeit zu überlassen, wenn sie ihrerseits die evangelische Lehre nach Inhalt der Confession zu predigen bewilligten. An Camerarium schrieb er: „o wie sehr wünschte ich — die Wahrheit zu gestehen — die bischöfliche Verwaltung herzustellen, ohne um deßwillen den Mißbrauch ihrer Herrschaft zu bestätigen! denn was für ein Schicksal wartet unsrer Kirche, sobald einmahl die geistliche Zucht und Ord-

nung zerstört seyn wird; gewiß wird die Tiranney unerträglicher werden als je bisher.“ Und Luthern gestuhnd er: daß ihre Anhänger nur für sich selbst, nicht für das Evangelium streiten, und „daß einige ihn nur darum lieben, weil sie durch ihn zu hohen Stellen und zu einer Freyheit gelangt seyen, welche der Nachkommenschaft sehr schädlich werden dürfte.“

Nicht lange vorher rieth er dem Landgrafen Philipp hauptsächlich auf Herstellung der wesentlichsten Glaubensartikel und Verbeßrung des Lebens mittelst reiner Lehre bedacht zu seyn, unschädliche Gebräuche aber stehen zu lassen, welches nicht nur nöthig, sondern der christlichen Liebe gemäß sey, indem diese die Schwachen nicht ärgern wolle; Christenthum bestehe in Gottesfurcht und Menschenliebe, und es sey zu wünschen, daß die Prediger mehr hiervon auf der Kanzel reden möchten, statt ewig nur gegen den Papst zu lästern.“

Vom Reichstag in Augsburg aus — 1530 — schrieb er an seinen Bruder Georg: „gerade was mein Herz am meisten angreift, muß ich erfahren. Armuth, Hunger, Verachtung und andre Uebel will ich gern erdulden, aber was mich ganz niederschlägt, ist Zank und Streit; dazu bin ich völlig untauglich.“

In seinen Visitationsartikeln 1527 suchte er besonders auch das „ewige Schimpfen der Pfarrer gegen den Papst“ abzustellen. „Wenn sie eine Stunde predigten — sagt er — so waren drey Theile davon mit Schmähungen wider den Papst und die Bischöfe verlaufen.“

Melanchton war überaus ängstlich und vorsichtig. Camerarius sah ihn oft bittre Thränen weinen; wilde Theologen, wie Osiander und mehrere dieses Gelichters, klagten ihn häufig bey Luther der Zaghaftigkeit an, verdrehten seine Aeußerungen, und legten ihm schon damahls alles falsch aus.

An Joh. Bapt. Hencelium schreibt Melanchton p. 397 „daß er oft, wenn er die Elbe wachsen und schäu-

men sehe, mit Seufzen gedenke, daß er seine Traurigkeit, die er in seinem Herzen nun in die dreißig Jahre gehabt wegen des Streits von der Abendmahllehre, nicht könne genugsam erklären, wenn er schon so viel Thränen vergieße, als Wasser in der Elbe laufe."

Sein Wankelmuth und Pyrrhonismus waren übrigens bekannt genug; so oft er von irgend einer Disputation mit den Katholiken kam, war er traurig und niedergeschlagen; oft sagte er dann: „diejenigen scheinen ihm albern und wahnsinnig zu seyn, welche Glaubensmeinungen vortragen ohne sie im mindesten mit Zeugnissen der alten Kirche belegen zu können."

Calvin — in epistolis — wirft ihm überall Kleinmuth vor (sowie auch Blaurerus in s. Br. an Calvin vom J. 1558) und schreibt ihm unter anderm: „dieweil du diese Lehre vom Abendmahl als eine Klippe fliehst, damit du nicht etliche Leuthe erzürnst, machst du viele zweifelhaft, die von dir etwas Gewisses erwarten, darauf sie sich verlassen und dabey mit gutem Gewissen verharren können; denn es steht uns gar nicht wohl an, daß wir die Lehr nicht einmahl mit Dinte aufschreiben wollen, die doch so viel heilige Leuth mit ihrem Blut zu bezeugen sich nicht gescheut haben, wie ich dir wohl ehe schon gesagt habe." Und an einer andern Stelle seiner Briefe von 1551 und 1553 an Melanchton schreibt er: „Nun uns der Herr zum Streit auf die Bahn zieht, müssen wir desto fleißiger seyn. Es hat mit dir eine andre Gelegenheit als mit vielen, wie du weißt; es ist viel eine größere Schande, wenn ein Oberster und Hauptmann sich fürchtet, als wenn ein gemeiner Kriegsmann die Flucht ergreift. Also hast du mehr Klagen und Seufzen erregt mit deinem Nachgeben, als hundert gemeine Leuthe durch ihren Abfall."

Manche Anhänger seines Bekenntnisses fällen ähnliche Urtheile über ihn. Im Colloq. Altenb. von 1568 heißt es p. 502, 503: „die Lutheraner erklärten in öffentlicher Synode, er habe über das Primat des Papsts, über die

Rechtfertigung durch den bloßen Glauben, über das Abendmahl, über die Freyheit des Willens so vielfältige abwechselnde Meinungen geäußert, daß die Schwachen, durch solchen Wankelmuth irregeführt, über all jene Fundamentalfragen in beständigem Zweifel waren, und daß ein großer Theil abgehalten wurde, sich der Augsburger Confession anzuschließen. Durch das stete Ummodeln seiner Schriften habe er nur zu oft den Päpsten Veranlassung gegeben, diese launigte Verschiedenheit zu verwerfen, und habe zugleich die Gläubigen dahin gebracht, daß sie am Ende gar nicht mehr wußten, an welche dieser Meinungen sie sich halten sollten, um die ächte Lehre zu finden. Auch sagen sie ferner, daß sein berühmtes Werk loci communes rer. theol. weit füglicher joci communes genannt werden könnte."

Schlüsselberg nimmt sogar keinen Anstand zu erklären: „daß Melanchton, von einem Geist der Verblendung und des Schwindels ergriffen, in der Folge von einem Irrthum in den andern stürzte, und es am Ende so weit brachte, daß er selbst im Zweifel stund, was er dann eigentlich glauben sollte." Er setzt hinzu: „Melanchton hat sich gegen die göttliche Wahrheit aufgelehnt, ihm zur Schande, und zur unauslöschlichen Beschimpfung seines Nahmens."

In einem Brief an Fr. Myconius, Prediger in Gotha, schreibt unser ängstlicher Reformator: „es scheint, daß die ihren Streit noch nicht genug verstehen, die so leichtlich neue Lehr aussprengen und auf ihren Witz mehr bauen, als auf die heil. Schrift; ich weiß, wie bald solche spitzsinnige Gedanken in der Anfechtung verschwinden, besonders in dieser Sach, die der ganzen Kirch so gräuliche Veränderung droht. Ich bleibe bei der klaren Meinung der alten Kirch und der heil. Schrift, daß der Leib Christi im Abendmahl wirklich und wahrhaft zugegen sey" u. s. w.

An Mart. Gerolitium schrieb er kurz und bestimmt:

„ich will lieber sterben als der Zwinglischen Irrlehre beypflichten.“

Wie sehr ihm die in der Kirche überhandgenommnen Zerwürfnisse zu Herzen giengen, ist auch aus seinen im J. 1535 an den König in Frankreich gesandten „Rathschlägen zu Beseitigung der kirchlichen Streitigkeiten“ ersichtlich, worin er unter anderm dem Papst eine monarchische Gewalt und Ansehn zugesteht, hauptsächlich zum Behuf allgemeiner Uebereinstimmung in der Glaubenslehre unter den Christen.

Wankelmuth und Zweifelsucht schienen ihn übrigens bis an sein Lebensend verfolgt zu haben. Daß er die Augsburger Confession verfaßt und dabey Luthers ersten zu Torgau gemachten Entwurf zum Grund gelegt habe, auch hierin von seinem Meister — welcher in Coburg beim Kurfürsten zurückblieb — sehr thätig mit Rath und Ermunterung unterstützt ward, liegt geschichtlich am Tag. Nach Schlüsselbergs Behauptung wurde er im J. 1542 Luthern abtrünnig und neigte sich nach dem Collegium zu Worms auf die Calvinische Seite. Dieß versichert auch P. Martyr in Dial. p. 107, Beza cont. Westph. und in s. Creophag. p. 80. Eben so behauptet Thom. Naogeorgus in Ind.: „Melanchton hat nicht dürfen bey Lebzeiten Luthers öffentlich bekennen, was er vom Abendmahl glaubte, wie aus dessen Comm. in ep. ad. Col. und seiner Antwort an den Kurfürsten nach Luthers Tod, klar hervorgeht. Diesen Abfall Melanchtons von den Lutheranern zu den Calvinisten bestätigen auch Pincierus in Antidoto, Lavater in hist. sac., Jos. Simler in vita Bulling. und hauptsächlich das Zeugniß des Mag. Jo. Caloanders, Predigers in Braunschweig.

Nach Luthers Tod gab er dessen Werke — jedoch mit wesentlichen Abänderungen und sehr verstümmelt — heraus, worüber auf der Synode in Leipzig 1548 verhandelt und vielseitige Klage geführt ward. Nun erlaubten sich seine Gegner, meistens ehemahlige Schüler, die rohesten

Läſterungen wider ihn, wie z. B. Flacius, Oſiander und Andreä; am heftigſten tobten und wütheten Weſtphal und Heshuſius. (Letztrer ein wahrer Tollhäusler, welcher einſt in einer Predigt den Nahmen des Teufels mehrere hundert Mahl nannte.)

Aus dem „gerechtfertigten Montauban 1662“ kennen wir die durch ganz Deutſchland und Europa erſchollene Antwort an ſeine ihn zärtlichſt liebende Mutter auf die Frage: ob ſie in der katholiſchen Kirche bleiben oder zu der neuen Religion übertreten ſolle? „In dieſer — entgegnete er, — iſt beſſer zu leben, in jener aber iſt beſſer zu ſterben.“ Worauf dann auch die Mutter ihrem alten Glauben treu blieb.

Dieſen Vorfall berichtet Morus lib. 2. de Miss. Fr. Mont. in ver. def. mit etwas verſchiedenen Umſtänden, wie folgt: An Melanchtons Sterbebette ſprach ſeine Mutter: „mein Sohn, du weißt daß ich dem alten Glauben zugethan war und durch dich verleitet wurde, demſelben zu entſagen und eine andre Religion als diejenige, welche meine Voreltern bekannten, zu ergreifen. Nun beſchwöre ich dich beym lebendigen Gott, daß du mir ſageſt, welche Religion die beßre ſey, und daß du mir in dieſer Sache doch ja nichts verhehleſt.“ Hierauf ſagte Melanchton mit lauter Stimme, daß alle Umſtehenden ihn deutlich vernehmen konnten: die neue hat den meiſten Schein, die alte aber die meiſte Sicherheit für ſich“ (illa plausibilior, hæc securior.)

Als er ſterbend von ſeinen anweſenden Collegen gefragt ward: ob er noch einen Wunſch auf dem Herzen habe? antwortete er: „keinen, als die Einigkeit der Kirche!“ worauf er nach wenigen Stunden in ſ. 63ſten Lebensjahr entſchlief.

Wenden wir uns nun zu einem andern Koryphäen der Reformation: Johann Calvin (Cauvin), Pfarrer in Pont bey Nyon, geb. 1509, geſt. 1563.

Aus Frankreich ſich flüchtend, um gerichtlichen Ver-

folgungen zu entgehen, verfügte er sich nach Deutschland, wo sein erstes Geschäft war diejenigen aufzusuchen, welche damals alle Köpfe in Bewegung setzten und alle Gewissen erschütterten. In Basel wurde er durch Bucer, ehvorigen Dominikanermönch, dem Erasmus vorgestellt. Dieser hörte bloß ruhig zu, ohne jedoch durch die Meinungen der Neuerer sich hinreißen zu lassen; da er sich längere Zeit über Religionsgegenstände mit ihm unterredet hatte, ward er über das, was er in der Seele dieses Menschen las, so sehr betroffen, daß er sich zu Bucer wandte, und — seinen Blick auf den jungen Calvin heftend — sagte: ich befürchte den Ausbruch eines schlimmen Kampfs in der Kirche gegen die Kirche.

Der unduldsame und rachgierige Geist dieses, nur allzuberühmt gewordnen Mannes drückt sich am deutlichsten in einem seiner Briefe an den Marquis de Poet aus: „mach dir nicht das geringste Bedenken, all jene eifrigen Schwärmer im ganzen Land auszurotten, welche die Völker gegen uns bearbeiten und unsre Aufführung mit schwarzen Farben schildern. Solche Ungeheuer müssen erstickt werden, wie es dem Spanier Michael Servet ergieng.“ Das Original dieses Briefs wurde zu Montelimart in den Archiven des Marquis aufbewahrt. Man behauptet, Voltaire habe im Jahr 1772 eine authentische Abschrift davon begehrt und erhalten, und nachdem er ihn gelesen, habe er Verse gegen Calvin als Randglossen hinzugefügt.

Auch Grotius in s. voto pro pace sagt uns, daß Calvin und Beza all ihre Gegner im Punkt der Dreieinigkeitslehre durch Feuer oder Schwert vertilgt wissen wollten. Servets Schriften wurden auf Calvins Antrieb nicht nur in Genf, sondern auch anderwärts verbrannt; auch behauptet Grotius ganz ausdrücklich, daß Servet durch Calvins Anreitzung zum Scheiterhaufen sey verurtheilt worden, — was von *Maimbourg* hist. du Calv. und andren gleichzeitigen Schriftstellern ebenfalls

bestätigt wird. Daß die Anklage von Calvin ausgegangen war, hat dieser selbst gestanden, und in einem Brief an Farel die Hoffnung ausgesprochen, daß die Todesstrafe über Servet werde verhängt werden. (Uebrigens erklärt Grotius zugleich in gedachter Schrift, daß er in Servets Abhandlung keineswegs das gefunden habe, was ihm Calvin vorwarf.)

Die falschen Meinungen Calvins über die Lehre von der Dreyeinigkeit reizten gegen ihn den Eifer eines Mannes, der sonst seine Begriffe über die Sakramente und andre Punkte mit ihm theilte. (*Stancharus* de med. in Calv. inst. N. 4.) „Welch ein Teufel, o Calvin! hat dich verleitet, dich mit Arius gegen den Sohn Gottes zu erklären! du hast die Unklugheit, diesen Antichrist der Mitternacht, diesen Grammatist Melanchton anzubethen.“ (Daselbst o. 3.) „Hüthe dich, christlicher Leser! und besonders ihr Prediger des göttlichen Worts! vor Calvins Büchern; sie enthalten nichts als eine gottlose Lehre, und die Gotteslästerungen des Arius, gleichsam als wenn der dem Scheiterhaufen entstiegene Geist des Michael Servets vollständig in Calvin gefahren wäre.“

Eben dieser Schriftsteller setzt seinen Werken den Titel vor: über die Dreyeinigkeit, über Jesus Christus unsern Mittler, — gegen Heinrich Bullinger, Joh. Calvin und gegen alle andre Prediger von Zürich und Genf, lauter „Störer der Kirche Gottes.“

Durch die Lehre: daß Gott die Quelle aller Sünden sey, empörte Calvin alle übrigen Religionsparteyen wider sich. Alle Lutheraner Deutschlands vereinigten sich, um diese Lästerung zu widerlegen. (corp. doctr. chr.) „Diese Meinung, sagen sie, soll überall verabscheut und verflucht werden; sie ist eine stoische, für die Sitten zerstörende, eine abscheuliche und gotteslästerliche Sucht.“

„Diese Calvinische Irrlehre — sagt Schlüsselberg, Calv. Theol. S. 46 — raubt Gott die Ehre, und ist un-

ter allen Irrthümern im ganzen menschlichen Geschlecht der verwerflichste. Nach dieser Calvinischen Theologie wäre Gott der ungerechteste Tyrann, und Gott selbst wäre der Vater der Lüge — nicht mehr der Teufel."

Der nähmliche Schriftsteller (Superintendent und Generalinspektor der Lutherischen Kirchen in Deutschland) nennt im besagten Werk, Frankfurt 1592, die Calvinisten nie anders als „Ungläubige, Gotteslästrer, Ketzer, Windbeutel, Leute voll des Geistes der Verblendung und des Schwindels, Leute ohne Schamgefühl, Prediger der Verwirrung, und Original-Conzepte des Teufels."

Heshusius — lib. de præs. corp. Chr. 1560 in fine erklärt, nach genauer Entwicklung der Calvinischen Lehre, „daß sie nicht nur Gott zum Teufel umstalte — welcher Gedanke allein schon erschrecklich sey, — sondern daß sie die Verdienste Jesu Christi gänzlich zernichte, daher ihre Anhänger bis in den Abgrund der Hölle verstoßen zu werden verdienen."

(Hier dürfen wir — zur Beherzigung der Zwinglianer — nicht unbemerkt lassen, daß — nach dem Geständniß eines der neueren Biographen Zwingli's — der Calvinische Lehrbegriff von dem Zwinglischen mehr in den äußeren Formen als im Wesentlichen abweicht.)

Castellio (Chatillon) in lib. de prædest. ad Calv. ergriff am ersten die Feder wider Calvin, welcher ihn lange Zeit hindurch in seinem Haus beherbergt hatte, und dessen täglicher Tischgenoß er war." Jener Gott — sagt er ihm — ist ein falscher Gott, der mit seiner Barmherzigkeit zögert und hingegen mit seinem Zorn vorschnell ist, der den größten Theil der Menschenkinder schuf, um sie zu Grund zu richten, und der sie nicht nur zu ihrer Verdammung, sondern auch selbst schon zur Grundursache ihrer Verdammung zum voraus bestimmt hat. Dieser Gott hätte also schon von Ewigkeit her diese Beschlüsse gefaßt! Er will, und er führt es auch würklich aus, daß man das nothwendige Bedürfniß zu sündi-

gen in sich trage, daß folglich alle Diebstähle, Todschläge u. s. w. durch seinen Antrieb ausgeführt werden. Denn auf diese Art flößt er den Menschen verkehrte und entehrende Neigungen ein; er verhärtet ihre Gemüther nicht bloß aus eigner Zulassung, sondern selbst mit Zwang und Gewalt, so daß also der Gottlose nicht sein eignes Werk, sondern Gottes Werk vollführt, und daß nicht mehr der Satan, sondern Calvins Gott der wahre Gott der Lüge sey."

Dagegen spart auch Calvin seine Schmähungen gegen Chatillon nicht, indem er ihm sagt: „Kein Mensch hat es je im Stolz, in der Treulosigkeit und in der Unmenschlichkeit weiter gebracht als du. Wer es dir nicht gleich auf der Stelle ansieht, daß du ein Betrüger, ein Narr, und ein schamloser Cyniker bist, der ist ein Mensch, der nun einmahl gar nichts versteht." Am Schluß dieser Antwort ertheilt er ihm noch den wohlgemeinten Segen: „der Gott Satan verleih dir seine Ruhe. Amen. Genf 1558."

In einer zu London 1558 von den angesehensten Gottesgelehrten Englands herausgegebnen Schrift (a Survey of the pretendet holy discipline p. 44. by Bishop Bancrost) werden Calvin und Beza als unduldsame stolze Leute geschildert, die in offenbarer Empörung ihre Kirche stifteten, und sie mit weit gehässigerer Grausamkeit regierten, als man so oft vormahls den Päpsten selbst vorgeworfen habe." Die Verfasser betheuren vor dem allmächtigen Gott: „unter allen Stellen der heiligen Schrift, welche Calvin oder seine Schüler zu Gunsten der Kirche von Genf oder England angeführt haben, finde man keine einzige, welche nicht ganz gegen den Sinn der Kirche, aller Väter, und der Apostel sey, so zwar, daß wenn Augustin, Ambrosius, Hieronymus, Chrisostomus u. a. ins Leben zurückkehrten und diese Verstümmlung der heil. Schrift sähen, sie sich höchlich verwundern müßten, wie je ein Mann mit solch zügelloser Keckheit auf Erde erscheinen konnte, der es wagen durfte, auch ohne

den mindesten Anstrich von Wahrheit auf solche Art das göttliche Wort zu mißbrauchen, sich selbst, seine Leser und die ganze Welt zu bethören.“ Und nachdem sie fest erklären: „daß aus dieser Genfer Quelle eine vergiftete, empörende und katilinische Lehre sich nach England verbreitet habe,“ setzen sie hinzu: „Glücklich, tausendmahl glücklich wäre unsre Insel, hätte nie ein Engländer, nie ein Schotte jemahls einen Schritt nach Genf gethan, hätten diese nie einen Genfer Gottesgelehrten kennen gelernt.“

Ueber die Analogie der Calvinischen Glaubenslehren mit den meisten der älteren Häresien s. auch *Riveti* Op. T. III, p. 2., woselbst die richtige Bemerkung gemacht wird: „hätte Calvin einen strengern Lebenswandel geführt, so würde er zuverlässig in jenem ausschweifenden Zeitalter nicht solch zahlreichen Anhang gefunden haben. All seine Lehrvorträge zielten auf zügellose Freyheit, indem sie die sinnlichen Begierden aller Schranken entledigten.“

Vergeblich haben Calvins Anhänger versucht, ihn gegen ein ausnehmend großes Laster und die darauf erfolgte Brandmarkung — deren Merkmahl er, wie man öffentlich behauptete, auf der Schulter trug — zu rechtfertigen. Die Kirche von Genf selbst hat die gerichtliche Untersuchung nicht in Abrede gestellt, welche Berthelier, als Abgeordneter von Genf, in Noyon hierüber eingeleitet hatte. Diese Untersuchung war von den vornehmsten Personen unterzeichnet und in der gewohnten gerichtlichen Form ausgefertigt worden. Aus derselben nun ergiebt sich, daß Calvin eines Verbrechens beschuldigt war, auf welches gewöhnlich der Scheiterhaufen gesetzt ist, welch wohlverdiente Strafe jedoch auf Fürbitte seines Bischofs in Brandmarkung gemildert ward. Hieron. Bolsec, welcher in seiner hist. de la vie de Calvin diesen Vorfall erzählt, ward auch von dem damahls noch lebenden Berthelier ganz und gar nicht widersprochen. Auch

ward überhaupt die Sache selbst damahls so wenig in Zweifel gesetzt, daß ein Schriftsteller, welcher von Calvins schändlichem Leben spricht, Edmund Campian (der im Jahr 1581 in London als Märtyrer seiner Ueberzeugung hingerichtet ward) als eine in ganz England bekannte Thatsache behauptet: „das Oberhaupt der Calvinisten sey gebrandmarkt worden, und habe die Flucht ergriffen.“

Thomas Stapleton, der ernste und gelehrte Engländer, welcher in der Gegend von Noyon lebte, folglich nahe genug war, um von der Sache unterrichtet zu seyn, spricht in s. promptuar. Cathol. III. p. 133 von dieser Begebenheit in ganz zuversichtlichen Ausdrücken: „Noch heutzutag werden in der Stadt Noyon in der Pikardie Akten und Chroniken vorgezeigt, aus welchen ersichtlich ist, daß dieser Joh. Calvin, der Sodomie überwiesen, aus besondrer Gnade des Bischofs und der Obrigkeit nur auf den Rücken gebrandmarkt worden und die Stadt verlassen habe; auch konnten die angesehensten Männer aus seiner Verwandtschaft, welche noch am Leben sich befinden, bisher nicht auswürken, daß dieß Denkmahl jener Schandthat, welche seiner ganzen Familie zum Schimpf gereicht, aus den bürgerlichen Protokollen von Noyon gestrichen würde.“ Diese Nachricht ist wohl um so unverdächtiger, da Stapleton in s. Antid. Ev. et Ap. Op. T. III in præfat. Calvins übrige vielfältige Verdienste als Schriftsteller und Uebersetzer nachdrucksam in Schutz nimmt. Auch die Lutheraner in Deutschland sprachen damahls hiervon als von einer ganz bekannten Sache. So z. B. Conr. Schlüsselberg Calv. Theol. L. 2. p. 72. „Von Calvins verschiedenen Schandthaten und sodomitischen Lüsten, um deren willen er von seiner Regierung zur Brandmarkung war verurtheilt worden.“ Und da Theod. von Beza, Calvins Biograph, diese Begebenheit verschweigt, so sagen die deutschen Protestanten selbst, daß er hierüber kein Vertrauen in Anspruch nehmen dürfe, weil ihm notorischer Weise die nähmlichen Fehler wie seinem Helden zur

Last gelegt werden. Wohl kann man übrigens, wie Beza und andre nach ihm, die Sache verheimlichen, allein die von einem Augenzeugen und mehreren Zeitgenossen zum Abscheu der Mit- und Nachwelt hinterlaßne Erzählung über den Tod dieses Mannes konnte doch nicht zum Zeitvertreib ersonnen worden seyn: „Calvin endigte sein Leben in Verzweiflung, und starb an der von Gott den Aufrührern und Verworfnen angedrohten gräßlichsten und schändlichsten Krankheit, welche ihn zu Tod gemartert und aufgerieben hatte. Und dieses zwar kann ich aufs gewissenhafteste bezeugen, indem ich mit eignen Augen sein schreckliches und klägliches Ende und Verderben selbst angesehen habe.“

Schlüsselberg in Theol. Calv. deutsche Uebersetzung, Frankfurt 1596. T. 2. S. 122, 123 schreibt: „Gott hat auch in diesem Jahrhundert noch sein Gericht über Calvin ergehen lassen, indem er ihn noch vor der Stunde seines unseligen Ablebens mit der Ruthe seines Zorns heimsuchte und auf furchtbare Weise strafte. Gottes gewaltige Hand traf diesen Sektierer so jämmerlich, daß er an seiner Seligkeit verzweifelnd, unter Anrufung der bösen Geister, unter Flüchen, Verwünschungen und Gotteslästerungen seine boshafte Seele auf das elendeste ausathmete; um seine Genitalien waren stinkende Geschwüre mit Würmern so sehr verbreitet, daß keiner der Umstehenden den Geruch ferner zu ertragen vermochte.“

Im Schimpfen und Lästern sehen wir diesen großen Reformator seinen Amtsgenossen wo möglich noch überlegen. Seine Gegner hieß er — wie Bossuet sagt — „Narren, Bösewichte, Schelmen, wüthende Bestien, Hunde, Schweine, Esel, Ochsen“ u. s. w. Grotius im v. pro p. sagt uns, daß er den Castellio einen Nichtswürdigen und Satan — den Cassander einen Henker, giftige Schlange, Bösewicht — den Balduin (großen Rechtsgelehrten, anfänglich Schüler Calvins, nachher sein heftigster Gegner, gest. 1573) einen Schurken, schamlosen

Betrieger, und an einer andern Stelle: Taugenichts, garstigen Cyniker, Meineidigen, Ruchlosen, Teufelskind hieß. Dem Lutheraner Westphal antwortete Calvin: „deine Schule ist nichts andres als ein stinkender Schweinstall; verstehst du mich, Hund! verstehst du mich, Wahnsinniger! verstehst du mich, großes dummes Vieh!“ Cochläus in s. Traktat wider die aufrührerischen Schriften des Joh. Calvin, eines Flüchtlings aus Frankreich, sagt: „Calvin war von eherner Stirn im Lügen, bitter und beißend im Verläumden, heftig im Schimpfen, und übermüthig in der Geringschätzung Andrer; den Ambr. Catharinum, einen angesehenen, ehrwürdigen, greisen, verdienstvollen Mann, nannte er ein stinkendes Aas und ein garstiges Leichenmahl — nur weil er ein Gegner Luthers war.“ Aehnliche Beyspiele hat uns Schlüsselberg Calv. Theol. 2 B. 1 Art. in Menge aufbewahrt.

Wegen solch roher gräßlicher Lästerungen ward Calvin selbst von M. Bucer ein rasender Brudermörder, ein ruchloser toller Verläumder und Verfälscher“ geheißen.

So war dieses großen Welt- und Kirchenlichts Sanftmuth, Liebe, Mäßigung, Demuth und Würde beschaffen! So sprach aus ihm der Geist der göttlichen Weisheit und Milde! Dieß ist der Mann, in welchem einer der neuern protestantischen Schriftsteller (J. G. Müller in s. Denkw. aus der Gesch. der Ref.) „einen der größten Denker, Theologen und Staatsmänner, den Solon des Genferschen Freystaats“ zu verehren, und an einer andern Stelle ihn „den Lykurg der Republik Genf, eine wahre Römerseele, in politischen Geschäften nicht minder groß als in kirchlichen“ zu nennen sich nicht entblödet.

Noch dürfen wir die gründlichen und parteylosen Schilderungen nicht übergehen, welche uns Florim. Rämundus, Maimbourg und andre glaubwürdige Historiker von ihm entworfen haben. Erstrer T. VII. p. 437 versichert uns, daß er schon von früher Jugend an wegen körperlicher Schwäche und Beschwerden des Unterleibs

mäßig und enthaltsam lebte, daß er von ernster Gemüthsart, verschlossen, tiefsinnig und einsylbig im Umgang war. Die lateinische Sprache hatte er vollkommen in seiner Gewalt und wußte sich gar zierlich darin auszudrücken. Seine Schreibseligkeit sowohl im Briefwechsel als in gelehrten Arbeiten war unbegränzt; eben so unermüdet thätig zeigte er sich als Prediger, und es ist bekannt, daß er während 23 Jahren in Genf täglich — ja des Sonntags oft zweymahl — die Kanzel bestieg, auch nebstbey noch wöchentlich drey öffentliche Vorträge über Theologie hielt; beredt war er übrigens keineswegs und daher auch als Prediger nicht beliebt. Ueber die katholische Kirche lästerte er aufs heftigste und spie Feuer und Flammen aus, indem er sie nur das schamlose, verworfene, buhlerische, abgöttische Babylon hieß; auch der Könige und Fürsten verschonte er nicht, nannte sie Esel, dummes Vieh, Narren, welchen man nicht nur keinen Gehorsam schuldig sey, sondern ins Gesicht spucken soll, wenn sie wider Gott — (d. h. wider die Orakelsprüche der Genfer Geistlichkeit) sich verbünden oder dagegen auflehnen.“ So sagt er auch — ap. Becan. T. I. opusc 17. — „Was die Jesuiten anbelangt, die unsre größten Gegner sind, muß man sie entweder morden, oder — wenn dieß nicht wohl thunlich ist — fortjagen, oder sie doch wenigstens durch Lügen und Verläumdungen zu Grund richten.“

Als Südländer war er Luthern an Scharfsinn weit überlegen, und wagte sich an die tiefsten Geheimnisse der christlichen Religion, indem er sogar die Allmacht, Gerechtigkeit und Liebe Gottes zu bekämpfen und zu widerlegen unternahm. Luthern schalt er einen heimlichen Papisten, und glaubte, daß es besser gethan wäre, einen neuen Grund der Kirche zu legen, als über den von Luther schon gelegten Grund fortzubauen; im Verfolg zerstörte dann Calvin alles Alte aus Ehrgeiz und vermeßnem Uebermuth, wie Luther aus Rachgierd und boshafter Feindseligkeit. Daß Calvin sich selbst für ein

Orakel hielt, ergiebt sich aus s. Præfat. sup. Psal., wo er prahlt, daß er zum richtigen Verstand der heiligen Schrift weit mehr beygetragen habe und ihm dießfalls mehr Ruhm gebühre, als allen Lehrern, die seit Beginn des Papstthums gelebt haben. In seinen öffentlichen Vorträgen gab er selbst sich immer für einen Propheten aus; und — nach dem Urtheil eines seiner gelehrten Zeitgenossen — nahm er seine schriftlichen Arbeiten nur dann vor, wann sein Gemüth von Haß und Neid erfüllt war, so daß man behaupten konnte, seine Bücher seyen — statt mit Dinte — mit Gift und Galle, wie einst die Gesetze Drako's mit Blut statt Dinte geschrieben.

Auch Volmar — Calvins Lehrer — in seinen Briefen an Farel (der eigentliche Reformator Genfs und Vorgänger Calvins, nach dem Urtheil des Erasmus aber der lügenhafteste, boshafteste und störrigste Mensch), heißt unsern Helden einen „heftigen, unbiegsamen und starrsinnigen Feuerkopf.“

Was übrigens die Festigkeit seiner Meinungen und Grundsätze betrifft, so wissen wir aus Schlüsselberg, daß Calvin es in den verschiednen Colloquien und Synoden immer mit Luthers Partey gehalten hatte, erst nach dessen Tod aber zu der Zwinglischen übergetreten war. Eine andre geschichtliche Quelle enthält die nähere Angabe: daß er sich schon im Jahr 1538 auf der Disputation in Bern für die Zwinglische Lehre geäußert hatte, nachdem aber Zacharias, Doktor der Theologie, eigenhändige Briefe Calvins mit den gräßlichsten Lästerungen über Zwingli vorlegte — sehr verhaßt ward und sich zu M. Bucer nach Straßburg flüchtete, von wo er jedoch im J. 1541 zurückberufen ward und dann noch 23 Jahre hindurch den Papst spielte.

Nach Luthers Tod beredte er sich, daß nunmehr niemand weiter als Gegner gegen ihn aufzutreten sich getrauen werde, und warf sich daher zum Haupt einer

eignen Partey auf, in welcher Stellung er dann auch nicht die mindeste Widersetzlichkeit vertrug.

Einen merkwürdigen Beleg für den Wankelmuth seiner Ansichten und Begriffe liefern uns seine eignen „Vereinigungs-Notelen," wo er sagt: „wir halten des Herrn Abendmahl für ein groß Wunderwerk, das weit über die Natur und aller Menschen Verstand ist." Und über Eph. Cap. V. schreibt er: die Leute plagen und martern sich vergeblich, wenn sie wollen mit ihrem fleischlichen Verstand begreifen, auf was Maß und Weise Christus im heil. Nachtmahl gegenwärtig sey. Derhalb sind dieß unzeitige Leute, die in diesem Artikel nicht mehr wollen glauben, als sie mit ihrer Vernunft können begreifen. Aber ich muß bekennen, daß ich mich über dieß große Geheimniß nicht genugsam kann verwundern. Und ich schäme mich nicht solcher meiner Verwunderung, mit dem heil. Apostel Paulo meine Unwissenheit zu bekennen; denn dieß ist ja viel besser, daß ich die Schwachheit meines Verstands gering achte, dieweil es Paulus für ein groß Geheimniß hält. Und das lehrt uns die Vernunft, denn alles was über die Natur ist, das ist auch über unsern Verstand."

Maimbourg in s. hist. du Calvinisme Paris 1682 hält es als redlicher, gewissenhafter und parteyloser Historiker für Pflicht, auch das Gute und Lobenswerthe, was den von ihm geschilderten Personen neben ihren großen Fehlern eigen war, nicht zu unterdrücken; demzufolg läßt er Calvins ausgezeichnetem Scharfsinn, seinem rastlosen Arbeitsfleiß, seiner Uneigennützigkeit, seiner reinen, zierlichen, gediegenen, nach den besten Klassikern ausgebildeten Diktion in der lateinischen Sprache alle Gerechtigkeit widerfahren, erklärt aber auch zugleich, daß diese wenigen Vorzüge weit überwogen wurden durch seine, auch von seinen besten Freunden eingestandene, heftige, mürrische, zornige, streitsüchtige Gemüthsart, — sein wildes, zurückstoßendes Benehmen (weßhalb selbst M. Bucer

in warnendem wohlmeinendem Ton ihm nicht verhehlte: daß er eher einem tollen Hund als einem Menschen gleiche) durch seinen Hang zu Verunglimpfung, Rachsucht und boshafter Lästerung, und durch seine leidenschaftliche Parteylichkeit im Urtheil über Andre. Diese Eigenschaften machten ihn dann auch seinen Freunden so unerträglich, daß sie — freylich in ruchlosem Scherz — sagten: sie wollten lieber mit dem — immer aufgeweckten, heitern und verträgsamen — Beza in der Hölle, als mit dem so anmaßenden, selbstsüchtigen, despotischen, rechthaberischen Calvin im Himmel wohnen. (S. auch Papyr Mass. vit. Calv., und Balduin in Calv.) Auch gesteht Maimbourg, „daß Calvin allerdings, als Urheber der Häresie in seinem Vaterland und alles nahmenlosen, durch die Hugenottenkriege nach der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts entstandnen Unheils, damahls nur mit Abscheu und Verwünschung in ganz Frankreich genannt wurde.“ Zudem ersehen wir aus Calvins eignen Briefen vom J. 1554 an Wolph — in Senebier hist. litt. de Geneve — daß sein Zerstörungswerk ganz und gar nicht allgemein von seinen Zeitgenossen belobt ward. So schreibt er z. B.: „Glaube mir, Servet, Westphal und andre ihres Gleichen haben mir weit weniger zu schaffen gemacht, als meine häuslichen Feinde, derer Menge unzählig und ihr Groll gegen mich unauslöschlich ist; dürfte ich wählen, so würde ich mich lieber einmahl von den Papisten verbrennen, als so ohne End und Ziel von meinen nächsten Nachbaren herumreißen lassen.“

Schließlich bemerken wir nur noch, daß Calvin sich ursprünglich auf das Studium der schönen Wissenschaften, der Rechtsgelehrsamkeit und Sprachkunde verlegt hatte, dann aber schon vor seinem dreißigsten Jahr seine bekannten institutiones rel. chr. herausgab, folglich noch eher zu dogmatisiren begann, als er sich mit dem Studium der Theologie ernstlich befaßt hatte.

Einen eifrigen Gehülfen fand Calvin in der Person seines nachherigen Biographen Theodor von Beza, Prior zu Long-jumeau, und sehr bekannt als lateinischer Dichter, geb. 1519.

Vernehmen wir auch über diesen angesehenen Reformator das glaubwürdige Zeugniß protestantischer Zeitgenossen.

Schlüsselberg, Doktor der heil. Schrift und Professor in Stralsund, dessen wir schon mehrmahls erwähnten und welcher bey den Lutheranern sehr in Gunsten steht, erklärt in s. Theol. Calv. L. 2. „Beza entwirft uns in seinen Schriften das lebendige Bild von jenen unwissenden und groben Menschen, welche ihre Zuflucht zu Beschimpfungen nehmen, oder von jenen Publikanen, die auch am Ende nichts andres thun als lästern. Auf eben diese Art schüttet dieser schändliche, von lauter Kunstgriffen und Gottlosigkeiten zusammengesetzte Mensch, gleich einem eingefleischten Teufel, seine satyrischen Gotteslästerungen aus.“

Ebenderselbe bezeugt: er habe 23 Jahre seines Lebens darauf verwendet, um 220 Schriften der Calvinischen Sekte zu lesen, und unter all diesen habe er auch nicht eine einzige gefunden, wo die Beschimpfungen und Gotteslästrungen so sehr aufeinander gehäuft waren als vorzüglich in denjenigen dieses wilden Thiers; (wobey auch würklich jedem christlichen Leser die Haut schaudern muß.) Wer aber daran zweifeln wollte — fährt er fort — der soll nur seine berühmten Dialogen gegen den Doktor Heshusius lesen. Man würde nie glauben, daß sie aus der Feder eines Menschen geflossen seyen, wohl aber daß der Beelzebub selbst sie geschrieben habe. Ich müßte mich schämen, alle die gräßlichen Gotteslästerungen zu wiederhohlen, womit dieser garstige und atheistische Mensch mit einer ekelhaften Mischung von Gottlosigkeit und Narrheit den ehrwürdigsten Gegenstand besu-

delte. Wahrscheinlich hat er seine Feder in eine hölli-sche Dinte eingetaucht.“

Der Lutheraner Heshusius, gest. 1605, schreibt von ihm: „Wen sollte die unglaubliche Schamlosigkeit dieses Ungeheuers nicht in Erstaunen setzen, dessen un-flätiges und schändliches Leben durch seine mehr noch als cynische Epigrammen in ganz Frankreich be-kannt ist? nicht nur hat er die Jugend durch unerlaubte Liebschaften, sinnliche Ausschweifungen und andre Schand-thaten auf Abwege gelockt, sondern auch dergleichen Fre-vel selbst durch Schriften und Lieder in Umlauf gebracht, ja sich auch hierauf noch viel zu gut gethan. Und den-noch, wenn man ihn reden hört, würde man sagen, er sey ein heiliger Mann, ein zweyter Hiob, oder ein Eremit; so sehr weiß er überall seine Eingezogenheit, Berufstreue, Sitteneinfalt und unsträfliche Lebensart anzupreisen.“ (Dagegen heißt hinwiederum Beza diesen Gegner einen Affen, groben Esel, Hund, unverschämten leichtfertigen Buben, unflätigen Lästerer u. s. w.)

Beza selbst gesteht, daß er während 15 Jahren, wo er andre den Weg der Gerechtigkeit wandeln lehrte, nicht nüchtern noch anständig und aufrichtig gelebt habe.“

So bilden sich — sagt Grotius im v. p. pace — die Schüler gewöhnlich nach ihren Meistern; daher sehen wir Calvins Anhänger roh und wild, Arnds und Me-lanchtons hingegen gutmüthig und gelassen.

Launäus schreibt von ihm: „Nachdem Beza sich mit allen Schandthaten besudelt und solche durch seine eignen Gedichte noch der Welt kundgemacht hatte, verführte er auch das Weib eines Nachbarn, und suchte mit ihr sein Heil in der Flucht, betrog aber vorher noch die Bauern, indem er seine Einkünfte schon zum vorhinein in Empfang genommen hatte. Diese Angelegenheit gab uns beim Col-loquium viel zu schaffen, indem eine Wittwe mit ihren Kindern vorthin kam, um von Beza eine ihr entfremdete

Geldsumme zurückzufordern, worüber mir selbst die Verhandlung aufgetragen wurde.“

Florim. Rämundus VIII, 634 (welcher ihn persönlich sehr wohl kannte, ihn oft predigen hörte und bisweilen ihn zu Pferd mit dem Schwert umgürtet den Prinz Ludwig von Bourbon Condé begleiten sah) entwirft von ihm folgende Schilderung: „Beza war beredt, emsig, entschlossen, in der griechischen und lateinischen Litteratur sehr bewandert, (daher er auch, auf Calvins Betrieb, als Professor der griechischen Sprache an der Akademie in Lausanne — nachher als Professor der Theologie — angestellt ward) zur Dichtkunst, sey es in lateinischer oder französischer Sprache, gleichsam geboren. Seine Gedichte, 1548 gedruckt, sind aber meist schlüpfrigen unzüchtigen Inhalts, indem er den Catull und Tibull selbst noch hierin übertraf. Sein Idol — Candida — (eigentlich Claudia, das von ihm entführte Weib eines Schusters in Paris) ist nur allzubekannt; überhaupt fand er großes Vergnügen am Umgang mit dem andern Geschlecht.“

In einer, von ausgezeichneten Gelehrten Polens 1565 herausgegebenen, Schrift wird von Beza behauptet, „daß er sein ganzes Leben in liederlichen Schlupfwinkeln und Garküchen mit Dirnen zubrachte.“ Er wird zugleich als ein „in allen Schändlichkeiten geübtes verworfnes Ungeheuer“ dargestellt.

Von seiner Gotteslästerung liefert auch seine Creophagia einen Beweis, indem er daselbst das Abendmahl des Herrn sogar coenum (Koth, Morast) statt coenam Domini nennt; welche Lästerung ihm aber auch im Colloq. Poss. 1561 nachdrucksam vorgeworfen wurde.

Peter Vermilius, ein entlaufner Carthäuser aus Florenz, der sich selbst aus Eitelkeit den Namen Martyr beylegte, war — nach Florim. Räm. Zeugniß — ein ungemein schlauer und scharfsinniger Mann, in jedem Fach der Wissenschaften all seinen Amtsgenossen — den einzigen Calvin ausgenommen — überlegen; er erregte schon in

seinem zwanzigsten Jahr als Prediger in den berühmtesten Städten Italiens großes Aufsehen, wodurch er dann zu Stolz und Uebermuth verleitet ward. In der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts, nach dem Tod Heinrichs VIII, war er mit Ochin nach England gereist, wo er hauptsächlich das Reformationswerk unter des jungen Eduards kurzer Regierung betreiben half, dann aber nach Holland und später nach der Schweiz zurückkehrte, wo er im J. 1562 starb.

M. Bucer, Dominikaner Mönch, von Straßburg gebürtig, Sohn eines Juden, war starker Philolog und überaus bewandert in dem Lutherschen sowohl als Zwinglischen Lehrsystem. Anfänglich dem erstern zugethan, bekannte er sich im Verfolg zu letzterm, welches er auch beim Colloquium in Marburg vertheidigte — wie wir aus seinem „Arbogast" sehen. Vergeblich hatte er aus allen Kräften sich bemüht die Fehde zwischen Luther, Melanchton und Zwingli zu vermitteln, deren Controversen er als Logomachiam (spitzfindige Wortklauberei) betrachtete. Nach Zwinglis Tod erwarteten dessen Anhänger seinen Abfall, da er an Bullinger und Leo Judä schrieb, daß die Lutherische Meinung ihm besser einleuchte. Den Streit wegen der Abendmahllehre wollte er nie berührt wissen, da solcher ihm zu kitzlich schien, während Bullinger (Comment. sup. Math.) immer darauf antrug, und wünschte daß man über diesen Punkt (der würklichen Gegenwart des Leibs Christi im Altarsakrament) jeden frei glauben lasse was ihn gut dünke. Später gieng er, aus Furcht vom Kaiser aufgehoben zu werden, nach England — wo er mit Ochin und Vermilius sein Unwesen trieb, und nach drei Jahren — 1551 in seinem 61. Lebensjahr starb.

Ochin, General der Kapuziner, war berühmt sowohl durch die Strenge seiner Lebensart, als durch sein ausgezeichnetes Rednertalent; in letztrer Hinsicht genoß er solchen Ruf, daß er allgemein für den besten Prediger von ganz Italien gehalten ward, und durch Haltung und An-

stand, wie durch Wohllaut der Stimme und eine bewundernswürdige Beredsamkeit alle Zuhörer bezauberte, auch um so mehr Eindruck machen mußte, da sein Wandel mit der Lehre übereinstimmte. Bald verließ er dann Italien, trat aus seinem Orden, und begab sich in Gesellschaft des Peter Martyr nach der Schweiz, wo er mit der Zwinglischen Sekte sich näher verband.

Beza schrieb von ihm an Didutius: „Ochin wurde ein unzüchtiger Bösewicht, ein Beschützer der Arianer, ein Spötter Jesu Christi und seiner Kirche.“ (Welch letztres auch Melanchton bestätigt.) Freylich hat Ochin von den Genfern und Zürchern auch nicht viel besser gesprochen; denn in seinem Dialog gegen die Sekten der irdischen Götter äußert er sich ohne Rückhalt: „diese Leute wollen, daß man alles, was sie in ihrem Hirn ausbrüten, für Glaubensartikel halten soll, und jeder der sich ihnen nicht anschließt, soll ein Ketzer seyn. Was ihnen des Nachts im Traum einfällt, das schreiben sie auf, es wird gedruckt, und für ein Orakel gehalten. Daran ist gar nicht zu denken, daß diese Leute jemahls sich eines Bessern bedächten. Es fällt ihnen so wenig bey, der Kirche unterwürfig zu seyn, daß vielmehr nach ihrer Meinung die Kirche ihnen gehorsam seyn soll. Sind diese Leute nicht Päpste? sind sie nicht Götter der Erde? tyranniſieren sie nicht die Gewissen aller Menschen?“

Calvins Grundsatz: die heilige Schrift sey klar und deutlich genug, um keines Dollmetschers zu bedürfen, verleitete auch seinen Liebling Ochin zum vollständigen Arianismus. „Die heilige Schrift — so schloß er — ist in sich selbst ganz heiter und klar, vorzüglich in Dingen, welche zum Seelenheil nothwendig sind; wenn nun das Dogma von der Dreyeinigkeit nicht ausdrücklich darin enthalten ist, so kann auch niemand verpflichtet seyn daran zu glauben; denn nur dasjenige sind wir zu glauben schuldig, was deutlich in der heiligen Schrift ausgesprochen ist.“ Schade nur, daß dieser Pseud-Apostel an

einer andern Stelle diejenigen als hirnlose verrückte Narren erklärt, welche die heilige Schrift zu verstehen sich einbilden! (Sehr richtig bemerkte schon Tertullian: wenn die Schrift keiner falschen Auslegung unterworfen seyn könnte, so wäre ja nicht einmahl die Häresie möglich. Und Augustinus hatte wohl eben so wenig Unrecht, indem er behauptete: was ich beim Lesen der heil. Schrift verstehe, ist Nichts in Vergleichung mit demjenigen, was mir unverständlich ist!)

Uebrigens berichtet uns Beza selbst, daß Ochin — als er vernahm, daß Carl Cardinal von Lothringen durch Basel nach Rom zurückreise — sich zu ihm begab, ihm zu Füßen warf und um seine Vermittlung beim heil. Stuhle flehte, indem er sich anheischig machte, mehr als hundert verdammliche Irrthümer der Sektirer — welche er durch vieljährigen Umgang mit ihnen kennen gelernt — aufzudecken. Als ihn dieser Prälat abwies, verfügte er sich nach Deutschland, und von da nach Polen, wo er sein Buch de polygamia schrieb, und den Grundsatz der Vielweiberey, aufs Alte Testament gestützt, in Crakau auf öffentlichen Kanzeln verfocht, auch überall die Arianische Lehre predigte, daß nirgends aus der heil. Schrift die Gottheit des Erlösers und des heil. Geists erweislich sey. Von ähnlichen Gotteslästerungen wimmelt sein, 1591 wieder aufgelegter, Katechismus.

Florim. Räm. III. 351. sagt von unserm Helden: „so lang er im Gehorsam der Kirche geblieben war, leuchtete er seinem Orden gleich dem glänzendsten Gestirn vor, ward dann aber von Calvin verführt und gerieth in dichte Finsterniß. So verbreitet die Lampe, während sie brennt, eine angenehme Helle um sich her, sobald sie aber ausgelöscht wird, entsteigt ihr der garstigste Geruch.“ Calvin selbst schrieb noch den Polen, daß Ochin zuletzt als der schändlichste Heuchler zum Vorschein gekommen sey.

Jo. Oecolampad (eigentlich Hausschein), Brigittenordens-Mönch von St. Lorenz bey Augsburg, war anfäng-

lich der Lutherischen Sekte zugethan, im Verfolg dann einer der eifrigsten Zwinglianer, und Prediger zu St. Martin in Basel, — (wegen seiner abenteuerlichen Nase auch Oecolampadius Naso genannt.)

Nach Florim. p. 175 erzählen die Lutheraner in der Apologie ihres Abendmahls, daß Hausschein, welcher sonst dem Zwinglischen Lehrbegriff über die Eucharistie sehr zugethan war, im J. 1529 bey einer Unterredung mit dem Landgraf zu Hessen sagte: „Wollte Gott, daß mir die rechte Hand abgehauen wäre, da ich erstlich anfieng vom Nachtmahl des Herrn wider Dr. Luther etwas zu schreiben.“ Als diese Aeußerung Luthern durch einen Ohrenzeugen, Pet. Plateanus, hinterbracht wurde, schien sich der Haß des großen Patriarchen gegen Hausschein ein wenig zu mildern.

Im Colloquio zu Marburg sagte Hausschein zu Ph. Melanchton als damahligem Antagonisten: „es wäre möglich, daß in den Worten: das ist mein Leib, eine figürliche Bedeutung läge, wie in jenen Redensarten: der Fels ist Christus, — ich bin der Weinstock, — der Same ist das Wort.

Im 3. B. ep. ad Zwinglium schreibt er: so viel sich aus den Schriften der Alten muthmaßen lasse, seyen jene Einsetzungsworte des Abendmahls sinnbildlich zu verstehen. Zugleich bittet er Gott, daß er ihnen beyden die Augen öffnen möchte, um die wahre Bedeutung zu erkennen, damit sie nicht zum Unglück so vieler Menschen im Irrthum sich verstricken.“

Jo. Faber in s. christlichen Beweisung, Tübingen 1526, schreibt: „Hausschein und Zwingli sind ob der Mutter Gottes und den Heiligen uneinig geworden. Wie aber das? Hausschein haltet frey aus der heiligen Schrift die Fürbitt der Heiligen und schiltet die so es nicht halten, welchem Zwingli ganz widerspricht.“

Im nähmlichen Buch zum 2. Cap. beweist Faber, daß Hausschein im Kloster Altonis Münster im Bayerland über

das Altarsakrament eine Abhandlung geschrieben und in Basel habe drucken lassen, worin er die leibliche Gegenwart Christi im Abendmahl noch fest behauptet hatte, und die vielen Wunderzeichen zur Zeit Julians in Schutz nahm.

Mit welchem Ernst und Anstand unser Hausschein die Controversen mit Luther über das Abendmahl führte, ersieht man aus einem seiner Briefe an letztern, worin er sich beklagt, daß derselbe das Abendmahl der Zwinglianer eine „Gesellenzech" und „Baurengelage" hieß, und dann versichert, daß bey ihnen das Brod keineswegs nur so gemein wie „Morchen, Rübenschnitz und Pfifferling" geachtet werde.

In der Lästerungssucht wetteiferte er mit all seinen Amtsgenossen. Hiervon finden wir in s. Briefwechsel mit dem trefflichen berühmten Pirkheimer — welchen er früher als seinen Gönner und Wohlthäter verehrt hatte — vom J. 1526 klägliche und würklich Schauer erregende Beyspiele. Er wird von Pirkheimer in dessen nothgedrungner Rechtfertigung als Sykophant, Verfälscher der göttlichen Schrift, schamloser Lügner, Rabulist und Verläumder entlarvt, und diese Beschuldigung durch sattsame Belege außer Zweifel gesetzt.

Seine Bescheidenheit und apostolische Demuth geht auch schon daraus hervor, daß er sich selbst oft mit Nathan — ja sogar mit Christus, verglich. Von den Kirchenvätern galten einzig bey ihm Augustinus, Origenes und Chrysostomus, aber auch diese nur in einzelnen abgerißnen Stellen, welche in seinen Kram zu dienen schienen.

Erasmus — der gelehrte und berühmte Kämpfer gegen die in der römischen Kirche eingerißnen Mißbräuche, aber höchst unwillig über die ärgerlichen Mönchsehen mit Nonnen, sowie über die persönlichen Motive des Ehrgeizes und Eigennutzes bey den meisten Reformatoren — schreibt: „Oekolampad heirathet so eben ein ziemlich

hübsches Mädchen, ohne Zweifel um sein Fleisch dadurch zu kreuzigen! Mag man immerhin sagen das Lutherthum sey eine tragische Sache; ich bin vielmehr überzeugt, daß es eine komische sey, — denn die Entwicklung des Stücks ist immer eine Heirath, wie in der Comödie."

Der nähmliche Erasmus macht ihm in einem Brief vom J. 1525 bittre Vorwürfe, daß er in der Vorrede zu einer Druckschrift ihn unsern großen Erasmus geheißen habe, um durch das Ansehen seines Nahmens dem Reformationswerk eher Eingang zu verschaffen, worin er jedoch eine Beschimpfung erkannte, — weit entfernt auf seine Gunstbezeugung oder Lobeserhebung den geringsten Werth zu setzen.

In Luthers Tischreden S. 278 finden wir folgenden wichtigen Vorfall aufgezeichnet: „Oekolampad bethete in seiner Kammer, als er 1527 nach Bern auf die Disputation zog, und sagte: Herr Gott, ist diese meine Sache recht und wahr, so wolleſt du sie vertheidigen; ist sie aber nicht die Wahrheit, so fördre sie nicht. Und gleichwohl des andern Tags sagt er für beständig und halsstarriglich, und protestiert öffentlich: seine Sache sey recht und wahr, — woran er doch zuvor im Gebeth gezweifelt hatte. Dieß hatte Doktor Cellarius in Hausscheins Kammer zu Bern selbst gehört, und ward durch solch zweifelhaftes Gebeth auch würklich zum Abfall bewogen, wie Cellarius selbst mehrern Freunden erzählte."

Auch versichert Schlüsselberg, daß Hausschein noch kurz vor seinem Ende, von Zweifeln geängstigt und gequält, ausrief: nun stehe ich im Begriff, vor Jesu Christi Richterstuhl zu treten, um Rechenschaft abzulegen, ob ich einen „wahrhaftigen und beständigen" oder aber einen „falschen und erdichteten" Glauben bekannt und gelehrt habe.

Nach der hist. de cœna Aug. äußerte sich Luther, als er die Nachricht seines Todes erhielt: „ach elender, unglücklicher Oekolampad! du warst der eigene Prophet deines Unglücks, als du Gottes Rache über dich anriefst im Fall

du eine falsche Lehre vortrügest. Gott wolle dir vergeben, wenn du anders dich in einem Zustand befindest, daß Gott dir vergeben kann.“

In der Cathedralkirche zu Basel ließen die Bewohner der Stadt folgende Inschrift auf sein Grabmahl setzen: Johann Oekolampadius, Theolog, erster Stifter der evangelischen Lehre dieser Stadt, und wahrer Bischof dieses Tempels. 1532.

Luther hingegen verfaßte ihm (de missa priv.) nachstehende Grabschrift: „Der Teufel, in dessen Dienst Oekolampad stund, erwürgte ihn des Nachts in seinem Bette. Von diesem guten Lehrmeister lernte er, daß die heilige Schrift voll Widersprüche sey! — Seht, wie weit es der Teufel mit den gelehrten Leuten bringt!“ —

Ueber seinen Tod waren indessen gar mannigfaltige Gerüchte im Umlauf. Während ihn der fromme Patriarch Luther schnurstraks dem Schwarzen überantwortet, behauptet Beza, daß er an der Pest gestorben, Capito, daß ihn eine langwierige, schwere Krankheit weggerafft habe; einige sagen, daß er in den letzten Zügen sich äußerte: bald bald werde ihn die Hölle verschlingen; Lindanus meldet, daß er in Verzweiflung gestorben sey; noch andre seiner damahligen Zeitgenossen wollen wissen, daß er selbst Hand an sein Leben gelegt habe. —

Andr. Carlostadius (eigentlich Bodenstein) war früher Archidiakon in Wittenberg. Sein eifriger Gehülfe Melanchton entwirft von ihm folgendes Bild, in einem Brief an Mykonius: „Carlostad ist ein wilder, mürrischer Mensch, ein Mann ohne Geist, ohne Kenntnisse, ohne Vernunft, der — weit entfernt auch nur das geringste Merkmahl des göttlichen Geistes an sich zu tragen — selbst auch nie erkannt oder gethan hat gegen männiglich was einem Menschen zusteht; ja man hat allenthalben augenscheinliche Anzeigen von seiner Gottlosigkeit gehabt. Nur Neid und Haß verursachte ihn zum Streit gegen Luther; dabey schreyt er immer wie die unsinnigen, vollen Leute

beym Trunk, die nur ihre Lust am gröbsten Fabelwerk haben. Er ist ein verschlagner Gast, hat einen heftigen unruhigen Kopf."

Auch Luther urtheilt nichts weniger als günstig von diesem Mann. In seinen Tischreden schreibt er: „Bodenstein hat all seine Händel aus Ehrgeiz angefangen, denn er sich bedünken ließ, es wäre kein gelehrter Mann auf Erde als nur er; und was ich schrieb oder im Druck ließ ausgehen, davon schrieb er auch Bücher, aber doch immer mit einer Schminke, denn er wollt's allein seyn. In Leipzig auf der Disputation legte er Schand statt Ehre ein; er ist ein armer, unseliger Disputator, hat einen wüsten, störrigen Kopf, ist stolz und aufgeblasen."

Carlostad war in den Jahren 1521 und 1522 — während Luther auf der Wartburg sich befand — entschiedner Gönner und Freund der neuen Propheten in Sachsen, welche bald in Fanatiker ausarteten und den schrecklichen Baurenkrieg verursachten. Er befand sich nebst Nikl. Storch (dem Urheber der wiedertäuferischen Seckte, zu deren Stiftung er sich durch unmittelbar göttliche Inspiration berufen erklärte), Münzer u. a. an der Spitze der tollen Bilderstürmer und Brauseköpfe. Nun ward ihm Luther abgeneigt, indem er ihm mit Recht vorwarf, „daß er den Pöbel toll und thöricht mache, und an Aufruhr gewöhne."

Im Traktat wider die himmlischen Propheten schreibt Luther: „Carlstadt ist von uns abgefallen, dazu unser ärgster Feind worden. Er und seine rottischen, stürmischen, schwärmerischen, ja mörderischen Geister setzen das unterste zu oberst, und bringen alles in Verwirrung; doch will er angesehen seyn für den allerhöchsten Geist, der den heiligen Geist mit Federn und allem gefressen habe. Ein Cruzifix oder Heiligenbild ist nirgend in der Schrift verbothen zu haben, wie dieser Bilderstürmer behauptet und lügt; das müssen sie mir lassen, auch nach dem allerstrengsten Gesetz, sofern ichs nicht anbethe, sondern nur

zum Gedächtniß habe; denn Gedenkbilder und Zeugenbilder sind löblich und ehrlich. Haue, hau, reiß, beiß, schmeiß, brich, stoß, tritt, wirf, schlag die Bilder ins Maul, spey dem Cruzifix ins Angesicht!! So machens die Carlostader."

An einer andern Stelle sagt Luther: „Carlstad kann den Teufel am Narrenseil führen; er giebt ein Dr— auf alle Ermahnungen. Uns heißt er Christushenker, Mörder u. dergl. mehr; er aber tödtet die Seele auf einer Seite und der Papst auf der andern, — beyde brechen, wie die Seelenmörder, christliche Freiheit."

In Fabers christlicher Beweisung findet sich bey Art. 3 folgende Stelle: „wider Carlostad schreibt Luther: man sollt ihn über eine kühle Klinge lassen springen, und wenn den Carlostadium Gott nicht sichtbarlich plage, so woll er auch nicht glauben, daß ein Gott sey. In einem Monath darnach hat der abtrünnige Mönch, der Luther, mit einer ausgelaufenen Nonne Hochzeit gemacht, und da sind die heiligen Männer Luther und Carlostad wieder versöhnt worden; diese Sach ward durch die Weiber, denen viel daran gelegen, wieder geschlichtet und sind also nun die alten Gesellen wie zuvor."

Nach Buddäus war Carlostad aus Ruhmsucht und Ehrgeiz Urheber des Sakramentstreits; aus seinen in Basel 1524 gedruckten Büchern schöpften Zwingli und die Zürcherprediger ihre Irrlehre von der figürlichen Bedeutung der Einsetzungsworte zum Abendmahl; ihnen folgte dann auch Oekolampad, wobey aber dieser auf das Wort σῶμα (Leib), Zwingli auf das Wort ἐστί (ist), und Carlostad auf τοῦτο (dieses) das ganze Gewicht legten; (daher die Lehrmeinung des Letztern auch Toutismus genannt wurde). Welch schwache Bürgschaft für die vorgeblich göttliche Inspiration dieser Glaubenshelden liegt nicht in dieser Abweichung ihrer Ansichten über das Hauptdogma der christlichen Religion!!

Da Oekolampad und Zwingli die figürliche Auslegung

Carlostads gebilligt, auch die Wiedertäufer solche angenommen hatten, und Zürich — auf Carlostads Antrieb — die Bilder zerstörte, so erreichte auch Luthers Abneigung gegen sie alle den höchsten Grad.

Wie sehr übrigens Zwingli selbst und sein ganzer Anhang dem Carlostadischen Lehr-System zugethan waren, ersehen wir aus Lavat. hist. sac. p. 6. Zwingl. cor. s. subsid. de euch. p. 81, wo letztrer bekennt, „daß er gut Carlstadisch sey, obschon derselbe wegen Heftigkeit des Streits etwas aus der Bahn von der rechten Meinung abgewichen sey.“

Dabey verdient noch als Beweis von dem Selbstwiderspruch dieser Kraftgenies angeführt zu werden: daß Zwingli in lib. de v. et f. rel. p. 253 — 257 diese Meinung Carlostads einen „erdichteten Glauben“ nennt, und denselben als „gottlos, unkräftig, grob und thöricht“ verdammt, — während auch Carlostad 1525 an Luther schrieb: er habe nur um der Uebung willen (exercitii gratia) vom heil. Nachtmahl disputiert, und nicht daß er der Meinung sey oder also glaube, oder in seiner Meinung halsstarrig wolle verbleiben.

Flor. Räm. II, 190 heißt den Carlostad einen Hitzkopf, einen aufgeblasnen, unruhigen, aufwieglerischen Menschen, der aus angeborner Streitsucht sich selbst nicht im Frieden lasse, wenn er an Andren sich nicht reiben könne.

Als Luther ihm gar so auffätzig ward, und (durch den Fürst Joh. Friedr. den jüngern) bewürkte, daß er aus allen Städten und Gebiethen der sächsischen Herzoge vertrieben wurde, hatte er sich nach Zürich begeben, wo Zwingli ihm eine Anstellung verschaffte; später kam er nochmahls in die Gegend von Wittenberg, wo er in dürftigen Umständen als „Bruder — und Nachbar Andres“ sein Leben fristete. Im Verfolg ward er dann nach Basel berufen, wo er auch starb.

Bodenstein war der erste Priester gewesen, welcher zur

ehlichen Verbindung geschritten war; er feyerte dieselbe mit einem nicht zu beschreibenden Jubel und Beyfall aller abtrünnigen Priester. In der eigens für ihn verfaßten modernen Messe giengen seine schwärmerischen Anhänger so weit, daß sie diesen Menschen, der doch — wie wir oben sahen — auffallende Zeichen der Gottlosigkeit an sich trug, schon bey Leben selig sprachen.

Seinen Tod betreffend sagen uns die Lutheraner selbst — hist. conf. August. p. 41. — „Es ist gar nicht zu läugnen, daß Carlostad vom Teufel erwürgt wurde; auch die Calvinisten können dieß nicht in Abrede stellen, da so viele Zeugen es bekräftigen, so viele glaubwürdige Verfasser es schriftlich behaupten, ja selbst die Briefe der Pastoren in Basel solches bestätigen."

In einer von Thomas Murner, Dr. der Theologie, herausgegebnen Beleuchtung der in Baden und Bern von den Eidgenossen in den Jahren 1526 und 1528 abgehaltnen Colloquien wird angeführt: daß „wie früher Berengarius, so auch Carolostad widerruffen hat." (Dieß bezeugt ebenfalls der treffliche Pirkheimer). Auch sein Sohn Johann entsagte der Häresie des Vaters, kehrte in den Schooß der katholischen Mutterkirche zurück, und befand sich in Trient zur Zeit des dortigen Conziliums.

So endete der Mann, welcher zuerst den gefürchteten Luther zu bekriegen gewagt und das höchste Geheimniß der christlichen Religion zu zerstören unternommen hatte, aller kirchlichen Ordnung feindselig gegenüber stund, die Bilder mit stürmischer Wuth vernichtete, und die Bande des priesterlichen Cölibats auflöste, bis auch er zuletzt — nach stetem Kampf mit sich selbst und seinen Satelliten — durch die Erkenntniß seiner Verirrungen sich überwältigt und zu später Reue verurtheilt sah.

Eine nicht minder wichtige Rolle im Reformationsgeschäft spielte auch der bekannte Schweizer Ulrich Zwingli, geb. 1484. gest. 1531., Pfarrer in Glarus, dann in Maria Einsiedeln, und später in Zürich, von

welchem wir hier ebenfalls noch einen — aus den zuverlässigsten Geschichtsurkunden geschöpften — biographischen Umriß liefern. Wir stellen hierbey seine eignen Geständnisse sowohl als die Zeugnisse seiner Mitreformatoren und andrer gelehrten Zeitgenossen zusammen, um dadurch zu gründlicher Würdigung seines persönlichen Werths zu gelangen.

Von sich selbst sagt dieser Herold des neuen Glaubens (in Paræn. ad Helv. T. I. p. 113) „ich kann es nicht verhehlen, welch ein unbändiges Feuer in mir brennt und mich immerwährend zur Unenthaltsamkeit hinreißt, da es wahr ist, daß seine Würkungen mir schon so oft die entehrendesten Vorwürfe der Kirche zugezogen haben."

Auch die lateinische Bittschrift (opp. Zwingl. I, 1.), welche Zwingli nebst andren Freunden dem Bischof von Constanz einreichte, enthält folgendes prunklose Selbstgeständniß. „Wir erfuhren es bisdahin nur zu sehr, daß uns die Gabe der Enthaltsamkeit nicht gegeben worden sey. Wir brannten vom Feuer der Wollust so heftig, und o der Schande, daß wir viel ehrloses verübt haben, da wir sonst wegen keinem Laster bey unserer Herde in übelm Ruf stehen."

Von der evangelischen Methode dieses großen Kirchenlichts beym Unterricht seiner Schüler liefert uns (bey Tschudy Msc. T. V.) sein Brief an einen bernischen Prediger, Kolb, ein erbauliches Beyspiel. Er schreibt ihm: „Heil und Segen von Gott unserm Herrn. Lieber Franz! Ganz allgemach im Handel, nicht zu streng; wirf dem Bären (Berner) zuerst nur eine saure unter etliche süße Birnen hin, darnach zwey, dann drey und wann er anfangt in sich zu fressen, so wirf ihm mehr und mehr vor, saure und süße durcheinander. Zuletzt schütt den Sack ganz aus, mild, hart, süß, saur und rauh, so frißt er alle auf, und vermeint sich nicht mehr davon jagen und vertreiben zu lassen. Geben Zürich, Montag nach Georgi

1527. Euer Diener in Christo, Huldreich Zwingli.“ (Ganz andre Anleitungen ertheilte freylich Paulus seinem Timotheus und Titus für die Verbreitung der Religion Jesu. S. 1 Tim. I, 5. 2 Tim. II, 1 — 10. IV, 2 — 5 ꝛc.).

Aus der von Zwingli verfaßten Schrift: Ein freundlich Bitt und Ermahnung etlicher Priester der Eidgenossenschaft u. s. w. datiert vom 13. Juli 1522 entnehmen wir folgende unverhohlene Herzensergießung an seine Obrigkeit: „Euer Ehrsam Weisheit hat bisher gesehen das unehrbar schändlich Leben, das wir leider bisher geführt haben (wir wollen allein von uns geredt haben) mit Frauen, womit wir männiglich übel verärgert und verbösert haben. Wir begehren aber dabey das, sintemal wir leider erfahren haben, daß wir nicht behalten mögen das reinlich Leben, darum, daß es uns Gott nicht gegeben hat, daß auch uns nicht verschlagen werde die Ehe. Die Brunst nach Paulus 1 Cor. VII, 9 bekennen wir leider an uns zu seyn, da wir sind von ihrentwegen in Schaden kommen. Angesehen die große Schand, die wir bisher unverschämt über uns haben lassen gehen, angesehen die große Aergerniß allen Menschen damit gegeben, angesehen unsre verwundeten Conszienzen, mit denen wir täglich die göttliche Verwaltung des Gottsworts und der Sakramente verhandelt und doch allweg nie Ruh gehabt; gönnet uns, daß wir von dieser Schand der Unkeuschheit erlöst auch ehrlich bey euch leben mögen. So wir nun leider genug sind inne worden, daß wir aus Blödigkeit oft gefallen sind. Wir hätten wahrlich unsre Schand nicht also entdeckt, als nur in Hoffnung gnädiger Willfahrung u. s. w.“

Diesem so treuherzigen Geständniß nach, darf es wohl nicht sehr befremden, wann (wie J. G. Müller in s. Reliquien IV, 177 selbst zugiebt) „gegen Zwingli ausgestreut ward: er erlaube die Ehe zu brechen, er selbst habe im Jahr 1523 vier unehliche Kinder erzeugt, gehe des Nachts zum Spiel, und mit den Buben in die Frauenhäuser u. s. w.

S. auch Zwinglis Entschuldigung etlicher zugelegter Artikel, July 1523.

Daß unser Glaubensheld es mit der Festigkeit und Consequenz seiner Grundsätze eben auch nicht genauer nahm als seine Mitapostel, sehen wir aus opp. Zwing. I, 37. II, 89. lib. de del. cib. Kirchhofer p. 86 Zügen der Ref. Gesch. der Schweiz u. s. w. So sagt er am einen Ort: „Die Kirchenväter gelten nichts," an einem andern Ort: „Die Väter muß man hören." Ferner: „Fasten ist unnütz und verbothen," dann wieder: „Fasten ist heilsam und gebothen." Bald: „Die Taufe tilgt die Erbsünde nicht, denn es giebt gar keine Erbsünde," bald wieder: „Die Taufe tilgt die Erbsünde." Ferner: „man hat sich den Glauben betreffend an die weltliche Obrigkeit zu wenden," und wieder: „man hat deßhalb nicht nach ihr zu fragen." Das eine Mahl: „Der Papst ist der Antichrist," und bald hingegen wieder: „Der Papst ist in der Kirche Gottes der Erste; er ist der Statthalter Christi." In seinem Brief an Math. Alberum schreibt er: „Des Herrn Christi Wort im heiligen Abendmahl: — nehmet, esset, das ist mein Leib — sind hell und klar, und ist leichter, daß Himmel und Erde vergehen, als daß auch nur ein Pünktlein von diesen Worten vergehe."

In den actis disputationis in Baden 1526 wird Zwingli ebenfalls des Widerspruchs mit sich selbst beschuldigt und aktenmäßig überwiesen. Es heißt darin: „Zwingli behauptet, daß es allerdings der Kirche zustehe über Angelegenheiten der heiligen Schrift in Untersuchungen einzutreten, Beschlüsse zu fassen, und Urtheilsprüche zu fällen, weil sonst jedermann von einem Tag zum andern wieder neue Meinungen aufstellen, und Gegenstände, die schon einmahl ordnungsmäßig entschieden waren, nochmahls bestreiten und auf solche Weise immer neue Verwirrung stiften würde. Faber führt sechs Beweisstellen an, in welchen Zwingli das Recht der Kirche anerkennt: über die heiligen Schriften Zweifel zu lösen, Be-

lehrung und Zurechtweisung zu ertheilen, auch förmliche Urtheile ergehen zu lassen, — ja wo er nicht nur der Kirche selbst dieß Recht zugesteht, sondern auch den gesammten Christgläubigen solche Befugniß einräumt; wie er dann würklich in Zürich zweyhundert weltlichen Bürgern und Handwerkern seine Glaubens-Angelegenheit zum Entscheid vortrug. Dagegen beruft sich Faber auf eilf andre Beweisstellen, und führt Zwinglis eigne Worte an, worin er offen und bestimmt alle und jede Prüfung und Urtheil von Gottesgelehrten, Kirchenversammlungen, Päpsten, Universitäten, ja der Kirche selbst, schlechterdings ablehnt, und dieß Recht gänzlich verwirft."

Daß übrigens Zwingli seine Lehre von der figürlichen Bedeutung der Einsetzungsworte zum Abendmahl keineswegs selbst erdacht, sondern von Carlostad entlehnt hatte, — (wie wir schon unter der Rubrik dieses letztern zeigten, und auch von Melanchton versichert wird) — bestätigt Zwingli selbst in s. subsidio, wo er sagt: „er habe viele Jahre lang des Carlstads Meinung vom Abwesen des Leibs Christi im Abendmahl vertheidigt, er habe aber seine Meinung nicht leichtlich wollen unter die Gemeine sprengen, damit er nicht die Perlen vor die Säue würfe, ehe er mit Gelehrten und christlichen Leuten oft davon gesprochen hätte, damit diese Sache — welche höher sey als jemand zu gedenken vermöge — wann sie dermaleins ans Licht käme, viel Patronen und Vertheidiger haben möchte." (Diesen Hinterhalt des Zwinglis verdammt Viktorinus in Ep. p. 11 und sagt: wer nicht aufrichtig von Religion und göttlichen Sachen denen, so den Herrn lieb haben, antwortet, der ist ein Verräther der Wahrheit).

In Ep. von des Herrn Nachtmahl an Math. Alberum 1525. A. 6 schreibt Zwingl: „ich fürchte, daß viel Leuthe in dem Streit des Nachtmahls irren, sofehrne nicht ich mehr irre als sie alle; und so mich die Eigenschaft, die Meinung der ganzen Schrift, ja die Gottseligkeit selbst nicht

betrüget, so haben wir weit vom Mahl geschossen.“ Zuvor hatte der nähmliche Zwingli in seiner dem König von Frankreich zugesandten Schrift sich auf Gottes Richterstuhl berufen, und aufs höchste betheuert, „daß er keinen Zweifel an der Richtigkeit seiner Meinung in dem Sakramentstreit trage.“

In obiger Ep. ad Alb. A. 8 sagt er: obschon die Meinung, die wir anzeigen wollen, uns besser gefällt, dennoch so schließen wir nichts, sondern wir bringen unsre Meinung herfür, damit auch andre so zu glauben gelehrt werden, wann es Gott gefällt, aber von dem Geist, der uns alles lehrt.“ Ebendaselbst bekennt er, daß er vielleicht nicht so viel verstehe als Carlostad, (obwohl er dessen Meinung — Toutismus — gänzlich verwirft).

Noch im Jahr 1521 gab Zwingli im Druck eine Schrift heraus: Rath eines Mannes, der von Herzen für die Würde des römischen Pabstes und den Ruhestand der christlichen Religion besorgt ist. Darin sagt er unter anderm: „Einem Christen geziemt es, dem Statthalter Christi von Herzen zugethan zu seyn. In Erneuerung der Gesetze und Sitten soll man nichts ungemessen unternehmen. Edle Gemüther wollen belehrt, nicht gezwungen seyn; nur Esel lassen sich zwingen. (?) Theologen geziemt es vor allen, mit Sanftmuth zu lehren, und nichts mit Schmähung oder als Parteysache zu behandeln.“

In libr. de euch. gesteht Zwingli selbst, daß, „nachdem er Carlostads Schriften gelesen, er der Lutherschen Meinung entsagt habe und zu der Carlostadischen übergetreten sey;“ späterhin, als er dann beyde zu übertreffen beglaubt war, säumte er nicht, sein eignes Lehrgebäude aufzurichten.

Von Zwinglis wahrhaft muhamedanischem Wahlspruch Evangelium sitit sanguinem (das Evangelium dürstet nach Blut), welcher auch in vielen von 1560 — 1570

herausgekommnen Schriften stark gerügt ward, werden wir noch im Verfolg zu sprechen Gelegenheit finden.

In der zarten, gemüthlichen Schreibart wetteifert unser Held rühmlich mit seinem Vorbild Luther. So lesen wir oft in s. Antwort auf dessen Bekenntniß: „sie schmecken nach dem Knoblauch und Böllen (Zwiebeln) in Egypten," d. h. sie sind dem Papstthum gewogen. Ebendaselbst: „Das gehörte wohl auf den Zurzach-Markt, da gilt: besch——ß wer mag." Eben so salbungsvoller Ausdrücke bedient sich Conrad Schmid — Zwinglis vertrautester Amtsbruder — in seiner Predigt während der Disputation in Bern 1528: „Die Wiedertäufer sind Gleichsner; die so ohne Sünd leben, wie die Hünde ohne Flöh im August; sie möchten die Lügen verdrehen, wie die Katzen ihren Koth; sie sind so säuberlich gewaschen von Sünden in ihrem Gänsbad, wie eine Bäckersau, die sich in einer Mistpfütze gewälzt hat" u. s. w. (Und von diesem würdigen Kumpan bezeugt ein moderner Biograph Zwinglis, daß er ein „gar geschickter, in der ganzen Bürgerschaft beliebter trefflicher und gelehrter Herr" war, — daß er „mit Zwingli eigentlich Ein Herz und Eine Seele" Zeitlebens blieb, — daß er „fein verständig, litterarisch gebildet, ausnehmend beredt, ja die Urbanität und Humanität selbst" war!).

Vernehmen wir nun ferner noch die Urtheile und Zeugnisse seiner protestantischen Zeitgenossen, wie solche von der unbestechbaren Geschichte uns aufbewahrt wurden.

Melanchton (nach Flor. Ræm.) schrieb: ich will mich nicht weigern, mit Oekolampad in eine Unterredung in Marburg mich einzulassen, denn mit Zwingli zu sprechen ist so viel als verlorene Zeit. Das Unternehmen ist nicht allezeit leicht, denn ihre Meinung ist mehreren angenehm, welche die Geheimnisse Gottes mit der Hand greifen möchten, sich übrigens aber doch am Gängelband ihres Vorwitzes leiten lassen.

Ebenderselbe schrieb an Görlitz in Braunschweig, „er wolle viel lieber tausendmahl sterben, als Zwinglis Irrlehre beypflichten, daß Christi Leib nur könne an Einem Ort auf Ein Mahl seyn.“

In seinem Buch an Dr. Fr. Mykonius sagt derselbe ferner: „ich kann keine genugsame Ursach finden, warum ich von unsrer Meinung, daß der natürliche und wesentliche Leib Christi im heil. Nachtmahl dargereicht werde, weichen soll; wohl mag Zwinglis Meinung müßigen und fürwitzigen Leuten besser gefallen, da sie mit der bloßen Vernunft eher übereinstimmt und mit vielen Scheingründen bemäntelt wird; aber was wird in der Anfechtung geschehen, wenn das erwachte Gewissen fragt, aus welchen Gründen man von der alten, allgemeinen Lehre der wahren Kirche Gottes abgewichen sey, so werden die Worte Christi „das ist mein Leib“ ein Donnerkeil seyn, und das erschrockne Gewissen mit keinen Scheingründen bestehen können, da es nicht bey den Worten Gottes hat bleiben, sondern die Vernunft höher achten wollen.“

Brentius (in recog. proph. et apost. in fine), welcher von dem berühmten Jewel „der ernste und gelehrte Greis“ genannt wurde, erklärt, daß Zwinglis Lehrsätze teuflisch, voll Gottlosigkeit — Verderbniß und Verläumdungen seyen, daß seine Irrlehre über die Eucharistie noch mehrere andre Irrlehren in ihrem Gefolg habe, welche noch gotteslästerlicher seyen; er behauptet die Zwinglianer würden es dahin bringen (in Bulling. Coronide 1544), daß in der Kirche Gottes die alten Nestorianischen Ketzereyen wieder erwachen werden, daß nach und nach einer unsrer Glaubenspunkte nach dem andern verschwinden, und durch den Aberglauben der Heiden, Talmudisten und Mahomedaner werde verdrängt werden.

Flor. Rœmund sagt: Zwingli war ein Mann von heftiger, brausender Gemüthsart und von zügelloser

Lüsternheit, so zwar, daß er, nach seinem eignen Geständniß, wegen seiner geilen Sinneslust das Cölibat unmöglich ertragen konnte. Damahls begann eben in Sachsen und den benachbarten Ländern die Lutherische Lehre überhand zu nehmen, welche Zwingli anfänglich nur unter seinen Collegen, bald hernach aber öffentlich mit allem Nachdruck in Schutz nahm. Auch Zwingli eiferte zuerst — wie drei Jahre vor ihm Luther — nur gegen den Ablaß, und trat in besondres Einverständniß mit dem Bilderstürmer Carlostad, indem er gemeinschaftlich mit demselben die schleunigste Wegschaffung der Bilder mit Ungestüm betrieb.

Daß Zwinglis Lehre im X. Art. der Augsburger Confession und der Formula concordiæ von 1536, sowie auch von der protestantischen Versammlung in Schmalkalden im J. 1537 und dem Colloquio in Worms 1541 ausdrücklich verdammt wurde, kann von keinem Geschichtskundigen bestritten werden.

Der mehrmahls angeführte Schlüsselberg, protestantischer Gottesgelehrter und Professor in Stralsund, schreibt: „Dem Zwingli hat 1525 den 13. Apr. der Teufel den Calvinischen Schwarm im Schlaf eingeblasen, wie dann auch Zwingli in seinem Buch von der wahren und falschen Religion in Erzählung der Einsetzungsworte tollkühner Weise statt dem Wort est das Wort significat setzt. Ich habe durch Gottes Gnad in 23 Jahren über die 200 lateinische und deutsche Schriften der Calvinisten und Zwinglianer durch und durch fleißig gelesen, und erkläre die Wahrheit in Jesu Christo, daß ich nichts Gewisses und Gründliches in allen ihren Büchern habe finden können, worin ich Beruhigung erlangt hätte, sondern sah, daß sie voll Gotteslästerung, Schmähwort, Lügen, Afterreden und Irrthum sind.“

(Hier darf nicht unbemerkt gelassen werden, daß von allen Zwinglischen Schriften sein „Buch von der wahren und falschen Religion“, nach J. G. Müllers selbsteige-

nem Geständniß, die einzige war, welcher eine genaue Ausarbeitung zu Theil wurde!)

Der so gelaßne und friedfertige Melanchton schrieb an Luther: „Zwingl sandte seine Confession gedruckt hieher. Du wirst mit Einem Wort sagen: der Mann sey verrückt. Ueber die Erbsünde und den Gebrauch der Sakramente erneuert er die alten Irrthümer. Pomeranus, des Herzogs von Sachsen Kanzler, bewies dem Bucer, daß Zwingls Lehrmeinung von der Lutherischen so weit entfernt sey, wie die Erde vom Himmel, so zwar, daß nun die Augsburger Confession die Helvetische — diese wiederum jene, — die Katholiken aber alle beyde als irrig und häretisch verwerfen."

Ebenderselbe schreibt von Zwingli und seinen Helfershelfern: „sie veranstalten Conzilien, wann und wo es ihnen gelüstet; sie maßen sich größres, unerträglicheres und unerlaubteres Ansehn, Macht und Gewalt an, als kein römischer Papst sich je zu Sinn kommen ließ. Was Zwingl einmahl meint und lehrt, das sollen alle andern fest glauben wie ein Heiligthum; wer ihm widerspricht oder nicht unbedingten Glauben schenkt, wird als Ketzer erklärt. Was diesen Leuten bey Nacht im Traum vorkommt, schreiben sie auf, lassen es drucken, und wollen all ihre Reden und Schriften als Orakelsprüche angesehen wissen."

Florim. Rämundus sah mit eignen Augen ein Exemplar des neuen Testaments, von Zwingli ins Deutsche übersetzt, Zürich 1525 in 8. bey Christoph Froschauer gedruckt, worin die Einsetzungsworte hoc *est* corpus meum so willkührlich als gewaltthätig übersetzt werden „dieß bedeutet meinen Leib."

Schütz heißt Zwingli und seine Anhänger „Leibs- und Seelenmörder, Friedensstörer und Aufwiegler."

Indessen haben wir wohl hauptsächlich das Urtheil des Patriarchen Luther über seinen rüstigen Mitkämpfer noch ins Auge zu fassen. Dasselbe erscheint um so unverdäch-

tiger und glaubwürdiger, wenn wir erwägen, wie entschieden günstig selbst die neueren Biographen Zwinglis über die beydseitigen Verhältnisse dieser Zwillingshelden urtheilen. Zwingli hatte nähmlich — ihrer Behauptung zufolg — für Luthern tiefe Hochachtung, hieß ihn einen sehr tapfern Streiter Christi, und erkannte in ihm einen solch fleißigen Bibelforscher, wie seit tausend Jahren keiner erschienen war; beyde lehrten und schrieben in Einem Geist; sie predigten nach der Apostel Lehre Jesum den Gekreuzigten; sie nahmen die heilige Schrift als einzige Grundlage des geläuterten Christenthums an; Zwingli erhob aber Luthern und die Würkung seines Werks weit über sich selbst; Luther war ein von der Vorsehung auserwähltes Werkzeug zu Bekämpfung des Aberglaubens, Aufdeckung des Priesterbetrugs und zu Wiederherstellung des ächten evangelischen Christenthums. Er schrieb zum Segen der Kirche, zum Unterricht für Gebildete und zur Belehrung des Volks. Die gesegneten Würkungen seines Lehr- und Apostelamts (!!) werden nie aufhören. Die sichtbar über ihn waltende Hand der Vorsehung segnete spürbar sein Werk. Mit Heldenmuth und in höherer Begeisterung vertheidigte er das Ansehen der heiligen Schriften. Luthers Bemühungen in Deutschland zweckten einzig dahin ab, die Kirchenlehre von allen falschen Zusätzen zu reinigen. Offen und freymüthig bezeugte Zwingli seine Achtung für Luthers Geist und Muth, ja er wagte es sogar, dem Stellvertreter des päpstlichen Legaten in der Schweiz Vorstellungen gegen die Bekanntmachung des über Luther ausgesprochnen Banns zu machen und im Druck herauszugeben. Der so große und freydenkende Luther stimmte in den meisten wesentlichen Punkten der Reformation mit Zwingli überein, welcher auch seinen Anhängern hinwiederum die Schriften Luthers selbst zum Lesen empfahl. Luther verbesserte den christlichen Gottesdienst, brachte beym Lehrstand

heilsame Veränderungen hervor, und wendete die aus den Schriften gereinigte Religion zum Besten aller Stände an. Luthers Andenken wird geschätzt seyn und bleiben, so lang Christenglauben und Christensinn herrscht und Christusliebe athmet. Mit dem verdienstvollen Luther harmonierte Zwingli brüderlich in den meisten Religionspunkten. In allen Jahrhunderten — sagte Zwingli — hat noch keiner das Papstthum so mannlich angegriffen und gerüttelt wie Luther. Im Kern des Christenthums stimmten beyde Glaubenshelden überein" u. s. w.

In solch apodiktischem entschiednem Ton lassen sich die Zwinglischen Biographen (ein Schuler, Salom., Heß und Conf.) über Luthern vernehmen. Aber auch schon in der — Anno 1545 erschienenen — Confess. orthod. Eccl. Tig. minist. heißt Luther „der ausgezeichnet große, durch Alter, Einsicht und Erfahrung ehrwürdige, in hohem Ansehn stehende Mann, welchen wir als vortrefflichen Diener Gottes anerkennen, und gern eingestehen, daß Gott durch ihn als sein geheiligtes Werkzeug viele und herrliche Würkungen auf dem ganzen weiten Erdenrund hervorgebracht habe, auch ihm seinen Ruhm ganz und gar nicht mißgönnen, sondern vielmehr demselben alle verdiente Ehre erweisen, und ihn ungemein hochschätzen."

Und nun — wie urtheilt dieser, von älteren und neueren Zwinglianern so hochgepriesene — folglich in ihren Augen unbedingt glaubwürdige — Luther von unserm „Mann nach dem Herzen Gottes?"

Man höre, und staune!! —

Bey Gelegenheit einer Antwort, die er dem Landgrafen gab, sagt er: „wozu kann diese Unterredung mit Zwingl nützen, wenn beyde Parteyen schon mit vorgefaßten Meinungen auftreten, und den Entschluß mitbringen, in gar nichts nachzugeben. Ich weiß es gewiß, daß sie im Irrthum sind; sie sind schlaue Teufel; auf diese Art müssen die Sachen nur schlimmer werden."

An Christoph Froschauer, Buchdrucker in Zürich, schrieb er im J. 1543 (S. Schlüsselberg L. 2. Theol. Calv.) „Ich will von solchen Leuten keine Bücher lesen, weil ich sehe, daß sie außer der Kirche Gottes, und nicht allein verdammt sind, sondern auch noch mehrere andre elende Menschen mit sich in die Hölle ziehen; so lang ich lebe, werde ich sie durch mein Gebeth und durch meine Schriften bekriegen. Die Gemeinde Christi kann mit den Zwinglianern keine Gemeinschaft haben."

Luther hielt (nach Florim. Räm. p. 190) Carlostads Meinung über die Eucharistie für albern, jene des Zwingli aber für betrügerisch und boshaft; denn dieser gebe den Christen statt des wahren Leibs Jesu Christi — der doch weder von Zeichen noch Gestalt sprach — nur Wind und Rauch.

Nach Florim. Räm. II, 36. sagte er: „Zwingli ist gestorben und ist verdammt, denn er wollte gleich einem Dieb und Aufwiegler durch die Gewalt der Waffen auch andre zur Annahm seiner Lehre zwingen, und hat dadurch viele Tausende in Elend und Jammer gestürzt."

An den Theologen Jac. Brentius schrieb er: „ich alter, abgelebter, halbtodter Mann gehe nun meiner Ruhe entgegen. Aus deinen Briefen ersehe ich, daß die Schweizer mich verwünschen und verfluchen. Hierüber habe ich mich nur zu freuen. Willst du wissen, in welchem Punkt ich armer elender Mensch mich doch noch wahrhaft glücklich zu schätzen habe? wohl dem der es nicht hält mit den Sakramentsschwärmern, der nicht wandelt auf dem Weg der Zwinglianer, und der nicht sitzt auf der Lehrkanzel der Zürcher!"

An einer andern Stelle fällt er über Zwingli und Oekolampad folgendes Urtheil: „Die Zwinglianer sind Ketzer und Verführer, deren Meister und Geist ist der Teufel. Zwinglianer sind Christi Feind. Vor Zwingli soll jedermann sich hüthen und seine Bücher meiden, wie der Teufel Gift. Ich Luther bekenne, daß ich Zwinglium

halte für einen Unchristen, denn er lehrt und hält kein Stück des christlichen Glaubens. Die Zwinglianer sind unsinnige Gotteslästrer, Verdammte, für die man nicht bethen soll. Ich will mit ihnen nicht in die mindeste Berührung mich einlassen, so lang sie nicht bekennen und gestehen, daß das Brod der Eucharistie der wahre und natürliche Leib unsers Herrn sey. Ich bekümmre mich eben so wenig darum, von den phantastischen Zwinglianern, als von den Türken, dem Papst oder von allen Teufeln gelobt oder getadelt zu werden. Ich — der ich schon an der Schwelle der Ewigkeit stehe — will diesen Ruhm und diese Genugthuung vor den Richterstuhl meines geliebten Herrn und Erlösers Jesu Christi mitbringen, daß ich nähmlich die Fanatiker und Sakramentsfeinde Carlostad, Zwingli, Oekolampad nebst ihren Schülern in Zürich und überall anderwärts von Grund meines Herzens verdammt und gemieden habe, nach dem göttlichen Geboth bey Tit. III. und 2 Ep. Joh. Wir verdammen auch täglich in unsern Predigten ihre Ketzereyen voll Gotteslästerung und Trug; ich müßte mich selbst in den Abgrund der Hölle sammt ihnen verdammen, wenn ichs mit ihnen sollt halten oder mit ihnen Gemeinschaft haben."

In Luthers brevi de S. Sacram. confess. heißt er Zwingli und Oekolampad „halsstarrige ruchlose Ketzer, Sakramentsschänder", und brandmarkt sie als die „laserhaftesten, verworfensten Menschen auf dem Erdboden."

Die conf. orthod. Eccl. Tig. min. gesteht selbst: „Luther verwünscht und verwirft alle und jede Gemeinschaft mit uns, und will unsre Bücher, Briefe, Besuche u. s. w. keines Blicks noch Gehörs würdigen; er betrachtet und behandelt uns gänzlich als geächtete und verworfene Leute." Er beschuldigt uns, daß wir auch nicht einem einzigen christlichen Glaubensartikel in Wahrheit zugethan seyen und daß wir über das allerheiligste Sakrament des Leibs und Bluts Christi einen falschen, gottesläster-

lichen, verderblichen, der heil. Schrift und der alten christlichen Kirchenlehre ganz widersprechenden Glauben bekennen, aufdringen und vertheidigen."

In verschiedenen Druckschriften Luthers werden die Zwinglianer häufig „Diener des Satans, Heuchler, Aufrührer" genannt; er erklärt dabey: „sich lieber hundertmahl zerreißen oder vom Feuer verzehren zu lassen, als der Zwinglischen Irrlehre beyzustimmen," welche er überall nur als ein „teuflisches Gift" verabscheut.

An einer andern Stelle sagt Luther: „vom heiligen Geist erhielten die Zwinglianer eine ernste Warnung, da sie nähmlich schon bey Erklärung der Einsetzungsworte: das ist mein Leib, nach sieben verschiednen Geistern sich absönderten, und keiner mit dem andern einig werden konnte."

Und wieder: „der arge Teufel treibt diese verruchte heillose Sekte jetzt und auf immer; sie haben ein eingeteufeltes, überteufeltes und durchteufeltes lästerliches Herz und Lügenmaul."

(Bossuet macht hierbey die nur allzurichtige Bemerkung: Luther habe sich ein eignes Geschäft daraus gemacht den Zwinglianern von außen und von innen, von oben und von unten, vorwärts und rückwärts den Teufel anzuhängen; er habe ganz eigene Redensarten erdacht, um sie gleichsam ganz zu verteufeln, und er wiederhohle dieß gehässige Wort so oft, daß einen wahrhaft der Schauer ergreifen müsse.)

Auch Luthers Tischreden, 1532 Fol. liefern uns mehrere triftige und schlagende Stellen. So heißt es dort:

P. 40. „Das ist auch das End aller Ketzer, daß sie zuletzt zum Schwert greifen und Mörder werden, wie zu sehen an Münzer, Zwingli u. a. Zuerst fangen sie ihr Thun an mit einem Schein der Gottseligkeit, färben und schmücken ihre Lehren mit der Schrift, dadurch sie großen Schaden thun und viele Leute verführen, bis sie zuletzt, wenn man ihre Lügen offenbart und straft, zum Schwert bringen."

P. 51. „Oekolampad, Zwingli, Carlostad u. a. m. messen und urtheilen alles nach ihrer Vernunft und Weisheit, werden also zu Schanden. Ich aber danke unserm Herr Gott, daß ich weiß und glaube, Gott könne mehr denn ich; ja er kann höheres machen als ich zu begreifen vermag."

P. 92. „Der höchste Artikel unsers christlichen Glaubens ist Christus; den hat Oekolampad, Zwingli und noch andre Ketzer und Rottengeister nicht gehabt noch verstanden."

P. 178. „Zwingli und Oekolampad haben des rechten Wegs verfehlt; denn alle Theologen, die mit Vernunft und Spekulieren in göttlichen Sachen umgehen und davon urtheilen, sind des Teufels."

P. 190. „Zwingli ward von Hoffart und Ehrgeiz — den schändlichsten Giften der Kirche — verführt, that nur was ihm gefiel, wie sein Dolmetscher über die Propheten anzeigt, die steckt voll Vermessenheit und Uebermuth. Darum schrieb er auch: ihr frommen Fürsten, wollt verzeihen, daß ich euch euren Titel nicht gebe; die Fenster sind eben auch durchleuchtig."

P. 192. „Wie bin ich doch den Leuten feind, die so viel Sprachen auf der Kanzel einführen, wie Zwingli; der redet griechisch, hebräisch und lateinisch auf dem Predigtstuhl zu Marburg."

P. 279. „Zwingli ist ein fröhlicher höflicher Collationsmann gewesen, darnach aber doch so gar verdüstert und traurig worden; in der Erst war er ein feiner, aufrichtiger, heitrer Mensch, aber nach dem Fall ward er so vermessen, daß er gar durfte sagen und schreiben: es habe kein Mensch in der Welt geglaubt, daß der Leib und Blut Christi würklich im Sakrament sey. Dieß hat er reden dürfen ganz wider aller Menschen Erkenntniß und Wissenschaft; darum ist er jämmerlich umkommen."

P. 287. „Als Zwingli und sein Anhang mit den todten steinernen Bildern kriegten, da gewannen sie; als aber die lebendigen Bilder kamen, nähmlich die Schwei-

zer und Eidsgenossen auf des Papsts Seite, da wurden sie derb geschlagen. Also geschah es auch Münzern mit seiner Rotte. Zwingli hat das Schwert gezückt, darum hat er seinen Lohn empfangen, nach dem Spruch: wer das Schwert ergreift, kommt durch das Schwert um."

In einer andern Schrift erklärt Luther: „wer zuverlässig weiß, daß sein Pfarrer oder Seelsorger der Zwinglischen Sekte zugethan ist, soll ihn meiden, und eher sein ganzes Leben hindurch des Nachtmahlsgenusses sich enthalten, als solches von ihm empfangen, ja eher den Tod erdulden und den äußersten Gefahren sich unterziehen. Jene Schwärmer, Erzteufel und doppelzüngigen Heuchler sollen von Amt und Kanzel entfernt und aus dem Landesgebieth selbst verstoßen werden."

Wie sehr Luther und Zwingli gegenseitig ihre Bibelübersetzungen tadelten, ist nur allzubekannt. Luther sandte dem Zürcherschen Buchdrucker das ihm von diesem geschenkte Exemplar sogleich zurück, mit der Aeußerung: „dasselbe verdiene lediglich durch die Flammen vertilgt zu werden, indem es nichts als die schamlosesten Verfälschungen des Gotteswort enthalte."

(Die Wahrheit ist, daß jede der beyden Sekten die Uebersetzung nach ihrem Sinn vornahm, und sowohl Geist als Wort der heil. Schrift in manchen Stellen nur ihren eignen Meinungen anpaßten. Oekolampad (de verbo dom.) zählte schon 67 Uebersetzungen. Luther sowohl als Zwingli wollten jeder für seine Kirche nur die eigene Uebersetzung dulden. Nachher gestatteten die Zürcher den Gebrauch jeder beliebigen Uebersetzung. In der Leipziger Synode 1528 befahlen aber die Lutheraner, da alle andren Versionen außer derjenigen des „Mannes Gottes Martin Luther" verfälscht und verdorben seyen, nur diese letztre in der Kirche zu lesen und zu gebrauchen.)

In seinen „Tischreden" vom J. 1532 schreibt Luther: „Nun ist Zwingli jämmerlich umgekommen; hätten seine Irrthümer die Oberhand gewonnen, so wären wir nebst

unsrer Kirche zu Grund gegangen. Aber der 55. Psalm sagt: die Blutgierigen und Falschen werden ihre Tage nicht auf die Hälfte bringen."

Auch in Briefen, welche Luther nach Zwinglis und Oekolampads Tod an den Markgrafen von Brandenburg und die Stadt Frankfurt schrieb, beschimpfte er jene beyden Männer nochmahls aufs heftigste. Ja sogar in dem kurz vor seinem Tod abgelegten Bekenntniß erklärt Luther noch: „ich verdamme auch die Phantasten und Feinde des Sakraments, Zwingli, Oekolampad und ihre Jünger in Zürich. Im Irrthum vertieft sind sie, und in ihren Sünden zu Grund gegangen. Ich müßte mich selbst verdammen, wenn ich mit ihnen sollte Gemeinschaft haben; das thue und dazu schweige der Teufel und seine Mutter — nicht ich."

So urtheilte Luther über Zwingli und dessen Lehrmeinung! Wohl mag die Vermuthung nicht sehr gewagt seyn, daß jene Zwinglischen Biographen mit ihren unbegränzten Lobsprüchen über die Geistesverwandtschaft beyder Koryphäen weniger freygebig gewesen wären, wenn sie vorher mit obigen unverwerflichen Beweisstellen sich bekannt zu machen die Mühe genommen hätten. —

Getreu seinem schon erwähnten menschenfreundlichen Wahlspruch: „das Evangelium dürstet nach Blut" hetzte dann Zwingli auch eifrigst die Zürcher zum Kampf gegen ihre eidsgenössischen (der alten Mutterkirche getreu gebliebenen) Mitbrüder auf, und zog selbst als Streiter gegen sie mit Schwert und Speer — dieser unpriesterlichen Rüstung — in die Schlacht, wo bald auch seine letzte Stunde schlug. —

Noch kurz vorher hatte er in Zürich eine Predigt gehalten, und dem Druck übergeben, welche uns Tschudi aufbewahrte, und worin folgende von seinem tiefen Scharfblick zeugende Stelle vorkommt: „brechet auf! brechet auf! die fünf Orte (Kantone) sind in euerm Gewalt. Wann ich die Feinde mit der Wahrheit des Gotteswort anreden

werde: wen suchet ihr, Gottlose! dann werden sie vor Schrecken und Furcht nicht antworten können, sondern alle zurückfallen und entfliehen, wie die Juden am Oelberg ob dem Wort Christi. Ihr werdet sehen, daß das Geschütz, das sie auf euch gerichtet, sich umkehren, sie selbst treffen und sie umbringen wird; ihre Spieße, Hellbarten und Gewehre werden nicht euch, wohl aber sie selbst verletzen u. s. w."

O der gebrechlichen eiteln Stütze seines Heldenmuths! Welch plumper Aberglaube, wenn er hierin seine wirkliche Ueberzeugung aussprach; welch niedrige schändliche Heucheley aber, wenn er geflissentlich seine Kampfgenossen irreführte! —

Jedenfalls hat der prophetische Kriegsmann sich jämmerlich getäuscht, und ganz anders war es im Plan der ewigen Weisheit beschlossen. —

Und was sagt uns die unparteyliche Geschichte von den nächsten Folgen seines Todes?

Seine eignen Verehrer und Anhänger sollen uns antworten! —

Einer der oberwähnten Panegyristen sagt: „die Gegner frohlockten über seinen Tod, erhoben ihr Haupt stolzer, schimpften und lästerten über den Gefallnen und seinen Anhang."

Ein andrer schreibt: „lange noch war in Zürich eine Partey der neuen Lehre abgeneigt geblieben; dann begehrten die Altgläubigen, daß ihnen eine eigene Kirche zur Haltung der Messe eingeräumt werde; nachher ließ der Rath auf allen Zünften jeden einzeln fragen, ob er zum Abendmahl oder zur Meß gehen wolle, und auf Einer Zunft waren sechs Vorgesetzte dieser letztern Meinung zugethan. Nach Zwinglis Tod durfte ein Bürger — obgleich die Messe im Kanton schon abgeschafft war — Katholik bleiben, nur durfte er zu keinen Aemtern gewählt werden."

Späterhin theilten sich — wie Bullinger schreibt —

die Zwinglianer in nicht weniger als acht Sekten: die Tropisten, Energisten, Metamorphisten u. s. w. S. Räm. II, 211.

Gualter, Zwinglis Schwiegersohn und zweyter Nachfolger, doch wohl der unverdächtigste Gewährsmann, giebt in seiner Apolog. pro Huldr. Zw. im Jahr 1545, also vierzehn Jahre nach Zwinglis Tod, folgende bemerkenswerthe — von den neueren Lobrednern Zwinglis uns sorgfältig vorenthaltene — Aufschlüsse:

„Es giebt viele Leute, welche ihn einen Feind des Glaubens, einen Widersächer der Religion, einen Störer der christlichen Eintracht, Verderber der Kirche, Sklaven des Satans, Verfälscher der Schrift, Seelenmörder, Gotteslästrer und Ketzer heißen."

„Unter denjenigen, welche sich zum Christenthum bekennen, unter den Dienern des göttlichen Worts, ja unter den angesehensten berühmtesten Theologen ist dermahl die Liebe so sehr erloschen, daß sie nicht nur über Zwinglis Untergang frohlocken, sondern auch Vergnügen daran finden, den Todten zu lästern; sie behaupten, daß wenn auch seine Lehre in einigen Stücken richtig war, er doch in vielen andern geirrt habe, und daher erklären sie ihn für unwürdig, daß seiner Lehre oder seinen Schriften in der Kirche irgend etwelches Ansehn eingeräumt werde."

„Mehrere Protestanten machen sich gar kein Gewissen daraus zu behaupten, Zwingli sey in seinen Sünden gestorben, und schicken ihn auf diese Art geraden Wegs in die Hölle."

„Man legt ihm zur Last, daß er ungestüm, verwegen und schwärmerisch in allen Dingen verfuhr, aller Vernunft und religiöse Sinn zuwider alle und jede Bilder rasch aus den Tempeln werfen ließ, die Erinnrungszeichen an die Heiligen und an Christus selbst verunreinigte, den ehrwürdigen Gebrauch der Sa-

kramente entheiligte, das Geheimniß des Abendmahls gotteslästerlich entweihte, und — damit noch nicht zufrieden — auch gewaltsam die Waffen und das von Christus selbst verbothne Schwert ergriff, um seine Meinung durchzusetzen und Andersdenkende zu unterjochen."

„Der zwischen den helvetischen Bundesgenossen ausgebrochne Krieg zerstörte ihre einheimische Ruhe, brachte vielen großen unsträflichen Männern den unzeitigen Tod, und stürzte den Zürcherschen Staat in Jammer und Elend. Man beschuldigt Zwingli als Urheber der heillosen Fehde, und als gewaltsamen Störer des öffentlichen Friedens, indem er aus Uebermuth und Blutdurst die Zürcher zu der vorher noch beyspiellosen, schwarzen Unthat gegen ihre Bundsgenossen verleitete, dieselben nähmlich durch Entziehung aller Lebensmittel und durch Hungersnoth unter das ihnen verhaßte Joch des neuen Glaubens zu zwingen. (S. 58 b) Man behauptet laut, er habe durch einen kläglichen Tod seine Ruchlosigkeit, Gotteslästerung und Grausamkeit gebüßt, und spricht von ihm als von einem Elenden und Verworfnen, welcher zur Strafe solch großer Vergehungen mitten in seinen Uebelthaten zu Grund gegangen sey."

All diese Urtheile erscheinen noch um so glaubwürdiger, wann selbst neuere Lobredner des schweizerischen Reformators nicht umhin können zu gestehen, daß ihr Held während des ganzen Verlaufs seiner amtlichen Würksamkeit nichts weniger als allgemein bey seinen Mitbürgern in Gunsten stund, sondern vielmehr eine „unzählliche Menge Widersächer" hatte, — daß er immer feindseligen Verfolgungen ausgesetzt und deßwegen „fast täglich in Lebensgefahr" war, — auf den Tagsatzungen „oftmahls schwerer Vergehen beschuldigt" und mit ernsten Strafen sich bedroht sah, — zuletzt aber aus Unwillen über die ihm widerfahr-

nen Kränkungen sowohl als über den bedenklichen „Kaltsinn und Wankelmuth seiner eignen Regierung“ zu verschiednen Mahlen vom öffentlichen Lehramt abzutreten entschlossen war.

* * *

So, meine protestantischen Brüder! war Lehre und Wandel jener hochgefeyerten Reformationsapostel in der Würklichkeit beschaffen. Alle hier angeführten Zeugnisse beruhen auf unumstößlichen und unverjährbaren Urkunden. Was frommen doch alle noch so pathetischen Huldigungen und Lobhudeleien, all jene — ausgeschmückten Romanen ähnliche — Biographien, wenn sie mit der nackten geschichtlichen Wahrheit im Widerspruch stehen, und daher — früher oder später — die Leichtgläubigen einer Täuschung entsagen lernen, in welcher sie nur durch Vorurtheile der Erziehung und Gewohnheit festgehalten würden?! —

Nach dieser gedrängten Schilderung der vorzüglichsten neuen Glaubenshelden wird wohl mancher Leser nur mit banger Besorgniß der Entwicklung dieses Drama entgegensehen.

Auch hier mußte allerdings die Frucht dem Baum entsprechen; den Disteln konnten keine Rosen entsprießen.

Wenn unsre frühere Behauptung richtig ist, daß nur Demuth und Friedfertigkeit, Reinheit der Sitten, klares Selbstbewußtseyn, feste ruhige Besonnenheit, Erleuchtung des Geistes und Verstands geeignet seyn können, den apostolischen Beruf zur Umgestaltung oder Reinigung der — während fünfzehn Jahrhunderten fortbestandnen — christlichen Glaubenslehre zu beurkunden, so müssen wir freylich zum voraus schon dem Gedanken entsagen, daß solche Männer von Gott auserkoren waren, seiner wankenden einstürzenden Kirche zum Pfeiler zu dienen. Indessen wird in manchem protestantischen Lande schon der zarten Jugend eine ehrfurchtsvolle Scheu vor dem bloßen Nahmen der Reformationsstifter eingeimpft; sie darf solche

nur als Wesen höherer Art, als menschliche Ideale von heiligem Nimbus umstrahlt sich vorstellen. Auch ward in den vielen, aus Anlaß der jüngsten Sekularfeyer zu Tage geförderten Druckschriften überall der sorgfältigste Bedacht genommen, Alles zu verheimlichen, was auf jene hochgepriesnen Männer den geringsten Schatten werfen konnte; unbedingt wurden die alten einseitigen Lobsprüche nachgebethet, ohne sich dabey um das Zeugniß der Geschichte weiter zu bekümmern, während die nähmlichen Leute — als Sprecher ihres protestantischen Jubiläums — den katholischen Cultus zu verdächtigen und aufs derbste durchzuhecheln keine Mühe sparten. Hauptsächlich scheint sich diese ungezähmte Lästerungssucht als köstliches Erbgut bey den schweizerschen Protestanten erhalten zu haben. Der Toleranz — ihrem so beliebten Aushängschild — zum Trutz, bestreben sich dort noch in den neuesten Zeiten theologische Schöngeister, Libellisten und Witzlinge jeder Art in die Wette mit Zeitungsschreibern und selbst Kalendermachern, den alten Glauben ihrer eidgenössischen Brüder nicht nur zu verunglimpfen, sondern aufs pöbelhafteste zu begeifern und zu verwünschen. Unter solchen Umständen müssen dann freylich denjenigen Lesern, welche nie Gelegenheit oder Lust hatten den geschichtlichen Quellen selbst nachzuspüren und sich lediglich an jene Vergötterungen festhielten, manche unsrer Mittheilungen als höchst paradox vorkommen. Allein es ist hier um gründliche unbefangne Erörterung, um Wahrheit — und zwar vollständige Wahrheit, nicht um Blendwerk zu thun; und derjenige Schriftsteller erwirbt sich in der That ein geringes Verdienst, welcher entweder aus Bequemlichkeit nur das jurare in verba magistri als Richtschnur befolgt, oder aus blöder Aengstlichkeit den Schleyer alterthümlicher Vorurtheile zu lüften sich nicht getraut.

* * *

Wir schreiten nun zur Betrachtung des Reformationswerks, d. h. der Glaubenstrennung selbst, und werden auch hierbey getreu, ohne Rückhalt, nur die zuverlässigsten Geschichtsurkunden zu Rath ziehen.

Vorher aber können wir uns die Erhohlung nicht versagen, unsre Leser mit einem Mann näher bekannt zu machen, welcher in jenem verhängnißvollen Zeitpunkt bey allen geistlichen und weltlichen Machthabern in höchstem Ansehn stund, auch von den Reformatoren selbst als väterlicher Gönner geachtet und gepriesen ward, — dessen Nahme als freundlich mildes wohlthätiges Gestirn am wissenschaftlichen Horizont des sechszehnten Jahrhunderts leuchtete, und noch von später Nachwelt mit dankbarer Bewunderung und Ehrfurcht wird genannt werden, — dessen entschiedne Geistesüberlegenheit selbst von den anmaßendsten Neologen unsers Zeitalters nicht in Abrede gestellt wird; — ich spreche von dem wahrhaft großen Desiderius Erasmus von Rotterdam (geb. 1467, gest. 1536), auf dessen Urtheil als dasjenige eines wichtigen Gewährsmanns wir uns oft im Verfolg zu berufen uns zur höchsten Genugthuung rechnen, und daher eine kurze Schilderung seiner ausgezeichneten Verdienste hier beyzufügen nicht unterlassen können.

Vernehmen wir nun zuvorderst die Zeugnisse der Reformatoren und einiger angesehener protestantischer Schriftsteller über diesen merkwürdigen Mann.

Es war im J. 1514, als Erasmus zum ersten Mahl nach Basel kam, wo sich um ihn, als Vater der Aufklärung, alle Freunde des Lichts und der Wissenschaften versammelt hatten. Im Frühjahr 1515 reiste Zwingli selbst dahin, um den so allgemein geliebten Mann kennen zu lernen, und bezeugte ihm nach seiner Rückkehr die herzlichste Verehrung. „Indem ich an dich schreiben will — so lauten seine Ausdrücke — macht mich der Glanz deiner alles übertreffenden Gelehrsamkeit scheu, und doch ermuthigt mich wieder deine liebenswürdige Freund-

lichkeit, die du mir erzeigteſt, als ich nach Baſel hineilte, um dich perſönlich kennen zu lernen, und die ausgezeichnete Güte, die es nicht verſchmähte, ſich auch an dem noch unmündigen und unerfahrnen Freund der Wiſſenſchaften zu erweiſen. Ich — ja ich ſah deine Geiſteskraft im Geleite der gefälligſten Sitte und Lebensart, welche die Scheu mäßigt, und ſie prägte ſich mir ſo tief ein, daß als ich deine Briefe las, mir war als ob ich dich reden hörte, und deine kleine ſchwächliche, und doch ſo angenehme, durch die feinſte Sitte verſchönerte Geſtalt vor mir ſähe. Denn — ohne Schmeichelei geſprochen — du biſt noch meine letzte Unterhaltung, ehe ich einſchlafe. Es reut mich ſo wenig, zu dir gereiſet zu ſeyn, daß ich mir einbilde ſchon einen Nahmen zu beſitzen, und auf nichts ſo ſtolz bin, als Erasmus, den um die Wiſſenſchaften und die heiligen Schriften verdienteſten Gelehrten, den von Liebe gegen Gott und Menſchen begeiſterten Mann, der, was für die Wiſſenſchaft gethan wird, ſich ſelbſt gethan glaubt, geſehen zu haben, — ihn, für den alle bethen ſollten, daß ihn Gott erhalte, damit die durch ihn aus Barbarey und Sophiſterei hergeſtellten heiligen Wiſſenſchaften ſich vervollkommnen, und nicht in ihrem Aufkeimen ſchon wieder ihres Vaters beraubt werden, verwaiſet und unerzogen bleiben. Ich habe dir, dem Menſchenbeglücker, längſt geſchenkt, was Aeſchines dem Sokrates (mich ſelbſt) u. ſ. w.“

Erasmus ermuntert hinwiederum Zwinglin noch in ſpäteren Briefen von 1522 und 1523 auf alle Weiſe zur Volksbildung und Erleuchtung, zu freymüthiger Predigt des Evangeliums, — nur nicht zur Trennung von der römiſchen Mutterkirche.

Ein neuerer Biograph Zwinglis geſteht ſelbſt: „wer vermag zu berechnen, was Erasmus auf Zwingli — welcher all ſeine Schriften, ſobald ſie erſchienen, ſich anſchaffte — durch ſeine Briefe und Schriften gewürkt hat, durch ſein Handbuch des chriſtlichen Kämpfers, durch ſeine

Anmerkungen zum Neuen Testament, durch seine Darstellung des wahren reineren Christenthums in seinen theologischen Schriften, sowie dann auch durch die Schilderungen der Unwissenheit und Versunkenheit des geistlichen Standes, den Spott über die Scholastik und das Mönchsleben, durch sein Lob der Narrheit, u. s. w.!"

Melanchton in seinem Brief an Erasmus aus Leipzig vom Jan. 1519 heißt ihn den Vater der Gelehrsamkeit und Humanität, äußert für seine Werke — hauptsächlich die Commentarien und Paraphrasen — die höchste Bewunderung, und huldigt ihm als seinem väterlichen Gönner; er bittet ihn um Verzeihung, wenn er je eines ungünstigen Urtheils über ihn sich schuldig gemacht habe, und fügt bey, daß auch M. Luther ihn außerordentlich verehre und auf seinen Beyfall den größten Werth setze.

Oekolampad in seinen Briefen an Erasmus hält sich für unwürdig, ihm auch nur die Riemen von den Schuhen zu lösen, und äußert seine Ehrfurcht gegen ihn in den stärksten Ausdrücken.

In Briefen an Erasmus von 1519 heißt ihn Luther die Zierde und Hoffnung Deutschlands, bezeugt ihm die innigste Verehrung und Bewunderung seiner weit überlegnen Kenntnisse und Erfahrungen, indem er ihn seiner unbegränzten Anhänglichkeit versichert. Erasmus beklagt hingegen in seiner Antwort sich bitterlich, daß man ihn hin und wieder als Mitarbeiter an Luthers Lucubrationen verdächtigt habe, während er ihn doch ganz und gar nicht kenne und von seinen Schriften nichts gelesen habe; er tadelt die so heftige und allgemeine Verläumdungssucht, und spricht die Ueberzeugung aus, daß durch Besonnenheit und Mäßigung mehr erzweckt würde, als durch Ungestüm. „Dienlicher wäre es — sagt er — jene zurechtzuweisen, welche das päpstliche Ansehn mißbrauchen, als die Päpste selbst zu lästern, den Schulunterricht zu verbessern statt zu verschmähen, über

tief eingewurzelte Begriffe gründliche Erörterungen anzustellen statt mit liebloser Härte darüber abzusprechen, sich sorgfältigst vor verwegnen übermüthigen Ausfällen und vor gewaltsamer Aufreitzung des rohen Haufens zu hüthen" u. s. w.

(Uebrigens geht aus allen Briefen des Erasmus an den Erzbischof Albrecht von Mainz und andre seiner angesehenen Gönner und Freunde die Gewißheit hervor, daß er Luthern weder von Person kannte, noch von seinen Schriften gelesen hatte, — zu welch letzterm auch seine eifrigsten wissenschaftlichen Studien wahrlich keine Muße übrig gelassen hätten.)

Oekolampad hieß ihn in der Vorrede zu einer seiner Schriften „unsern großen Erasmus" und that sich auf seine Zueignung gar viel zu gut, welch ungeziemende Anmaßung jedoch von Erasmus in starken Ausdrücken zurückgewiesen ward.

Amerbach, Froben und Episcopus (Bischof) in Basel, seine vertrautesten — obgleich der Zwinglischen Confession zugethanen — Freunde, von welchen er den ersten zum Erben seines bedeutenden Vermögens und die beyden andern zu Vollstreckern seines letzten Willens ernannt hatte, setzten ihm das Epitaph als „dem in allen Beziehungen wahrhaft großen Mann, dessen unvergleichbare Gelehrsamkeit in jedem Fach der Wissenschaften — mit eben so hoher Klugheit verbunden — die Nachwelt bewundern und preisen wird, — welcher durch die Erzeugnisse seines Geistes sich unsterblichen Ruhm erwarb, und in der dankbaren Erinnerung aller gebildeten Völker fortleben wird."

Wahrlich solche Lobsprüche ertheilte Basel nicht einmahl seinen eignen Reformations-Helden, jenen großen Geistern Hausschein und Bodenstein. — Ein berühmter protestantischer Schriftsteller der neuesten Zeit spendet ebenfalls dem Erasmus ungemeines Lob. „Er war — so schreibt er — weit aus der merkwürdigste Mann

unter allen denen, welche zur Mäßigung und zur Wahl einer glücklichen Mittelstraße riethen, — eine Zierde seines Jahrhunderts, — der wahre Wiederhersteller des guten Geschmacks — ja man darf wohl sagen des Christenthums, welches wenige Schriftsteller so rein und so durchaus praktisch wie er erkannt und dargestellt haben. Intriguen verstund er nicht, floh sogar die Höfe, schwang sich zu solch hohem Ansehen empor, daß selbst Könige um seine Freundschaft buhlten und Dedikationen seiner Bücher suchten. Unabhängigkeit gieng ihm über alles, und da Carl V. und Heinrich VIII. ihn an ihre Höfe einluden, lebte er lieber von Bücher-Correkturen; auch die Einladungen an den Römischen und Brabantischen Hof lehnte er unter verschiednen Vorwänden ab. Er war geehrt und gefürchtet von beyden Parteyen wegen seiner unbestreitbaren Geistes Ueberlegenheit. Gleich anfangs, als noch alles frohlockte, sah er das Uebel voraus, welches die Reformation herbeyführen würde, wie seine Briefe an Chr. v. Stadion, Bischof in Augsburg u. a. m. beweisen. Seine ausgezeichneten Verdienste um Religion und Wissenschaften konnten auch die erklärtesten Feinde ihm nicht absprechen. Unläugbar hat er auf vielfache Weise und am mächtigsten unter all seinen Zeitgenossen die Reformation vorbereitet, durch Beförderung gelehrter Aufklärung mittelst seines allberühmten Nahmens, durch Verbreitung des Geschmacks an der Litteratur und Erschaffung der Kritik, durch seine eignen in niedlicher, leichter Sprache, — dem reinsten ungezwungnen Latein — verfaßten Schriften, durch treffliche Räthe und großmüthige Unterstützung hoffnungsvoller, studierender Jünglinge, durch so viele Werke über Religion und Theologie, in welchen nach allgemeinem Urtheil das Christenthum reiner als seit vielen Jahrhunderten dargestellt wurde. Ueber dem Studium der heiligen Schriften — sagte er — habe ich bey mir fest beschlossen zu sterben; in ihnen nur finde ich Freud

und Ruhe; zu keiner Partey schwöre ich: mit ungebeugtem Muth, durch Ruhm und Schmach will ich nach meinen besten Kräften auf das von Christus vorgesetzte Ziel arbeiten. In vollem Ernst strebte er seine Zeitgenossen von der theologischen Scholastik und Sophistik zu den reinen Quellen der göttlichen Weisheit hinzuführen. Schon seine erste religiöse Schrift enchir. mil. chr. 1502 zeugte, daß er sehr schüchtern und furchtsam war, etwas in der h. Schrift nicht ganz klar Gegründetes zu behaupten, daß er aber auch keineswegs gestattete aus dem dort klar Ausgesprochnen einen den herrschenden Meinungen gemäßern Sinn durch exegetische Spitzfindigkeiten herauszuklügeln; sie enthielt die erste reine von Scholastik gesäuberte Moral in den neueren Zeiten. Dann schrieb er über die wichtigsten Theile der theoretischen und praktischen Religionswissenschaft die vortrefflichsten Werke — klassische Schriften, wie solche in Absicht auf Inhalt und geistreichen Vortrag frühere und folgende Jahrhunderte wenig aufzuweisen haben; er gab auf Antrieb Papst Leo X. — jenes großen Mäzens, für dessen persönlichen Charakter ganz Europa Ehrfurcht hatte — die erste kritische Ausgabe des neuen Testaments heraus, welche lang die einzige blieb, half der Kenntniß des Wortverstands durch seine Paraphrasen nach, („hier lebe ich in meinem Element," pflegte er von diesen zu sagen) und machte den Anfang zur Kritik der Patristik mittelst seiner Ausgaben der Werke des Hieronymus, Ambrosius, Hilarius und mancher andrer Kirchenväter, wobey er auf die Bearbeitung des ersten mehr Mühe verwendet zu haben sich schmeichelte als der Verfasser des Werks selbst. Grimmigen unversöhnlichen Haß der Schultheologen und Mönche zog er durch seine Satyren auf sich. Im J. 1508 erschien die erste Ausgabe von Moriæ Encomium (Lob der Thorheit) und 1518 die Colloquia, worin priesterliche Unwissenheit, Aberglaube, Scheinheiligkeit und leerer Ceremonien-

dienst mit der feinsten Laune aufgedeckt wurden. Die Theologen tobten; manche schienen ganz in Wuth gerathen zu seyn. Und würklich hatte Erasmus schonungslos die unter der Geistlichkeit eingerißnen Unordnungen angegriffen; die Aftermönche (Pseudomonachos) heißt er Bauchdiener, Skorpionen u. s. w., beschuldigt sie des Ehrgeizes, der Bosheit und roher Unwissenheit; er sagt, daß sie den Fleischgenuß für Sünde — aber die schwärzeste Lästerung ihrer Brüder für Tugend halten, und daß der dümmste unter ihnen die meiste Achtung genieße. Da er, ohne sich für die neue Lehre zu erklären, dennoch so äußerst beißend gegen Anstalten der herrschenden Kirche schreiben durfte, so ist sich wohl nicht zu verwundern, daß diese Gegner ihn einen „Erzketzer — Gotteslästerer — Vorläufer des Antichrists“ nannten. Indessen wurden seine Colloquia fast in alle lebenden Sprachen übersetzt, und ein Buchhändler, Colinetus in Paris, soll im Jahr 1527 — da er das Gerücht von einem nahen Verboth derselben in Umlauf setzte — in wenigen Monaten bey 24,000 Exemplaren an Mann gebracht haben. Ein Beweis des großen Einflusses, welchen Erasmus auf seine Zeitgenossen ausübte!

Als Luther manchen geheimen Wunsch des Erasmus für Abschaffung der Mißbräuche mit solchem Muth aussprach, billigte letztrer zwar die anfängliche Unternehmung, ermahnte aber jenen zu mehrerer Vorsicht und Mäßigung, und rügte seine heftige ungestüme Art als dem Geist des Christenthums, der evangelischen Vorschrift — nach 2. Tim. 2. und Tit. 1 — schnurstracks zuwider. Sein Grundsatz war und blieb stets: man müsse nur aufklären, so werde die Finsterniß von selbst verschwinden, — das Lesen und richtiger Verstand der heiligen Schrift sey hinreichend, um die Irrthümer und Zusätze der Scholastiker und des herrschsüchtigen Clerus in's Licht zu setzen, und das Volk würde sodann von der seitherigen Religion nichts als

die wesentlichen Lehren des Christenthums beybehalten. Als er aber das alte Gebäude so tollkühn zertrümmern sah, erschrack er; dieß hatte er nicht gewollt, sondern nur allmähliche Reformen beabsichtigt; nun zitterte er für Luther, und auch für die gute Sache selbst. Er war überzeugt, daß Luther durch seine Verwegenheit dem Christenthum mehr schade als nütze; nach seiner Meinung war es zuträglicher, entweder ganz zu temporisiren, oder — ohne alle Polemik — nur die evangelische Lehre vorzutragen. Wohl hatte er durch Reden und Schriften, durch Scherz und Ernst, würksamer als kein andrer die Reformation angebahnt, aber solchen Sturm hatte er sich nie gedacht. So ward er Luthern immer abgeneigter. Nach dem Reichstag zu Worms 1521 entfernte er sich immer entschiedner von dessen Partey, und erklärte sich dann im folgenden Jahr — von Adrian VI. aufgefordert — mit voller Ueberzeugung als Anhänger des Papsts und Gegner Luthers. Bald nachher schrieb er seine Diatribe gegen ihn de libero arbitrio mit möglichster Schonung, worauf aber dieser so giftig, boshaft und spöttisch wie sichs kaum denken laßt — und zwar in deutscher Sprache antwortete, um das gemeine Volk gegen ihn aufzuhetzen, bey welchem Erasmus — in dieser Sprache ungeübt — sich nicht vertheidigen konnte. Daß Luther jede vorgefaßte Meinung mit unbiegsamem Starrsinn verfechte und gegen alle Andersdenkenden nur Feuer und Flammen speye, (wie seine Anhänger noch heutzutage thun), daß er, durch das Glück seiner Unternehmung und die Gunst des Volks übermüthig geworden, auch die gründlichsten bestgemeinten Ermahnungen in den Wind schlage, — dieß ward nicht ohne Grund von Erasmus getadelt, welcher nun sofort von dem wilden Kampfplatz sich zurückzog, und mit ungetheilter Kraft und Lust den Wissenschaften sich widmete.

Von friedliebender Gemüthsart, so daß er eher

— wie er oft sagte — ein Landgut verlieren als erstreiten möchte, schrieb er schon 1521 die querela pacis, worin er zeigt, wie selbst vernunftlose Thiere friedlicher beysammenleben als die Menschen, — dann die Streitigkeiten der Fürsten, sowie der Mönche und Gelehrten, auch einzelner Menschen gegen einander und sogar gegen sich selbst schildert, — hierauf den Gedanken schön ausführt, daß Christus ein Friedensfürst sey und daß die Beförderung der Eintracht jedem Bekenner des Christenthums als heiligste Pflicht obliege. Er suchte nun nichts ferner als Ruhe für sein Alter, und arbeitete bloß darauf hin, von beyden Parteyen unabhängig zu bleiben, um nicht in das Getümmel hineingerissen zu werden. Die Sprache des Uebermuths in Religionsgegenständen wies er zurück, und rettete bey jeder Gelegenheit die Ehre und das Ansehn der Wissenschaften, sowohl gegen rohe Mönche als gegen tolle Aufwiegler aus allen Kräften. Mit Nachdruck tadelte er zwar an den geistlichen Machthabern den Mangel an Entschlossenheit zur Abhülfe, die falschen Mittel zu Dämpfung der Unruhen, und die Begünstigung mönchischer Unwissenheit, hielt sich aber dennoch am liebsten zu dieser Seite, wo er doch wenigstens feste Ordnung in der Kirchenverfassung und Macht der Einheit in der Verwaltung erblickte. Tief beleidigt von vielen eifrigen Lutheranern, die ihn schrecklich (wie z. B. Farel, Bucer, Epphendorf und der lockre — auch dem Melanchton sehr verhaßte — aus dem Elsaß weggewiesene — und zu den Zwinglianern geflüchtete Hutten) verunglimpften, bestürzt über die gräßlichen Folgen der neuen Lehre, welche er im mörderischen Baurenkrieg sah, und selbst von seinem lieben Basel durch stürmische Auftritte weggescheucht, brach er oft in bittre Klagen über die Lutheraner aus, welchen er Religionsschwärmerey und Verachtung der Wissenschaften vorwarf. Er behauptete, daß sie bald das Heidenthum herbeyführen werden, daß sie nicht nur

das gute Kraut mit dem Unkraut zerstören, sondern vielmehr jenes ausreißen und dieses stehen lassen, daß sie die canonischen Gebethe verwerfen und lieber gar nicht bethen, daß sie nach Absetzung der Bischöfe nun auch gegen weltliche Obrigkeit sich empören, daß sie den Judaismus zwar abgeschafft, aber den Epikurismus an seine Stelle gesetzt haben u. s. w. Unter solchen Umständen ist sich freylich nicht sehr zu verwundern, daß der friedfertige, sich selbst gleich gebliebne Mann in dem frühzeitigen Tod Zwinglis und Oekolampads eine wohlthätige Fügung der weisen Vorsehung erkannte.

Seinem vertrauten Freund Pirkheimer schrieb er: „ich will nicht untersuchen, wie weit bey andren das Ansehn der Kirche Gewicht hat; bey mir hat es ein solches, daß ich selbst die Meinungen des Arius und Pelagius annehmen könnte, wenn die Kirche sie gebilligt hätte. Freymüthig gestund er ihm, daß er nichts Gründliches hätte, worauf er fußen könnte, wenn er seinen Glauben ändern müßte, und daß er daher lieber beym alten verbleibe, ob ihm gleich einiges darin anstößig vorkomme. Zu dieser Zeit hieß er die Protestanten nur noch „Sektierer.“ Dennoch pflegte er keinem derselben bloß um seiner abweichenden Meinung willen die Freundschaft zu entziehen, wenn nur jeder „das was er that mit ehrlichem Herzen that.“ Drey seiner besten Freunde, Amerbach, Frobenius und Episkop in Basel, entschiedne Anhänger Zwinglis, blieben seinem Herzen immer die nächsten, und waren auch bey seinem Hinschied zugegen. Aber unwandelbar war stets — und dieß erklärte er auch freymüthig den hartnäckigsten Gegnern der neuen Lehre — seine Abneigung gegen den Mönchsgeist, gegen den Sektengeist in jeder Gestalt, und gegen alle Feinde der Wissenschaften. In den ersten Zeiten der Reformation hatte der weise Mann bisweilen Rathschläge ertheilt, wie sie zu leiten, wie und wo zu reformieren

wäre, — aber umsonst. In einem solchen sagte er: von beyden Seiten werde die Schnur so gespannt, daß sie brechen müsse; statt Bilder wegzuschaffen, solle man lieber ihre abergläubische Verehrung beseitigen; statt Priester zu verjagen, sie lieber gelehrt und fromm machen und nur nach strenger Prüfung wählen; statt den Gottesdienst über den Haufen zu werfen, lieber die anstößigen Gesänge und Ceremonien weglassen; statt die Messe zu verwünschen, um der geizigen und ausschweifenden Priester willen, lieber diese Miethlinge entfernen und weniger Messen halten lassen; den Ablaßglauben soll man denen überlassen, welche Vertrauen darauf setzen; wer nicht an die Kraft der Seelenmessen für die Abgestorbnen glaube, möge sein Geld auf die lebenden Nothdürftigen verwenden; wer die Fürbitte der Heiligen für uns nicht glaube, soll zu Gott bethen — die Heiligen durch Nachahmung verehren, und die Andersdenkenden dulden; wer die Ohrenbeicht nicht für ein von Christo eingesetztes Sakrament halte, möge sie wenigstens als eine von den Vätern eingeführte, durch so viele Jahrhunderte fortbestandene Einrichtung so lange beybehalten, bis die Kirche anders darüber beschließe; vom Fegfeuer möge jeder halten was er wolle, da es nicht der Mühe lohne die christliche Eintracht darüber zu stören; über den freyen Willen sollen die Sorboniſten streiten, die Laien aber mit Einfalt und Festigkeit handeln; die guten Werke mögen im merhinvor Gott rechtfertigen oder nicht, so soll uns die Gewißheit leiten, daß auch der Glaube nichts helfe ohne gute Werke; die Taufe mögen Eltern gleich nach der Geburt oder in spätern Jahren vornehmen, wenn sie nur inzwischen ihre Kinder tugendhaft und christlich erziehen; der Streit über das Abendmahl möge verschoben werden, bis eine allgemeine Synode darüber abspreche oder eine göttliche Offenbarung uns etwas sichres darüber lehre; über die Anbethung der Hostie soll nicht gestritten werden, da sie ja nicht dem Brot gelte, sondern weil man

sie für Christum halte, welcher nach seiner Gottheit überall gegenwärtig sey u. s. w.

Im Jahr 1525 erklärte er dem Magistrat in Basel, welcher seinen Rathschlag über das Lutherische Geschäft verlangte: er möge hierüber kein Urtheil fällen, da es ihm an Gelehrsamkeit, sowie an Kenntniß der Landessprache und Lokalverhältnisse fehle, und er als Fremder für unschicklich halte, sich in Angelegenheiten des Staats zu mischen, wodurch er sich nur Neid und Verfolgung zuziehen würde, — auch habe er seither Päpsten und Kaisern ähnliche Begehren abgeschlagen, — keine Partey sey ruhig genug, und mit Vorschlägen zur Mäßigung würde er beyde nur beleidigen. Dann ertheilte er ihm angemeßne Winke und Belehrungen. Nicht lang nachher schrieb er seinem Bilibald (Pirkheimer) daß er durch seine verweigerte Einmischung in dieß tolle Geschäft alle Hitzköpfe gegen sich aufgebracht habe. Er fühlte immer mehr, daß seine Stimme der Mäßigung nicht stark genug sey, um vernommen zu werden; darum wollte er — verschiedner Einladungen ungeachtet — den Reichstag in Augsburg 1530 nicht besuchen, und rieth blos schriftlich — durch den Cardinal Campegius — den Secten etwelche Duldung zu gestatten, da sie dann wohl wegen ihrem eignen Zwiespalt von selbst bald ihren Einfluß verlieren würden. Endlich gab er jedoch — wegen überhandgenommner Erbitterung beyder Theile — alle Hoffnung zum Frieden gänzlich auf, nachdem auch seine schöne Schrift de amabili ecclesiæ concordia — durch welche er die Gemüther zu dem bevorstehenden Conzilium vorzubereiten suchte — keine der beyden Parteyen befriedigt hatte.

Wie Erasmus, so dachten damahls auch noch andre redliche Männer, welche die in der Kirche eingerißnen Mißbräuche zwar beklagten, es aber für allzugefährlich hielten, um dieser willen die kirchliche Einheit aufs Spiel zu setzen, da sie die neue Partey bey allem unverkennbarem Guten doch immer nur als eine Sekte

betrachten konnten, die sich im Verfolg wohl von selbst wieder mit der Mutterkirche vereinigen werde. Diesen Männern konnte es nicht entgehen, wie gar menschlich und leidenschaftlich viele der neuen Lehrer ihr Reformationswerk betrieben; auch wurden sie durch die Gräuel der Bürgerkriege nicht wenig abgeschreckt, und stunden als ächte Freunde der Religion in der richtigen — von Luther selbst nie widersprochnen — Ueberzeugung: daß man auch in der katholischen Kirche ein erleuchteter Christ nach dem Sinn Christi seyn könne. Zu diesen Männern gehörte der wackre Pirkheimer, kaiserlicher Rath in Nürnberg, — ein edler, weiser, angesehener Mann, Wimpheling in Heidelberg, Ferus (Wild) in Mainz, Spengler in Nürnberg, Cassander, Sadolet, Thomas Morus und andre solch christliche Eklektiker, derer Verdienst um ihre Kirche, wenn auch verborgen, doch nicht minder groß war, da sie durch ihre stillen friedlichen Bemühungen richtigere Begriffe in Umlauf setzten. (Zu einer Zeit, wo weit mehr Streitschriften von den Reformatoren und ihren Gehülfen gegen sich selbst als gegen die Katholiken zu Tag gefördert wurden).

Noch einige ehrenvolle Zeugnisse gelehrter Zeitgenossen beyder Confessionen kann ich mich nicht enthalten hier anzuführen, um die Vorliebe zu rechtfertigen, mit welcher ich mich in der Einleitung zu dieser Skizze über den persönlichen Werth des gefeyerten Mannes und über die Vollgültigkeit seines Urtheils ausgesprochen habe.

Der Herausgeber seiner Briefe, London 1642 Fol. sagt: „Der Held Erasmus ist nicht nur über alles Lob sondern auch über den Neid weit erhaben, eben so berühmt als Vater der Wissenschaften und Muster der Beredsamkeit wie als Feind und Bekämpfer roher Unwissenheit, hochverdient durch seine Beförderung des Studiums der alten Kirchenväter, er ist die Zierde seines batavischen Vaterlands, ja unsers eignen Brittanniens und fast aller andrer Völker

Stolz und Kleinod, deſſen gleichen an Liebenswürdigkeit die Welt keinen ſah, noch jemahls ſehen wird. In dieſen ſeinen Briefen ſcheint er nicht weniger ſich ſelbſt übertroffen zu haben, als er durch ſeine übrigen Schriften weit über alle Sterbliche emporragt. Das Bild jenes ſturmbewegten Jahrhunderts ſtellt er ſo klar und getreu vor die Augen, daß man in der That zu einer richtigern und gründlichern Kenntniß der damahligen öffentlichen ſowohl als beſondren Verhältniſſe dadurch gelangen kann, als durch irgend welche Urkunden der Geſchichtſchreiber.“

Ein andrer angeſehener Schriftſteller jener Zeit entwirft von ihm folgende Schilderung: „Sein Arbeitsfleiß war beyſpiellos, er hüthete ſich aufs gewiſſenhafteſte irgend jemandem durch ſeine Schriften weh zu thun, und enthielt ſich in denſelben ſorgfältig jedes unanſtändigen, leichtfertigen oder beleidigenden Ausdrucks; nichts ſcheute er mehr als Uneinigkeit und Zerwürfniß; er war der entſchiedenſte Feind aller Heucheley — Verläumdung — Ehrgeiz — Habſucht — Mißgunſt — Rachgierd — und Weichlichkeit; er lebte überaus mäßig, wie es ſeine körperlichen Umſtände erforderten; er blieb unverehlicht und fröhnte nie ſinnlicher Luſt; leicht ward er zwar zum Zorn gereizt, aber eben ſo ſchnell verſöhnte er ſich wieder; die chriſtliche Eintracht lag ihm über alles am Herzen; nie ward er von dem Glauben der alten Mutterkirche abtrünnig, und hätte eher auf ſeine Ueberzeugung zum Theil verzichtet, als die Einigkeit geſtört; ob er gleich von Jugend auf mit dem Hofleben der Großen vertraut war, verabſcheute er doch daſſelbe in ſpäteren Jahren; der Vermehrung ſeiner Glücksumſtände entſagte er aus eignem Willen; Schmeicheley war ihm höchlich zuwider; das Recht von ſeiner Meinung abzuweichen und ihn zurechtzuweiſen räumte er jedem gerne ein; nicht leicht ließ er ſich in ſeinem günſtigen

Urtheil über Andre wankend machen, und blieb in der Freundschaft unerschütterlich."

Der berühmte — auch bey den Protestanten in hohem Ansehen stehende — Cardinal Sadolet heißt ihn „den Wiederhersteller der heil. Schriften," rühmt seine Gelassenheit in der Belehrung Andrer, huldigt seinen ausgezeichneten Geistes Vorzügen, und versichert ihn seiner unbegränzten Liebe.

Auch in Rom, wohin er sich aus Hetrurien begab, ward er allgemein aufs ehrenvollste sowohl von den Litteratoren als auch von vielen Cardinälen, vorzüglich dem Cardinal Johann von Medizis — nachherigem Leo X., aufgenommen, und schlug die ihm angetragne hohe Würde eines Pönitentiars beharrlich aus. Leo, welcher ihn ungemein schätzte und in Briefwechsel mit ihm stund, empfahl ihn dem König von England Heinrich dem VIII., mit der Versichrung, daß er vor seiner Erhebung auf den päpstlichen Stuhl ihn wegen seiner Gelehrsamkeit sowohl als trefflichen Charakters durch vertrauten Umgang überaus liebgewonnen habe, und sich daher aus eignem Antrieb nachdrucksamst für ihn verwende.

Thomas Morus schreibt ihm: „Du, welchem Papst, Könige, Bischöfe, ja alle in der ganzen Christenwelt zerstreuten Menschen mit herzlicher Verehrung und Bewunderung zugethan sind."

Der grundredliche Bilibald Pirkheimer schreibt ihm: „Wer ist glücklicher als du, der du nicht durch äußere Glücksgüter dir Ruhm erwarbst, sondern durch Tugend und Wissenschaft so sehr alle Andren überstrahlst, daß du noch bey Lebzeiten den Unsterblichen beygezählt wirst."

Auch Cardinal Campegius ertheilt seiner Gelehrsamkeit das bündigste Lob, und legt die höchste Achtung gegen ihn an den Tag.

Von Clemens VII. war er aufs angelegenste nach Rom, vom Kaiser nach Brabant und von Franz I. nach

Paris eingeladen worden, aber seine Körperbeschwerden waren so anhaltend und heftig, daß er sich lieber zu einer baldigen Reise nach der Ewigkeit bereit halten wollte.

Zur Befestigung der Religion und Sittlichkeit — sagt ein Geschichtschreiber jener Zeit — erschien Erasmus, dessen Geistesgröße und wissenschaftliche Bildung auch künftigen Jahrhunderten noch vorleuchten wird, in dem nähmlichen Deutschland, und in dem nähmlichen Zeitpunkt, wo der unselige Luther die Zerstörung derselben zu bewürken drohte.

Rhenanus, einer der Biographen des Erasmus (Zwinglis vertrauter Freund), rühmt besonders seine Freygebigkeit und großmüthige Unterstützung hoffnungsvoller unbegüterter Jünglinge, welche er bis an sein Lebensend fortsetzte und noch durch die letzte Willensmeinung diesen edelmüthigen Sinn besiegelte.

Noch ein andrer protestantischer Schriftsteller jener Zeit heißt ihn „den sanften, redlichen und grundgelehrten Mann, welcher alle Theologen seines Zeitalters an gesundem Sinn, gebildetem Geschmack und edler Freymüthigkeit weit übertraf.“

Man kann sich daher wahrlich eines mitleidigen Lächelns nicht enthalten, wann einer der neuesten Zwinglischen Biographen diesen unvergleichbaren Mann zu bekriteln und zu verunglimpfen sich unterfängt, und dabey als einen wichtigen Umstand anführt, daß Zwingli über ihn als einen „Doppelzüngigen“ den Kopf geschüttelt habe, und daß viele der „Besseren seiner Zeit“ — zu welchen dieser Duns freylich auch einen Ulrich von Hutten rechnet — ihm um seiner Zurückhaltung, d. h. Mäßigung willen ihre Gunst (risum teneatis amici!) entzogen.

Was nun seine schriftstellerische Würksamkeit betrifft, so gränzt solche in der That ans Wunderbare und Fabelhafte. Der Mann, welcher den größten Theil seines Lebens hindurch mit vielfachen und hartnäckigen Körper-

leiden (Augenschwäche, Magenkrämpfen, Uebelkeiten, Steinbeschwerden und Podagra) zu kämpfen hatte, — der Mann, welcher mit allen ausgezeichneten Zeitgenossen in ununterbrochnem Briefwechsel und Geistesverkehr stund, förderte die Werke der meisten — griechischen und lateinischen — Kirchenväter zu Tage; Hilarius, Arnobius, Cyprian, Athanasius, Ambrosius, Augustinus, Irenäus, Origenes, Chrysostomus und Basilius wurden von ihm aufs gründlichste bearbeitet; besondre Vorliebe beseelte ihn für Hieronymus, dessen Werke er viermahl herausgab; er hielt ihn für den Ersten unter den Vätern der lateinischen Kirche, welcher an Beredsamkeit selbst den Cicero noch übertraf. Aber nicht weniger machte er sich auch um die klassische Litteratur verdient durch seine allgemein geschätzte Herausgabe griechischer und lateinischer Autoren (— welch beyder Sprachen er gleich mächtig war —), eines Plutarch, Seneka, Xenophon, Demosthenes, Ptolomäus, Aristoteles, Euripedes, Lucian, — eines Livius, Quintilian, Cicero, Curtius, Ovid, Plautus, Suetonius, Plinius, Terenz, Cato u. s. w. Dann schrieb er wieder die Adagia, vitas Cæsarum, Epigrammata, Colloquia, Apophtegmata. Sein Enchiridion mil. chr. (Handbuch des christlichen Streiters), allgemein „das goldne Büchlein" genannt, ward auch ins Spanische, Französische und Deutsche übersetzt und fand ungetheilten Beyfall. Sein Moriæ encomium (Lob der Thorheit) inner weniger Monathe siebenmahl aufgelegt, ward von den Gelehrten aller Länder — von Bischöfen, Erzbischöfen, Cardinälen, Königen, ja von Papst Leo X. selbst, der solches vom ersten bis zum letzten Blatt durchlas, mit besonderm Wohlgefallen aufgenommen, — sowie nicht weniger die, auch ins Spanische übersetzte, Querela pacis. Eine Menge andrer höchst lehrreicher Schriften lasse ich unberührt; allen lag friedfertige versöhnende Gesinnung zum Grund; viele wurden auch von Wolf Köpflin (Capito) Leo Judä,

Emſer, Heidegger u. a. ins Deutſche überſetzt. Manche waren wegen ihres freymüthigen derben Inhalts von der Sorbone und ſtrengen Orthodoxen verurtheilt worden. (Daher das oft erneuerte Gerücht, daß ſeine Schriften und Bild in Rom, Frankreich und Brabant u. ſ. w. ſeyen verbrannt worden!) Den höchſten Ruhm erwarb er ſich durch die, von ihm zuerſt unternommene, kritiſche Ausgabe des Neuen Teſtaments, welche bald nacheinander mehreremahl aufgelegt, von vielen römiſchen Theologen zwar ungünſtig aufgenommen — von Leo ſelbſt aber gelobt ward, — ein klaſſiſches, auch noch von den neueſten und angeſehenſten proteſtantiſchen Gelehrten hochgeprieſenes Werk, auf welches der Verfaſſer nach ſeinem eignen Geſtändniß ungemein viele Sorgfalt und Anſtrengung verwendet hatte. Und dieß alles leiſtete er keineswegs aus Eitelkeit und Ruhmſucht, ſondern immer nur auf ausdrücklichſte dringendſte Aufforderung großer Männer ſeines Zeitalters, welche ſeine entſchiedne Geiſtesüberlegenheit gern anerkannten, und ihn allein für geeignet und tauglich hielten, dem durch Irrlehren und Verwirrung tief erſchütterten Deutſchland zur Stütze zu dienen. Schon damahls war — wie in den nachherigen Zeiten — das Urtheil allgemein, daß niemand ſeinen Werken die Bewunderung verſagen könne, als wer ſie entweder gar nicht geleſen habe oder in den Wiſſenſchaften mit gänzlicher Blindheit geſchlagen ſey. Dieß Urtheil findet auch volle Anwendung auf ſeine Epist. Lib. XXXI, eine Sammlung zahlreicher — (beynahe 1500) aber dennoch meiſtens gediegner inhaltſchwerer ausgearbeiteter Briefe in griechiſcher und lateiniſcher Sprache an und von den ausgezeichnetſten Männern ſeines Zeitalters beyder Confeſſionen, worunter die Päpſte Leo X, Adrian VI, Clemens VII und Paul III — Kaiſer Carl V — die Könige Franz I von Frankreich — Ferdinand von Ungarn — Sigmund von Polen und Heinrich VIII von England, die Königinnen

Catharina von England, Maria von Ungarn und Margretha von Navarra, — die Herzoge Friedrich und Georg von Sachsen und Ernst von Bayern, — dann viele Fürsten, Cardinäle, Erzbischöfe, Universitäten und Magistraten, sowie auch die Reformatoren Luther, Bucer, Melanchton, Capito, Zwingli, Oekolampad, Pirkheimer u. a. Größtentheils betreffen diese Briefe die ernste Kirchenspaltung, und sind unvergängliche Denkmähler seiner tiefen Gelehrsamkeit in allen Zweigen der Wissenschaften, seiner besonnenen, gemäßigten, ruhigen Denkensart, der reinsten Religiosität, unbefangner partheyloser Prüfung, gründlicher Menschenkenntniß, richtigen Scharfblicks, und eines würdevollen, über alle niedrigen Leidenschaften weit erhabnen Charakters; zugleich sind sie eine köstliche Fundgrube der wichtigsten Urkunden, deren sorgfältige Prüfung zur genauen Kenntniß jener so folgenschweren Zeit ganz unerläßlich ist.

So glich dieß große wohlthätig fruchtbare Genie einem Licht unter den Irrwischen und Schattenbildern; seine — bisher unerreichte und wohl auch unübertreffbare — Würksamkeit war eine erwärmende Gluth, nicht ein verzehrendes Feuer; und wie der Gigant über die Pygmäen emporragt, so verdunkelt dieser hehre, großartige Charakter all jene afterweisen Phantasten, welche durch ihre Selbstsucht und Prahlerey sich eben so lächerlich als durch ihre Widersprüche, Ungereimtheiten, Rabulisterey und Skurrilitäten verächtlich gemacht hatten! — !

Noch fügen wir zum Schluß einige Stellen aus seinen Schriften bey, welche theils über seine Gemüths- und Sinnesart im Allgemeinen, theils über seine Ansichten von dem Reformationswerk gründlichen Aufschluß geben.

„So ist nun einmahl — schreibt er an Frobenius — meine Gemüthsart beschaffen; denen, welche ich von Herzen lieb habe, kann ich nichts versagen ..... Von manchem ehemahls vertrauten Freund muß ich jetzt

Unbilden erdulden. So unterliegt alles Menschliche der Veränderung! Was könnte man in unserm Zeitalter schreiben, ohne diesem oder jenem zu nahe zu treten? Immerhin aber habe ich aufs sorgfältigste mich beflissen Bitterkeiten zu vermeiden und zu entfernen."

In seinem traulichen Brief an Servatius kommt folgende Stelle vor: „Nie strebte ich nach Glücksgütern; ebensowenig hat jemahls Ruhmsucht mich angefochten; Unmäßigkeit und Trunkenheit habe ich immer verabscheut; nie fröhnte ich der Wollust." Dann tadelt er die während seines frühern Klosterlebens bemerkte Ausgelassenheit jeder Art. „Viele der Unsrigen, fährt er fort, suchen den Gottesdienst und Frömmigkeit nur in der äußern Lebensart und im Ceremonienwesen. Was meinen eignen Wandel betrifft, so ward ich von den Achtbarsten geachtet und stund in Ansehen bey den Angesehensten; ich dürfte wohl auch mehr noch zu meinem Vortheil sagen, ohne mich einer Uebertreibung schuldig zu machen. Kein Land ist, auch Spanien, England, Schottland und Italien nicht ausgenommen, wohin ich nicht gastfreundlich eingeladen werde, und ob mir auch gleich nicht jedermann zugethan ist — was wohl kaum wünschenswerth wäre — so sind mir doch diejenigen gut, derer Urtheil das größte Gewicht hat. Alle und jede Cardinäle in Rom empfiengen und behandelten mich mit zuvorkommender brüderlicher Zuneigung, — vorzüglich der Cardinal von Bonn, St. Georg, Grymann, und der dermahlige Papst; ebenso die Bischöfe, Archidiakone und Gelehrten. Solche Auszeichnung erwies man nicht meinen äußeren Glücksgütern — die ich weder besitze noch wünsche; — ich gelangte auch nicht dazu durch Ehrgeiz — welchen ich niemahls kannte; nur den Wissenschaften verdanke ich sie, welche dort in höchsten Ehren gehalten, von den Unsrigen so gering geschätzt werden. In England ist kein Bischof, welcher nicht seinen Tisch, seine Wohnung, seine Gesellschaft mir antrüge. Der König selbst schrieb mir

während meines Aufenthalts in Italien eigenhändig in den schmeichelhaftesten Ausdrücken; auch jetzt spricht er von mir aufs ehrenvollste und liebreichste; so oft ich ihn grüße, umarmt er mich gar holdselig und blickt mich so freundlich an, daß ich aus seinem ganzen Benehmen auf wahre aufrichtige Zuneigung schließen darf. Die Königin hat mich sogar zu ihrem Lehrer gewählt. Jedermann weiß, daß es mir leicht wäre mittelst eines mehrmonathlichen Aufenthalts am Hof die einträglichsten geistlichen Aemter zu erlangen, allein ich ziehe diese meine Muße und meine wissenschaftlichen Arbeiten all andren noch so glänzenden Aussichten vor. Der Erzbischof Wilhelm Waram von Canterbury, Primas von ganz England und Reichskanzler, ein gelehrter und rechtschaffner Mann, liebt mich wie einen Vater oder Bruder. Die beyden hierländischen Universitäten wünschen mich zu behalten; an der einen lehrte ich die griechische Sprache und Auslegung der heiligen Schrift, — und zwar wie immer unentgeldlich. Colet, Dekan bey St. Paul, welcher wegen seiner Gelehrsamkeit und Tugend überall die höchste Achtung genießt, hat mich so sehr liebgewonnen, daß er meinen Umgang jedem andern vorzieht. Mein unwandelbarer Vorsatz ist: dem Studium der heiligen Schrift bis an mein Lebensend obzuliegen; dieß soll mein liebstes, mein einziges Geschäft seyn und bleiben! In diesem vermag ich — nach dem Urtheil großer Männer — mehr zu leisten als Andre; im Mönchsleben hätte ich wenig Nutzen gestiftet. Von allen angesehenen einsichtsvollen Männern, mit welchen ich Umgang pflog, fand ich in Frankreich, Italien und hier in England keinen, welcher mir gerathen hätte zum Klosterleben zurückzukehren."

An Papst Adrian VI. schrieb er: „Du dringst in mich, forderst mich auf und beschwörst mich beynahe, Mittel vorzuschlagen und meine Meinung auszusprechen, wie der überhandnehmenden Unordnung abzuhelfen sey. Hierzu mögen aber meine Einsichten wohl nicht hinreichen; zudem

werden jene auf das Urtheil von Erasmus wenig Gewicht legen, welche sich um das Ansehn so vieler Akademien, Fürsten und des Papsts selbst ganz und gar nicht bekümmern. Von mir, welchen die Lutheraner in so viel hundert Briefen als das erste Gestirn Deutschlands — den größten Helden — den Fürsten der Wissenschaften — die Sonne der Gelehrten — den Beschützer, Hersteller und Erretter aller nützlichen Kenntnisse — als einen Mann ohne seines Gleichen priesen und feyerten, schweigen sie nun gänzlich, oder erlauben sich gegen mich wohl gar die boshaftesten Schmähungen."

In einem Brief an Ph. Melanchton vom J. 1524 versichert er: „nach Ansehn und Reichthümern verlangt mich so wenig als ein lendenlahmes Pferd nach schwerer Bürde; des Ruhms bin ich längst übersatt, wenn anders der Ruhm noch etwelchen Werth haben sollte."

An Lud. Berus, Theolog bey St. Peter in Basel, schrieb er 1529: „Vor Spaltung und Sekten hatte ich immer Abscheu; ich habe mich keiner Partey jemahls beygesellt, so sehr auch die Umstände mich dazu verleiten mochten; auch bewarb ich mich nie um Anhänger, sondern wann sich dergleichen darbothen, so überwies ich sie der Schule Christi."

Dem berühmten Cardinal Morus schrieb er schon 1518. „Aufs sorgfältigste hüthete ich mich immer und überall in meinen Schriften und Reden vor allem, was der zarten Jugend auf irgend eine Weise zum Anstoß gereichen, was der Andacht und frommen Uebungen Schaden bringen, was Zwiespalt und Aufruhr begünstigen, und was den guten Ruf meiner Mitmenschen verdächtigen konnte. Mein ganzes Bestreben war immer dahin gerichtet, nützlichen Studien Vorschub zu leisten und die christliche Religion aus allen Kräften zu befördern. Dafür weiß mir jedermann Dank, wenige Theologen und Mönche ausgenommen, welche weder besser noch geschickter zu werden verlangen. Bey der Gnade und Barmherzigkeit Christi

gelobe ich, all meine Verstandeskräfte, allen Einfluß meiner Ueberzeugung einzig für den Ruhm Christi, für die katholische Kirche und für den Nutzen der heiligen Schriften zu verwenden."

In seinem vertrauten Brief an Goclenius schreibt er: „ich fürchte einen blutigen Ausgang; hätte ich die Bosheit und Arglist der Deutschen gekannt, so wäre ich eher zu den Mahomedanern als zu ihnen gewandert. Auch Luthern ist nicht wohl zu Muth, da er sieht, daß das Volk nicht evangelisch, sondern satanisch wird, und daß allen Wissenschaften der Untergang droht."

An einem andern Ort sagt er: „Ich wünschte mit jedermann in Frieden zu leben. Zu Feinden habe ich nur entweder Dummköpfe und schamlose Possenreißer, oder ruhmsüchtige, verläumderische, von toller Mißgunst angetriebne Leute, Bauchsklaven und Finsterlinge, welchen mehr an der Welt als an Christo gelegen ist." Scherzhaft erzählt er dann in einer andern Stelle, daß in Constanz ein gewisser Doktor war, welcher in seinem Zimmer das Bild des Erasmus aufgehängt hatte, nur um solches, so oft er bey ihm vorübergieng, anzuspucken, und den Leuten, welche nach der Ursache seines Grolls sich erkundigten, zur Antwort gab: daß er diesem Mann die Schuld alles Unglücks und Elends, welches jene Zeit betraf, zuschreibe. Mit eben so viel Gleichmuth ertrug er die Schalkheit jener Gegner, welche seinen — in den höchsten Beziehungen bestverdienten — Nahmen Erasmus (liebenswürdig) bald in Erasinus — bald in Errasmus oder Arasmus verstümmelten, um durch diese schale Ironie ihn verächtlich zu machen.

In vielen seiner Briefe erklärt er, mit keinem Lutheraner je in ein Bündniß getreten zu seyn, da ihm dieser tolle Aufruhr immer mißfallen habe, und er weder im Leben noch im Tod sich Ungehorsam gegen die Kirche und Abfall vom alten Christenglauben werde zu Schulden kommen lassen. Dann fügt er bey: „ich anerkenne keine Partey als die christliche, wenn man diese

so nennen darf; dennoch ward ich von einigen Carmeliten und Dominikanern in öffentlichen Predigten aufs wüthendste — oft sogar nahmentlich — beschimpft und gelästert. Wollte Gott, ich wäre so frey von allen Fehlern als ich unschuldig an diesem Geschäft bin, dann würde ich auch ohne Beichte ruhig sterben. Anfänglich waren sehr viele und angesehene Männer Luthern gewogen, so lang nur von Abschaffung der Mißbräuche — nicht aber von offenbarer Empörung und Zertrümmrung — die Rede war; kaum hatte ich einige wenige Seiten seiner Schriften durchblättert, so konnte ich alsbald mich überzeugen, daß diese Angelegenheit ein schlimmes End nehmen werde, und mir ist wahrlich alle Zwietracht so verhaßt, daß selbst ein Streit um die Wahrheit selbst mir mißfiele. Ich war der erste, welcher jenen Mann in Briefen erinnerte, doch ja die Sache des Evangeliums auch mit evangelischer Sanftmuth und Mäßigung zu behandeln. Gar oft ward ich gewarnt, meine Mißbilligung dieser Sache doch wenigstens nicht öffentlich auszusprechen, um nicht Zungen und Federn so vieler Männer von Gewicht gegen mich aufzureitzen; ich wußte auch gar zu wohl, wie sehr viele der Unsrigen, aus Haß gegen die Wissenschaften, mich aufs hartnäckigste verfolgen würden; es konnte mir nicht entgehen, daß es für mich dienlicher wäre, an die andre Partey mich anzuschließen. Allein ich war, bin und bleibe unwandelbar entschlossen, mich eher in Stücke zerreißen zu lassen als Uneinigkeit — besonders in Glaubenssachen — zu begünstigen."

So sprach, schrieb und handelte jener wahrhaft große Mann, dessen reine Gesinnungen — makellosen Wandel und gemeinnütziges Leben selbst seine Widersächer nie zu bestreiten wagten, auf dessen Urtheil in Sachen des Reformationswerks, wir daher im Verfolg uns getrost werden berufen und dasselbe mit Zuversicht demjenigen der neuen Glaubensapostel entgegenstellen dürfen!

Doch wir kehren nun zum Hauptgegenstand zurück; und nachdem wir die Wurzeln des Baums untersucht hatten, laßt uns auch diesen selbst und seine Früchte näher prüfen.

Den persönlichen Eigenschaften der Reformatoren werden wir auch die Unternehmung selbst in ihrer Entwicklung und in ihren Folgen ganz entsprechend finden; und am Schlusse dürfte sich dann die Frage leicht beantworten lassen: ob wir nicht Alle auch jetzt noch vor ein und demselben Altar knien und Gott auf die nähmliche Weise anbethen würden, wenn nicht niedrige Leidenschaften, Herrschbegierde, Ueppigkeit, Rach- und Habsucht sich in die Reformationsangelegenheit gemischt hätten? und ob der — so protestantischgesinnte — Friedrich II. nicht Recht hatte, als er die Reformation in Deutschland ein Werk der Selbstsucht und des Eigennutzes — in England der sinnlichen Lust — und in Frankreich ein Werk der Neuerungssucht nannte?

Zuerst erwähnen wir der Reformationsgeschichte Englands in einem kurzen, aber getreuen Umriß, dann betrachten wir die Entwicklung des Lutheranismus in Sachsen, und hierauf verbreiten wir uns etwas umständlicher über die Begründung der Zwinglischen Lehre in der Schweiz.

Im Jahr 1509 heirathete Heinrich VIII, kaum 18 Jahre alt, seine Schwägerin Catharina von Arragonien — Wittwe seines ältern Bruders Arthur, aus welcher Ehe nur Maria, geb. 1515, am Leben blieb. Diesen König schildern uns die Geschichtschreiber Englands als eben so sittenlos und ausgelassen, wie hingegen seine Gemahlin als gewissenhaft, fromm und eingezogen. Im Jahr 1521 erschien an ihrem Hof die berüchtigte Anna von Bolleyn. Heinrich stürzte nun seine Gemahlin vom Thron, nachdem Cranmer, Erzbischof von Canterbury (ein lasterhafter, verschmitzter und kühner Mann — unter Maria nachher zum Scheiterhaufen verurtheilt) diese Ehe

aus eigner Anmaßung kirchlich aufgelöst hatte. Dann vermählte sich Heinrich mit Anna. Das päpstliche Consistorium unter Clemens VII. erklärte im Jahr 1533 die erste Ehe Heinrichs mit Catharina als gültig, und bedrohte ihn im Fall des Ungehorsams mit dem Kirchenbann. Dieß bestimmte den König, sich und seine Staaten vom päpstlichen Stuhl loszureißen, welchen er vorher so eifrig gegen Luther verfochten hatte, daß Leo X. ihm den Titel „Beschützer des Glaubens“ beylegte. Im Nov. 1534 erklärte das Parlament die kirchliche Gerichtsbarkeit als Recht der Krone, und den König als „Oberhaupt der Englischen Kirche.“ Dieser forderte nun die Zustimmung der Bischöfe und der gesammten Geistlichkeit mittelst vorgeschriebnen Eides, indem er die Widerspenstigen mit der Todesstrafe bedrohte. Alle unterwarfen sich, mit Ausnahme des Bischofs von Rochester, Fischer, welcher die heldenmüthige Behauptung seiner Glaubensgrundsätze auf dem Blutgerüst büßte. Gleiches Schicksal hatte der berühmte Kanzler Thomas Morus, ein von Erasmus wegen seiner ausgezeichneten Geistes- und Herzensvorzüge ungemein hochgeschätzter und geliebter Mann. Willkühr und Gewaltthat waren nun an der Tagesordnung. Mit äußerster Strenge diese Spaltung zwischen seinem Reich und dem päpstlichen Stuhl zu befestigen bedacht, eiferte indessen der König nicht weniger gegen die Häresie, und ließ eben so kaltblütig die Katholiken morden, als er hinwiederum die Schüler Luthers und Calvins — welche ihre Lehre zu verbreiten suchten — zu den Flammen des Scheiterhaufens verurtheilte. Bald nachher mußte dann freylich die Spaltung auch den Irrlehren selbst Thür und Thor öffnen.

Ein neuerer Schriftsteller schildert diese Periode der Englischen Geschichte mit folgenden wenigen, aber scharfen Zügen: „Als der Papst seine Einwilligung zur Scheidung Heinrich VIII. von seiner Gemahlin Catharina verweigerte, ward der in Anna Bolleyn (mit deren

Mutter sowohl als Schwester der König früher — wie es geschichtlich erhoben ist, und Pol in seiner Schrift de unione ecclesiastica bestätigt — ehebrecherischen Umgang gepflogen hatte) sündhaft verliebte Tyrann wüthend, und beschloß aus Zorn und Rachbegierde den Sturz der päpstlichen Suprematie in England. Thierische Lust, Gleichsnerey und Treulosigkeit war es, was die Reformation in England zur Reife brachte. Diese Anna (von einigen protestantischen Schriftstellern „der große, weibliche Reformator“ genannt!) lebte zu allgemeiner Aergerniß im Ehebruch mit vier Herren des königlichen Hofstaats, und in Blutschand mit ihrem Bruder dem Herzog von Rochfort, welche sämmtlich als schuldig befunden — drey Tage nach der Königin Anna — ebenfalls hingerichtet wurden. Ehe aber Anna das Schaffot besteigen konnte, mußte auf Heinrichs Befehl der Erzbischof von Canterbury den König noch von ihr scheiden, und erklären: die Ehe (welche er doch kurz vorher als rechtmäßig und gültig ausgesprochen hatte) sey null und nichtig, und sey es auch stets gewesen.“

Nach Verstossung der Anna Bolleyn, und zwar sogleich am Tag nach ihrer Enthauptung, nahm Heinrich die Johanna Seimer, welche in ihrem Dienst gestanden war — zum Weib, nach deren Tod er die Anna, Schwester des Herzogs Wilhelm heirathete, diese dann wieder verstieß und hierauf Catharina Havard, Nichte des Herzogs von Norfolk zum fünften Weib nahm. Bald ward auch diese — des Ehebruchs überwiesen — hingerichtet, und Heinrich schritt zur sechsten Ehe mit Catharina Parram, Wittwe Latimers, welche ihn überlebte.

Im Jahr 1547 starb Heinrich VIII., nachdem er vor seinem Ableben wieder zur katholischen Kirche zurückgekehrt war, und die seinem minderjährigen Thronfolger verordneten sechszehn Vormünder für katholische Erziehung desselben in Pflichteid genommen hatte. Die Vormundschaft seines Sohns Eduard VI. — (aus der Ehe mit Johanna Seimer) — und somit die Reichsverwal-

tung führte der Herzog von Sommerset, Oheim des jungen Königs, welcher die von Heinrich verordneten Vormünder verdrängte. Dieser hieng an Calviniſchen Grundsätzen; der Erzbiſchof Cranmer huldigte mit abgeworfner Maske all seinen Wünſchen, und ward sein vertrautester Freund. Dem Herzog selbſt war es nur um die Kirchengüter zu thun, von welcher Plünderung ſich Viele großen Vortheil verſprachen. Cranmer dachte hauptſächlich darauf, seine bis jetzt verborgen gehaltene Ehe nun in geſetzlicher Form erſcheinen zu laſſen. Die Reformation ward beſchloſſen! Der Herzog ließ Eduard als Reichsoberhaupt in geiſtlichen und weltlichen Rechten proklamieren, kündigte eine baldige Abfaſſung von Glaubensartikeln an, und unterſagte alle Predigten. Um das Werk der Reform thätigſt zu betreiben, wurden Peter Martyr, Ochin und Bucer — welche ſich eben in Straßburg aufhielten — nach England berufen. Nun ward der Gottesdienſt seiner ehrwürdigen aus dem grauſten Alterthum herſtammenden Form beraubt, Ritual — Liturgie — Verehrung des Kreuzes aufgehoben, ſelbſt der Glaube an die weſentliche Gegenwart im Altarſakrament umgeſtürzt, und ſo ſah England — von Erſtaunen ergriffen — ſich in einen proteſtantiſchen Staat umgeſtaltet!

Eduard ſtarb 1553, und Marie ſeine ältere Schweſter folgte — nach einer zehntägigen Zwiſchenregierung der Königin Johanna — ihm auf dem Thron. Dieſe war den von ihrer tugendhaften Mutter Catharina ererbten katholiſchen Grundſätzen treu geblieben. Es gelang ihr, allmählich wieder ihr Volk dem päpſtlichen Stuhl zu unterwerfen. Das Parlament ſelbſt ſuchte um die vom Cardinal Legaten Poole eingeleitete Verſöhnung an. Das alte Bündniß der Glaubens-Einheit ward hergeſtellt; die alten Dogmen wurden nebſt der Liturgie wieder angenommen. Ganz England, obſchon tief erſchüttert durch die Neuerungen der letzten Regierung, lebte neu wieder auf in der Rückkehr zur Mutterkirche. Auch jetzt noch würde

wohl England ihr angehören; allein Maria starb — nach kurzer Regierung — kinderlos.

Auf dem Thron folgte ihr 1557 Elisabeth, ihre natürliche Schwester, zwar nicht nach dem Recht der Geburt, aber nach dem letzten Willen des Königs Heinrich; denn sie war eine Tochter der Anna v. Bolleyn und ward gebohren zur Zeit als noch Catharina — die rechtmäßige Königin und Gemahlin Heinrichs — lebte, im Jahr 1533. Mit schüchternem Gemüth bestieg sie den Thron, in der Ueberzeugung nicht gesetzlich dazu berufen zu seyn, und war unschlüßig die Reformation herzustellen aus Furcht vor gefährlichen Gährungen. Endlich ließ sie sich dazu bewegen durch die Vorstellungen ihrer Minister, daß sie nie ein daurhaftes und aufrichtiges Einverständniß mit dem römischen Hof sich versprechen dürfe und von demselben nie als rechtmäßige Königin anerkannt werden könnte. Nun ward der Bruch mit dem päpstlichen Stuhl beschlossen, und das Parlament zu diesem Behuf versammelt. In der Pairskammer ward ein Gesetz vorgeschlagen: alle früheren Beschlüsse der Königin Maria aufzuheben, Elisabeth als oberste Regentin in allen geistlichen und weltlichen Angelegenheiten — wie früher Heinrich und Eduard — anzuerkennen, die gesammte Geistlichkeit hiefür in Pflichteid zu nehmen u. s. w. Stark erhoben sich dagegen die in der Kammer anwesenden — erstaunten und bestürzten — Bischöfe; aber ohne sie einer Rücksicht zu würdigen, ward das Gesetz angenommen. Auch in der Kammer der Gemeinen siegte die Hofpartey. Das Schisma ward zum Reichsgesetz erklärt; wer es mit Rom hielt, ward als Feind Gottes und der Krone Englands angesehen. Die meisten Bischöfe wurden nun wegen verweigertem Eid abgesetzt, verjagt und durch solche Priester ersetzt, welche den neuen Grundsätzen zugethan waren. Parker ward zum Erzbischof von Canterbury geweiht; 1562 waren alle bischöflichen Stühle wieder besetzt und eine Glaubenserklärung ward in 39 Artikeln verfaßt, vom Parlament und der Königin

sankzioniert. So ward zum zweiten Mahl die kirchliche Ordnung umgestürzt, die Glaubenstrennung feyerlich proklamiert, und das englische Volk durch List und Gewalt von der ganzen Christenfamilie losgerissen; — dieß alles auf den Machtspruch jener ehrgeizigen Königin. Die rechtmäßigen Bischöfe waren von abtrünnigen verdrängt, und Parker selbst war von solchen geweiht worden, welchen hierzu durchaus keine kirchliche Befugniß zustund. Dennoch war es der kühnen Elisabeth nicht gelungen, die Bewohner auch nur einer einzigen Provinz oder Stadt zu Proselyten ihrer neuen Kirche zu gewinnen. Statt solchen wurden im Schooße dieser Reformation nur neue Sekten erzeugt, die sich so weit ausdehnten — so schnell und tief wurzelten, daß sie, gleich wucherndem Unkrant, nicht mehr auszurotten waren. So gediehen die Presbyterianer, Independenten, Puritaner, Quäker, Sozinianer, Anabaptisten, die mährischen Brüder, Luttisten, Brüder des neuen Jerusalem, und jene Unzahl von Methodisten. Daher sieht man in ganz Brittannien so viele Altäre aufbauen und niederreißen, Kirchen, deren je eine die andere verfolgt, Tempel, die einander fremd sind, — häusliche Versammlungen, in welchen der Gottesdienst zur nähmlichen Stund mit ganz verschiednen Kirchengebräuchen gefeyert, das Evangelium nach Gutdünken ausgelegt, und die Religionslehre nach den widersprechendsten Meinungen erklärt wird. Seit der Epoche der von Elisabeth bewürkten Umwälzung ist die Religion in England zu einem Gewirr zahlloser Sekten herabgesunken, die Liturgie in Verwirrung gerathen, und ein Chaos von Widersprüchen in den Lehrsätzen entstanden, daß kaum jemand mehr weiß, was er glauben oder denken soll, während der göttliche Gesetzgeber und seine Nachfolger auf nichts so sehr als Einheit im Glauben drangen, und gegen nichts so sehr wie gegen Spaltungen eiferten! —

Daß übrigens in England die Zwinglische Lehre der Lutherschen vorgezogen wurde, rührt hauptsächlich

daher, weil Luther wegen seinen Controversen mit Heinrich VIII. und dem Kanzler Morus verhaßt war, und weil man beym Beginn der Reformation unter Eduard VI. die Zwinglische Abendmahllehre — als der päpstlichen Transsubstantiation gerade entgegengesetzt — für die bequemere und geeignetere hielt, um die Gränzscheidung zwischen dem Papstthum und der Englischen Kirche auf immer festzustellen. Dazu kam noch, daß Ochin, Vermilius und Bucer durch ihre Disputationen der Zwinglischen Lehre mehr Ansehn und Beyfall verschafften, da hingegen für die Lutherische damahls kein Herold in England sich befand. Zudem war der Lehrstreit zwischen den Lutheranern und Reformierten damahls noch zu keinerley öffentlicher Kirchentrennung erwachsen, (was erst nach Luthers Tod erfolgte) so daß die Gründe und Gegengründe des Lehrstreits nicht konnten zur Wahl vorgelegt werden. Denn, wie man aus Burnet sieht, ward anfänglich die „Verwandlung“ und die „leibliche Gegenwart“ in dem nähmlichen — päpstlichen — Sinn genommen, folglich die päpstliche und lutherische Lehre noch vermengt, und somit nur der Unterschied zwischen der römischen und englischen, nicht aber auch zwischen der lutherischen und englischen, festgesetzt. Als dann nachher unter Elisabeth die Reform in England völlig zu Stand kam, ward — um alle Unterthanen durch Ein Glaubensbekenntniß zu vereinigen — die Lehre der leiblichen Gegenwart nicht ausdrücklich verworfen, sondern in jenen 39 Artikeln der Londner Synode von 1562 weggelassen, und nur die Transsubstantiation, oder katholische Lehre von der Verwandlung, verworfen; im Artikel 28 hieß es daher nur: für diejenigen, welche es nach Vorschrift würdig und gläubig genießen, ist das Brot, welches wir brechen, eine Verbindung des Leibs Christi, und eben so der geweihte Kelch eine Verbindung und Gemeinschaft des Bluts Christi.

Dieß wenige mag genügen, um sich von dem Ursprung und Fortgang der Kirchentrennung in England einen gründ-

lichen Begriff zu machen. Wer jedoch in die näheren Umstände einzudringen wünscht, den verweisen wir auf die Werke eines Whittaker, Tyler, Stuart, nicht aber Hume oder Robertson, — deren Irrthümer über verschiedne Abschnitte der Englischen Geschichte erwiesen sind.

In Sachsen begann Luther sein Werk um die Mitte des zweyten Dezenniums im sechszehnten Jahrhundert. Wir übergehen die, zum Theil schon oben erwähnten, zum Theil sattsam bekannten Umstände seiner polemischen Laufbahn, und betrachten vielmehr die Abweichung seiner Glaubenslehre von der Zwinglischen im wesentlichsten Punkt — nähmlich der Eucharistie.

Nach Lutherischem Lehrbegriff ist der Leib Christi, seiner natürlichen und räumlichen Gegenwart nach, im Himmel — und seiner übernatürlichen Gegenwart nach — auf Erde, im Abendmahl. Die übernatürliche Gegenwart leitet Luther aus der persönlichen Vereinigung der Menschheit Christi (folglich auch seines menschlichen Leibs) mit seiner Gottheit her. Kraft dieser Vereinigung, und der an die menschliche Natur mitgetheilten Allgegenwart der Gottheit kann der ganze ungetheilte Gottmensch, folglich auch sein Leib und Blut, im Abendmahl gegenwärtig seyn. Und zwar beruht dieß Empfangen seines Leibs und Bluts auf des allmächtigen Erlösers eigner bestimmter Verheißung, welche er dem gesegneten Brot und Wein im Abendmahl gab. Diese werden also, während des Genusses, Darreichungsmittel des damit vereinigten Leibs und Bluts Christi. Darunter wird um deßwillen keineswegs das natürliche Essen — durch Auflösung, Zerstückelung und Verzehrung — verstanden. Wie die Gegenwart des Leibs Christi im Abendmahl, eben so geschieht auch die Darreichung und Genießung desselben, d. h. so, wie es nach der übernatürlichen Kraft eines allgegenwärtigen Leibs — einer ausdrücklichen göttlichen Verheißung zufolg — geschehen kann. Das Wesen des Abendmahls hängt also

nicht von der Gemüthsverfassung des Communikanten ab, wohl aber die Frucht des Abendmahls. Nur demjenigen wird die Frucht des Genusses zu Theil, welcher glaubt. Daher dringt auch die Lutherische Kirche so sehr auf die Nothwendigkeit des geistigen Genusses durch den Glauben. Die übernatürliche Gegenwart und Genießung des Leibs Christi im Abendmahl beruht also nach Lutherischen Begriffen lediglich auf persönlicher Vereinigung der Gottheit Christi mit seiner Menschheit. Die Lehre von dieser Vereinigung ist ein Geheimniß, auf welchem die Allgegenwart seines Leibs beruht, — so wie dann hinwiederum auf dieser Allgegenwart, in Verbindung mit der ausdrücklichen Verheißung Christi, das Daseyn seines Leibs im Abendmahl begründet ist. Ueber solche Geheimnisse unsrer Religion dürfen wir uns nicht verwundern, da die heilige Schrift uns viele derselben ganz ausdrücklich selbst als solche bezeichnet, z. B.: „daß in Gott drey Personen seyen“ (wo die menschliche Vernunft auch leichter nur Eine Person annehmen würde) ferner: „daß Gott geoffenbaret sey im Fleisch“ welche Wahrheit von Paulus selbst 1 Tim. III. ein ausgemacht großes Geheimniß genannt wird (wo die menschliche Fassungskraft eher begriffe, daß der Mensch Jesus Christus ein bloßer von Gott begnadigter Mensch sey), ferner: „die Bereitung des Leibs Christi aus Maria, der unbefleckten Jungfrau durch Ueberschattung des heil. Geistes,“ was dem Verstand eben auch paradox genug vorkommt. So würde uns wohl auch besser einleuchten, daß der Menschenstaub im Grabe bleiben, als daß er wieder lebendig und mit seiner Seele vereinigt werden soll. (Und doch glauben auch die Zwinglianer all diese Mysterien, wie der Lutheraner und der Katholik!). Zur übernatürlichen Gegenwart des Leibs und Bluts Christi im Abendmahl war immerhin nur ein einziges Wunder — ein für allemahl — nöthig, nähmlich: die persönliche Vereinigung der Menschheit Christi mit seiner Gottheit.

Die Lutherische Kirche lehrt folglich keine wesentliche Verwandlung des Brots und Weins, sondern nur die sakramentliche Vereinigung d. i. die Verbindung des sichtbaren Brots und Weins mit dem unsichtbar wahrhaft gegenwärtigen Leib und Blut Christi, kraft welcher Verbindung wir eines mit dem andern zugleich genießen.

Im Lutherischen Katechismus wird auf die Frage: „was ist nun das Sakrament des Altars?„ geantwortet: „es ist der wahre Leib und Blut unsers Herrn Jesu Christi in, mit und unter dem Brot und Wein, durch Christi Wort uns Christen befohlen zu essen und zu trinken.“ Durch diese Redensart „in, mit und unter“ wollen die Lutheraner weder eine räumliche Einschließung noch eine Vermengung des Wesens ausdrücken, sondern bloß eine sakramentliche Vereinigung, welche bewürkt, daß wir mit dem Irdischen Sichtbaren zugleich etwas Himmlisches Unsichtbares empfangen; während nach dem katholischen Lehrbegriff die würkliche Gegenwart Christi im Altarsakrament auf der Verwandlung der Substanz beruht.

Wenn einige Kirchenväter die Wörter „Bild, Zeichen, Vorstellung“ (figura, signum, symbolum, τύπος und ἀντίτυπος) gebrauchten, so nehmen sie solche in ganz anderm als Zwinglischem Verstand, so daß sie durch das äußerliche Zeichen nicht etwas abwesendes, sondern nur das unsichtbare bezeichnet wissen wollten. Die dunkleren Stellen der Kirchenväter müssen durch ihre deutlichern erklärt werden. In den ersten Zeiten walteten noch gar keine Zerwürfnisse oder ungleiche Ansichten unter ihnen ob, welche es ihnen nöthig gemacht hätten, sich deutlicher auszusprechen; daher auch in ihren Conzilien, Symbolen und Liturgien nur in allgemeinen Ausdrücken der Abendmahllehre erwähnt wird. Da an Christi eignen Worten damahls noch niemand zweifelte, so konnte auch ein besondrer Glaubens-

artikel über die Verwandlung des Brots in den Leib Christi nicht als nothwendig erscheinen.

An die Lutherische Abendmahllehre schlossen sich auch die Waldenser, Wiclefiten und Hussiten an, indem sie öffentlich den Zwinglischen Lehrbegriff verwarfen.

Während Carolstad, Oekolampad und Zwingli am heftigsten unter sich über den Sinn der Einsetzungsworte stritten, behauptete Luther unentwegt die würkliche Gegenwart des Leibs und Bluts Christi im Abendmahl, indem er die Worte des evangelischen Texts allzu klar und unzweideutig fand, als daß sie irgend eine andere Auslegung zuließen. Vergeblich waren alle Ausgleichungsversuche; auch beym Colloquium in Marpurg 1529 konnte keine Vereinigung stattfinden, und eben so wenig späterhin auf den Synoden zu Basel und Eisenach 1536; dennoch erfolgte bey Luthers Lebzeiten kein öffentlicher Bruch. Nach seinem Tod begann der Streit aufs neue, wobei Calvin sich besonders thätig bewies, und zuletzt erfolgte dann die förmliche Trennung. Von Seite der Lutheraner ward gegen d. J. 1580 die formula concordiæ, und von Seite der Zwinglianer theils 1566 die Helvetische Confession, theils aber hauptsächlich 1619 die Synodal-Statuten von Dordrecht aufgestellt, und dadurch die Spaltung zwischen diesen beyden protestantischen Hauptparteyen festgegründet.

Zu Widerlegung der Zwinglischen Lehrmeinung vom Abendmahl berufen sich die Lutheraner vorzüglich auf geschichtliche Urkunden aus den ersten Jahrhunderten der Christenheit, auf die Aussprüche vieler der ältesten Kirchenväter, welche sämmtlich gegen den symbolischen oder geistigen Verstand der Einsetzungsworte zeugen, besonders Cyprian in s. Rede vom Abendmahl des Herrn — Hilarius Lib, 8. de trinit. — Cyrill v. Alexandrien in s. X. Buch über Joh. XIII. u. s. w. Außer so vielen und klaren Zeugnissen der ältesten Väter wer-

den auch mehrere aus dem VIII. Jahrhundert angeführt. So z. B. schreibt Joh. Damaszenus, welcher zu Anfang desselben — folglich noch mehr als hundert Jahre vor dem durch die Transsubstantiation entstandnen öffentlichen Sakramentstreit — lebte, in s. IV. B. de orthodoxa fide C. 14. „Brot und Wein ist keine Figur des Leibs und Bluts Christi, sondern der göttliche Leib selbst, indem Christus spricht: das ist mein Leib, nicht: eine Figur des Leibs, und eben so: das ist mein Blut, nicht: eine Figur des Bluts. Fragt ihr, wie das zugehe? so wissen wir nichts anzugeben als: daß Gottes Wort wahr, kräftig und allmächtig — die Art und Weise aber unerforschlich ist.“ Das Conzilium von Nicäa im J. 787 spricht sich klar dahin aus: daß kein Apostel noch Kirchenvater je im figürlichen Sinn davon gesprochen, sondern dieselben vielmehr immer behauptet haben, daß im heiligen Abendmahl der eigentliche und wahre Leib Christi zugegen sey. Selbst Augustinus behauptet an mehreren Stellen ausdrücklich: „daß die unwürdigen Communikanten — denen man keine geistige Genießung zusprechen könne — gleichwohl den wahren Leib und das wahre Blut Christi genössen“; welchem Lehrsatz auch Cyprianus, Basilius, Ambrosius, Chrisostomus, Hieronimus, Leo, Oecumenius u. a. beipflichten, woraus dann klar hervorgeht, wie wenig die Zwinglische Meinung unter den Kirchenvätern und selbst bey Augustinus Gründe für sich finde. Auch Justinus Martyr in seiner ersten Schutzschrift an den Kaiser Antonius den Frommen spricht sich deutlich in obigem Sinn aus. Ambrosius im IV. B. von den Sakramenten sagt C. V.: „Der Herr Jesus Christus selbst bezeugt uns, daß wir seinen Leib und Blut empfangen; ists wohl erlaubt, an seiner Treu und Wahrheit zu zweifeln? Eben so urtheilen Gregor v. Nazianz in s. andern Red vom Osterfest, und Cyrill v. Alexandrien wider Nestorium. Auch Chrisostomus in der 27 Homil. über 1 Cor. XI. spricht

aufs bestimmteste von der nicht bloß geistigen, sondern mündlichen Genießung des Abendmahls durch die Unwürdigen (während diesen von der Zwinglischen Lehre die Theilnahme am Leib und Blut Christi ganz abgesprochen wird).

Aber auch sogar aus Haymon, Theophylacto, Algero, Bernhardo, dem Abt Rupert von Tui — mithin aus den finstersten Zeiten — werden von den Lutheranern Zeugnisse beygebracht, welche für die würkliche Gegenwart sprechen. Der schlagendste Beweis hiefür liegt wohl in dem Zeugniß der Heiden selbst, welche den Christen der ersten Kirche den eben so boshaften als ungereimten Vorwurf machten, daß sie in ihren Versammlungen Menschenfleisch essen.

Ueber den Punkt der Geheimnisse stellen die Lutheraner, wie wir schon oben bemerkten, den pyrrhonischen Zwinglianern die triftigsten Argumente entgegen. Sie sagen nähmlich, das große gottselige Geheimniß nach 1 Tim. III. und so viele andere mehr lassen sich nach der Philosophie auch nicht erklären; Geheimnisse seyen wohl über, allein ganz und gar nicht wider die Vernunft (was selbst ein Leibnitz gegen Bayle behauptet); das Geheimniß unsrer eignen Natur — die Vereinigung des Leibs und der Seele — werde ja auch geglaubt, ob man gleich das Band dieser Vereinigung und die wechselseitigen Einflüsse nicht gründlich zu erforschen vermöge; alle Schwierigkeiten, welche man einer aus Gottes Wort klar erwiesenen Wahrheit entgegensetzen könne, beweisen lediglich: daß wir nicht alles wissen, u. s. w.

Luther sagt in s. Tischreden S. 17: „Wir Narren können mit unsrer Vernunft nicht begreifen, wissen, noch verstehen, wie es zugehe und woher es komme, daß wir mit dem Mund reden — und woher die Worte kommen, und daß eines einzigen Menschen Stimme und Wort in so

viele tausend Ohren erschalle; deßgleichen wie unsre Augen sehen, und wie das Brot, Speise und Trank im Magen verdaut und in Blut und Mist in uns verwandelt werde. Und wir wollen doch außer und über uns steigen und spekuliren von der hohen Majestät Gottes, da wir doch nicht einmahl wissen können, was bey und in uns täglich geschieht; darum soll man in göttlichen und geistlichen Sachen nur glauben und hören, was Gottes Wort sagt." An einer andern Stelle in s. Tischreden sagt er: „Groß ist der Leute Thorheit; wir arme Menschen wollen über Gottes Wort urtheilen und richten, da wir ihm doch nur sollten straks gehorsam seyn; es ist als ob die Kachel den Töpfer lehren wollte, wie er sie machen und zubereiten soll; also wollen wir auch uns über Gott erheben, und die Creatur will ihren Schöpfer meistern."

Auch der große Leibnitz ist für die Lutheraner ein wichtiger Gewährsmann. In s. Theodizee Ed. Gottsch. S. 25 — 29 und in s. Abhandlung von der Uebereinstimmung des Glaubens mit der Vernunft §. 18 — 21 schließt er, daß die Lehre von der wahrhaften und wesentlichen Genießung im Abendmahl keinen Widerspruch enthalte, daraus, weil sich die eigentliche Natur und Eigenschaften eines Körpers überhaupt noch nicht bestimmen lassen, weil selbst nach dem ordentlichen Lauf der Natur ein Leib in viele entfernte Körper unmittelbar auf einmahl würken könne, folglich der göttlichen Allmacht kein Hinderniß gedenkbar sey, daß ein Körper vielen Körpern zugleich gegenwärtig seyn könne. Er vereinigt des großen Newton Meinung von den Eigenschaften und Würkungen der Körper mit den Lehren der Augsburger Confession, daß es nur auf Gott ankomme, solches zu bewerkstelligen; und ob diese Würkung auch über die Kräfte der Natur sey, so könne man doch nicht sagen, daß sie über die Macht des Urhebers der Natur sey, welcher ja allerdings die der Natur gegebnen Gesetze auch eben

so leicht wieder abzuschaffen, aufzuheben oder zu ändern vermöge.

Die gefährlichste Klippe für den Glauben bleibt immer der Mißbrauch der menschlichen Vernunft, indem man alles wissen —, den Ursachen und dem Wesen nach durchdringen —, nicht aber glauben (vergl. Hebr. XI., 1.), d. h. die göttlichen Zeugnisse von solchen die Gränzen der Vernunft übersteigenden Geheimnissen nicht annehmen will. Der göttlichen Offenbarung nicht eher trauen als wann auch die Vernunft es eingesehen, oder darum befragt worden, ob Gott auch wohl Recht habe — heißt: sich selbst vergöttern, wider Gottes Majestätsrechte sich auflehnen. Die Vernunft soll vielmehr nach Pauli Vorschrift bey II. Cor. X unter den Gehorsam des Glaubens gefangen genommen werden.

Noch ein Argument für den Lutherschen Lehrbegriff vom Abendmahl wird aus der Vergleichung des Osterlamms im Alten Bund mit der Eucharistie des Neuen Bunds hergeleitet.

Bey bloß geistiger Genießung würden nähmlich die Gläubigen des neuen Bunds nicht mehr — ja noch weniger — empfangen als jene des alten, so daß die Einsetzung desselben ganz überflüssig gewesen wäre. Diese bildliche Vorstellung wäre der Natur des neuen Bundes zuwider, indem kein Unterschied sich zeigte zwischen Vorbild — dem Osterlamm — und Gegenbild — dem heil. Abendmahl; ja die äußerlichen Zeichen wären im alten Bund noch weit klarer als im neuen, da das Osterlamm den Leib und das Blut Christi weit besser hätte vorstellen können, als das Brot und der Wein.

Und wie könnten wohl die Zwinglianer wider die Lutheraner beweisen, daß der Leib Jesu Christi keine andre Substanz habe als der Leib der Menschen? daß ἐστὶ (ist), welches in manchen Schriftstellen mit „be-

deutet" übersetzt werden kann, auch in den Einsetzungsworten so übersetzt werden müsse, und daß ein möglicher Wortverstand auch allezeit der eigentlich richtige sey? daß eine räumliche Einschließung die wesentliche Eigenschaft aller Leiber und selbst auch des Leibs Christi sey? daß es besser sey, bei der Communion sehen als glauben? und daß unsre Sinnen die untrügliche Richtschnur aller Geheimnisse des Glaubens seyen?

Den biblisch exegetischen Hauptbeweis ihres Lehrbegriffs der sakramentlichen Vereinigung gründen indessen die Lutheraner auf die Paulinischen Stellen 1 Cor. XI., 24 und X., 16. — Paulus beruft sich nähmlich XI., 23 auf Christi ausdrücklichen Befehl, die Einsetzungsworte nach seinem — des Stifters vollständigem Sinn vorzutragen. Mathäus und Markus melden bloß: das ist mein Leib; Lukas fügt bey: „der für euch gegeben wird. Paulus erklärt und ergänzt es. Die drey Evangelisten hatten bloß den Zweck, die Lebensgeschichte und vornehmsten Handlungen Jesu aufzuzeichnen; Paulus aber hatte in Bezug auf diese sakramentliche Handlung den Auftrag vom Herrn erhalten: den vollständigen Lehrbegriff vom heiligen Abendmahl seinen corinthischen — ja allen christlichen Gemeinden in einer liturgischen Vorschrift vorzulegen, und dieß zwar bey einer erheischenden Gelegenheit, da nähmlich durch eingerissene Mißbräuche zu Corinth diese Stiftung ganz war verunstaltet worden. Mithin können diese von Paulo aufgezeichneten Einsetzungsworte als das vollständigste Glaubensbekenntniß der ersten Kirche über diesen Artikel angesehen werden. Die im 24. V. vorkommenden Worte nun *τό σῶμα κλώμενον* halten die Lutheraner für eine sakramentliche Proposition und für den Hauptbeweis ihrer Lehrmeinung, indem sonst Pauli Ausdruck unrichtig wäre, da Christi Leib im Tod nicht gebrochen ward (vergl. Joh. XIX., 33); ein Ausdruck, welcher auch in der Metapher nicht den Tod Christi bezeichnen kann, — denn wo grün-

det sich je eine Gleichnißrede im Mund Jesu auf einen unwahren und in der Natur der Sache und des Vorfalls nicht liegenden Umstand? Wo heißt im neuen Testament κλώμενον (gebrochen) so viel als „getödtet“? Das Prädikat „gebrochen“ kann demnach seinem Subjekt „Leib“ unmöglich anders zukommen, als im Sinn der von der Lutherschen Kirche angenommenen sakramentlichen Vereinigung des Leibs mit dem Brot. Unmöglich konnte Paulus mit Wissen und Willen Gelegenheit zu einem Mißverstand geben. Was sehen wir den Heiland in jenem ernsten Augenblick thun? das Brot brechen. Was hören wir ihn von diesem gebrochenen Brot sagen? Dieß ist mein Leib, der für euch gebrochen wird. Ob die Jünger damahls dieses vollständig begriffen hatten, lassen wir füglich dahingestellt. Jesus duldete an ihnen viele unzulängliche Begriffe von seiner Person, — seinem Amt, — Hingang — und Reich; vieles, was sie noch nicht ganz fassen und ertragen konnten, verschob er auf die künftige Leitung des heil. Geistes. (Joh. XVI., 13.)

Zu all obigem kommt bey den Lutheranern noch das argumentum a tuto. In Glaubenssachen ist es immer sichrer, sich an das Ansehen des klaren Worts Gottes als an die Einsicht seiner eignen trügerischen Vernunft zu halten. Immer wagt man doch zu viel, wenn man die Einsetzungsworte durch eine eigenmächtige Deutung schwächt, die — wer kanns läugnen? — vielleicht doch des Stifters Gedanke nicht könnte gewesen seyn; dagegen aber wagt man nichts, wenn man jene Worte in ihrem eignen natürlichen Verstand annimmt.

Was dann übrigens die Einführung der Lutherschen Doktrin und ihren damahligen Wettstreit mit der Zwinglischen betrifft, so berufen wir uns auf die bereits schon in den biographischen Notizen ihrer Urheber mitgetheilten geschichtlichen Umstände, und fügen hier nur noch weniges nachträglich bey.

Daß Luther anfänglich keineswegs eine würkliche

Trennung, wie solche nachher sich gestaltete, beabsichtigte, und nur im Verfolg durch gekränkten Ehrgeiz hierzu verleitet ward, unterliegt gar keinem Zweifel. Das mit dem Ablaß getriebne ärgerliche Unwesen war es, was ihn im J. 1517 auf den Schauplatz führte. Damahls war er — wie er selbst bezeugt — „ein junger Doktor, neulich aus der Esse gekommen, hitzig und lustig in der heiligen Schrift.“ In seinen Tischreden gesteht er ganz unverhohlen: „Wenn Cajetanus (Cardinal Thomas de Vio von Gaeta, päpstlicher Nuntius und Legat bey Kaiser Maximilian, einer der gelehrtesten Theologen) mit besserer Bescheidenheit zu Augsburg am Reichstag im J. 1518 mit mir umgegangen wäre, und wenn er mich angenommen hätte, da ich in aller Demuth zu ihm gieng und nieder auf die Knie fiel, dann auf die Erde so lang ich war liegend, so wäre es nimmermehr dahin gekommen; denn zu derselben Zeit sah ich noch wenig Irrthümer des Papsts; hätte er stillgeschwiegen, so hätte ich leichtlich auch geschwiegen.“

Damahls hatte sich Luther noch bereit erklärt, dem Urtheil des Papsts — welchen er als Kirchenoberhaupt und Gottes Stellvertreter auf Erde anerkannte — sich zu unterziehen. Er schrieb ihm 1518 (s. Ep. 61): „Heiliger Vater! heiß mich kommen, heiß mich gehen; mach mit mir, was dir nur immer gefällt! heiß mich leben — heiß mich sterben! Deinen Willen werde ich immer nur als den Willen Jesu Christi ansehen.“ Und in einem andern Brief: „Vor Gott und allen Geschöpfen betheure ich, daß ich nie gesonnen war noch bin, das Ansehn der römischen Kirche und ihres Oberhirten zu untergraben. Ich bezeuge, daß ich diese Kirche hoch über alles schätze, was im Himmel und auf Erde ist — Jesum Christum einzig ausgenommen.“ (Luth. Op. I., 183.)

Da Herzog Friedrich von Sachsen beym Papst ausgewürkt hatte, daß Luther — statt nach Rom zu kommen — von dem Legaten Cajetan, wie oben bemerkt, abgehört

werden möge, schrieb er diesem Legaten: „ich gestehe es und habe es schon anderwärts bekannt, daß ich mich des verwegensten Leichtsinns schuldig gemacht und den Nahmen des obersten Kirchenhaupts nicht mit der gebührenden Ehrfurcht behandelt habe; diese und andre Uebereilungen erkenne und bereue ich, bitte auch dieserwegen männiglich um Verzeihung; habe ich durch die Ablaßprediger, welche ihr Amt schändlich verwalteten, mich hinreißen lassen, etwas zu sprechen oder zu schreiben, welches übel ausgelegt werden könnte, so bedaure ich solches innigst, indem ich zugleich betheure, daß es ganz und gar nie in meiner Absicht gelegen war, den Stellvertreter Gottes auf Erden zu beleidigen.“ Im Verfolg dieser Verhandlungen begab sich Luther zum Legaten, und las in Gegenwart des Notars und vier kaiserlicher Räthe folgenden Widerruf: „ich Martin Luther, Augustinerordens-Bruder, erkläre und bezeuge, daß ich der heiligen römischen Kirche in all meinen Reden und Handlungen aufrichtig und treu zugethan bin; und sollte mir etwas entfallen seyn oder ich etwas dem Zuwiderlaufendes gesagt haben, so wünsche und bitte ich, daß solches als nicht geschehen betrachtet werden möge.“

Während dieser Unterhandlung ward das Colloquium in Leipzig zwischen Luther, Carlostad und Eck gehalten, wo erstrer dem letztern gestund, daß er das Schisma der Hussiten schon deßwegen durchaus nicht billigen könne, weil sie nur aus eigner freyer Willkühr von der Kirche sich getrennt und die Einigkeit in derselben gestört haben. Ja nach dieser heftigen Disputation schrieb Luther noch an Leo X.: „Man hat mich beschuldigt, als hätte ich die Vermessenheit gehabt, sogar deinen persönlichen Charakter, heiligster Vater! anzutasten; allein ich kann und muß es betheuern, daß, so oft ich Gelegenheit hatte, deinen Nahmen zu nennen, ich es stets mit der größten Ehrerbiethung gethan habe. (Oben hatte er dem Cardinal Cajetan das Gegentheil eingestanden.) Der unbefleckte Ruf

deines Lebens ist in der That so erhaben, und von den Gelehrten aller Welttheile so laut gepriesen, daß er jeder Verunglimpfung Trutz biethen kann. Ich bin nicht so unverständig, daß ich denjenigen tadeln sollte, welchen die ganze Welt lobt.“ u. s. w.

Indessen verzog sich die Unterhandlung; der entrüstete Eck gieng nun selbst nach Rom, und drang dort auf die strengsten Maßregeln. Noch schrieb Luther an den Papst ernstlich, aber doch sehr demüthig, nennt zwar Rom ein Babel, aber den Papst einen Daniel in der Löwengrub.

Bald darauf erschien die Bulle des Papsts Leo vom 15. Juny 1520, und nun ward die Erbittrung allgemein. Nachdem Luther am 10. Dez. 1520 die erste Bulle und die päpstlichen Decretalien öffentlich verbrannt hatte, erfolgte am 4. Jan. 1521 die Exkommunikationsbulle. Nun schalt er den Papst, welchen er kurz vorher einen Daniel in der Löwengrube genannt hatte, einen Antichrist, lästerte gleich einem Wahnsinnigen, und ergoß sich in den heftigsten Schmähungen. Sein Uebermuth kannte keine Schranken mehr, und er schrieb jetzt selbst dem Herzog von Braunschweig, daß sein Nahme überall hoch gefeyert werde, und niemand sich ihm ferner zu widersetzen wage; er hielt sich nun für ein untrügliches Orakel, und ward bald überall „der zweite Papst“ nicht mit Unrecht geheißen. Daß übrigens hauptsächlich auch das Zusammentreffen der wichtigsten politischen Verwicklungen es war, was den Fortbestand des Reformationswerks möglich machte und begünstigte, unterliegt keinem Zweifel. Nach dem Reichstag in Augsburg 1518 war Luther — von allen Seiten verlassen — im Begriff, sich in ein andres Land zu entfernen, als er am Abend seines Abschiedsmahls mit seinen Freunden zu Wittenberg den kurfürstlichen Befehl erhielt, die Abreise zu unterlassen, worauf dann bald durch die päpstliche Bulle der Krieg auf Leben und Tod begann. Als er im J. 1521 vom Papst verbannt und vom Kaiser geächtet ward, und Aleander — der Cardinal und päpstliche

Nuntius ein Blutbad der Deutschen unter sich selbst erwartete, wurde Carl nach Spanien gerufen; da entstund der französische Krieg, in welchen die meisten Fürsten verflochten wurden, und wo Franz ganz Italien in Schrecken setzte; bald starb Leo X. — und mit erstaunender Schnelligkeit verbreitete sich der Lutheranismus in Deutschland. Aehnliche Bewandtniß hatte es bey den Religionszwisten in der Schweiz. Als sich die fünf Stände mit Erzherzog Ferdinand von Oestreich gegen Zürich verbündeten, mußte dieser schleunig nach Ungarn ziehen, wo Sulimann das Ungarsche Heer geschlagen hatte und schon Deutschland bedrohte. Wenn der Protestantismus am stärksten von Seite des Kaisers in Gefahr war, so ward dieser jedesmahl von den Türken, dem Papst oder den Franzosen gedrängt; und es läßt sich gar nicht bezweifeln, daß die Augsb. Confessionsverwandten auch jene erste Bewilligungsfreyheit vom Jahr 1532 nicht würden erhalten haben, wenn nicht eben damahls der Kaiser ihre Hülfe gegen die türkische Macht dringend bedurft hätte.

Die Conflikte zwischen Luther und Zwingli noch insbesondre betreffend geben die Verhandlungen der im Okt. 1529 zu Marpurg abgehaltnen Disputation, wo Luther und Melanchton gegen Zwingli und Oekolampad persönlich auf den Kampfplatz getreten waren, merkwürdige Aufschlüsse. Es handelte sich dabey hauptsächlich um die Gegenwart Christi im Abendmahl. Zwingli bestritt diesen Satz, weil es sich gar nicht annehmen lasse, daß durch das bloße Wort des Priesters das Brot sich in Christi Leib verwandlen würde, und Christus unmöglich überall zugegen seyn könne; er behauptete, daß Gott von den Menschen nicht den Glauben an solche Dinge fordere, welche sie auf keine Weise mit ihrem Verstand zu begreifen vermögen. Luther entgegnete, daß auf Gottes Allmacht gar nicht von unsern beschränkten, sinnlichen Begriffen dürfe geschlossen werden, daß dem Christ zur Pflicht gemacht sey, noch andre weit unbegreiflichere Gegen-

stände dennoch zu glauben — wie z. B. die Menschwerdung Gottes — seinen Kreuzestod als Gott und Mensch zugleich u. s. w. — daß jenes wundervolle Geheimniß nicht von der priesterlichen Würde, sondern von der Allmacht des göttlichen Worts abhange, — daß Gottes Allgegenwart — welche doch von niemand bezweifelt werde — ein eben so undurchdringliches Geheimniß sey, wie seine wesentliche Gegenwart im Abendmahl, und man hier der göttlichen Offenbarung Glauben schenken müsse, was auch immer die Vernuft dagegen sagen möge, u. s. w. Durch Luthers Belehrung ward — wie die Akten deutlich aussprechen — Zwingli zum Schweigen gebracht. Bey diesem Colloquio führten übrigens, nach dem Zeugniß damahliger Schriftsteller, Zweytracht und Ehrgeiz den Vorsitz, und nichts ward entschiedeu; allein Luther behauptete eine auffallende Ueberlegenheit, so zwar, daß, — wie auch Brentius und Schlüsselberg erzählen — Zwingli mit Thränen Luthern bath, ihn als Bruder anzuerkennen und aufzunehmen, allein von letzterm mit dem Ausruf abgewiesen ward: verdammt sey eine solche Eintracht, die der Sache Gottes Schaden brächte; weg — weg von uns; euch treibt ein andrer Geist als uns! — Auf dieß Verhältniß nun that sich Luther sehr viel zu gut, während Zwingli hingegen sich nicht wenig durch diese Zurückstoßung beschimpft fand. Das Colloquium ward dann aufgehoben, weil eben damahls eine vorher unbekannte Krankheit — der englische Schweiß genannt — in Deutschland um sich griff. Der Streit ward auf sich selbst beruhend gelassen, „bis der wahre, richtige Sinn der Einsetzungsworte des Erlösers vom heiligen Geist geoffenbart werde.“ Dennoch erklärte Luther fest und wiederhohlt, daß er die Zwinglianer keineswegs als Brüder, sondern als Häretiker betrachte; und der gelaßne Melanchton schrieb hierüber an Mart. Gerlach, „er habe die Zwinglische Lehre im Colloquium zu Marpurg sattsam als eine solche kennen gelernt, die gar nicht von Christus ihren

Ursprung habe, und sey nun überzeugt worden, daß die Zwinglianer von ganz kindischen Begriffen ausgehen."

Daß übrigens Luther den Ruhm der ursprünglichen Reformations- oder vielmehr Deformations-Stiftung mit Zwingli zu theilen ganz und gar nicht gesonnen war, ist bekannt genug. Ueber des Letztren dießfallsige Anmaßung höchlich erzürnt, schrieb er seinen Freunden in Straßburg: er könne sich rühmen, Jesum Christum am ersten gepredigt zu haben, allein Zwingli wolle diesen Ruhm ihm streitig machen. „Kann man wohl schweigen — so schließt er — während diese Leute unsre Kirchen beunruhigen und unser Ansehen untergraben? es giebt keinen Mittelweg; entweder müßen sie oder ich Diener des Satans seyn."

Nachdem wir uns mit dem Lutherschen Lehrbegriff über die Eucharistie — als wesentlichstem Abweichungspunkt von dem Zwinglischen — bekannt gemacht, und die von ersterm aufgestellten Beweisgründe vernommen haben, betrachten wir nun die Entstehung, den Fortgang und die Folgen der kirchlichen Reform in der Schweiz.

Hier begann Zwingli — ein paar Jahre später als Luther in Deutschland — das Werk der Kirchentrennung.

Die gegenseitigen persönlichen Verhältnisse dieser beyden Hauptreformatoren haben wir bereits aus ihren biographischen Schattenrissen ersehen, und wissen auch, daß dieselben über den wichtigsten Punkt der Glaubenslehre sich durchaus nicht vereinigen konnten, sondern vielmehr immer leidenschaftlicher anfeindeten und in gegenseitiger Verketzerung zu überbiethen suchten, — daß jedoch erst nach ihrem Tod die förmliche Trennung beyder Confessionen erfolgte, welche dann auch seitdem beharrlich fortbestund.

In den verschiednen Bundesstaaten der Schweiz hatte die neue Lehre auch ein sehr ungleiches Schicksal; großentheils mußte sie mit hartnäckigen Hindernissen kämpfen, so zwar, daß hin und wieder der Wankelmuth in einzelnen abgefallnen Gegenden sogar eine Rückkehr zu

der ehevorigen Lehre bewürkte. Der Hauptantrieb gieng von Zürch aus, wo Zwingli 1519 als Prediger auftrat, dann einige oberkeitliche sowohl als geistliche Personen für seine Ansichten zu gewinnen wußte, und auch das Volk durch mehrere Druckschriften auf die beabsichtigte Veränderung vorzubereiten beflissen war.

Im Jahr 1523 legte Zwingli das System seiner neuen Lehre der Obrigkeit zum Entscheid vor, welche dasselbe guthieß und dessen Einführung befahl. Diese souveräne oberste Landesbehörde — großer Rath genannt — bestund aus zweyhundert ehrbaren Bürgern und Handwerkern. (Man kann sich leicht denken, aus welch geschickten und bewanderten Theologen diese Anzahl Schweizerbürger des XVI. Jahrhunderts zusammengesetzt war!) In solch ehrwürdiger Versammlung neuer Kirchenväter fand die vollständig gründliche Disputazion Statt: über den Sinn der Einsetzungsworte des heiligen Abendmahls. Der Reformator bewies, — und wohl ohne übergroße Anstrengung, — zur handgreiflichsten Ueberzeugung jener starken Geister, die figürliche Bedeutung der Einsetzungsworte Christi, mit der bekannten Parabel: „der Acker ist die Welt, der Same ist das Wort.“ Somit war sein Satz klar bewiesen, indem jene nächtliche Erscheinung, welche ihm eine passendere Stelle aus Exod. XII., 11. (denn es ist Phase, oder Vorübergang des Herrn) einflüsterte, erst späterhin ihm zu Theil ward. Dieß hocherleuchtete bürgerliche Conzilium zögerte nicht lang, die Beschlüsse anzunehmen, welche Zwingli gegen das alte Dogma der wesentlichen Gegenwart ausgesprochen hatte, und — die Reformation war — entschieden!!

(Lavater bemerkt jedoch in s. hist. sacr. F. 3: „daß ein Schreiber im Rath zu Zürich dem Irrthum Zwinglis widerstanden und ihn mit diesem Argument insonderheit vexirt habe: daß er von den eigentlichen und hellen Worten des Sohns Gottes abweiche und keinen genugsamen Beweis führe; denn diese Exempel: der Same

ist das Wort Gottes, — Christus ist die Thür, — Fels — Quelle u. s. w. gehören nicht zur Sache, es seyen Gleichnisse, die man durch das Wort „ist“ erkläre. Lavater fügt ehrlicher Weise bei: daß Zwingli, von diesem Schreiber in die Enge getrieben, wider die helle Wahrheit nichts vorbringen konnte.)

So war der Ursprung der Glaubenstrennung in der Schweiz beschaffen, wo zweyhundert unbefugte Laien gegen den Glauben aller früheren Jahrhunderte und gegen die ununterbrochne Lehre der Mutterkirche mit einer Gleichgültigkeit entschieden, als hätte es sich bloß um einen Civilstreit gehandelt. Mit welch gründlicher Sorgfalt und feyerlichem Anstand diese Conziliarverhandlungen Statt fanden, geht auch schon daraus hervor, daß — laut amtlicher Urkunden — das Haupt der erleuchteten Versammlung, der regierende Bürgermeister Roust, selbst erklärte, „von diesen Sachen so viel zu verstehen, als ein Blinder von den Farben, und daher nicht wohl darüber sprechen zu können“ (in welchem Fall ohne Zweifel auch seine Mitrichter sich befinden mochten), und daß eben derselbe Consul jedesmahl bey Annäherung der Mittagszeit mit der ernsten Ermahnung: „meine Herren sind müde zu sitzen; es wäre jetzt bald Zeit zum Morgenessen,“ den gelehrten Hader zu beschwichtigen pflegte.

Andre Städte der Schweiz, welche späterhin die nähmlichen Grundsätze annahmen, haben dieselbe Methode befolgt, und sind in ihren Entscheidungen mit eben der Weisheit, gewissenhaften Sorgfalt und canonischen Ordnung zu Werk gegangen, wie Zürich. Ist es sich wohl sehr zu verwundern, wann selbst neue angesehene protestantische Geschichtschreiber diese demokratische Manier über die wichtigsten Religionsangelegenheiten — ja sogar über eine Kirchentrennung! — nach dunkeln Impulsen abzusprechen, doch allerdings „befremdend und beyspiellos“ finden — ? — !

Vergeblich hatte Leo X. durch seine, schon früher

erwähnte, Bulle vom 17. July 1520 die Abtrünnigen mit väterlicher Liebe in den Schooß der Kirche zurückgerufen; vergeblich hatte Adrian VI. wenige Jahre nachher (s. Schröckh christl. Kirchengesch. T. 1. S. 318.) in seiner dem Nuntius Cheregetti für den Reichstag in Nürenberg ertheilten Instrukzion, mit seiner eignen Curie die Reform zu beginnen und die eingeschlichnen Mißbräuche abzuschaffen sich bestimmt verpflichtet; auch eine dringende Ermahnung des nach Adrians kurzer Regierung auf den päpstlichen Stuhl erhobnen Clemens VII. blieb eben so unbeachtet. —

Von mehreren, dem Glauben der Väter treu gebliebenen, Cantonen erschienen Gesandte in Zürich, um den Neugläubigen die Folgen ihres raschen Verfahrens und ihrer Abtrünnigkeit zu Gemüth zu führen, allein diese ließen sich von ihrer Bahn nicht abwendig machen. Bern wiederhohlte seine Vorstellungen durch zweymahlige besondre Gesandtschaften. Die bedenklichste Verwirrung und Zwietracht hatte überall um sich gegriffen, so zwar, daß hin und wieder die Reform abgeschafft, und der alte Väterglaube nochmahls eingeführt, auch z. B. in Bern durch ein Gesetz alle Neuerung wieder aufgehoben ward. Aufs beweglichste und liebreichste hatten die übrigen Cantone ihre Brüder in Zürich beschworen, den alten, seit fünfzehn Jahrhunderten treu bewährten Glauben der Mutterkirche nicht zu verschmähen, wobey sie sich bereit und entschlossen erklärten: „sich mit ihnen über die Mittel zu berathschlagen, wie das Joch abgeschüttelt werden könne, unter welches die Schweizer durch das Unrecht und die groben Gewaltthätigkeiten — von Päpsten — Cardinälen — Bischöfen und Prälaten verübt, so wie durch den ärgerlichen Handel mit geistlichen Aemtern, Betrügerey mit dem Ablaß u. s. w. seyen gebracht worden.“ Allein die Stimme der Vernunft und Bruderliebe ward nicht gehört; der Damm war eingebrochen, und unaufhaltsam wälzte der

tobende Strom seine wilden Fluthen fort! Im Jahr 1525 schüttelten dann die Sektierer auch die Bande bürgerlicher Ordnung von sich; es kam zu tollen Ausbrüchen; gegen die politischen und moralischen Ausschweifungen mußte die Obrigkeit mit Strenge einschreiten, und viele jener Schwärmer, Wiedertäufer u. s. w. wurden theils verbannt, theils hingerichtet.

Unter solch bedenklichen Umständen ward von den sämmtlichen eidgenössischen Cantonen ein Colloquium oder Disputation auf den 16. May 1526 nach Baden im Aargau angeordnet, worüber wir nun — da diese Periode einen Hauptabschnitt der Reformationsgeschichte der Schweiz bildet, und wir im Besitz der wichtigsten hierauf bezüglichen Urkunden uns befinden — eine zusammenhängende Uebersicht in getreuer Uebersetzung hier mittheilen.

Zuvörderst wird des zwischen Luther und Zwingli damahls bestandnen Verhältnisses in der Einleitungsschrift folgendermaßen gedacht: „Unter den von allen Seiten her an sich gezognen Gehülfen erwarb sich Luther einen sehr anhänglichen, willfährigen und eifrigen Schüler in der Schweiz, Nahmens Ulrich Zwingli, Prediger in Zürich, welcher zuerst Luthern und dessen verführerischer Lehre gewaltigen Beyfall zollte, und ihn durch seine Schriften als einen unverdroßnen und würksamen Diener und Streiter Gottes pries, welcher mit äußerstem Fleiß die heiligen Schriften erforsche, und das Wort Gottes so getreu und emsig verkündige, wie vor ihm seit tausend Jahren keiner gethan habe. Gleichwie nun Luther in Sachsen, so hat nach ihm auch Zwingli in der Schweiz die alten heiligen Väter —, die so viele Jahrhunderte hindurch glücklich bestandene Einheit im heiligen Geist —, das einmüthige Einverständniß der christlichen Kirche —, und die Auslegung der heiligen Bücher —, durch Predigten und Druckschriften verächt-

lich zu machen, zu unterdrücken und zu zernichten sich erkühnt."

Dann werden Zwinglis Neuerungen aufgezählt: „er begann alle christlichen Anordnungen umzustürzen, alle Sakramente abzuschaffen und zu entweihen; er hob alle christlichen Vorschriften auf, machte aus dem höchsten göttlichen Amt des Meßopfers Jesu Christi eine Abgötterey, hieß das hochwürdige Altarsakrament — entgegen seinem Lehrmeister Luther — „gemeines Bäckerbrod," unterdrückte das Verdienst der guten Werke, lehrte Freyheit des Fleisches statt Freyheit des Geistes, verleitete Gottgeweihte Klosterpersonen beyderley Geschlechts zum Eidbruch, und beraubte Klöster und Kirchen ihres kostbaren Eigenthums. Ueber alles dieses noch errichtete er eine neue abgesonderte Kirche, in welcher er verwaltet, nachläßt, bindet, löset, befiehlt und verbiethet, gleich als ob ihm die höchste geistliche und weltliche Macht zustünde."

Hierauf erklären die Eidgenossen, daß alle ihre bisherigen noch so dringlichen Vorstellungen fruchtlos geblieben seyen, und daß Zwingli nicht nur keine Belehrung angenommen, sondern vielmehr öffentlich — auf Kanzeln und in Büchern — allem christlichen Anstand und brüderlicher Liebe zuwider — jede wohlgemeinte Erinnerung verlacht, ja sogar mit schändlicher Lästerung vergolten habe, — wie es freylich nicht anders von einem Mann sey zu erwarten gewesen, der längst schon keinerley Auslegung und Lehre lebender und verstorbner, gelehrter — berühmter — heiliger Männer, noch die Aussprüche älterer oder neuerer Kirchenversammlungen — sobald dieselben seinen eignen Lehrsätzen nicht günstig lauteten, im mindesten zu achten gewohnt war."

So urtheilten und klagten über Zwingli und seine Lehre nicht etwa nur einzelne beschränkte Köpfe, sondern die zwölf Mitstände der schweizerschen Eidgenossenschaft — und nicht

etwa aus voreiligem Eifer beym Beginn der Zwinglischen Umwälzung, sondern bereits sechs Jahre später, nachdem das Werk schon aus seinen Früchten erkannt werden konnte.

Die alten schweizerschen Glaubensbrüder erklären dann ferner in bündigster Sprache: da Zwingli gleich seinem Lehrmeister Luther gegen alle väterliche, freundliche und christliche Ermahnungen in seinem hartnäckigen verblendetem Sinn verharre, dabey aber dennoch sich immer rühme, nur nach den heiligen und biblischen Schriften — nach dem heitern und klaren Wort Gottes zu lehren, und durch solches Vorgeben dem Volk Vertrauen einflöße, so haben sie mit allem der Sache angemeßnen Ernst und Eifer auf würksamere Mittel gedacht, um die Irregeführten zu belehren und auf die richtige Bahn zurückzuleiten, die Rechtgläubigen aber in ihrer redlichen Anhänglichkeit an den bisherigen seit fünfzehn Jahrhunderten festgehaltnen Glauben zu bestärken.

„Mittlerweilen trug es sich zu (so fahren sie fort), daß drey ausgezeichnet gelehrte und berühmte Theologen: Doktor Joh. v. Eck, Vizekanzler der Universität Ingolstadt in Bayern, Doktor Joh. Faber, des Herzogs von Oestreich Geheimer Rath, und Doktor Thomas Murner, der heil. Schrift auch beyder Rechten Doktor, Lektor und Prediger in Luzern, unaufgefordert, sich schriftlich und mündlich antrugen, Zwinglis mannigfaltige Irrthümer, wodurch er das Wort Gottes verunstalte — willkührlich entstelle und verkehre, und den heiligen Geist durch menschlichen Wahn verdränge, — aus brüderlicher christlicher Liebe gegen ihre Glaubensgenossen, wann und wo es uns beliebe, in öffentlicher Disputazion zu erörtern und mit Gottes Hülfe aufs vollständigste zu widerlegen. Aus solch freundchristlichem Antrag schöpften wir nicht wenig Trost und Freude, indem wir uns der zuversichtlichen Hoffnung überließen, daß bey solch wohlgemeint gemeinschaftlicher Unterredung und Be-

rathung die Gewißheit ausgemittelt werde, welcher von beyden Theilen die heilige Schrift gründlicher verstehe, und daß der irrende Theil seinen Wahn widerrufen, und somit Gleichförmigkeit im Glauben hergestellt werde."

Demzufolg ward dann von den Eidgenossen solch ein Colloquium auf den 16. May 1526 in die Stadt Baden im Aargau angeordnet, und sie erließen an ihre „geliebten Mitverbündeten von Zürich" die freundlichste dringendste Einladung ihre Bothschaft zu dieser Tagsatzung zu senden, auch den Magister Ulrich Zwingli und andre Prediger oder Gelehrte zur Beywohnung dieser Disputation und christlichen Gespräch's anzuhalten.

Um das Geschäft mit desto mehr Feyerlichkeit zu behandeln, ersuchten sie die in ihren Gebiethen befindlichen Bischöfe von Constanz, Basel, Wallis und Lausanne, wo möglich in Person oder doch durch vertraute Abgeordnete beyzuwohnen, auch drey oder vier rechtschaffne schriftbewanderte Männer mitzunehmen. An die drey oberwähnten Doktoren erließen sie das Ansuchen, ihrem eignen Antrag Genüge zu leisten und bey der angeordneten Disputation sich einzufinden.

Würklich traten alle Bothschafter zusammen, und Samstags vor Pfingsten erklärten in der Pfarrkirche zu Baden obige drey Gelehrte öffentlich sich bereit: vor den Gesandten der zwölf Cantone und Jedermann den alten christlichen Glauben in Schutz zu nehmen und zu verfechten.

Von Zürich erschienen zwar die Gesandten der Regierung, aber weder Zwingli selbst noch andre Prediger oder Gelehrte. Nun ward gemeinschaftlich von allen zwölf Ständen nebst Zürich berathen: ob nicht diese Männer, um derer willen doch hauptsächlich das Colloquium war veranstaltet worden, mittelst aller nur wünschbaren und erdenklichen Sicherheitsanstalten könnten vermocht werden, sich ebenfalls einzufinden. Allein die

Zürcher Gesandten lehnten alles ab und führten als Hauptweigerungsgrund an: daß der Ort Baden Zwingli nicht anständig, sondern verdächtig sey.

Hierauf erklärten alle übrigen Gesandten: „damit unsre lieben Eidsgenossen von Zürich und Zwingli nebst den andren Gelehrten auf keinerley Weise Bedenken tragen können, obschon wir Eidgenossen kraft unsrer Bünde keine Sicherheit noch salvum conductum benöthigen, so haben wir dennoch und zum Ueberfluß den sieben alten Orten, welchen die Herrschaft über Baden zusteht, Auftrag ertheilt, die vollständigsten Sicherheitsurkunden auszufertigen, um jedermann allen Argwohn in unsre Redlichkeit, Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit zu benehmen, und haben auch dieselben unsren lieben Eidgenossen überschickt, mit Erbiethen, wenn sie in der Form irgend eine Abänderung wünschten, ihnen auf jede nur immer beliebige Weise in guten Treuen zu entsprechen.“

Diese litteræ salvi conductus (sichrer Geleitsbrief) finden sich in der „causa helvetica orthod. fidei, disp. Helvet. in Baden superiori coram XII Cant. oratoribus ac nuntiis. Luzern 1528“ wörtlich abgedruckt, sind aufs allerumständlichste bündigste verfaßt, und von allen Gesandten der sieben regierenden Stände — aus ausdrücklicher Vollmacht ihrer Obern — ausgefertigt. Es ergiebt sich aus diesem Aktenstück auch der Umstand, daß Zürich vorher oft schon — auf Tagsatzungen sowohl als in Briefen — zu jeder Erörterung und Berathung sich bereitwillig erklärt hatte.

„Allein alle Wünsche, Bitten, Ermahnungen sämmtlicher eidgenössischer Bothen und Gesandten waren vergeblich; unsre Eidgenossen von Zürich verschmähten sie unter mancherley Ausflüchten, und ihre Gesandten kehrten nach Hause zurück.“

„Damit aber nicht solch ruhm- und ehrwürdige Congregation gelehrter angesehener Männer sich fruchtlos bemüht hätte, und da von beyden Theilen hochachtbare

Gelehrte zugegen waren," so wurde würklich zum Werk selbst geschritten, und das Colloquium hatte seinen Fortgang.

Am heil. Pfingstabend fand in der Kirche die erste Versammlung Statt, wobey von jeder Partey zwey Notarien ernannt und nebst vier Präsidenten in Pflichteid genommen wurden; alle zweckdienlichen sorgfältigsten Anordnungen waren mit strenger Unparteylichkeit getroffen worden. Eck und Murner machten ihre Schlußsätze über die von Zwingli bestrittnen, von ihnen aber zu verfechtenden Lehrpunkte öffentlich bekannt.

Montags den 21. May fand in der Pfarrkirche zu Baden die erste öffentliche Disputazion bey offnen Thüren in Beyseyn aller eidgenössischer Gesandten der XII Stände nebst St. Gallen und Müllhausen, auch vieler auswärtigen und einheimischen Zuhörer, Statt.

Gegen Eck traten Oecolampad, Magister Imeli von Basel, Ulrich Studer, Berchthold Haller von Bern, Heinrich Link von Schaffhausen, Joh. Heß von Appenzell, Dominik Zyli von St. Gallen, Math. Keßler von Gais, Bened. Burgauer von St. Gallen u. a. m. auf.

Gegenseitig ward die Diskussion mit aller Freymüthigkeit geführt, und selbst Zwingli nahm daran mittelbar den thätigsten Antheil, indem er den Hausschein (Oecolampad) mittelst täglicher Zuschriften unterstützte, welche er ihm durch seinen Famulus Thomas Plater nach Baden sandte. Unter den Oppugnanten zeichnete sich zwar Oecolampad vorzüglich aus, allein Eck behauptete fortwährend eine auffallende Ueberlegenheit. (Dieser Eck, eigentlich Joh. Meyer, geb. zu Eck in Schwaben, ein in der Philosophie und Theologie ungemein bewanderter Mann, ward seiner Gelehrsamkeit wegen von Luther selbst sehr gerühmt; auch Rämund heißt ihn einen angesehenen ausgezeichneten Gelehrten, und in der Gesch. des Colloq. zu Worms wird ihm das Lob eines in der Theologie und Jurisprudenz überaus bewanderten Mannes ertheilt. In einer öffentlichen Schrift über

die Verhandlungen in Baden hieß es von ihm: „ganz besondern Ruhm erwarb sich Doktor Eck, welcher mehrere auf einander folgende Tage hindurch die glänzendsten Beweise seiner gründlichen Gelehrsamkeit gab; heilig und unvergeßlich ist und bleibt das Andenken dieses Mannes, der immer in den vordersten Reihen das vielköpfige Ungeheur der Häresie und jene trutzigen wilden Goliathe muthvoll bekämpfte und besiegte.“)

Eine von Zwingli aufgestellte Beschuldigung: „daß die Disputazion in Baden für dreißigtausend Gulden erkauft und bestochen worden sey,“ ward von Faber als eine grelle dreiste Lüge erklärt; und da Letztrer mit Zwingli selbst wegen dessen Ausbleiben nicht in Erörterung eintreten konnte, so übergab er schriftlich den Gesandten der XII Cantone seine Abhandlung, indem er bitterlich klagte, daß Zwingli dieß Colloquium selbst hervorgerufen und nun feiger Weise sich entzogen habe. (Joh. Faber stund wegen seiner Gelehrsamkeit in ausgezeichneten Gunsten bey Adrian VI., dem Kaiser Maximilian und vielen Fürsten Deutschlands, ward auch von Erasmus vorzüglich geschätzt.)

Diese Schrift Fabers erschien bey Ulrich Morhart in Tübingen 1526 in Druck unter dem Titel: Christenliche Beweisung über sechs Artikel u. s. w. Er zergliedert darin aufs sorgfältigste die Bestandtheile der Zwinglischen Lehre, und zeigt derselben Verwandtschaft mit den von älteren Häretikern seit der Apostel Zeiten verbreiteten Irrlehren, wobey er beweist, daß selbst die Alogianer, Nicolaiten, Badianer, Arianer, Albonenser und noch die neueren Hussiten — deren aller Lehrsätze von den angesehensten Kirchenversammlungen waren verworfen worden — weniger verderbliche und strafbare Grundsätze als Zwingli verbreitet haben.

Hauptsächlich beweist Faber die in der Zwinglischen Doktrin vorkommenden Widersprüche aus dessen selbsteignen Schriften, indem er siebenunddreißig klare wörtliche

Stellen einzeln anführt, worin Zwingli die Gegenwart des wahren Leibs und Bluts Jesu in dem Altarsakrament behauptet und gelehrt hatte, dagegen wieder andre achtundzwanzig Stellen, worin er den schroffen Gegensatz aufstellt. Solcher von Zwingli unter seinem Nahmen von 1521 — 1526 in Zürich durch den Druck herausgegebnen Schriften waren wohl gegen vierzig. Zur Entschuldigung solcher Widersprüche erklärt der weise Mann in seinem 1525 herausgegebnen Commentar de vera et falsa relig. B. 3. S. 119 ganz unverhohlen: wir haben vor zwey Jahren siebenundsechszig Artikel behauptet; an dem achtzehnten von dem Sakrament des Altars, da wir mehr nach der Zeit geschrieben haben als nach der Sache; darum widerrufen wir hier diese Ding, die wir dort gesagt haben; mit dem Unterschied, daß diese Ding, die wir geschrieben haben, in dem zweyundvierzigsten Jahr kräftiger sind, als die wir geschrieben haben in dem vierzigsten u. s. w. Siehe auch Subsid. s. coronis de eucharist. Zwinglio autore f. 2. b. Zugleich werden eine Menge Widersprüche aufgedeckt und erwiesen zwischen den Lehren von Oecolampad, Zwingli, Carlostad u. a. Die Hauptmaxime Zwinglis: „nicht zu halten und zu glauben, was nicht heiter und öffentlich in der Bibel stehe," wird vielfach Lügen gestraft, und bewiesen, wie oft und stark dießfalls Zwingli sich widersprach. Nachdem Faber hiefür aus dessen eignen Büchern dreyunddreyßig solcher Beweisstellen angeführt, schließt er: „aus diesen Punkten allen ergiebt sich, daß der Zwingli sich doch gar zu sehr widerspricht; wann es ihm gefällt, so will er halten die Ding, so nicht in der Bibel stehen, — wann es ihm aber nicht gefällt, so will er allein das Schwert der Bibel und sonst kein ander Wehr oder Waffen in der Hand führen."

Ferner schreibt Faber: im Buch von der wahren und falschen Religion sagt Zwingli: „jeder, welcher das Wort Gottes predigt, soll und muß vorerst selbst glauben,

was er sagt, damit er nicht als ein Gleichsner erfunden wird, denn die größte Sünde des Menschen ist Gleichsnerey. Nun hat aber Zwingli fünf Jahre nacheinander in Zürich gepredigt, daß unter der Gestalt von Brot und Wein das wahre Fleisch und Blut Christi sey, und hat es doch nie geglaubt, wie er solches selbst in seinem Brief an den König von Frankreich gesteht."

In einer andern Stelle: „Seht doch wie Zwingli ein Päpstler ist! uns wirft er vor, daß wir von seinetwegen viel tausend Gulden ausgegeben haben, als ob er die Perle im Acker sey, für welche wir alle Dinge verkauft haben. Aber was thut er! so lang ihm der Papst Pension gegeben, hat er aus Petro gemacht einen Obersten der zwölf Apostel, und da er ihm nun nicht mehr wollte Geld geben, will er Petrum kaum noch als einen armen Fischer gelten lassen."

„In seinem Apologetiko nimmt Zwingli die vier heil. Conzilien der ersten Kirche an, und in all seinen Büchern hält er weder eins noch keins."

„Item an die von Toggenburg schreibt er: wie viele Schriften hab ich ausgehen lassen, die mich alle würden Lügen strafen."

In einem andern Abschnitt führt Faber die unmäßigen Lobeserhebungen an, womit Zwingli den Luther überschüttete, während er zugleich 150 Punkte erwähnt und mit Belegen unterstützt, worin ihre beydseitigen Lehren einander entgegenstehen.

Dann entwickelt er auch die Widersprüche, worin die Zwinglischen Lehrsätze sich mit den Dogmen der ältesten Kirchenväter und so vieler Martyrer befinden, die durch unsträflichen Wandel, standhaftes Bekenntniß, Glaubenseintracht und heldenmüthigen Tod ihre Treue besiegelt haben; z. B. eines Dionysius Areopagita — eines Clemens — Prochorus — Hermas — Ignatius — Polykarps — Irenäus und andrer mehr.

Ferner zählt er fünfzehn General-Conzilien auf,

derer einmüthigen Beschlüssen die neue Lehre Zwinglis widerstreitet.

Murner, welcher nach Faber als Verfechter der alten Lehre auftrat, klagte, daß er nebst sieben andren Doktoren seit mehreren Jahren durch die Libelle der Neugläubigen aufs ärgste verläumdet und des Götzendiensts sey beschuldigt worden, — welcher Lästerungen müde er die strengste Verantwortung selbst sehnlichst wünsche. Er gründet hierauf seine Schlußsätze hauptsächlich auf juridische Ansichten in via justitiæ bonorum et famæ, und rügt das strafbare Verfahren der Neugläubigen, welche allen evangelischen Vorschriften zuwider, via facti zu Werk gegangen seyen. „Wenn wir Geistliche, ruft er aus, unrecht gehandelt haben, warum fordern sie uns dann nicht vor Gericht? haben wir uns aber nicht verfehlt, warum rauben sie uns ohne Rechtsspruch alle Güter, und bestrafen uns, ohne uns vorgeladen, angehört, noch durch öffentliches Recht verurtheilt zu haben? —

Indem er die Handlungen der Apostaten aus rechtlichem Standpunkt beleuchtet, stellt er unter anderm folgende Behauptungen auf, welche wir genau übersetzen: Unsre evangelischen Räuber dürfen keineswegs auf den Scheingrund sich berufen, daß sie fromme Handlungen des Mitleidens ausüben und das geraubte Vermögen der Geistlichen den Armen werden zufließen lassen; denn Gott verabscheut jede Ungerechtigkeit. Auch dürfen solche Neuerungen nicht unter Vorwand etwelcher Verbeßrung, noch unter dem Deckmantel des Glaubens verübt werden; denn würde ich auch vom Glauben abweichen, und wäre ich sogar ein Jude, so dürft ihr aus diesem Grund dennoch nicht mein Eigenthum mir entreißen. Auch dürfen die Wohnungen und Versammlungsörter selbst der Juden weder verbrannt, noch unter irgend einem Vorwand beschädigt werden; und wäre auch jemand sogar der größten Verbrechen schuldig, so ist ja eben deßwegen die richterliche Gewalt und der

Schutz der öffentlichen Sicherheit angeordnet, damit keiner sich selbst Hülfe zu verschaffen sich unterfange. Höre, räuberischer Zwingli! daß du unter keinerley religiosem Vorwand uns zu Grund zu richten befugt bist. Du hast keinerley Recht unsre Gotteshäuser und Klöster, wie es in Ittingen geschah, zu berauben — zu verbrennen — und zu zerstören, kein Recht unser Eigenthum zu verkaufen und zu versteigern. Wären wir auch selbst großer Verbrechen schuldig, so dürfte dennoch nur die Macht und das Ansehen der Gesetze gegen uns in Anwendung gebracht, keineswegs aber eigenmächtig und gewaltthätig gegen uns verfahren werden.

Ueber all diese Schlußsätze sollte zwischen Murner und Zwingli die öffentliche Disputation in Baden stattfinden; da aber letztrer nicht gerathen fand zu erscheinen, so übergab jener seine Conklusionen nebst Beleuchtung in Schrift verfaßt den Bothen der XII Eidgenössischen Cantone. Er zergliederte zugleich neuen Beweistitel jedes rechtmäßigen Besitzes, und zeigte dadurch die Ungültigkeit und Rechtlosigkeit der von den Apostaten begangnen Entfremdungen des kirchlichen Eigenthums. Hernach handelt er in acht Artikeln von den Scheingründen und irrigen Lehrsätzen, womit die neuen Häretiker ihre Unthaten ausschmücken und beschönigen. Auch rügt Murner mit ernstem Nachdruck die durch die Aufwieglungen der Sektenhäupter überall entstandnen Umwälzungen aller moralischen und politischen Ordnung, und die blutigen Bürgerkriege. Er zeigt ferner die Ungereimtheit einer vorgeblichen Prüfung der Zwinglischen Lehrsätze durch eine, aus zweihundert Laien und in allen Wissenschaften gänzlich unbewanderten Handwerkern bestehende Regierung, während doch gerade Zwingli selbst alle Authorität der kompetentesten Gelehrten, Kirchenväter, Conzilien u. s. w. verwarf, nur seine eigene Willkühr zum Ausleger der

heiligen Schriften erhob, und seinem eignen Verstand die unbedingteste Machtvollkommenheit anmaßte, zuwider der Pauliniſchen Lehre 1 Cor. XIV. und den Ausſprüchen ſo vieler Apoſtel und Kirchenväter, welche alle den Entſcheid bey abweichenden Meinungen Einzelner nur der Kirche zuerkennen. (Wohl nicht mit Unrecht ſchrieb daher im Jahr 1528 ein ſchweizeriſcher Gottesgelehrter: alſo ſollten die von Zürich, durch St. Pauls Exempel bewegt, im Zweifel des Glaubens auch zu der höchſten Obrigkeit in Glaubensſachen ſich gekehrt haben, und nicht alſo ein Geſpräch halten vor Schneidern — Kartenmahlern — Weinrüfern und dergl. in den höchſten Glaubensangelegenheiten).

Dann zeigt Murner die Strafbarkeit der Entwendung aller koſtbaren Kirchengeräthe von Silber und Gold, unter dem Vorwand, daß ſie zum Götzendienſt mißbraucht worden ſeyen, und fügt bey: es liegt klar am Tage, daß die evangeliſchen Böſewichte uns fälſchlich der Abgötterey beſchuldigen, ſintemal wir die Bilder nur als Spiegel der Wahrheit betrachten und durch ihren Anblick uns zur Nachahmung ihrer Tugenden ermuntern, indem ſolche Bilder dem Gedächtniß der Laien ſich eher einprägen, während Schrift und Wort nur flüchtigern Eindruck zurücklaſſen. Allerdings wurden von den Apoſteln die heidniſchen Götzen, die Bilder falſcher Götter abgeſchafft, welche auch die Chriſtenheit ſtets verworfen hat; allein unſre Gedächnißbilder wurden in den heiligen Schriften nirgends jemahls unterſagt. Zwingli beklagt ſich in ſeinem Brief an die fünf Schweizer Cantone gar bitterlich über die Luzerner, daß ſie ſein Bild (Porträt) verbrannt haben, ſich ſelbſt aber klagt er nicht an, daß er die Bilder des gekreuzigten Erlöſers, ſeiner Heiligen und Blutzeugen ſelbſt durchs Feuer vertilgte, wobey er jedoch freylich den goldnen und ſilbernen Gnade widerfahren ließ und ſie gefangen in Beſitz nahm. So liegt dieſen evangeliſchen Räubern

weit mehr an der Beschimpfung und Schmach ihrer eignen Personen, als Gottes und seiner Heiligen."

Nach geendigter Disputation, welche achtzehn Tage hindurch gedauert hatte, wurden hinsichtlich der von den vier beeidigten öffentlichen Notarien verfaßten Bücher die genauesten Vorsichtsmaßregeln getroffen, alle Exemplarien aufs strengste durchgesehen und verglichen, auch derselben Uebereinstimmung von den Präsidenten und geschwornen Schreibern bekräftiget.

Hierauf wurden von den Gesandten aller Eidgenössischen Cantone, öffentlich und feyerlich, alle anwesende — auswärtige sowohl als einheimische — Gelehrte und Schriftforscher beyder Parteyen ersucht und angelegentlichst gebethen (rogati serio et cum omni diligentia supplicati), „zum Lob des allmächtigen Gottes und des heiligen christlichen Glaubens, zu Nutz und Frommen des Seelenheils und der christlichen Einigkeit" sich zu erklären, und das Geständniß abzulegen: ob sie die Schlußsätze des Dr. Jos. Eckius für christlich, mit den heiligen Schriften übereinstimmend und in denselben fest gegründet halten? oder ob sie seinen Gegner Jo. Oecolampad nebst dessen Anhang für besser und gründlicher unterrichtet erkennen?

Alsdann unterschrieben sich „der Wahrheit allein und dem heiligen christlichen Glauben zur Steuer, und zur Beruhigung ihres Gewissens" für Dr. Eckius: vier und achtzig geistliche und weltliche Gelehrte aus der Schweiz sowohl als aus verschiednen Gegenden Deutschlands. Für Oecolampad erklärten sich nur schweizersche Theologen, und unter diesen manche nur in einzelnen der von ihm aufgestellten fünf Lehrsätze, nämlich: von Basel fünf Gelehrte in allen fünf Punkten, von Schaffhausen zwey bedingt und einer in sämmtlichen Punkten, von Appenzell zwey in allen Punkten, und einer in drey Punkten für Oecolampad, in zwey für Eck, von Glarus zwey bedingt, von Wesen und Schännis zwey bedingt, von Bern verweigerte Berthold

Haller jede Erklärung, von Solothurn — Müllhausen und St. Gallen fünf bedingt und drey unbedingt. Mehrere erklärten auch, daß sie gegen die Bilder nichts einwenden, in der Meinung, daß sie nicht angebethet werden, daß man davon keinen Mißbrauch in den Ceremonien mache und auch kein Vertrauen auf sie setze.

Erasmus von Rotterdam, welcher damahls in Basel lebte, war auch ersucht worden, „da gelehrte Männer beyder Parteyen ihn gar hoch schätzen und verehren, auch Zwingli sich oft auf ihn als einen hochgelehrten wichtigen Gewährsmann berufen habe," der Disputation beyzuwohnen, wozu er jedoch sich nicht herbeyließ, wohl aber durch die Gesandtschaft von Basel einen verschloßnen mit eigner Hand unterzeichneten lateinischen Brief „an die gesammte Tagsatzung" einsandte, worin er in den stärksten Ausdrücken seine feste Anhänglichkeit an den altchristlichen Glauben bezeugte, zur Einigkeit in demselben dringend ermahnte, und sich dann zugleich auch über anonyme von den Sektierern herausgegebene Libelle beklagte, in welchen ihm die Beystimmung zu den neuen Lehrsätzen zugeschrieben wird. Da dieser große und gelehrte Mann bey den Reformatoren selbst (als „vir vere doctus et consumatissimus, græci ac latini sermonis peritissimus") in hohem Ansehen stund, so gewinnt dadurch dieser Brief und die darin enthaltene Herzensergießung großes Gewicht. Er äußert sich in Betreff der Eucharistie ganz unzweydeutig folgendermaßen: „ich bezeuge, und erkläre auch ausdrücklich, vortreffliche Herren! daß ich mirs gefallen lasse, für den Ersten aller Häretiker gehalten zu werden, wenn in den vielen von mir geschriebnen Werken auch nur eine einzige Stelle kann aufgefunden werden, welche über die Abendmahllehre einen andern Sinn ausspricht als denjenigen, welchen bisher die katholische Kirche den heiligen Schriften gemäß anerkannt hat." Und weiter sagt er: „Ich rufe Gott zum Zeugen an, der allein die Herzen der Menschen kennt, und

verzichte auf seine Barmherzigkeit, wenn je in meinem Gemüth eine Meinung waltete, welche demjenigen widerstritten hätte, was bisher die katholische Kirche so einträchtig behauptet hat. Was andre für Offenbarungen mögen gehabt haben, mag ihre eigne Sorge seyn. Mich einmahl konnten bisher keine Gründe bewegen, den Gebothen der Mutterkirche untreu zu werden. Und zwar leitet mich hierbey keineswegs menschliche Furcht, sondern reine Gewissenhaftigkeit (religio) und Furcht der göttlichen Ungnade."

Als Ergebniß der Disputationsverhandlungen erklärten die XII Stände der Eidgenossenschaft durch das Organ ihrer Abgeordneten, unter Vorsitz des Consuls, Dni. Casp. de Mulinen, equitis aurati, einstimmig: „Nachdem Mag. Ulr. Zwingli, allen Bitten — Erwartungen — und seinem eignen wiederhohlten Antrag zuwider, nicht erschienen, um die von ihm gestiftete neue Lehre zu verfechten und zu verantworten, — nachdem er und seine Anhänger jede Belehrung beharrlich abgelehnt und trutz der gründlichsten Ueberweisung dennoch bey ihren Meinungen verbleiben, — nachdem in Folge uralt christlichen Gebrauchs die Herstellung der früher schon verworfnen häretischen Irrlehren der Wikleften und Hussiten — welche von Zwingli aufs neue verfochten werden — mit der schwersten Exkommunikation zu bestrafen ist, — nachdem die neue Lehre durch öffentliche Bulle Pabst Leo des X. wie auch durch Beschlüsse der Pariser — Lüttticher u. a. Universitäten, und durch Erklärung Kaiser Carl des V. verurtheilt und verworfen worden, — nachdem der alte mit dem Blut so vieler tausend Martyrer besiegelte Glaube der Väter bis auf diese letzten Jahre noch während fünfzehn Jahrhunderten von der Schweiz in Uebereinstimmung mit der ganzen deutschen Nation bekannt und gefeyert worden; so sind wir die XII Cantone mit Gott entschlossen, das heilige Evangelium nach allgemein christlichem

Verstand, nach der Auslegung der erleuchteten Kirchenlehrer, und nach dem Beyspiel der unsträflichen Blutzeugen, fernerhin treu und unverletzt zu bewahren, und verbiethen zugleich jede eigenmächtige verwegene Neuerung, jede Lästerung Christi und seiner göttlichen Mutter, indem wir alle kirchlichen Sätze und Gebräuche ferner beybehalten werden, wie sie von den frommen Kirchenvätern vorgeschrieben und von unsren Voreltern noch bis auf diese jüngsten Zeiten sind beobachtet worden u. s. w.

Da der Hauptstreitpunkt bey dieser Disputation die Abendmahllehre betraf, in deren Verfechtung sich Dr. Jo. Faber ganz besonders auszeichnete, so kann ich nicht umhin, einige seiner Erläuterungen hierüber nachträglich anzuführen:

„Es wäre wahrlich eine seltsame und unschickliche Rede von Christo gewesen, daß er vor den Jüngern in solch ernstlichem Handel durch einen ungebräuchlichen tropum oder verblümten Ausdruck sie hätte in Mißverstand führen wollen, als ob er sie absichtlich in Irrung verwickeln wollte, besonders zu dieser Zeit, da er von ihnen abscheiden wollte, gewiß aller Ernst vorhanden war; und wiewohl er eine schöne, lange Predigt — so Johann der Evangelist beschreibt — gethan, jedoch so hat keine verborgne oder heimliche Rede statt haben mögen, wie er dann auch keine heimliche Parabel braucht, sondern offentlich mit ihnen gehandelt, daß sie auch würklich sich darob gefreut und zu ihm gesprochen haben: siehe jetzt redest du auch gar öffentlich und brauchst keine verborgne Red oder Sprüchwort. Daraus wohl zu ermessen, daß besonders in den Einsetzungsworten, woran der ganze Handel gelegen, ohne tropus — ohne frembe Allegorie soll und muß verstanden werden. Ohne allen Zweifel würden die Jünger — wie vorher mehrmals — gesagt haben, was er durch solche Red verstehen wolle, wie er dann auch von den Kaphernaiten in der Jünger

Beyseyn gefragt ward, als er sein Fleisch zu einer Speise fürhielt: wie kann dieser uns sein Fleisch zu essen geben, — und die Jünger auch gesagt hatten: das ist eine rauhe seltsame Rede, wer mag sie verstehn. So nun auch der heil. Johann Evangelist betrachtet wird vom dreyzehnten bis zum achzehnten Hauptstück, findet man, daß Christus in allen heimlichen, göttlichen Dingen sich so ganz klar und deutlich ausgesprochen hat. Warum sollt er dann hier etwas verhehlt oder verschwiegen haben? Darum dann auch die heilige, christliche Kirch und alle die vornehmsten Lehrer von den Zwölfbothen Zeiten her diesen buchstäblichen Verstand der Worte angenommen; — man wollte dann der Schrift Gewalt anthun und sie wider ihren natürlichen Sinn biegen, wie der neuen Glaubenmacher Art ist. Daher folgt, daß jeder christliche Verstand mit offnen Worten sagen muß, der wahre Leib und Blut Christi seyen würklich im Abendmahl zugegen unter der Gestalt des Brots und Weins; denn es wäre ja ganz wunderlich, daß in einer solch verständlichen Rede sollte eine Figur eingeschlossen seyn, welche doch mit keinem einzigen Wort von irgend einem der Jünger und Apostel gemeldet wurde; wie dann auch der gelehrte heilige Paulus 1 Cor. XI, aus dessen Mund Christus selbst geredet, mit fast gleichen Worten mit den Evangelisten übereinstimmt. Die neuen Glaubenmacher dürfen sagen: weil Christus leiblich gen Himmel gefahren, so könne er nicht im Abendmahl gegenwärtig seyn, sie wollen nicht glauben, sie legen dann Hände und Finger in des Herrn leibliche Wunden; sie binden ihn zur rechten seines Vaters, daß er wie ein Gefangner sich nicht mehr bewegen oder verändern möge; sie messen ihn nach gemeinen natürlichen Körpern, ja sie wollen ihm nicht mehr zugeben als ihren eignen Leibern; und doch können sie nicht läugnen, daß er von der Hölle sey auferstanden — daß er den großen Stein vom Grab gewälzt, gen Himmel aufgefahren und nach seiner

Auferstehung vierzig Tage auf Erden gewandelt; sie wissen auch, daß der Herr gemehrt hat die fünf und sieben Brode, und sehen alle Tage, daß ein Körnlein in das Erdreich fällt und sich dreißig bis vierzigfach vermehrt, was ja alles doch auch unsrer Vernunft zu begreifen unmöglich ist. Zudem hat Christus nicht gesagt: so oft ihr Brot essen werdet, sondern gar ausdrücklich: dieses Brot als zum Unterschied von all anderm Brot; daher dann auch Paulus bezeugt: welcher essen wird dieses Brot unwürdig, wird schuldig am Leib und Blut des Herrn. Wenn nun dieses Brot keinen Unterschied hätte von anderm gemein natürlichem Brot, so würde sich auch niemand an diesem Brot mehr als an jedem andern verletzen oder an des Herrn Leib schuldig werden. Lukas beschreibt auch im XXII, daß der Herr mit seinen Jüngern ein Nachtmahl gehalten; dieses Nachtmahl hat er vor- und nachher Pascha genannt; in demselben ist ungehefelt Brot gewesen; da hat er gesagt: ein solches Pascha wolle er nicht mehr mit ihnen essen; es ist auch Weingewächs darin gewesen, da hat er gesagt: davon wolle er nicht mehr trinken; und auf solches alles und alle andre Speisen hat er gegeben diese Speis als sein Leib und Blut. Daraus kann man ersehen, daß diese Speis eine ganz andre Meinung haben muß als andre Speis und Trank, als Brot und Wein, die er zum Pascha gebrauchte. Darum sagt auch Paulus: der Mensch soll sich bewähren und also von diesem Brot essen und diesem Trank trinken, denn wer unwürdig solches genießt, wird sich selbst das Urtheil essen und trinken, weil er nicht unterscheidet den Leib des Herrn. Die neue Lehre ist also wider die heil. Schrift, den gemeinen und rechten Verstand derselben, wider die Meinung aller heiligen Lehrer und Martyrer, und wider den Glauben und Brauch der christlichen Kirche. Die Stelle bei Joh. VI, 63. widerlegt nur die Meinung der Kapharnaiten, als ob sie müßten des Herrn Fleisch stückweis essen und mit den Zähnen zer-

malmen, wie andre Fleisch und Speise, denn er sagt klar vorher: das Brot, welches ich jetzt geben werde, ist mein Fleisch, das ich für das Leben der Welt geben werde. Warum sollte auch Christus nicht im Sakrament leiblich können zugegen seyn, er der sich auch vor den Juden unsichtbar gemacht, von und zu ihnen bey verschloßnen Thüren aus- und eingegangen, — der zu Damask mit Paulo selber gesprochen und dennoch im Himmel gewesen, und auch ohne Ursache gesagt hätte, wenn zwey oder drey in meinem Nahmen beysammen sind, bin ich in ihrer Mitte. Christus hat befohlen, daß man ihm zurüste das Pascha und daß man zubereite alles, was die Herrlichkeit des Gesetzes erfordre, als ein gebratnes Lamm — ungehefeltes Brot und wilden Lattich. Da nun alles zubereitet war, hielt er die alte und neue Satzung einander entgegen; nachdem er das Lämmlein — welches die alte Satzung vorstellte — beseitigt, nahm der Herr Jesus und setzt seinen Jüngern für: eine unverzehrliche Speise, die das wahre Leben ist, nähmlich das Brot, welches vom Himmel herabgestiegen ist, und den Menschen ewiges Leben giebt. Irenäus, des heil. Johannes Jüngers-Jünger schreibt ja schon im ersten Jahrhundert der Kirche im 4. B. gegen die Häretiker also: der Herr an seinem letzten Nachtmahl hat in seine Hand genommen das Brot, welches ein Geschöpf war, und hat daraus gemacht seinen Leib; darnach hat er genommen den Wein, der auch eine Creatur war, und hat daraus gemacht sein Blut. Dieß hat die Kirche von den Zwölfbothen hergenommen, und in der ganzen Welt opfert sie es Gott."

Soweit Fabers Erläuterungen der Einsetzungsworte zum Abendmahl des Herrn, welche er der neuen Zwinglischen Doktrin entgegenstellte und siegreich gegen Oecolampad und andre Anhänger derselben vertheidigt hatte. Wahrlich, es bedurfte der starrsinnigen Vermessenheit und Verblendung jener neuen Glaubensapostel, und des

unbegränzten Uebermuths ihrer späteren Nachfolger, um solch einleuchtenden Gründen — solch vollwichtigem Zeugniß Sinn und Herz zu verschließen.

Ueber den Fortgang des Reformationswerks in der Schweiz giebt die Geschichte uns folgende Aufschlüsse:

Im Lauf des Jahrs 1527 neigte sich auch Bern auf die Seite der Neuerer, und die übrigen Stände der Schweiz, welche der Disputation zu Baden im May 1526 beygewohnt hatten, klagten bitterlich über diese Abtrünnigkeit, wie aus der „Appellation und Berufung der Gottesgelehrten Eck — Faber und Murner, Luzern 1527" hervorgeht, worin nochmahls das Unrecht der Schismatiker und all ihre begangnen Frevel aufgedeckt, ihre Sophismen entkräftet und die von ihnen aufgestellten Lehrsätze aufs bündigste widerlegt wurden.

Von Bern ward nun eine Disputation auf Sonntag nach der Beschneidung Christi 1528 ausgeschrieben. Diese Einladung erhielt Luzern erst am 6. Jenner und antwortete am nähmlichen Tag (uff trium regum MDXXVjjj) indem es über dieß Betragen sich höchlich beschwerte. Murner schreibt ihnen: „der Zwingli hat zwei Meilen Wegs nicht wollen gen Baden kommen, und Wunderding für Entschuldigung vorgeschützt, und ihr Capito und Bucer seyt auch nicht gekommen als die Sache vor den zwölf Ständen behandelt ward. Es ist nur Luft und Rauch womit ihr umgeht. Ihr handelt eure Sachen so, daß ich kaum schnell und eilends mit großer Hast dieses zu schreiben noch Zeit hatte."

Vergeblich drangen die treugebliebnen Rechtgläubigen in die Apostaten um Untersuchung vor den Gesammteidgenossen. „Wir stellen unser Leib, Ehr und Gut, und wollen ihrem Berufen entsprechen mit der Hülf Gottes als fromme, ehrliche und christliche Doktoren vor allen Orten einer freyen, löblichen Eidgenossenschaft, daß die neuen Prädikanten des ehrlosen, falschen und erdichteten Glaubens eine löbliche Herrschaft von Bern, verführt und

mit Unwahrheit betrogen, mit Fälschung der heiligen, göttlichen Schriften und andren mehr Listen von der Straße der ewigen Seligkeit abgewendet haben."

Inzwischen schritt Zwingli auf der betretnen Bahn unaufhaltsam fort; zugleich nahm aber auch die Verwirrung immer mehr überhand. Es erfolgten nun jene unseligen Bürgerkriege, welche das Land zerfleischten, so viele tausend Familien in Elend und Jammer stürzten, und gleich unmittelbar nach der Glaubensänderung ihren Anfang genommen hatten, worüber die Geschichte der Eidgenossen so viele blutige Blätter uns aufbewahrt. Die alten Urkunden und Chroniken liefern, wie wir bereits sahen, thatsächliche Beweise, daß man nichts weniger als allgemein dem Werk der Kirchenreform und seinen tollen Urhebern selbst zugethan war. Die Zurüstungen zum Krieg gegen die altgläubigen Nachbarkantone konnten in Zürich nur äußerst mühsam betrieben werden, und beym Auszug nach Kappel wurden statt der beabsichtigten 4000 Mann mit größter Anstrengung kaum 700 zusammengebracht. Der oftermähnte Zwinglische Biograph gesteht selbst, daß „alles ohne Ordnung und Plan — in großer Verwirrung geschah," daß die verhofften Kampfgenossen sich „auf dem Hülfszug absichtlich versäumten und abfielen," als es gerade am schlimmsten stund, daß dann auch die Zürcher „an Ehre — an Gut und Volk großen Schaden litten," und allgemeine „Verzagtheit" sich ihrer ganzen Stadt bemächtigte. Umsonst würde man auch zu läugnen versuchen, daß Zürich sogar durch Abschneidung der Lebensmittel seine ältesten Miteidgenossen zu bekämpfen nicht verschmähte. Mit Flammenzügen findet sich in den Chroniken jener Zeit die Klageschrift jener zur Verzweiflung gebrachten Gebirgsvölker (vom 6. Okt. 1531) eingegraben, worin sie erklären, „daß sie nothgedrungen zu den Waffen greifen, nachdem die Zürcher ihnen sogar alle Zufuhr von Getreide und Lebensmitteln gehemmt haben, um nicht nur sie, sondern auch ihre Kinder im Mut-

terleib der Hungersnoth preiszugeben." (Der nähmliche hochherzige Biograph sieht freylich in dieser Sperre einen Beweis, daß damahls in Zürich die gute Sache (!) die Oberhand behielt.")

Die bedenklichste Verwirrung griff auch in andren Gegenden der Schweiz um sich. Mit dem Joch der Kirche schüttelte hier und dort das Volk jedes Band, auch die nothwendigsten Gesetze, von sich, um aller Pflicht gegen Obrigkeit und Vaterland sich zu entledigen. Das Pantheon anab. et enthus. 1702 Fol. liefert die kläglichsten Belege, welch großes Unheil der Pöbel verbreitete, indem er jeden ordnungsmäßigen Religionsunterricht verschmähte, jeden noch so tollen Einfall als Offenbarung vom Himmel ansah, und durch keinerley Ansehn sich von den bedaurlichsten Ausschweifungen zurückhalten ließ.

Von Unterwürfigkeit und Gehorsam war gar und ganz keine Rede mehr; der Freiheit folgte Zügellosigkeit und Anarchie. Jeder maßte sich das Recht an, die Kirche umzugestalten und Dogmen nach seiner Willkühr aufzustellen.

Streit und Verfolgung wurzelten tief im Schooß einer Kirche, in welcher nach den Grundsätzen ihrer Religion nur allgemeiner Friede, Bruderliebe, und Wohlwollen herrschen sollte. Das große verführerische Beyspiel, welches die Reformatoren den Freunden einer schrankenlosen Freyheit gegeben hatten, konnte nicht so leicht wieder in Vergessenheit gerathen, und gar viele, welche das Joch des römischen Stuhls abgeschüttelt hatten, weigerten sich, ihr Gewissen von Mönchen beherrschen zu lassen, die das ausschließliche Recht sich anmaßten, die Schrift zu erklären, derer Auslegung doch — nach ihrer eignen Behauptung — Jedermann freystehen sollte. Jene Aufwiegler sahen nicht ein, daß es zwischen unbedingter Freiheit und unbedingtem Gehorsam keinen Mittelweg giebt, daß, wer in einem Fall bey Religionsfragen das menschliche Ansehn verwirft, sich nicht leicht in andren Fällen von demselben

unterjochen lassen wird, und daß es keine gefährlichere und verhaßtere Einschränkung der Menschenrechte giebt, als wenn man sich unaufgefordert andren zum Mittelsmann zwischen Gott und ihrem Gewissen aufdringen will. Von christlicher Duldung hatten überhaupt die Reformatoren so ganz und gar keinen Begriff, daß sie vielmehr in die protestantische Kirche den Geist der Herrschaft und Lieblosigkeit — den heftigsten Verfolgungsgeist verpflanzten, welchen man selbst am römischen Hof vergeblich gesucht hätte. Die Jahrbücher der Intoleranz können kein scheußlicheres Beyspiel von Religionseifer und Grausamkeit aufweisen als die Hinrichtung Servets, welcher in einer protestantischen Stadt von protestantischen Kirchenlehrern zum Scheiterhaufen verurtheilt ward. Was Calvin zu vollbringen sich nicht scheute, das ward auch von dem so sanften und duldsamen Melanchton — sowie von Bullinger — ohne Bedenken gutgeheißen. (Jortins tract. Vol. I p. 431.) Dieß war die erste Frucht einer Reformation, welche das Recht der allgemeinsten Denk- und Glaubensfreyheit zu behaupten, die Menschheit erleuchten und besänftigen zu wollen sich rühmte. Wer kann läugnen, daß die von den Reformatoren etwa beabsichtigten Vortheile wieder weit überwogen wurden von der furchtbaren Erbittrung, welche die Reformation nicht nur zwischen Katholiken und Protestanten, sondern hauptsächlich und viel mehr noch zwischen den verschiednen Parteyen der Protestanten untereinander erweckte, und daß — genau betrachtet — die menschliche Vernunft nur einer andern Herrschaft zu huldigen bestimmt ward, da in den protestantischen Ländern die als unentbehrlich gefühlte Würde eines geistlichen Oberhaupts mit der höchsten weltlichen Macht vereinigt wurde, und diese letztre nun als gebiethender Schiedsrichter in Glaubenssachen anerkannt wird.

Doch, wir enthalten uns des eignen Urtheils über die kläglichen, unmittelbaren Würkungen des Reformationswerks, und lassen dagegen die vollgültigen Zeugnisse

seiner Urheber selbst und andrer glaubwürdiger Zeitgenossen sprechen.

So schreibt Calvin (Br. an Melanchton p. 145): „Es ist äußerst wichtig zu verhüthen, daß die künftigen Jahrhunderte von den unter uns herrschenden Spaltungen doch ja nichts erfahren; denn es ist über alle Vorstellung lächerlich, daß seit dem Anfang einer Reformation, da wir nun mit der ganzen Welt gebrochen haben, wir unter uns selbst immer uneinig sind.“

Ebenderselbe (in s. Br. p. 5): „Nun erst erkenne ich den ungemeinen Schaden, den wir der Kirche durch unser voreiliges Urtheil und unsre unüberlegte Heftigkeit zugefügt haben; denn das an Freiheitsinn nun gewöhnte Volk hat alle Bande zerrissen, und begehrt nicht ferner unsre Beyhülfe, um Jesum Christum zu suchen.“

Im libr. de scandalis, Genfer Ausgabe 1551, p. 90 klagt er: „O wie viele bekennen zwar das Evangelium mit dem Mund, schänden aber dasselbe durch die gröbsten Ausschweifungen, durch den ruchlosesten Lebenswandel; mit dem Mund nur ehren sie Gott, aber mit ihren Handlungen verläugnen sie ihn. Eine wahre Gotteslästerung ist es, das Evangelium selbst als Deckmantel der Verbrechen zu mißbrauchen. Die Pastoren, ja die Pastoren, welche die Kanzel, den erhabnen Lehrstuhl Christi, besteigen, — die sich durch tadelloses Betragen vor allen übrigen Christen auszeichnen sollen — sie selbst liefern jetzt gar oft die ärgerlichsten Beyspiele der Sittenverderbniß und aller Laster. Daher sind ihre Predigten ohne Einfluß und Ansehen, wie die Fabeln eines Possenreißers auf der Bühne. Und solche Prediger wollen sich noch beklagen, daß das Volk sie geringschätze und spottweise mit Fingern auf sie zeige; ich aber muß vielmehr noch über die Geduld des gemeinen Volks mich verwundern, daß nicht Weiber und Kinder Koth und Kehricht auf sie werfen. Solche Prediger müs-

sen dann freylich auch zu jedem Fehler Andrer durch die Finger sehen, und ihnen noch gute Worte geben."

Bucer machte dasselbe Geständniß, und fügte bey, „daß man bey der Reformation keinen andern Zweck hatte, als eine Religion zu erfinden, in welcher man ganz nach seiner Neigung leben könne." Gleiche Klage äußert Geishäuser (Mykonius), Nachfolger Oecolampads in Basel.

Der sanfte und unglückliche Melanchton, welcher durch die Hälfte seines Lebens seinen Uebertritt zur Sekte der Reformierten beweinte, schrieb im innigsten Vertrauen an einen seiner Freunde, 2. B. 202. Br.: ich habe mehr Thränen geweint über das Unheil der Reformationsspaltungen, als Wasser in der Elbe fließt."

Ebenderselbe cons. Theol. p. 249 sagt: „durch nichts ward unser Evangelium mehr in Mißkredit gesetzt, als durch die in unsrer Mitte eingerißnen Spaltungen." „In der Verwirrung der die Köpfe durchkreuzenden Ideen weiß man wohl, wem man ausweichen, aber nicht wem man folgen soll."

Wolf Köpflin, genannt Capito (Hofprediger und Vertrauter des Erzbischofs Albrecht v. Maintz, nachher berühmter protestantischer Lehrer in Straßburg, und Gefährte Bucers), schrieb an seinen Freund Wilh. Farel in Genf: „Das Ansehn der Prediger ist vollständig vernichtet; alles ist verloren; alles neigt sich zum Untergang. Wir haben keine Kirche mehr, selbst nicht eine einzige, wo man nur noch eine Spur von Disziplin fände."

Erasmus de lib. arb. sagt: „Wie kann ich mich überzeugen, daß solche Leute vom Geist Christi angetrieben werden, da ihre Sitten gar so sehr von seiner Lehre abweichen? Früher machte das Evangelium aus Unbändigen Sanftmüthige, aus Raubsüchtigen Wohlthätige, aus Ungestümen Friedfertige, aus Verläumdern Liebevolle; aber diese Neuen werden wie Rasende, be-

mächtigen sich durch Betrug fremder Güter, erregen überall Unruhen, und verläumden ihre eignen Gutthäter.“

In seinem Sendschreiben an die Brüder in Niederdeutschland und Ostfriesland sagt ebenderselbe: „Ich spreche nicht von bloßem Hörensagen, sondern aus selbsteigner Erfahrung; jene, welche ich ehmahls als redliche, unverdorbne, treuherzige Leute kannte, sind gar nicht mehr zu erkennen, sobald sie zur Sekte der sogenannten Evangelischen übertreten; jetzt sprechen sie nur von Mädchen, werfen ihre frechen Blicke überall herum, versäumen das Gebeth, sind eigennützige, rachsüchtige, eitle Menschen. Kurz, ich rede aus Ueberzeugung: aus diesen Leuten ist eine Natterbrut geworden. Zeige mir nur einen Einzigen, der durch sein neues Evangelium ein beßrer Mensch geworden sey; wohl aber zeige ich dir viele, die schlechter und liederlicher geworden sind.“

An einer andern Stelle: „Diese elenden Leute vermochten durch ihr Gebeth nicht einmahl einem hinkenden Pferd zu helfen; ihre Wunderthaten sind: Feuer, Blut, Todschlag, Metzeley; ihr Gott ist nicht der Gott des Friedens, sondern der Entzweyung.“

„Die Herolde dieses neuen Evangeliums trachten nur nach zwey Dingen, nach Geld — und Weibern; obschon sie in die mannigfaltigsten Sekten sich zersplittern, huldigen sie doch alle gleichmäßig dem Bachus und der Venus, und haben dem Fasten und der Keuschheit den Krieg erklärt. Ich sah einen abgefallnen Mönch, welcher drey Weiber zur Ehe nahm, und einen abtrünnigen Priester, welcher eine Ehefrau heirathete.“

Duditius in den theol. Br. des Theod. Beza p. 13 ruft aus: „In welcher Lage befinden sich doch die Unsrigen! von jedem Wind der Lehre hin- und hergetrieben, wissen sie allenfalls, was sie heut für eine Religionsmeinung haben, aber nie, was sie morgen glauben werden; sobald der eine Lehrer sich einem Glaubensartikel nähert, wird er gleich von einem andern als gottlos verschrieen;

menstruam habent fidem, — jeden Monath wechseln sie ihren Glauben."

Georg Maj. de confus. dogm. „Traurig ists in Wahrheit, wenn man all unsre Spaltungen und Zerwürfnisse bedenkt; das Volk weiß aus Verwirrung nicht mehr, wo es die Wahrheit finden soll, und ob Gott noch eine Kirche auf Erden hat."

Und wie urtheilt der große Luther selbst über die Würkungen seines Erlösungswerks?

„Wir erfahren jetzt, welch gar ein gräulicher Geiz die Herzen fast Aller besessen hat. Niemand erzeigt Milde den Armen, wie er billig sollte; man erdenkt nur immer neue Wege und Weise, um alle Ding und Waaren zu steigern. Aber sieh die vorige Zeit an! da schneit es zu mit aller Macht; da war jedermann willig zum geben. Welch ein Wust ist jetzt zu Leipzig; die ist doch gar in Geiz ersoffen. Summa: die Welt ist des Teufels, und die Leute sind eitel Teufel geworden." (Nachlese aus Dr. M. Luthers Schriften, S. 208.)

Aus Post. Cap. I. Dom. Adv. „Die Welt verschlimmert sich täglich und wird immer schlechter. Die Menschen unsrer Zeit sind weit mehr zur Rachsucht geneigt, weit geiziger, gefühlloser, unbescheidner, und widerspenstiger, kurz weit schlechter als zur Zeit des Pabstthums."

Aus Serm. Conv. germ. p. 55. „Es ist eine eben so auffallende, als ärgerliche Erscheinung, daß die Welt täglich schlechter wird, seit man die reine Lehre des Evangeliums durch das Licht der Aufklärung erleuchtet hat."

Aus Post. 1 Cor. XV.: „Edelleute und Bauren thun sich jetzt darauf zu gut, daß man nichts weiter von ihnen fordre, als daß sie sich anpredigen lassen. Viel lieber möchten sie aber ganz und gar mit dem Wort Gottes verschont bleiben, und gäben für all unsre Predigten zusammen nicht gern einen halben Heller; sie berücksichtigen gar keine Rechenschaft im künftigen Leben; ihr Wandel

gleicht ihrem Glauben; sie sind Schweine und bleiben es; sie glauben wie Schweine, und sterben als wahre Schweine."

An einer andern Stelle: „Die Leute zu unsrer jetzigen Zeit sind gar vermeßne Unfläter, und viel geiziger als sie zuvor je waren; sie hälfen ungern einem Armen auch nur mit einem Heller."

Aus s. Tischreden S. 86, 99, 183 u. s. w. „Ach die Welt taugt gar nichts mehr; sie ist des Teufels wie sie geht und steht. Alle Welt ist in den Sünden versoffen; Bauer, Bürger und Edelleute geben nicht ein Kliplein um das Evangelium, sondern schnarchen dagegen, verachten, ja verfolgen es sogar. Also sehe ich mein Wunder in der Kirche, daß unter den Zuhörern einer da hinaus, der andre dort hinaus geht, und unter so einem großen Haufen kaum zehen oder zwölf sind, die etwas aus der Predigt merken wollen. Der meiste Theil läßt sich dünken, es schmeke ihm der Wein oder Bier eben so gut unter der Predigt, als zu andrer Zeit. Wenn ich jetzt wollte reich werden, so wollte ich nicht predigen, sondern ein Gaukler werden und durch die Lande ziehen; da wollt ich mehr Zuseher und Geld haben, als jetzt Zuhörer. — Es ist in der Apokalypse gekommen bis zum weißen Pferd; die Welt wird nicht lang mehr stehen, ob Gott will nicht über hundert Jahr." (!?)

Aus L. über Gal. II: „Ohne Zweifel wird der Teufel die Sakramentierer und Schwärmer noch so hart reiten, daß sie unzählig viel Sekten und Rottereyen anrichten werden, und viel neue Ding und Werke sich vornehmen."

Aus L. über 2 Petr. II: „Jetzt geht es so zu: je länger man predigt, je böser und verstockter wird die Welt; es hilft weder ermahnen, strafen, noch drohen. Es thut frommen Christen und Predigern wohl herzlich weh; sie können es aber so wenig ändern, als Noah und Loth es zu ihrer Zeit konnten. Es wird aber, besorge ich, noch wüst und gräulich zugehen, ehe der Tag der Erlösung kommt, wo Christus die Seinigen erretten und die ver-

fluchte Welt in Abgrund der Hölle verdammen und verstossen wird.“

Der gelehrte Hugo Grotius ergießt sich in bittre Klagen über die jämmerliche Wendung, welche das Reformationswerk genommen; er schreibt in s. voto pro pace: „Anfänglich war die Rede nur davon, die Kirche von einigen eingeschlichnen Mißbräuchen zu reinigen; allein es blieb nicht bey diesem Vorhaben; bald entstunden in verschiednen Ländern mancherley Parteyen, welche auch unter sich selbst uneinig waren und sich hinwieder in gar viele kleinere Sekten zersplitterten; und da der Boden fruchtbar ist, wo ein jeder sich alles erlaubt wähnt was andre schon vor ihm verübten, so konnte die Verwirrung nur immer bedenklicher überhandnehmen; die vorzüglichsten Urheber der Reformation handelten dabey mit ungestümer Leidenschaft und keineswegs nach Vernunftgründen.“

Auch Schlüsselberg theolog. Calv. gesteht, „daß nicht allein das schändliche Epikurische Wesen, sondern auch alle Irrthümer, Rotten und Sekten mit Gewalt, wie eine allgemeine Sündfluth oder Seuche überhandnehmen.“

Ein andrer Schriftsteller jener Zeit sagt: „Durch die Menge der paradoxen Sätze sind die Grundfesten unsrer Religion erschüttert, die Grundartikel unsers Glaubens werden zweifelhaft, und dem Atheismus werden Thür und Thor geöffnet. Wollte man einen Tag in Schwelgerey und toller Ausschweifung zubringen, so bediente man sich der sprüchwörtlichen Redensart: hodie lutheranice vivemus. (Heute soll's ächt lutherisch zugehen!)

Eben so starke Klagen führen noch viele andre Schriftsteller der damahligen Zeit über die heftigsten Ausbrüche aller Leidenschaften, und die durch Luthers Lehre und Beyspiel bewürkte allgemeine Sittenverderbniß. Ueber die Ausgelassenheit, Polygamie u. s. w. eines Knox, Buchanan und so viel andrer neuer Kirchenlichter ist in der Geschichte nur Eine Stimme. Auch

die Reformationsgeschichte Polens 1562 enthält die bedauerlichste Schilderung von den Schandthaten der dortigen Glaubenshelden.

Die confess. orthod. Tigur. Eccl. ministr. 1545 (folglich 14 Jahre nach Zwinglis Tod) von Rud. Gwalter — Zwinglis Schwiegersohn — übersetzt, enthält folgendes Geständniß: „In diesen neusten Zeiten herrscht in der christlichen Welt großer Jammer und Elend. Unglück jeder Art, Bekümmernisse, Anfechtungen, Gefahren, Aufruhr und Krieg nehmen so sehr überhand, daß Alles sich zum Verderben zu neigen scheint; Glaube und Gottesfurcht, Liebe und Sanftmuth sind aus den meisten Herzen gewichen; die meisten Menschen pflegen das Wort Gottes und alle Ermahnung, Unterricht und Belehrung nicht nur zu verachten, sondern auch feindselig zu hassen, und sich heftig dagegen aufzulehnen."

In den Verhandlungen der Zürcherschen Synode von 1535 finden sich über Zwinglis nächste Amtsgenossen und Schüler auch keine erbaulichen Zeugnisse; es heißt darin unter anderm: Leo Judæ (mit Zwingli Ein Herz und Eine Seele, wie ein Biograph des letztern sagt) sollte fleißiger predigen und nicht mit fremden Sachen sich abgeben, — andre seyen streit- und schmähsüchtig, — studieren nicht fleißig, sitzen immer hinter den Weingläsern und wenig hinter den Büchern, — seyen nachlässig und halten ihre Eltern nicht in Ehren, noch andre seyen Trunkenbolde, als Raufer, Lügner und Roßhändler berüchtigt u. s. w."

J. Oporin in Basel schrieb an Ampelander, Pfarrer in Bern. „Der Teufel hat uns mit dem neuen Papstthum besch —; im alten Papstthum ist gegenwärtig mehr Freiheit, als in den evangelischen Republiken."

Arminius gesteht: „Allerdings haben unsre Voreltern das Heilige gewissenhafter behandelt; auch jene, welche wir Päpstler heißen, übertreffen uns weit in der Ehrerbietung gegen alles, was zum Glauben und zur Kirche gehört;

unglaublich ist bei uns die Verwirrung in den Begriffen und dem Sektenwesen."

Auch neue protestantische Schriftsteller können sich nicht enthalten, in obige Klagen einzustimmen. Vernehmen wir ihre Geständnisse!

„Luther hatte hinsichtlich des nach seinem Tode um sich greifenden Unwesens richtig prognostiziert. Gränzenlos war in der That das Verderben, welches nach seinem und der übrigen Reformatoren Ableben die Scholastiker in die Lehre des Christenthums brachten. Ein neues Papstthum des Scholastizismus und der Priestergewalt entstund, nicht weniger drückend als das abgeschaffte, und bürgerliche Kriege fast durch ganz Europa. Nach Luthers Tod erhoben unter dem Theil seiner Anhänger, welche das lauteste Wort nahmen — besonders durch die Partey von Jac. Andreä, Doktor der Theologie und Kanzler der Akademie Tübingen, Verfasser der formula concordiæ (damahls von Vielen auch spottweise „Wappen- oder Gesellenbuch" genannt — Pharisäismus, Scholastizismus, Herrschsucht, Starrsinn und Verfolgungswuth ihr Haupt so arg als kaum je vorher empor. Auf die Zeit der Reformation erfolgte eine Zeit der Geistesklaverey, wie sie nie vorher denkbar war."

„Der in der letzten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts herrschende Disputiergeist (λογομαχία) — kein Streben nach Wahrheit, sondern bloß Zank um Meinungen — schadete dem Ansehn der protestantischen Kirche ungemein, hemmte die religiöse Aufklärung, störte in ihrem Innern den Frieden, und verwirrte die wahrheitsuchenden Gemüther; er bewürkte eine neue Barbarey für das folgende Jahrhundert."

„Luther ahndete die schlimmsten Folgen der Uneinigkeit mit Recht, denn unter so vielen Sekten gab es einzelne, welche sich wieder in 34 verschiedene Meinungen theilten, wie Bredembachius versichert."

„Ungeachtet der strengsten Maßregeln der Zürcherschen Obrigkeit hat man dennoch lange Register von Verbrechen und Strafen zügelloser Prediger in diesem Canton hauptsächlich im Lauf des XVI. Jahrhunderts; und die Synode hatte lang zu thun, um nur den allergröbsten Ausbrüchen des Lasters an ihnen zu wehren.“

Auch dienten all jene fast zahllose Colloquien nur zu Befestigung der gegenseitigen Feindseligkeiten und Haders; die Verwirrung war kläglich; der nähmliche große Geist ward an einem Ort weggejagt, am andern hinberufen, z. B. in Magdeburg der Superintendent Heshusius, in Regensburg und anderwärts. Die Synoden, Convente, Colloquien der Lutheraner und Zwinglianer folgten sich Schlag auf Schlag, aber der hartnäckige Starrsinn der Sektenhäupter vereitelte jeden Zweck. Von der ersten Disputation in Leipzig 1519, wo der Funke zur Flamme ward, bis 1590 zählt man nicht weniger als 45 solch schismatischer Kirchenversammlungen; darunter waren die wichtigsten: 1520 in Worms, wozu Luther berufen ward — mit welchem Eckius im Nahmen des Kaisers disputirte, dann 1523 in Nürnberg, wo Luther — 1525 in Halle, wo Oekolampad — 1526 in Baden, wo die Zwinglianer verurtheilt wurden — 1529 zu Marpurg in Hessen, wo der Landgraf im Streit zwischen den Lutheranern und Zwinglianern Oehl statt Wasser ins Feuer goß und das Uebel unheilbar machte, — im gleichen Jahr zu Schwabach und Schmalkalden, wo der Landgraf den frühern Fehler statt zu verbessern noch verschlimmerte, — 1530 in Augsburg, wo die Spaltung zwischen den Protestanten sich entschied, — 1531 in Frankfurt und Schmalkalden, wo sie bestätigt ward, — 1534 in Constanz, wo Bucer vergeblich zwischen Luther und den Zwinglianern zu vermitteln suchte, — 1536 in Wittenberg, wo Bucer den Zwinglianern abtrünnig ward.“ u. s. w.

Daß es übrigens beim Reformationswerk von Seite der abgefallnen Fürsten hauptsächlich auf die Kirchengüter abgesehen war, zeigt uns die Geschichte zur Genüge. (Man kennt den alten Reim, welchen ein Mönch an die Mauer seiner Zelle schrieb:

quas ædes sacras pietas construxit avorum
has mala posteritas destruxit more luporum.)

Auch ist nicht zu zweifeln, daß zur Zeit der Reformation manche reiche Bauern — denen darneben an Reinigkeit der Religion wenig gelegen seyn mochte — derselben hauptsächlich wegen gehoffter unentgeldlicher Aufhebung der Zehnten und Bodenzinse günstig gewesen waren; der Bauernkrieg in Sachsen nahm auch eigentlich daher seinen Ursprung."

Und wer könnte ohne Grauen und Entsetzen all jene Drangsalen überdenken, welche als unmittelbare Würkungen der Glaubenstrennung den größern Theil von Europa heimsuchten!

Luther hatte so viel und so stark von der Freyheit des menschlichen Glaubens und Willens gepredigt und geschrieben — hauptsächlich im Buch von der babylonischen Gefangenschaft — daß die Bauern in Deutschland, welche ihn nicht recht verstunden, nun auch ganz frey und unabhängig zu werden glaubten; sie verweigerten daher alle Steuern und Frohndienste, den Klöstern die Zinse und Zehnten u. s. w. In Thüringen entstund hierauf im J. 1525 durch Aufwieglung eines phantastischen Predigers aus Sachsen, Thomas Münzer (eines Schülers von Carolstad), welcher sich eben so gut wie Luther zum Reformator berufen glaubte, und auch würklich eine himmlische Inspiration vorschützte, jener unselige „Bauernkrieg," der zwar durch die vereinte Uebermacht der Fürsten gedämpft, aber nur im Blut von fünfzigtausend (— nach einigen Chroniken sogar einer gedoppelten Zahl —) verführter und verführender Bauern

abgelöscht werden konnte, nach dessen Beendigung dann die Fürsten alle Klöster sich zueigneten und solche größtentheils in landesherrliche Aemter und Kammergüter verwandelten. Ein Jahrzehend später fand das sonderbare Schauspiel in Westphalen Statt, wo von den Wiedertäufern ein Schneidergeselle, Joh. Bokolt von Leiden, zum König gewählt ward, und es dem Bischof zu Münster nur vermittelst Unterstützung andrer Reichsstände und nach einer sechszehnmonathlichen Belagerung der Stadt Münster gelang, dieß Königreich zu zerstören. Die Chroniken jener Zeit entwerfen uns von diesem Ereigniß ein höchst klägliches Bild, und während der Belagerung war die Hungersnoth so groß, daß — (wie auch Corvinus bestätigt) sogar Kinder geschlachtet wurden. (Dieser Schneider-König nannte sich rex justitiæ in terra, und führte königlichen Hofstaat; beym Nachtmahl diente er immer als Priester zu; übrigens hatte er auch durch ein Edikt die Polygamie eingeführt, und selbst das Beyspiel dazu gegeben, indem er drey Weiber nahm und bald noch eilf andre hinzufügte — gestützt auf Luthers Expl. in Genesin 1525 und auf das Vorbild Abrahams. Das Ende seiner Regierung war, daß er im Jenner 1536 nebst seinen Hauptgehülfen Knipperdolling und Krechting mit glühenden Zangen gezwickt und zu Tode gemartert wurde, welche Qualen sie auch ganz heldenmüthig ertrugen.)

Und wer vermag ohne Schauer an die, durch die Calvinische Häresie in Frankreich entstandnen, Hugenottenkriege zurückzudenken, welche von 1560 — 1572 fortwütheten, und nur durch das gräßliche Blutbad des 24. Aug. — Bartholomäustag — 1572 (wo im ganzen Umfang des französischen Reichs auf Befehl des Königs Heinrich von Navarra und seiner Mutter über sechszigtausend Menschen ermordet wurden —) einstweilen aufhörten, bis in einem spätern Zeitpunkt die gänzliche Ausrottung der Reformierten in Frankreich unter Ludwig XIV. Statt fand, durch dessen Dragonaden

selbst jene blutige Hochzeitfeyer noch in Schatten gestellt ward.

Der Ereignisse in England haben wir schon früher gedacht; auch dort säumte Heinrich VIII. nicht, dem Papst alle Rechte und Einkünfte zu entziehen, alle Stifte und Klöster aufzuheben. Daß es ihm bey Plünderung der Kirchengüter seines Reichs im mindesten nicht um irgend etwelche Reform der Kirche selbst zu thun war, ist aus Spielmanns Geschichte des Kirchenraubs sattsam bekannt. Mehrere tausend Kirchen, Kapellen, Klöster und andre der Andacht oder Menschenliebe gewidmete Häuser wurden vom König aus Zorn gegen den Clerus und aus unersättlichem Geiz, wie von einem Feind geplündert und dann dem Erdboden gleich gemacht; 376 kleinere, 645 größere Klöster, 90 Collegien, 110 Hospitäler, 2374 größere und kleinere Kapellen wurden zerstört. All diese Stiftungen und Gebäude betrugen an Werth eine unschätzbare Summe. („Das war des König Heinzen Evangelion, das er suchte," sagte sehr treffend Mykonius, ein Gehülfe der Reformatoren.)

In Schweden nahm Gustav Wasa 1527 den Bischöfen ihre großen Güter weg, und richtete den schwedischen Kirchenstaat nach Lutherschen Grundsätzen ein.

In Dänemark rächte sich Christian III. an den Bischöfen die ihn verfolgt hatten dadurch, daß er 1534 ihre Güter einzog und die katholische Kirchenverfassung abschaffte.

Ueberhaupt folgten in den meisten Ländern die Fürsten nur allzugern der Neigung ihrer Unterthanen, da ihnen die Reformation wegen der Befreyung von der bischöflichen Gewalt und Einziehung der Klostergüter wichtige Vortheile gewährte.

In Deutschland raffte nach siebenjähriger bitterster Hungersnoth eine vorher unbekannte Krankheit, sudor anglicus (Englischer Schweiß) genannt — welche, nach

einem Brief des Th. Morus an Erasmus vom Auguſt 1520 in England furchtbar gewüthet hatte — eine unglaubliche Menſchenmenge weg; dann folgte die Peſt, endloſe Religionszwiſte, und zuletzt noch jener ſchreckliche dreißigjährige Krieg von 1618 — 1648, wodurch ganze Länder — vorzüglich Würtemberg, Sachſen und Brandenburg — verwüſtet und entvölkert wurden.

Nach den von einigen damahligen Chroniken aufgeſtellten Berechnungen waren nur von 1550 — 1580 in den Religionskriegen über 900,000 Menſchen hingerichtet worden, worunter ſich 39 Fürſten, 148 Grafen, 135 Freyherren, 147,518 Edle und 700,060 Gemeine befanden. (Seit Anfang der Reformation ließe ſich alſo eine noch weit beträchtlichere Zahl annehmen.) Hierzu kommen dann erſt noch die Metzeleyen von 1620 in Veltlin, 1655 und 1686 in Piemont, 1640 in Irland, ferner in England, den Niederlanden, Ungarn, Böhmen, Mähren, Schleſien u. ſ. w.

Auch ſagt uns die unbeſtechbare Geſchichte, daß die erſten Nachfolger der Reformatoren, von der römiſchen Kirche geächtet, vergeblich ſich an die griechiſche anzuſchließen geſucht hatten. Jakob Andreä — Schmidlein genannt — war es, welcher zum Behuf dieſer beabſichtigten Vereinigung im Jahr 1579 ſeine formula concordiæ nach Conſtantinopel ſandte, und — obſchon zurückgewieſen — ſich dennoch ſpäterhin nochmahls bittlich dafür ohne Erfolg verwendet hatte. Der Patriarch ertheilte hierauf ſeine letzte Antwort im J. 1581, worin er die neue Lehre als ein von allem göttlichen Anſehn entblößtes Menſchenwerk erklärt und mit den ernſten Worten ſchließt: „Beläſtigt uns nicht ferner mit euren Zuſchriften; ihr geht mit den größten Kirchenlehrern ganz widerſprechend um; mit Worten zwar ehret — mit den Werken aber verachtet ihr ſie.“

So waren jene „Kirchenſpäne“ beſchaffen, von welchen die Confess. helvet. C. 17. p. 76 zu ſagen ſich erdreiſtet: „dann es gefallt alſo Gott, daß er durch

diese Kirchenspäne seines Nahmens Ehre fördern und sie zu Erleuchtung der Wahrheit gebrauchen will."

Nothwendig hatten dann freylich die immer steigenden Verwirrungen im Gefolge der Reformation ihren Urhebern die Augen öffnen müssen, wie wir oben bereits gesehen haben. Zu spät erkannten es die unglücklich Verblendeten, daß, um das Gebäude der Wahrheit niederzureißen, es nur der Betäubungen eines ungezügelten schwärmerischen Geistes bedarf, welchen sich der große Haufe so gerne hingiebt, daß es aber ungemein schwer hält, das Niedergerissene wieder aufzubauen, die zerrüttete Ordnung herzustellen, und die vom Schwindel religiöser Unabhängigkeit ergriffenen Köpfe zum Gehorsam zurückzuführen.

Niemand wünschte wohl diese Herstellung inniger als Melanchton. „Wollte Gott, schrieb er an Luther, ich könnte die Gewalt der Bischöfe herstellen! ich sehe im Geist voraus, welch eine Kirche wir haben werden; wenn wir alle kirchliche Polizey zerstören, wenn wir keine Kirchenvorsteher mehr haben werden, die uns auf sichren Wegen führen, wenn wir alle alten ehrwürdigen Gebräuche abschaffen, was wird und muß dann endlich aus unsrer Kirche werden!" Und von dieser Ueberzeugung war nicht Melanchton allein durchdrungen, denn er äußert sich in den nähmlichen Briefen, daß viele seiner neuen Glaubensgenossen darin mit ihm übereinstimmen. Schon in der Augsb. Confess. sprach man von Gewalt der Kirche, von Einstimmung der alten Kirche, selbst der katholischen Kirche, ja sogar vom Lehramt der römischen Kirche ziemlich deutlich. Einzelne Doktoren der Theologie von anerkannter Gelehrsamkeit schlossen sich ebenfalls den Grundsätzen der kirchlichen Authorität an. Der merkwürdigste unter ihnen ist der berühmte Abt von Lokum, Molanus, Freund und Mitarbeiter Leibnizens im Plan der Vereinigung, welcher längere

Zeit zwischen ihm und Bossuet, dem großen Bischof von Meaux verhandelt, aber leider nicht ausgeführt ward. Molanus sagt: „alle Christen sind gleicher Meinung, daß die von einem Conzilium festgesetzte Auslegung der heiligen Schrift jeder Privatauslegung vorzuziehen sey.“ Daher erklärt auch die Augsburger Confession: daß ein ökumenisches Conzilium das letzte, und schon in den ältesten Zeiten benutzte Mittel sey, um jede kirchliche Spaltung zu beseitigen, und fordert auch dessen Anwendung. Die Synode von Dordrecht und alle übrigen, welche von beyden Seiten abgehalten wurden, bestätigen ebendasselbe; jene von Charenton spricht sich deutlich aus, daß wenn es jedermann erlaubt wäre, sich an Privatauslegungen der Schrift zu halten, es am End so viele Religionen gäbe, als es Pfarreyen giebt. Molanus und Leibniz, diese gelehrten Männer haben also der Kirche die gesetzliche Gewalt zugestanden; nach ihrer Ueberzeugung und nach den Beschlüssen der Synode zu Charenton darf niemand die allgemein angenommene Auslegung der heiligen Schrift verwerfen, — ein ökumenisches Conzilium (und dieß waren doch unläugbar, nach der Meinung aller Parteyen, jene von Nizäa, Constantinopel, Ephesus und Calzedon) hat vor allen übrigen den Vorzug, und die Unfehlbarkeit ist das Merkmahl, das Attribut des größern Theils der Kirche, weil ihr der Beystand des göttlichen Geistes zugesagt ist. Wahrlich mehr hatte die katholische Kirche — selbst zur Zeit Luthers und Calvins — nie verlangt! Wie bedauerlich ist daher eine Spaltung, welche bloß daher entstund, weil man das Ansehn und die Gewalt der Kirche entkräftete und zerstörte, obschon man späterhin ihre Heilsamkeit und Nothwendigkeit dennoch anzuerkennen sich nicht enthalten konnte.

Wir haben oben die eignen Geständnisse der Reformations-Koryphäen selbst, ihrer eifrigsten Anhänger und einiger ihrer angesehensten Zeitgenossen

über die nächsten Würkungen dieses großen Werks vernommen. Mögen auch die angeführten Zeugnisse uns von den so einseitigen Lobrednern jener Glaubenshelden wohlbedächtlich verschwiegen und vorenthalten worden seyn, sie beruhen nichts desto weniger auf unverwerflichen Urkunden!

So ist es gekommen, und so mußte es kommen, denn „die Reformation — (also spricht jener prahlerische Biograph des erlauchten Zwingli noch im Jahr 1819) — einmahl in Bewegung gesetzt, nimmt ihren unaufhaltbaren Lauf, dessen Ende nicht abzusehen ist; sie kann ihrer Natur nach nie stille stehen, und geht immer ihren großen Gang; wer kann ihrem Einfluß widerstehen?!"

Und dieser „große Gang," — worin bestund — wohin führte er?!

Wir haben die ernste laute Antwort der Geschichte bereits vernommen, um welche jedoch jener Lobhudler sich wenig bekümmert zu haben scheint; eben so mangelhaft ist seine Kenntniß der eignen vaterländischen Angelegenheiten. Hat er jene unseligen Zerwürfnisse vergessen, welche seine Landsleute beyder Confessionen zerfleischten und nie ganz unter ihnen verschwanden? Konnten ihm die unmittelbar auf die Reformation gefolgten schrecklichen endlosen Religionskriege, in welchen eidgenössische Krieger bald auf heimathlichem Boden, bald in Frankreich wegen der Hugenotten einander feindselig gegenüberstunden, unbekannt seyn oder etwa gar als geringfügig erscheinen? machte die vaterländische Geschichte der drey letzten Jahrhunderte keinen Eindruck auf ihn? Hat er die jammervolle Würkung jener Religionsspaltung, das ruchlose Schutzbündniß aus dem Sinn geschlagen, welches noch zu Anfang des letztverflossnen Jahrhunderts von der einen Religionspartey aus Groll und Rachsucht gegen die andre, mit jenem Fürsten auf Frankreichs Thron geschlossen ward, dessen

unersättlicher Ehrgeiz und Treulosigkeit der Schweiz den Untergang drohten, (die geheimen punischen Artikel des kläglichen hochberüchtigten — sogenannten „Trükli“ — Bunds vom 9. May 1715 mit Ludwig XIV. sind längst schon der Oeffentlichkeit anheimgefallen!) wenn nicht die alles leitende Vorsehung bald nach dem Schluß jenes Bündnisses durch den Tod des Königs die Schweiz gerettet hätte! —

Solche Bewandtniß hatte es in der Würklichkeit mit dem gepriesenen „großen Gang“ der Reformation in der Schweiz. —!

Das Benehmen des päpstlichen Stuhls bey der in Sachsen und der Schweiz überhandgenommenen Kirchentrennung haben wir bereits im frühern Abschnitt dieser Darstellung vernommen. Auf Leo X., welchem weder die Reformatoren, noch auch neuere protestantische Schriftsteller das Lob eines aufgeklärten — friedliebenden — freysinnigen Mannes und großherzigen Beförderers der Wissenschaften streitig machen, folgte Adrian VI. von 1521 — 1523 ein Mann voll guten Willens, aber ohne Thatkraft, welcher nur Schritt für Schritt gehen wollte und ob seinen Entwürfen bald starb. (Zwingli selbst hieß ihn einen „trefflichen“ Mann, von welchem sich die Kirche, im Hinblick auf seine früheren Verdienste, Heil versprechen konnte.) Hierauf bestieg Clemens VII. den päpstlichen Stuhl, dessen wir oben öfters gedachten; und nach ihm Paul III. von 1534 — 1550. Dieser setzte eine Congregation von 4 Cardinälen und 5 Prälaten zur Prüfung der abzustellenden Mißbräuche nieder, welche hierauf 1537 ein Gutachten einreichte; 1541 schrieb er das Conzilium nach Trient aus, wo sowohl päpstliche als kaiserliche Gesandte erschienen, aber nichts erzweckt ward; 1542 lud der Legat auf dem Reichstag in Speyer abermahl nach Trient ein; die Protestanten weigerten sich zu erscheinen; dennoch ward es am 13. Dez. 1545 feyerlich eröffnet, aber schon war die

Spaltung unheilbar geworden. Dieß Conzilium, welches nicht nur wegen der eingerißnen Häresie, sondern hauptsächlich auch wegen der in Verfall gerathnen Kirchenzucht zusammentrat, sprach in Sess. VI. Cap. von der Verbeßrung, die klare Absicht aus: „die zerfallne Disziplin herzustellen, die verdorbnen Sitten unter dem Clerus und Christenvolk zu verbessern, auch zu diesem Behuf den Anfang bey denen zu machen, welche die höheren Stellen in der Kirche bekleiden.“ Und in der That ward auch redlich Hand an's Werk gelegt; manche Mißbräuche und üble Sitten wurden sorgfältigst beseitigt; der Glaube der Väter ward rein hergestellt, und die Kirchenzucht wesentlich verbessert. Sind auch jetzt noch Mißbräuche hin und wieder vorhanden, so werden sie von der Kirche nicht nur nicht gebilligt, sondern verabscheut und immer mehr ausgerottet. Daher ein neuerer Schriftsteller mit Grund behauptet, daß wohl keine Spaltung oder doch gewiß keine Haupttrennung von der Mutterkirche je entstanden wäre, wenn diese zu Anfang des XVI. Jahrhunderts so wäre beschaffen gewesen, wie sie es dermahl ist.

* * *

Und in welcher Gestalt erscheint dermahl der Protestantismus? wo sind jene gesegneten Früchte, welche wir ihm verdanken? was ist aus der Augsburger und Helvetischen Confession — aus Melanchtons Apologie der erstren — aus Luthers Catechismus — aus der formula concordiæ — diesen vormahls symbolischen Büchern der protestantischen Kirche — geworden? „Glaubens- und Gewissensfreiheit“ heißt nun das große Losungswort. Unser dermahliger Clerus hält es für Pflicht — wie selbst Schrökh nicht in Abrede stellt — den Glauben zu prüfen, zu läutern und zu ändern, so oft eine neue Ansicht dieß zu erfordern scheint. Die aufgeklärten Schriftforscher unsrer Zeit gelangen zu den mannigfaltigsten widerspre-

chendsten Resultaten; dennoch berufen alle sich auf ihren hellen Verstand und Scharfsinn, und jeder hält seinen Gegner für einen Obskuranten. Kehrten die Reformatoren auf den Schauplatz ihrer irdischen Würksamkeit zurück, so müßten sie in Wahrheit nicht wenig erstaunen über die jetzige Gestalt ihres Lehrgebäudes.

Nach dem Geständniß des großen protestantischen Theologen Pustkuchen hat das Christenthum, wie solches von den Schriftstellern und Gelehrten unsrer Zeit geltend gemacht wird, seine ursprüngliche Reinheit ganz und gar verloren; ja er getraut sich zu behaupten, daß ein solches Christenthum von jedem Jahrhundert als verfälscht wäre zurückgestoßen und von den Reformatoren selbst verworfen worden.

Aehnliche Klagen führt auch der gelehrte, freysinnige Rosenmüller de christ. Theolog. orig. p. 65.

Breszius in den Apol. 2. T. klagt über „unbegränzte Willkühr in Erklärung der evangelischen Geschichte“ und über „die unseligsten Folgen des Skeptizismus.“

Heß in den Geschichten und Schriften der Apostel Jesu führt ebendieselbe Klage in den stärksten Ausdrücken.

Kleuker in s. neuen Prüf. der Beweisgr. 2. T. S. 216 sagt: „man arbeitet aus allen Kräften daran, die heilige Schrift immer mehr in Mißkredit zu setzen.“

In einer gehaltvollen Schrift: über die Gränzlinien der Aufklärung, wird S. 31 gesagt: „in Absicht der Religion und des Reichs Gottes haben wir schon völlig den babylonischen Thurmbau. Lediglich durch die Lehrer kömmt die Religion in Verachtung. Der Prediger reißt einen Stein aus der Mauer; gleich greifen nun auch die andren zu, und reißen alles nieder.“

Müller, in seinen vertrauten Briefen an Biester 1801, klagt: „selbst Theologen machen sichs zum Geschäft, die Grundsätze des ächten Christenthums in einen reinen

Deismus zu verschwemmen; die Grundlehren des Christenthums nennen sie theologische Vorurtheile."

Der geh. Cab. Rath Brandes über den Einfluß des Zeitgeists, führt — sowie der Ob. Präs. Bulow in Magdeburg — dieselben Klagen über Verfall und Mangel der Religiosität, und daß der Lehrbegriff der protest. Kirche von so vielen Geistlichen verlassen, umgangen, und untergraben werde.

Joh. v. Müller schrieb kurz vor s. Tod 1809 den 9. März an einen Freund: „bey uns Protestanten spricht sich völliger Antichristianismus laut aus. Die Schrift sollte unser Glaubensgrund seyn; wie sie nun ausgelegt und gedeutet wird, mag ich gar nicht sagen."

Ein andrer Schriftsteller sagt: „wo der schöne Grundsatz der Reformation angenommen wird, hört bey den Vorstehern der Kirche alles Ansehn, bey den Gläubigen aller Gehorsam auf. Alle abweichende Meinungen sind gewißermaßen privilegiert. Jeder ist berechtigt, den Sinn der heiligen Schrift nach seiner Willkühr auszulegen; er erkennt kein Gesetz des Ansehns; jeder hat gleiches Recht zur Auswahl einer beliebigen Lehrmeinung. Hierin besteht ja eben das große Vorrecht des Protestantismus!"

Wenn nun der Protestantismus als eigentliche Kirche gar nicht mehr existiert — wie selbst angesehene protestantische Theologen zu behaupten kein Bedenken trugen — wenn er — einem endlosen Perfektibilismus als Spielball preisgegeben — einem Bruchstück ohne Zusammenhang und feste Grundlage gleicht, wie kann er dem nach Gewißheit sich sehnenden Gemüth Vertrauen einflößen, — wie kann er ihm Friede und Beruhigung gewähren? Luther, der Hauptreformator, und seine Consorten sind, nach ihren eignen Geständnissen, bey ihrer Unternehmung, von Leidenschaft hingerissen, nach keinem systematischen zusammenhangenden Plan verfahren. Nie beabsichtigten sie die Gründung einer Reformation, wie sie nach-

her sich entwickelte, oder einer Kirche, wie die heutige protestantische dasteht; sie eiferten wohl gegen den schändlichen Ablaßunfug und andre tadelnswerthe Mißbräuche, aber nie lag die eigentliche Trennung in ihrem Plan. Nur ihre heftige Gemüthsart war es, was sie nachher verleitete die ganze Kirche — und besonders die Hierarchie derselben — dreist anzugreifen; und in der Folge vermochten sie dann selbst nicht mehr das wahre vom falschen zu unterscheiden, wie wir durch ihre eignen Erklärungen uns überzeugt haben.

Die Protestanten sind nicht einig im Glauben, nicht in der Lehre, nicht in der Disziplin; sie können es aber auch ihren Prinzipien nach nicht seyn, und es nie werden, sondern es müssen — wie die Erfahrung zeigt — nur immer größere Spaltungen entstehen. Nirgends waltet Verbindung und Zusammenhang unter ihren zahllosen Sekten; diese haben — wie Swift sagt — nicht genug Religion, um einander zu lieben, aber immer genug, um einander zu hassen. Nothwendig muß dieß weitläufige, verworrne Sektenwesen, das immer nur mehr überhandnimmt und dem Hauptcharakter der christlichen Kirche so sehr widerspricht — da die Wahrheit nur Eine ist und ewig unveränderlich bleibt — den Protestantismus höchst verdächtig machen; seine außerordentliche Zersplitterung in zahllose Sekten (man denke nur an Holland — Nordamerika — England), die immer steigende Uneinigkeit und Streitsucht unter seinen Bekennern kann nur die Ueberzeugung begründen, daß unmöglich Jesus Christus eine solche Kirche habe stiften können, die immer nach menschlicher Willkühr sollte umgestaltet und verbessert werden, und daß folglich der Protestantismus nicht aus Gott, sondern von den Menschen herstamme. —

Die Kirche der Lutheraner, Calviniſten, Reformierten, Methodiſten, Anglikaner, Sozinianer u. ſ. w. iſt, nach ihrem eignen Geſtändniß, dem Irrthum unterworfen; folglich

ist sie schon deßwegen nicht jene Kirche, von welcher der Weltheiland (Math. XVI, 18. und XXVIII, 20.) sagte: daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen werden, daß er bey ihr bleibe bis an der Welt Ende, und daß der Tröster des Vaters bey ihr seyn, und der heilige Geist sie in alle Wahrheit leiten werde. Wenn sie irren kann, so ist sie nicht — nach 1 Tim. III, 15 — die Kirche Gottes, Säule und Grundfeste der Wahrheit, so ist wohl vielmehr die Warnung Pauli — Eph. IV, 14. — auf sie anwendbar. Wenn sie irren kann, wo sind dann jene von Jesus Christus selbst eingesetzten Hirten und Lehrer, um ewig der Kirche vorzustehen, sie zu regieren und in ihr den Glauben festzustellen, damit sie nicht von jedem Wind der Lehre hin und her getrieben werde?

Möchten doch die Protestanten einmahl beherzigen, was schon der große Kirchenvater Augustinus sagte: „wenn wir vom Evangelium nur dasjenige glauben, was wir wollen, und das nicht glauben, was wir nicht glauben wollen, so glauben wir uns selbst, nicht aber dem Evangelium. Wir glauben Menschen, nicht Gott.

Der Protestant glaubt schlechtweg, was seine Väter glaubten, diese glaubten hinwiederum, was ihre Ahnen lehrten, und so stufenweise zurück bis zum Zeitpunkt der Kirchentrennung; er hat also zur letzten Stütze die Autorität seiner Reformatoren, welche jedoch nie untrüglich war, und nach ihrem eignen Willen durchaus nicht als untrüglich betrachtet werden sollte und durfte.

Ja, es gesteht die neue in Zürich erscheinende Kirchenzeitung mit lobenswerther Unbefangenheit „daß es in der evangelisch reformierten Kirche auch solche Grundsätze und Lehren gebe, welche nicht mit der heiligen Schrift übereinstimmen. Eben so unverhohlen wird ganz neuerlich noch auch im Schooß der höchsten Re-

gierungsbehörde eines reformierten Schweizer Kantons behauptet und zugegeben, daß die bestehenden Katechismen, welche sonst als Grundlagen des reformierten Lehrsystems galten, ganz unbrauchbar geworden seyen, — daß es gegenwärtig keinen protestantischen Lehrbegriff mehr gebe — daß die confessio helvetica alles Ansehn und alle verpflichtende Kraft verloren habe, — und daß viele Dogmen der reformierten Kirche von den einen Geistlichen zwar noch anerkannt und gelehrt, von den andren aber als veraltet und untauglich verworfen werden, demzufolg bald jeder Geistliche gewissermaßen eine eigene Kirche repräsentiere.

Schreiten wir nun zu näherer Betrachtung einiger Früchte des Protestantismus, deren uns die hocherleuchteten Neologen solch bedeutenden Vorrath darbiethen, daß man beynahe etwelche chronologische oder alphabetische Ordnung zu befolgen sich veranlaßt finden dürfte.

Während der Katholik unwandelbar der Religion Jesu Christi als eigentlich göttlich positiver Religion huldigt, die Bücher des A. und N. Testaments als heilige, unter Leitung des göttlichen Geists verfaßte Urkunden mit gläubiger Ehrfurcht annimmt, sie nicht zersplittert und zerstümmelt, sondern alle Bestandtheile derselben ihrem ganzen Inhalt nach als unmittelbare — folglich keinem weitern Vervollkommnungsprozeß von Seite menschlicher Vernunft und Willkühr unterworfene — Geschenke der Gottheit anerkennt; wie denkt, lehrt, und handelt dagegen der mit Erleuchtung und Aufklärung sich brüstende Protestant?

Wir werden die Antwort nicht ohne tiefen Schauer vernehmen.

Die allg. Bibl. der neusten deutsch. Litt. 1 Bd. 1784 hält das alte Testament für Fabel und Täuschung, schreibt die Wunder Christi frommem Betrug, und die Paulinischen Thaten und Schriften rabbinischen Künsten zu.

Die allg. Bibl. der theol. Litt. von Schmid und Schwarz 1801 macht aus der göttlichen Sendung und Gesetzgebung Mosis ein Werk des Betrugs und der Dummheit.

In den Aphorismen am Grab der Theologie 1802 wird mit Berufung auf mehrere große prot. Theologen das Neue Testament die Hemmkette der Aufklärung genannt, die für unser Zeitalter nicht passend und ganz unnütz sey.

In der theol. Monatschr. von Augusti 1801 H. IX. wird gesagt, daß es besser wäre, wenn wir gar keine schriftliche Nachrichten von Jesu hätten, daß man in den Urkunden des neuen Bunds die reine Lehre Jesu nicht sicher erhalten habe, daß die Apostel selbst oft Jesum nicht verstanden haben, daß in diesen Urkunden sich Widersprüche finden, und daß überhaupt eine geschriebene Religionsverfassung früh oder spät sich selbst vernichten müsse.

In den ausführl. Erklär. der sämmtl. Messian. Weissag. Darmstadt 1801 werden die Propheten des alten Bundes für „Gaukler und Betrüger," und diejenigen, welche noch einigen Werth auf die Weissagungen des Neuen Bundes legen, für „Schwärmer und Verrückte" erklärt. Und diese Schrift wird in der allg. d. Bibl. B. 69. S. 228 als eine solche anempfohlen, welche Ungewißheit — Blindheit und Thorheit habe verschwinden lassen.

Nach des Superintendenten Claudius Uransichten des Christenthums 1808 gehört zur Religion Jesu nichts von seiner Person und Geschichte, nichts von allem, was er von sich als dem Sohn Gottes, vom Reich Gottes, von den Schicksalen seiner Lehre und Kirche sagte. Im Evang. Mathäi findet er viele fremde Zusätze und Verfälschungen; Johannes Evangelium und Briefe sollen nicht von ihm, sondern irgend einem fremden Juden herrühren; (Ist der Herr

Superintendent verrückt?) sie enthalten viel tadelnswerthes und Widersprüche; der Lehrbegriff in denselben sey gnostisch. Paulus glaube noch an's Judenthum, und die Lehre von der Vorsehung und Unsterblichkeit fehle bey ihm; Petri und Jakobi Briefe, und jener an die Hebräer seyen wie die Pauliniſchen; überhaupt aber biethen die Schriften des Neuen Testaments keinen zusammenhängenden Lehrbegriff dar.

In den Erklärungen des Pauliniſchen Gegensatzes: Buchstabe und Geist, Jena 1799, heißt es: daß man gleich bey der Reformation die Urkunde des neuen Testaments ganz hätte abschaffen sollen, daß eine positive Religion noch zu den Vorurtheilen der Apostel gehört habe, daß das neue Testament zur Schwärmerey führe, und daß man ohne dasselbe — auch wenn der Nahme Jesu ganz in Vergessenheit käme — sich in der Religion genugsam behelfen könne.

Professor Krug in seiner Zeitschrift Hermes 1819 St. IV ertheilt den Mächtigen der Erde den Rath, sich über alle positive Religionen zur Höhe der ewigen Vernunftreligion zu erheben, und behauptet, daß alle wesentlichen Glaubensartikel dem ächten Protestantismus nichts weiter als Versuche zur Anregung der ewigen Vernunftsreligion seyen.

Nach Jäniſch univerſ. Ueberbl. der Entwickl. d. menſchl. Geſchl. Berlin 1801 ſind Stolz und Unduldsamkeit die Würkungen des Glaubens an die Bibel; die künstliche Magie des Heiligthums aber sey verschwunden.

In Krummachers christl. Volksschule, Essen 1823 S. 229 behauptet ein Doktor der Theologie ganz unbefangen: der Apostel Paulus habe so geschrieben, wie etwa heutzutag ein ungebildeter Korporal oder eine Dienstmagd, auch habe er durch seine unbesonnene Behauptungen die Laster der ersten Christen veranlaßt.

Ekermann in ſ. theol. Beytr. sagt, daß er auch

nicht eine einzige Prophezeyhung im alten Testament finden könne, welche sich deutlich auf Christum beziehe.

Noch stärker äußert sich hierüber Eichhorn in seinen hebr. Propheten 3 B. 1816 — 1819.

Ein andrer Gelehrter erklärt schlechtweg die meisten Propheten als Betrüger, welche auch die Ursache seyen warum es in der Welt keinen wahren Glauben gebe.

Dr. Paulus in Heidelberg, welcher alle Wunder wegzuraisonnieren versteht, sagt in seinem Comment. 3. B. S. 810 Christus sey nicht würklich gestorben, sondern habe bloß in Ohnmacht gelegen.

Ein andrer behauptet, Christus habe sich nach seinem vorgeblichen Tod an einen Ort begeben, welcher nur seinen Jüngern bekannt gewesen sey.

Der gelehrte Wegscheider erblickt in der von den Evangelisten so klar dargestellten Himmelfahrt Jesu Christi lediglich ein Mythos (Fabel).

Am unverhohlensten äußert sich aber der Verfasser einer vor wenig Jahren in Helmstädt erschienenen Schrift, vindiciæ sacr. N. T. script., daß nähmlich Jesus sich getäuscht habe und ein frommer Schwärmer gewesen sey, der würklich übernatürliche Kräfte zu besitzen selbst geglaubt habe. Ebendaselbst wird auch die Auferstehung Christi geläugnet und der größte Theil dessen, was von Jesu und den Aposteln erzählt wird, unter die Mährchen gerechnet. (Diesem Geschreibsel liegt offenbar und handgreiflich der so beliebte Wahlspruch calumniare audacter, semper aliquid hæret zum Grund.)

Wahrlich, wenn es im Protestantenthum so finster und bedenklich aussieht, wie kann dasselbe dann dem Katholizismus noch Abfall vom ächten reinen Christenthum vorwerfen? Hatte der ernste und gelehrte Brentius (in recogn. pr. et ap.) so gewaltig Unrecht, als er behauptete: die Reformierten werden es dahin bringen, daß die Nestorianischen Grundsätze wieder erwachen, daß einer unsrer Glaubensartikel nach dem andern ver-

schwinden, und durch den Unglauben der Heiden, Thalmudisten und Muhamedaner werde verdrängt werden? Und täuschte sich Montagne so gar sehr, als er — in seinen Essais L. 2 C. 12 — den Protestantismus als sichern Weg zum Atheismus bezeichnete?

Während der Katholik die Gottheit Christi laut und öffentlich mit Freud und Wonne als eine Lehre bekennt, welche die Propheten vorher verkündigt — Jesus selbst durch seine Wunder und Weissagungen beurkundet — durch seine eignen Geständnisse von sich selbst bestätigt — und vor seinem Tod noch aufs feyerlichste bezeugt hatte, welche die Apostel nicht nur verkündigten, sondern auch mit dem Martertod bekräftigten, welche seitdem — ununterbrochen in der Mutterkirche geglaubt, bekannt und vertheidigt worden, und welche Lehre von dem Katholiken als der Angel des wahren Evangeliums — des göttlichen Christenthums betrachtet wird, — läugnen die Protestanten die Gottheit Jesu, und halten dessen Lehre für eine rein menschliche, welche dem Richterstuhl ihrer beschränkten Vernunft sich unterwerfen soll! —

Vernehmen wir einige ihrer angesehensten Wortführer!

Allg. Litt. Zeit. 1811 Erg. bl. N. 41 heißt es in der Rezens. der Ewaldschen Charfr. Pred. daß Jesus nicht Gott, und daß seine Verehrung abgöttisch sey.

In der Schrift an den König der Britten „über die Gottheit Christi" wird diese Lehre eine dogmatische Spitzfindigkeit, eine zu spekulative Lehre, leere Töne, unverstandne Wörter, die keinen Zusammenhang mit praktischen Kenntnissen haben, geheißen.

Berthold krit. Journal der neusten theol. Litt. B. V St. III. setzt Jesum in die Kathegorie des Herkules, Romulus, Alexander u. s. w.

Nach Claudius Uransf. d. Christenth. hätte sich Jesus für nicht mehr als einen bloßen Gesandten Gottes

ausgegeben, und niemahls göttliche Ehre verlangt. (Wie stimmt dieß mit Joh. V, 23. und überhaupt mit dem ganzen N. T. zusammen? Kann man dem Christenthum dreister Hohn sprechen?)

Bredschneider und Stäudlin bestreiten sogar die Aechtheit des Evangelium Johannes; letztrer hält solches ganz zuversichtlich für das Werk eines Philosophen aus der Alexandrinischen Schule, und den λόγος — verbum — lediglich für den Funken des göttlichen Geistes, welcher in allen vernünftigen Wesen glimme.

De Wette sieht in Jesu ein Werkzeug Gottes, der sich aber in seinem Plan betrogen hatte.

Und wie viele Zeugnisse ließen sich noch anführen aus der Jen. allg. Litt. Zeit., aus den neologischen Exegeten Eichhorn, Paulus, Hezel, Augusti, Ekermann, aus den Repertor. für die Litt. in Leipzig, Wegscheiders instit. theol. chr. dogm. u. s. w. worin überall der nackte Antichristianismus ganz ungescheut verkündigt wird. Wahrlich auf solche Weise wird bald nur noch in der katholischen Kirche das Bekenntniß Petri laut ausgesprochen werden dürfen: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes! Und für die aufgeklärteren Protestanten, — die schwächern bleiben geborgen — (Math XI, 25.), scheint Christi eigner Ausspruch „wer den Sohn nicht hat, der hat auch den Vater nicht“ bereits die Gültigkeit verloren zu haben.

Auch andre Lehren des Christenthums, Dreyeinigkeit, Versöhnungstod, Taufe, selbst Auferstehung der Leiber und Ewigkeit der Strafen, — überhaupt alle Geheimnißlehren, welche der Katholik dem Evangelium gemäß gläubig annimmt, werden vom Rationalismus gänzlich verschlungen.

Clausen, Prof. der Theol. behauptet, daß alle Briefe des Ap. Paulus Erzeugnisse der ältesten, christlichen Tradition seyen; kein Wort im N. T. sey ausdrücklich mit Jesu höchster Authorithät besiegelt, und die

heil. Schrift sey sowohl dogmatisch, als auch historisch sich selbst widersprechend; die Lehre von den Engeln sey mehr heidnisch als christlich; die Lehre von der Wiederkunft Christi zum Gericht sey falsch und ganz von morgenländischer Phantasie geschmückt. Eine der trostreichsten und wichtigsten Lehren des Christenthums, jene der Versöhnung durch Christi Leiden und Sterben, wird von ihm ganz wegdisputiert, „da sie Zorn und Rachgierd des höchsten Wesens voraussetze und zur unfruchtbaren Bigoterie führe.“ Auf ähnliche Weise urtheilt der hochgelehrte Professor über andre Dogmen des Christenthums, und verschont selbst das Heiligste nicht. Solch erbauliche Grundsätze und Lehren werden den angehenden Gottesgelehrten in öffentlichen Schulen der protestantischen Kirche beygebracht.

So wetteifern christliche Religionslehrer des protestantischen Deutschlands, Prediger und Professoren, ja Consistorialräthe und Generalsuperintendenten, (in welch barbarisches Latein die Würde der Bischöfe und Erzbischöfe von Luther umgemodelt ward) die Grundlehren des Christenthums verächtlich zu machen und zu zerstören.

Einer hält den Glauben an die in der Bibel vorkommenden Geheimnisse für eine durchaus gleichgültige Sache; ein andrer hält die Erscheinung des Engels, welcher der Maria ihre göttliche Mutterschaft verkündigte, für eine bloße Würkung der reizbaren weiblichen Einbildungskraft. Noch einer behauptet, daß Jesus nur Achtung für sein Werk, keineswegs aber Anbethung seiner Person verlangt habe, und daß in dieser Hinsicht die christliche Kirche der größten Ketzerey und der Anbethung dreyer Götter mit Recht beschuldigt werde. Canabich erklärt die Dreyeinigkeitslehre für grundlos, vernunftwidrig und daher auch ganz entbehrlich beym Religionsunterricht. So tollkühn wagt der Rationalismus und Antichristianismus sein Haupt zu erheben! —! Der nähmliche

Herr Superintendent giebt sich in seiner Kritik der prakt. christl. Rel. Lehre auch als einen nicht sehr strengen Moralisten zu erkennen, indem er einen gemäßigten sinnlichen Genuß der Liebe außer der Ehe für eben so wenig der Sittlichkeit zuwider erklärt als in der Ehe; und der eben so laxe, menschenfreundliche Henke in seinem Magazin behauptet schlechtweg: die Monogamie und das Verboth unehlicher Vermischung gehören zu den Ueberbleibseln des Mönchthums und beruhen auf blindem Glauben.

Solch aufgeklärte Lehren der Vorsteher und Häupter einer sich evangelisch nennenden Kirche ist freylich dem Katholiken ein Gräuel, gehört aber allerdings zum unbestreitbaren Vorrecht des so hoch gepriesenen Protestantismus! —!

Solche auf Indifferentismus zielende Grundsätze und Behauptungen werden von Männern aufgestellt, welche in besonderm Ruf von Gelehrsamkeit stehen, kirchliche Aemter bekleiden, und zu Lehrern künftiger Seelsorger bestimmt sind! Kann eine Lehre uns Trost und Sicherheit gewähren, in welcher die trügerische Vernunft als höchster Richter über Glauben und Offenbarung angenommen und dabey mit eherner Stirne behauptet wird: die heilige Schrift sey ein buntes Gemisch von Wahrheit und Irrthum, die Geschichte Jesu sey durch Wundersagen — Zusätze und Dichtungen entstellt, und die apostolischen Briefe seyen Früchte spätrer Zeit!? —

Aber nicht nur auf Hochschulen, in theologischen Hörsälen — nein, auch in den neuen Bildungsanstalten, in den Gymnasien und sogenannten Pädagogien waltet dieser Geist des Indifferentismus. Wie mancher aufblühende Knabe betritt mit reiner Seele, durchdrungen vom Glauben an die Religion, welche seine Eltern — seine ersten Lehrer ihn kennen und lieben lehrten, jene Schulen; und wie bald nachher bekritelt und belacht er, als afterweiser übermüthiger Jüngling die Grundlehren

des Christenthums, und rühmt sich hellerer Einsichten, von vorurtheilfreien Illuminaten eingesogen! Die Religion ist ihm nun ein schaler Volkswahn geworden, und siehe — zerknickt liegt die Blume der Unschuld zu den Füßen der bestürzten getäuschten Eltern! —

Jerrers Weltgeschichte für Kinder, Schlossers Weltgesch., Beckers Gesch. für d. Jugend u. a. m. ziehen die Schöpfungsgeschichte und Wunder des A. und N. Testaments gänzlich in Zweifel. Letztrer heißt Jesum und Johannes Feuerköpfe, und sieht in den Evangelien viele offenbare Erdichtungen, bey der Erweckungsgeschichte des Lazarus geheime Verabredungen u. s. w.

So wird Jesus Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, der Welterlöser, von protestantischen Jugendlehrern geschildert, und sein Wort des Lebens zu einem bloß menschlichen Buch herabgewürdigt! —

So spannen die neuen Vernunftlehrer — Rationalisten — die Bibel ganz eigentlich auf die Folter, um die albernsten Ungereimtheiten aus ihr herauszuzwängen. Wahrlich die Gefahr dieser Freygeisterey, des häßlichsten Krebses, der je an der Gesundheit eines Staats nagen kann, läßt sich nicht eindringend genug darstellen! Noch in keinem Jahrhundert erreichte sie einen solch furchtbaren Grad. Die frechsten spottvollsten Angriffe auf die göttliche Offenbarung, auf die Wunder und Person Christi und die heiligsten Lehren des Christenthums werden geflissentlich überallhin verbreitet, und nicht etwa bloß in gelehrten Sprachen, sondern unter dem lockenden Titel von Unterrichtsbüchern für den gemeinen Mann (callide vulgata, temere credita, wie schon Tacitus sagte). Kann ein christlicher Staat gefährlichere und schädlichere Bürger haben, als diese starken Geister, Rationalisten, Naturalisten, Latitudinarier u. s. w., welche die Offenbarung der Gottheit für Pfaffenbetrug, die Wunder Christi für Gaukelspiel und Blendwerk ausgeben, alle Grundwahrheiten der Religion bespotten, und so dem Christen seinen höchsten

Trost, seine beste Stütze im Leben und Sterben — das Christenthum — rauben!?

Und in solcher Kirche sollte der Geist der — ewig unwandelbaren — Wahrheit walten? Und solche Leute können nie müde werden, den Katholizismus zu verdächtigen, zu verunglimpfen, zu lästern! —

* * *

Bey aller Mannigfaltigkeit ihrer Ansichten stimmen indessen doch die meisten protestantischen Schriftsteller in Einem Punkt ganz wunderbar überein, nähmlich in der Abneigung und dem Groll gegen den Katholizismus; in die Wette trachten sie ihre Verachtung gegen diesen ihren unbesiegten und unbesiegbaren Gegner an den Tag zu legen; hier finden wir wohl den einzigen Vereinigungspunkt zwischen den protestantischen Parteyen. Eine nähere Beleuchtung dieses Gegenstands wird ihnen jedoch zu wenig Ehre und Ruhm gereichen.

Nur allzugewöhnlich wird die katholische Kirche von den protestantischen Skriblern mit liebloser Härte, ja mit der leidenschaftlichsten Bitterkeit beurtheilt, ihr Cultus von ihnen entstellt; ihre Dogmen und Disziplinargesetze werden von ihnen gelästert; es werden ihr die ungereimtesten Lehrsätze angedichtet, welche sie selbst tief verabscheut. Allein dieser feindselige Hohn der meisten — auch gebildeten — Protestanten, und ihre Vorurtheile gegen die katholische Kirche können einzig daher entspringen, weil sie solche in ganz falschem Licht betrachten, und durch unrichtige — oft auch würklich verkehrte — Begriffe von ihren Lehren und Glaubenssätzen geleitet, das Unwesentliche mit dem Wesentlichen vermischen, und oft bey der äußeren Hülle stehen bleiben, ohne tiefer in das Wesen selbst einzudringen, und ohne sich nur mit einer näheren gründlichen Prüfung bemühen zu wollen.

Ja es giebt sogar — kaum sollte mans möglich glauben — in protestantischen Ländern, welche auf den Ruhm

einer vorzüglichen Bildung Anspruch machen, theologische Lehranstalten, wo der Unterricht in der Kirchengeschichte überhaupt nicht nur nicht begünstigt, sondern geflissentlich vernachlässigt, ja wohl gar gänzlich hintangesetzt wird.

So legte noch unlängst ein angesehener Schriftsteller und Theolog in Zürich — (dem vermeint schweizerischen Athen, der Wiege des Zwinglianismus —) das nachstehende „gewissenhafte“ öffentliche Geständniß vor seiner eignen Regierung ab: „Wir wurden auf unserm Gymnasium so ziemlich vorbereitet für das Studium der Theologie; nur eine Sprache fehlte uns: die Hebräische; die wenigsten aus uns konnten richtig lesen und schreiben. Nach Unterricht in der Kirchengeschichte sehnten wir uns vergeblich; wir bekamen von der Reformation gar nie etwas zu hören! Die Helvetische Confession kannten wir nicht einmahl dem Nahmen nach. Mehrere hatten nicht einmahl eine hebräische Bibel, weil wir sie nicht brauchten. Wir hatten zwar Unterricht in der Pastoraltheologie; aber von Reinhard — dem berühmtesten damahligen Prediger — ward kein Wort gesprochen. Ueber Exegese ward nur ein Privatkollegium gelesen. Glaubte ich nicht, der Wahrheit in dieser wichtigen Stunde Zeugniß geben zu müssen, ich würde dieß bittre Gefühl gern unterdrücken.“ u. s. w. Und solch ernster Vorwurf konnte nicht Lügen gestraft werden! —!

Sechs Jahre früher schon ward am nähmlichen „Lieblingssitze der Musen“ in öffentlicher Synode von dem fehlerhaften Zustand der theologischen Studien gesprochen und die mannigfaltigen Gebrechen derselben nachgewiesen, ohne daß irgend jemand diese Behauptungen zu widerlegen vermochte, noch Abhülfe vorzuschlagen sich getraute! —!

Von christlicher Toleranz und Liebe machen die Protestanten immer viel Aufhebens; allein sobald es der katholischen Kirche gilt, dann wird in die Wette geschimpft,

geläſtert und verläumdet. Belege hiefür liefern jene vielen ihrer bey Anlaß der jüngſten Secularfeyer verbreiteten Pasquille, und neuerlich noch eines „Fuchſen religiös polemiſcher oder vielmehr blasphemiſcher Federkampf," welch elendes Geſchreibſel ſowohl an giftigen Ausfällen als an hiſtoriſchen und dogmatiſchen Unrichtigkeiten auch die pöbelhafteſten Läſterſchriften der neueren Zeit noch weit übertrifft.

Und dieß alles geſchieht, während auf katholiſchen Kanzeln das ganze Jahr hindurch wenig oder gar keine Notiz vom Proteſtantismus noch Judenthum genommen wird, ſondern vielmehr der Prediger lediglich ſich bemüht, ſeine Zuhörer über ihren Glauben zu belehren und denſelben ins praktiſche Leben einzuführen. Wäre es daher nicht angemeſſener und würdiger, daß auch unſre proteſtantiſchen Prediger auf ihren Kanzeln die Katholiken in Ruhe ließen, und Gottes Wort nach ihrer Weiſe verkündigten, ohne den Zankapfel immer wieder von neuem hinzuwerfen und dadurch die Katholiken in den Fall der Nothwehr zu verſetzen?! —

Nur wer den Katholizismus nicht gründlich in ſeinem innerſten Weſen und Zuſammenhang, ſondern bloß oberflächlich ins Auge faßt, kann und mag ihn vielleicht haſſen oder verachten. Die ſtrenge Abgeſchloſſenheit ſeines Lehrbegriffs, ſeine Begründung auf Authorität und geſchichtliche Ueberlieferung, mit Verwerfung aller Spekulation, können — wie ein neuerer Schriftſteller richtig bemerkt — leicht zu dem irrigen Argwohn verleiten, als wäre er ein Feind wahrer wiſſenſchaftlicher Aufklärung, und als wolle er ſeinen Authoritätsglauben in jedes Gebieth der Erkenntniß einführen. Das für die Gegner Fremdartige ſeiner Gebräuche und Symbolik ſtoßt die nicht daran Gewöhnten zurück; die Heiligkeit und Ehrfurcht, in welcher dieſelben ſtehen, erregt den Wahn, ſie ſeyen dem Katholik die Hauptſache, und ſeine Religion beruhe hauptſächlich auf einer

Etikette zwischen Gott und ihm. Wer aber den Katholizismus in seinem innersten eigentlichen Wesen kennt, wird ihn nicht hassen, wird ihn nur hochschätzen können; nur darf man ihn freylich nicht aus den Pamflets und Schmähschriften protestantischer Klopffechter kennen lernen wollen, — man muß nicht Volksglauben für wahren Kirchenglauben, d. h. ächten Katholizismus halten. Es ist in der That höchst befremdend, daß selbst protestantische Theologen so ganz und gar unbewandert in der katholischen Litteratur sind, und meistens die kirchlichen Schriftsteller der Katholiken gar nicht lesen! Wie bald würden sie sonst einsehen müssen, daß der vermeinte Köhlerglaube des Katholiken gar und ganz nichts Antibiblisches in sich begreife, sondern vielmehr gerade in den heiligen Schriften seine vollständigste Begründung finde, daß jede Lehre, jeder Gebrauch in der katholischen Kirche nicht nur einen tiefen heiligen Grund, sondern auch einflußreichen wohlthätigen Zweck zur Belehrung — Beßrung und Veredlung des Herzens habe, daß jede Sylbe, dem Boden der Offenbarung entsprossen, hier gepflanzt und mit heiliger Sorgfalt gepflegt worden sey, und daß daher der Katholik sich getrost auf die Worte seines göttlichen Lehrers berufen dürfe: „so jemand meine Lehre befolgt, der wird es selbst inne werden, ob sie aus Gott ist.“

Daß alle Vorwürfe und Beschuldigungen lediglich auf Unwissenheit oder auf Entstellung und schamloser Verläumdung beruhen, wird jede unbefangene Prüfung alsbald außer Zweifel setzen. So geben z. B. die Protestanten, wenn gleich Abkömmlinge der Katholiken, vor: der Papst sey der Grundstein der ganzen katholischen Kirche, er sey unfehlbar und ihm stehe die Gewalt der Sündenvergebung nach freyer Willkühr zu; die katholische Kirche aber kennt keinen andern Grund und Eckstein als Jesum Christum, nach Eph. I, 22. II, 20—22. Hebr. III, 1. und VIII, 1. Er ist ihr Haupt und

Hoherprieſter. Der Papſt iſt nur ſein von ihm ſelbſt angeordneter Stellvertreter, um vorzüglich die Einheit — den Hauptcharakter der wahren chriſtlichen Kirche — gegen Spaltungen und Irrlehren zu erhalten. Der Papſt iſt — gleich jedem andern Sterblichen — dem Irrthum unterworfen; nur die Kirche kann — laut Math. XVI, 18. XXVIII, 20. und Joh. XIV, 26. XVI, 13. u. ſ. w. nie irren und ſich betrügen. Daß der Papſt die Sünden nach Willkühr und für Geld erlaſſen könne, wird ſchon jedes katholiſche Schulkind als ſchändliche Lüge erklären. Man wirft ferner den Katholiken vor, daß ſie eine Hoſtie ſtatt Gott anbethen, folglich Abgötterey treiben, während ſie einzig und allein dem dreyeinigen Gott göttliche Ehre erweiſen. Man beſchuldigt ſie, daß ſie die Heiligen — beſonders die Mutter des Erlöſers — wie Götter anbethen; und doch glaubt der Katholik nur, daß es gut und nützlich — nicht aber daß es nothwendig — ſey, die Heiligen um ihre Fürbitte bey Gott anzuſprechen, und ſie als Freunde Gottes zu ehren. Man wirft ihnen vor, daß ihr Gottesdienſt in leerem Wortgepräng und ſinnloſen Ceremonien beſtehe, daß ſie die Beichtanſtalt als einen Freybrief der Sündhaftigkeit betrachten u. ſ. w. Auch hinſichtlich der Tradition thut man ihnen Unrecht, indem ſie darunter keineswegs jene abgeſchmackten Legenden und Mährchen verſtehen, deren Glauben man ihnen aufbürdet; nie ward von ihnen das Wort Gottes unter die Tradition herabgeſetzt; daſſelbe ward vielmehr von der katholiſchen Kirche als Hauptglaubens-Prinzip jederzeit feyerlich erklärt, auf welches ſie auch alle ihre Dogmen gründet; es ward von ihr eifrigſt bis zur Stunde gegen alle Häreſien vertheidigt, und rein und unverfälſcht von ihr an Luther, Calvin u. a. übergeben. Auch der ſelbſteigne Bibelunterricht wird, wie wir in der Folge deutlicher ſehen werden, ganz und gar nicht — je länger je weniger — hintangeſetzt. Daß der Katholik hölzerne und ſteinerne Bilder

und Reliquien von Heiligen verehre, anbethe, oder Vertrauen auf sie setze, ist nicht nur unwahr, sondern er wird vielmehr — in jedem Katechismus schon — belehrt, daß die Kirche solches als verdammungswürdig erklärt. (Conc. Trid. Sess. XXV.) Der wahre Katholik ehrt die Bilder der Heiligen, und besonders unsers gekreuzigten Erlösers, als theure Denkmähler, wie wir etwa das Bild eines trauten Freunds und Lehrers — der nicht mehr auf Erden weilt — ehren, worin doch wahrlich keine Unvernunft oder Abgötterey liegt.

So werden — wie wir weiter unten noch deutlicher zu zeigen gedenken — alle Glaubenslehren und Gebräuche der katholischen Kirche entstellt und verläumdet, bald aus Unwissenheit, wohl öfter aber noch aus feindseliger Absicht. So wenig wird das, von Goethe und Lavater ausgesprochene, ernste Wort beherzigt: „verrucht ist, wer einen Cultus lästert und Abgötterey nennt, dessen Gegenstand Jesus Christus ist.“

Und in der That, wer kann läugnen, daß alle und jede Heilsanstalten der protestantischen Confessionen sich auch in der katholischen Kirche — und zwar ganz vollständig und in weit höherem Grade — vorfinden? Fest und einig steht diese nun schon seit achtzehn Jahrhunderten da, — immer zwar die Zielscheibe des Hasses — der Verläumdung — und wie oft schon der bittersten Verfolgung, aber dennoch sich immer gleich — auf unerschüttertem Felsen. Ihre Lehr- und Glaubenssätze sind keineswegs die Frucht späterer Jahrhunderte, nicht menschliche Erfindungen und Satzungen, — alle sind göttlichen Ursprungs. Fälschlich ward von jenen arglistigen Aufwieglern das Gegentheil behauptet, um durch solche Verunglimpfung ihrem Werk mehr Eingang zu verschaffen. Gegründet auf ihren Eckstein Jesus Christus wird die römisch katholische Mutterkirche nie aufhören — so lang die Erde besteht, gegen Indifferentismus und Rationalismus immer herrlicher und glänzender ihr Haupt empor-

zurichten, und dadurch zu beweisen, daß — nach ihres Stifters unwandelbarem Machtgeboth — selbst die Pforten der Hölle sie nicht zu überwältigen vermögen.

Eine gründliche Zergliederung und Erörterung einzelner Beschuldigungen können wir übrigens um so weniger uns versagen, als es allgemein angenommen und anerkannt ist, daß die römischkatholische die wahre christliche Kirche wäre, wenn man jene Abweichungspunkte, welche sie von den akatholischen Confessionen unterscheiden, beseitigen könnte. Auch die gegen den Katholizismus sonst noch so erbitterten Protestanten müssen dennoch über dessen Einigkeit — Geschlossenheit und Festigkeit erstaunen, und können gar nicht in Abrede stellen, daß in demselben keine Heilsanstalt vermißt werde; gebildete Protestanten finden es höchst ungereimt, eine Religionsgesellschaft mit Verachtung zu behandeln, zu welcher sich die große Mehrzahl der Christenheit bekennt — welcher ein Erasmus, Bossuet, Fenelon und Millionen edler Menschen von Herzen zugethan waren und noch sind. Unbefangene Protestanten gestehen, daß die katholische Kirche schon deßwegen eine gewisse Ehrfurcht einflöße, weil sie sich in ihrem alterthümlichen Ansehn — trutz der härtesten Verfolgungen und endloser Angriffe von Außen und Innen immer gleich geblieben und dadurch ihren unzerstörbaren Bau beurkundet habe. Dieß bestätigt auch der berühmte Marheineke, Doktor und Prof. der Theologie in Berlin, in s. system. Entwickl. des Katholiz., welches Werk sonst so viele Verunglimpfungen des katholischen Lehrgebäudes enthält.

Ehe wir zur Erörterung jener Divergenzpunkte schreiten, sprechen wir noch ein Wort von der, so oft der katholischen Kirche aufgebürdeten, Bekehrungssucht.

Allerdings befiehlt diese Kirche, Gott zu bitten, daß er alle Irrgläubige auf die Bahn der Wahrheit zurückführen möge. Wie kann es aber den Protestanten unbe-

kannt seyn, daß auch die Apostel schon solch grausamer Handlung sich schuldig machten? und fällt nicht etwa vielmehr den Anhängern — hauptsächlich und nahmentlich aber den — Urhebern der Reformation selbst statt Bekehrungssucht weit eher noch ein Verfolgungsgeist der schlimmsten Art gegen Katholiken und gegen die katholische Kirche zur Last? Letztre an sich verfolgt keineswegs. Ohne Besorgniß für die Festigkeit ihres Glaubens huldigt sie freudig der allgemeinen Menschenliebe. Mögen auch Einzelne bisweilen in ihrem Eifer die Gränzen der Besonnenheit überschreiten, so kann dieß nur beweisen, daß es auch in der katholischen Kirche fehlbare Menschen giebt. (Und macht etwa der Rationalismus weniger Ansprüche auf alleinbeglückende Lehre als der Katholizismus? Macht nicht solche — und in eben so hohem Grad — auch das Judenthum und der Muhamedanismus?) Wenn aber Katholiken ungerechte Anschuldigungen der Protestanten mit Entrüstung zurückweisen, wenn sie die Angriffe boshafter Verläumdung mit der Entlarvung des Protestantismus oder Rationalismus in seiner dürren nackten Gehaltlosigkeit erwiedern, — wenn auch sie ohne List und Ueberredungskünste auf dem Weg gründlicher überzeugender Belehrung solche Mitchristen in ihre Gemeinschaft aufnehmen, welche in derselben richtigere Begriffe in Betreff der Religion und des ewigen Seelenheils finden, als in ihrer bisherigen Confession, — nach welchem Sprachgebrauch — mit welchem Recht kann man dieß Bekehrungsgeschäft Bekehrungssucht heißen? Wer müßte nicht vielmehr nach Vernunft — Gewissen und der heiligen Schrift sowohl das Recht als die Pflicht einer solchen Handlung anerkennen? Sandte nicht Jesus selbst seine Apostel in die Welt mit dem ausdrücklichen Befehl recht viele Proselyten zu machen, und war es nicht sein Wille, daß alle Menschen Proselyten seiner Religion werden möchten?

Der berühmte Doktor und Oberconsistorialrath Plank in Göttingen, dessen ausgezeichnete Verdienste um die Ge-

schichte der Reformation allgemein anerkannt werden, sagt ganz richtig: „Unsre protestantische Kirche mag zum voraus rechnen, daß sie viele ihrer Mitglieder verlieren wird. Wir müssen den Katholiken die Befugniß, Andren ihren Glauben beyzubringen, allerdings zugestehen, sowie auch sie es uns nicht zum Vergehen anrechnen können, wenn ihre Gläubigen sich von uns überzeugen lassen."

Wer dann übrigens die Intoleranz der reformirten Kirche und ihre Ansprüche auf „alleinseligmachende" Lehre in Abrede stellen möchte, den verweisen wir auf die confessio helvetica, auf die formula consensus, und auf den Heidelberger Catechismus — (das in der angesehenen Republik Bern einzig anerkannte Religions-Lehrbuch.) Wir fügen hinzu, daß noch im Jahr 1787 die Regierung jenes sogenannten Freystaats jeden Angehörigen, welcher eine katholische Weibsperson heirathete, mit Verstoßung aus dem Vaterland und Einziehung seines Vermögens zu bestrafen drohte, — ja daß schon zur Zeit der Glaubensänderung die Oberländer (Unterthanen jenes Freystaats) durch Zwang waren bekehrt worden, indem man sie als Rebellen oder Ketzer durch Eisen und Feuer für den neuen Glauben gewann, und bey diesem Anlaß ihrer wichtigsten Freyheiten beraubte. Wir fügen ferner hinzu, daß nach einem Gesetz der landesväterlichen Regierung von Zürich vom J. 1755 jeder die reformierte Religion abschwörende und zur katholischen Religion übertretende, oder auch nur mit einer katholischen Weibsperson sich verehlichende Angehörige sein Bürger- und Landrecht verwürkte und von allen damit verbundnen Freyheiten, Gerechtigkeiten u. s. w. ausgeschlossen ward! —!

Manchen unsrer protestantischen Brüder mags vielleicht auch unbekannt seyn, daß die strengen Sätze des Heidelberger Katechismus und der Dordrechter Synode immer noch nicht aufgehoben und ungültig erklärt sind, denen zufolg die Katholiken „den einzigen Heiland verläugnen und eine verruchte Abgötterey treiben sollen," — daß in

unsren symbolischen Büchern noch nicht ausgestrichen ist, was die Smalkaldischen Artikel enthalten, „daß der Papst der wahre Antichrist sey, obgleich viele Protestanten solche Albernheiten verwerfen und nach Johannes glauben, daß nur derjenige der Antichrist sey, „welcher nicht bekenne, daß Jesus Christus im Fleisch erschienen sey.“ Gab es nicht im achtzehnten Jahrhundert noch lutherische Theologen, welche der Augsburger Confession eine der heiligen Schrift ähnliche Authorität beylegten? wird nicht in dieser symbolischen Urkunde der Protestanten die Infallibilitätslehre — die Verdammung Andersdenkender ausgesprochen? Und wie können wir uns mit Toleranz brüsten, wenn in protestantischen Ländern den Katholiken — ja sogar in lutherischen Ländern den Reformirten — Thurm und Glocke verweigert wird, während in einem erzkatholischen Land den Evangelischen nicht nur Thurm und Glocke, sondern auch Schul und andre geistliche Gebäude zugestanden wurden! —

Solche Bewandtniß hatte es noch in neueren Zeiten mit der Toleranz in protestantischen Staaten, welche sich selbst so gern zu den gebildeteren rechnen! —!

Noch bemerken wir, daß die katholische Kirche für Ausrottung der Irrlehren und Sekten schon längst vor der Reformation zu bitten befahl, folglich keineswegs um der neu entstandnen Lehren von Luther, Calvin und Zwingli willen; sie benennt auch bey diesem Gebeth keine einzelne Confession, sondern hat nur die Spaltung — den Irrthum selbst — im Auge. Wenn sie sich für die wahre, von dem Gottmenschen Jesu Christo gestiftete, Kirche hält — und folglich jede andre nicht mit ihr übereinstimmende Lehre als irrig und verwerflich erkennen muß; so kann sie ja vernünftiger Weise nichts sehnlicher wünschen, als daß jene Lehre immer mehr verbreitet und allgemein angenommen werde, folglich die falschen vom Heil abführenden Lehren von der Erde verschwinden möchten.

Mit dem feyerlichsten Ernst bittet Jesus Christus in dem hohenpriesterlichen Gebeth kurz vor seinem Kreuzestod den Vater: daß alle, welche durch der Apostel Lehre an ihn glauben werden, auch einig in diesem Glauben seyn mögen. (Joh. XVII, 20—24 vergl. mit Eph. IV, 3—6 und 13—16, wo auf Einheit des Glaubens und der Erkenntniß so kräftig gedrungen wird.) Wer dächte aber wohl so verkehrt, um jenes Gebeth der katholischen Kirche auf Personen statt auf die Lehre zu beziehen?

Mit Recht verdammt die katholische Kirche den Irrthum, nicht aber jeden Irrenden; sie hält ganz und gar nicht jeden Akatholiken für einen Häretiker, sondern nur denjenigen, welcher mit Hartnäckigkeit in dem erkannten Irrthum beharrt. (Hæreticus est, qui agnitum cum pertinacia errorem tuetur.

Am Schluß dieses Abschnitts über die Bekehrungsangelegenheit mögen nun füglich auch einige Aphorismen über Glaubenswechsel Platz finden.

Ein geistvoller Schriftsteller sagt: „die meisten Menschen sind in Beziehung auf Confession das, wozu Geburt und Erziehung sie bestimmt haben. Fast auf alle paßt was Sophocles von Jocasta erzählte. Als diese einst zum lycischen Apoll bethete, sprach sie in ihrer Herzenseinfalt: sie sey deßwegen in seinen Tempel gekommen, weil er der nächste war. — Freylich ein für die Gottheit nicht sehr zartes Compliment! Nicht viel anders ist es aber wohl, wenn man schlechtweg bey der Lehre und dem Glauben bleibt, in welchem man erzogen ward, bloß um sich die Mühe weiterer Nachforschungen zu ersparen. Der Glaube, aufs bloße Fürwahrhalten beschränkt, ist bey den meisten nur angelernt, und die wenigsten sind im Stand hierüber Rechenschaft zu geben. Der Lehrbegriff, welchem sie huldigen, war schon von ihren Vätern festgehalten worden; mehr bedarf es nicht, um das nähmliche zu thun; ihr Glaube ist ihr vätterliches Erbe; sie glauben ohne oft recht zu wissen was? und warum?“

Ein andrer fällt folgendes Urtheil: „Die Religionsveränderung hat in der unbefangnen moralischen Schätzung immer eine Art von levis notæ macula an sich; und so sehr dieses die Gewissensfreyheit zu beschränken scheint, so mag es doch in der Natur der Sache gegründet seyn. Zwar giebt es keinen legitimen anerbornen, unveräußerlichen Glauben; aber der erste Glaube wird gleichsam mit der Muttermilch eingesogen; wir empfangen seinen Keim aus dem Mund der Eltern — der Jugendlehrer — der Personen unsrer ersten Anhänglichkeit und Verehrung; er wachst mit uns auf; er wird eine Gewohnheit, eine andre Natur. Einen Glauben erwählen bleibt immer ein höchst problematischer Begriff, denn man kennt im vollsten Sinne des Worts einen Glauben nicht eher, als bis man ihn schon würklich hat; und es kann daher von einer Wahl kaum eher die Rede seyn, als bis sie bereits schon geschehen und also innerlich unfrey geschehen ist, weil nur die Erkenntniß moralisch frey d. h. vernunftmäßig wählen kann. Daher die Geneigtheit der Welt, bey einem Uebertritt von einem anerzognen Glauben zu einem andern — erlernten, studierten — irgend einen unlautern Antrieb des Egoismus vorauszusetzen. Wo aber die Welt einmahl Egoismus voraussetzt, da setzt sie gern einen der begreiflichsten, handgreiflichsten der gröbsten Art voraus: den Trieb nach äußerlichem, irdischem Vortheil; sie nimmt das neue Glaubensbekenntniß für Heucheley."

Angesehene protestantische Theologen und Kanzelredner Deutschlands klagen über auffallende Hinneigung ihrer Religionsgenossen unsrer Zeit zur römisch katholischen Kirche. Diese Blöße ist um so merkwürdiger, da eigentlich gerade die Protestanten selbst durch ihre zerstörende Behandlungsweise des Evangeliums solche Rücktritte bey Männern von Einsicht und Liebe zur positiven Christus Religion veranlassen und befördern. Die eifrigsten Proselytenmacher für die kathol. Kirche sind — ohne ihr

Wissen und ihren Willen — eben die protestantischen, das Christenthum fegenden, Philosophen und Theologen selbst. Daher gesteht auch der berühmte Hofprediger Stark: ich halte den Katholizismus — voraus so wie man jetzt die Mißbräuche in dieser Kirche abzustellen sich angelegen seyn laßt — für unvergleichbar besser, als die Lehren der neuen Aufklärer und Zionswächter, welche unter uns Protestanten aufgetreten sind, und pflichte hierin dem würdigen Superintendent de Marees in Deßau gänzlich bey; denn zwischen jenen, welche Christum bekennen, verehren und anbethen, und den arglistigen Zernagern des Christenthums — den Feinden Christi — kann wohl unmöglich ein Vergleich angestellt werden, welche von beyden den andren vorzuziehen wären.

Uebrigens scheinen jene protestantischen Zeloten, die so eifrig wider ihre zurücktretenden Brüder losziehen, vergessen zu haben, daß ja sie selbst auch noch dem Schooß der allgemeinen Kirche angehörten, wenn nicht eben auch ihre Väter des Religionswechsels sich schuldig gemacht hätten. Als der berühmte Graf Stolberg zur katholischen Religion übergetreten war, und ihm ein großer prot. Fürst (der König v. Preußen) bemerkte: „daß er denjenigen nicht hold sey, welche ihre Religion verlassen," entgegnete ihm daher Stolberg sehr treffend: „ich ebensowenig; denn wenn nicht unsre Voreltern sie vor dreyhundert Jahren verlassen hätten, so würde ich nicht genöthigt gewesen seyn es jetzt zu thun." Ueberhaupt spricht die Maxime „daß ein Ehrenmann seinen Glauben nicht wechseln dürfe" ihr selbst das Urtheil. Ist sie richtig, so müssen wir die Reformatoren des XVI. Jahrhunderts alle aus der Liste der Ehrenmänner streichen; und wollte man nicht voraussetzen, daß diese Maxime nur auf christliche Confessionen beschränkt werde, so wären selbst Christus und die Apostel — als Abtrünnige des Mosaismus — ebenfalls schuldig. — Dahin führt diese Maxime. —

Immer predigt der protestantische Clerus „Geistes-

und Gewissensfreyheit“ als heiligstes Recht, und will doch Andren den Gebrauch dieses nähmlichen so gepriesnen Rechts nicht gestatten. Welch ein Widerspruch, wenn derselbe diejenigen seiner Confession beschilt und tadelt, welche sich eben dieses Rechts zu bedienen in ihrem Gewissen sich gedrungen fühlen! Er macht ihnen die Thüre auf, damit sie hinausgehen mögen, und wenn sie hinausgehen, so tadelt er sie als Meineidige und Ungetreue; — statt zu beherzigen, was Christus bey Luc. XI, 17. weissagt. Die katholische Mutterkirche hingegen tröstet sich hinsichtlich ihrer Apostaten mit 1 Joh. II.: sie sind von uns abgewichen, — aber sie waren nicht von uns; denn wenn sie von uns gewesen wären, so wären sie ja bey uns geblieben; aber auf daß offenbar würde, daß sie nicht alle von uns sind.

Zur Bestätigung dessen, was wir oben wegen auffallender Hinneigung unsers Zeitalters zur Glaubensänderung bemerkten, fügen wir noch bey, daß (nach Rose Zustand der prot. Relig. in Deutschl. Leipzig 1826.) in den Jahren 1813 und 1814 mehr als dreyhundert gebildete Männer protestantischer Confession zur katholischen Kirche übergetreten sind; auch in dem tableau gen. des princip. conversions, qui ont eû lieu parmi les prot. Paris 1827 wird eine Menge ausgezeichneter Convertiten, Gelehrter und andrer Männer aus England, Holland, Rußland, Amerika u. s. w. angeführt, angesehene Personen, welche in der protestantischen Kirche geboren und erzogen, stets nur von Irrthümern — abergläubischen Gebräuchen und Abgötterey der römischen Kirche faseln und lästern hörten, durch besondre Umstände aber veranlaßt wurden die Lehren, Grundsätze und Cultus derselben gründlicher zu prüfen, — dann allmählich nicht nur ihre Reinheit und Uebereinstimmung mit dem Glauben und den Religionsübungen der ursprünglichen Zeiten erkannten, sondern allem Haß und Vorurtheilen entsagten, und sich an alle ihre übrigen Kinder anschloßen,

um sie zu vertheidigen, und gegen alle Lästerungen der Bosheit und des Unverstands in Schutz zu nehmen.

Unter die merkwürdigeren Beyspiele von Bekehrungen sowohl der früheren als neueren Zeiten rechnen wir folgende:

Aus dem XVI. Jahrhundert. Von Regenten: Johann III. König v. Schweden, Sohn des großen Gustav Wasa; Heinrich II. von Bourbon, Prinz von Condé; Philipp und Eduard, Markgrafen von Baden; Heinrich IV. König v. Frankreich (nach den sorgfältigsten Berathungen der gelehrtesten Theologen jener Zeit); Jakob Markgraf von Baden, nebst dessen Leibarzt Pistorius und dem Hofprediger Zehender (nach vorheriger Disputation mit den angesehensten Tübinger Theologen); mehrere Fürsten von Lichtenstein. Von Gelehrten: Staphylus, Professor in Breslau, Schüler Luthers und Melanchtons; der Arzt und Naturforscher Dalechamp; Veit Amerbach; Balduin; Justus Lipsius; Nihusius; Hunnius; Ed. Campian; Reginaldus; Du Moulin (Molinäus); Pithou; Joh. Casaubonus, Sohn Isaaks; Cayet; de Sponde; Ferrier.

Aus dem XVII. Jahrhundert. Von Regenten: König Carl II. von England; Christine, die große unübertroffne Königin v. Schweden, Tochter des um Schweden so hochverdienten Gustav Adolphs; der als großer Feldherr und trefflicher König berühmte August II. von Polen; Christian August, Herzog von Sachsen Zeitz; der durch sein öffentliches und Privatleben gleich ausgezeichnete, berühmte Vicomte de Turenne; Albert, Herzog von Sachsen Weißenfels und dessen Tochter Anna Christine; mehrere Herzoge von Sachsen — Hildburghausen — Saalfeld und Lauenburg; Ernst Landgraf von Hessen Rheinfels, dieser von Leibnitz und Reimann hochgepriesene treffliche Staatsmann und Feldherr (nach vielen sorgfältigen Conferenzen mit den größten damahligen Theologen Calixt, Haberkorn und andern S. motiva convers. ad fid. cath. Colon. 1632); mehrere Landgrafen von Hessen-Cassel — Darmstadt und Homburg; Joh. Friedrich, Herzog von Hannover; die

Prinzessin Elis. Christine von Braunschweig Wolfenbüttel, nachherige deutsche Kaiserin (in Folge Gutachtens der Protestantisch Theologischen Fakultät in Helmstädt); der berühmte Wallenstein, Herzog von Friedland; Graf Gottfr. Heinrich von Pappenheim mit einigen seiner Verwandten; mehrere Pfalzgrafen von Neuburg und Zweybrücken, Fürsten von C[illegible]m, Herzoge von Baden Durlach und Würtemberg, auch aus dem Hause Schleswig Holstein; viele Reichsgrafen u. s. w. Von Gelehrten: Wilhelm Rowland, genannt Rolandus Palingenius; Ramsay; Peter Bayle; Dacier; Homberg; Papin, vorher ein berühmter Prediger des Calvinismus; Corvinus; die Brüder Walenburg; Lucas Holstein; dessen eben so berühmter Neffe Lambek; Scheffler; Besold, Prof. der Rechte in Tübingen; die eben so gelehrten als rechtschaffnen Graf Christoph v. Ranzau, Graf Erhard zu Wezhausen, und Freyherr von Boineburg; die reformierten Prediger Barthol. Nigrinus, Gudenus, Paganinus, Prätorius; der große Theolog und Philolog, Hofprediger Pfeiffer in Königsberg, und dessen Schwiegersohn Helwig, — meistens Männer von ausgebreiteter Gelehrsamkeit, unsträflichem Charakter und allgemein gutem Ruf — selbst nach ihrer eignen Feinde Zeugniß, — deren Uebertritt daher zu ihrer Zeit überall großes Aufsehen erregte.

Aus dem XVIII. Jahrhundert. Von Regenten: Friedrich August III., König von Polen, Sohn des unter obigen Convertiten erwähnten Königs Fr. Aug. II.; der mit Leibniz genau befreundete Herzog Anton Ulrich von Braunschweig, als sehr gelehrter Fürst geachtet, vorher ein überaus eifriger Protestant (erst nach mehrjähriger Prüfung und Berathung übergetreten); Henriette Christine, dessen Tochter; Imhof, dessen Minister, ein Mann von Geist und allgemein anerkannter Rechtschaffenheit; der Feldmarschall Carl Alexander, Prinz von Würtemberg; mehrere Herzoge von Holstein; Christian Ulrich, Herzog von Würtemberg; mehrere Grafen von Leiningen, Erbach,

Schönburg, Solms und Wurmbrand; Ernst Freyherr von Metternich; der von Gellert sehr geschätzte und gelobte Held Gideon Ernst Freyherr von Loudon; Freyherr von Moltke, Hannoverscher Minister; der östr. Reg. Rath Fridr. Wilh. von Taube; der in hohem Ansehn gestandne Reichshofrath von Schleinitz; der Geheime und Staatsrath von Binder (des Fürsten von Kaunitz rechter Arm genannt.); der Freyherr von Röder, — welche beyde, wie Moser in seinem patr. Archiv bezeugt, ihr Bekenntniß mit unsträflichem Leben und Wandel zierten. Von Gelehrten: Der Doktor der Philos. und Theol. Räsewitz, zugenannt Peßel; der Commerzienrath Joh. Justus Herwig; der Prof. und Bibliothekar Küster; der Prof. und Geschichtschreiber Hofrath Ekhart; der bekannte Schriftsteller J. H. G. Justi; der Freyherr Georg von Spangenberg, Bruder des ehrwürdigen Bischofs der Brüdergemeine, dessen Leben in Mosers Arch. VII, 195 — 243 geschildert wird, und welcher ebenfalls aus den reinsten Beweggründen vom Protestantismus zur katholischen Kirche zurückkehrte; die geistvolle und liebenswürdige Elis. Carol. Clementine, Tochter des Königl. Hofraths von Ammon, nachherige Reichsgräfin von Schwerin; der von Göthe hochgefeyerte Joh. Joachim Winkelmann u. a. m.

Als bemerkenswerthe Beyspiele der neuern Zeit mögen noch folgende gelten: Der Engländer Nathanael Thayer, welcher zu Rom im J. 1783 — nachdem er vorher Prediger der Puritaner in Boston war — zur katholischen Kirche zurückkehrte und seine Beweggründe öffentlich bekannt machte; Elis. Pitt, eine Anverwandte des großen Ministers, welche im J. 1787 im Salesianerkloster zu Abbeville ihre Gelübde ablegte; (in einem nachherigen Briefe schrieb sie: „ich beschwöre meine protestantischen Brüder, derer Seligkeit mir nahe am Herzen liegt, doch ja nicht leichtsinnig und ohne gründliche Untersuchung jene Zweifel zu verwerfen, welche unausbleiblich in ihnen erwachen müssen, wenn sie vor Gott reiflich nachdenken über die Neu-

heit ihres Glaubens und seine zahllosen Wechsel im Vergleich mit dem hohen Alter und der Einheit der katholischen Kirche; denn der wahre Glaube ist einig.) Ferner: der gelehrte von Schlegel; Adam Müller in Berlin; Dokt. und Prof. Schloßer nebst zwey Brüdern in Bonn; der berühmte Schriftsteller und Dichter Frid. Leop. Graf zu Stolberg, Verfasser der klassischen „Geschichte der Religion Jesu;“ Krebs aus Sachsen, jetzt Pfarrer im Elsaß; Prediger Volz in Carlsruhe; Prof. Freudenfeld in Bonn; Dr. und Prof. Durst; Prof. Köhler; Freyherr von Eckstein; Kön. Preuß. geh. Reg. Rath Bekedorf in Berlin; Standel von Maintz; Fleischer von Frankfurt; der berühmte Theolog und Schriftsteller P. Joh. Em. Veith in Wien; der geistvolle Prediger und Schriftsteller Fr. Lud. Zach. Werner, Verfasser der „Söhne des Thals,“ der „Mutter der Makkabäer,“ des „24. Februar“ u. a. m. (Als nach dessen im J. 1814 erfolgtem Religionswechsel die Festigkeit seines Entschlusses bezweifelt ward, schrieb derselbe einem vertrauten Freund: „dreiste Lügner haben von mir erzählt, daß ich wieder Protestant geworden sey. Ich betheure dir aber vor dem Gott, der sich meiner erbarmt hat, daß, wenn er mir sein Gnadenlicht je so entzöge, daß ich aufhörte, Katholik zu seyn, ich tausendmal eher zum Judenthum oder zu den Braminen am Ganges, aber nie — nie — nie zu der schalsten, schlechtesten, widersprechendsten, nichtigsten Nichtigkeit des Protestantismus übergehen könnte.) Hierzu kommt noch in dieser neusten Zeit der angesehene protestantische Prediger Laval zu Noirmont; Graf Bristol in London, früher ein heftiger Gegner der katholischen Confession; und Dr. Frid. Herbst. S. dessen Schrift: die Kirche und ihre Gegner in den drey letzten Jahrhunderten; eine kath. christl. Bekenntnißschrift 1832 (der Verfasser, ein rühmlichst bekannter Schriftsteller sagt in s. Brief an Sengler (Kirch. Zeit. 1832. S. 448) „der Schritt, den ich gethan habe, ist das Resultat meiner Studien

und Erfahrung. Nun will ich aber auch was ich bin ganz seyn, will Alles opfernd nur der Kirche leben, die doch das einzige wahrhaft Positive im Leben ist.“ S. auch: der Katholik 1832. IX. Heft. Beyl. S. LIII.)

Hauptsächlich aber dürfen hier ein paar große Geister früherer Zeiten nicht unberührt gelassen werden. Leibniz, von welchem im Verfolg noch bisweilen die Rede seyn wird, der größte Philosoph seines Zeitalters, dessen die Nachwelt mit Staunen und Ehrfurcht gedenkt, dessen durchdringender Geist das ganze menschliche Wissen umfaßte, ein Mann wie oft ganze Jahrhunderte nicht hervorbringen —, dieser hat sich, obwohl nicht äußerlich von der protestantischen Kirche getrennt, doch ganz rein römisch katholisch ausgesprochen. Aus Ueberzeugung den Protestantismus verlassend, huldigte er ganz den Dogmen der römischen Kirche. (Vergl. s. Syst. der Theol.) Der berühmte engl. Bischof Montague dachte in allen Stücken nach der Lehre der katholischen Kirche, in deren Schooß er übergetreten wäre, wenn nicht sein 1641 erfolgter Tod ihn an der Ausführung dieses Vorhabens gehindert hätte. Vier Jahre später zernichtete ebenfalls der Tod das nähmliche Vorhaben bey einem Mann, welcher durch seine Wissenschaft und durch sein Genie sich zu noch weit höherm Ruhm emporgeschwungen hatte. Grotius nähmlich hatte bey seiner Abreise von Paris seinen gelehrten und würdigen Freund Bignon im Vertrauen versichert, daß er bey seiner Rückkunft aus Schweden, wo er nur seine Angelegenheiten beendigen wollte, sich ferner mit keiner andern als jener seines Seelenheils beschäftigen und mit der katholischen Kirche vereinigen werde. Er kam zurück; als er aber in Rostock landete, ergriff ihn die Krankheit, welche ihm das Leben — der Kirche eine kostbare Eroberung — und der Welt ein ewig merkwürdiges Beyspiel raubte. Diese Umstände werden von Arnould, welcher sie aus Bignons Mund selbst vernahm, aufs genauste bestätigt.

* * *

Wir schreiten nun zur umständlichen Erörterung der verschiednen gegen den Katholizismus, sowohl in Betreff der Disziplin und gottesdienstlichen Uebungen als auch der eigentlichen Dogmen erhobnen Beschuldigungen, welche zugleich die in der Einleitung berührten Divergenz- oder

Abweichungs-Punkte

unsrer verschiednen Confessionen bilden, und sprechen zuerst vom Verboth des

Selbstunterrichts durch die Bibel.

Was hievon die Protestanten faseln, beruht auf leerem Fiebertraum. Vielmehr werden überall — zumahl in deutschkatholischen Ländern — die Bibeln eifrigst verbreitet. Der rastlos thätige und freysinnige katholische Theolog van Eß hat bis zum September 1824 nicht weniger als 523,127 neue Testamente und 11,984 Bibeln in Umlauf gesetzt. Damahls waren bei ihm, zum Behuf des Abdrucks der Bibeln in den verschiednen Sprachen, zu Sulzbach ununterbrochen zwölf Pressen im Gang, welche auch bei dem letzten dortigen Brand gleichsam durch ein Wunder erhalten wurden. Seine Ausgabe ist in vier verschiednen Auflagen mit stehender Schrift gedruckt. Auf sehr rühmliche Weise bestrebt er sich, in wissenschaftlicher Hinsicht auf die katholischen studierenden Theologen wohlthätig zu würken und das biblische Studium in den Grundsprachen zu fördern, durch Vertheilung hebräischer — griechischer — syrischer und lateinischer Bibeln, theils unentgeldlich — theils in geringem Preise.

Doktor Pinckerton, Agent der brittischen Gesellschaft, versicherte noch unlängst — im J. 1831 — „daß unter den Katholiken ein großes Verlangen nach dem Wort Gottes bemerkbar sey, und daß er vom van Eßischen neuen Testament Bestellungen bis auf 9000 Exemplare erhalten habe, wobey ihm manche katholische Geistliche hülfreiche

Hand biethen.“ Nach dem Jahresbericht der brittischen Bibelgesellschaft vom J. 1832 wurden nicht weniger als 38,787 Exemplare unter die römischen Katholiken verbreitet! —

Und welche Menge von Bibeln ward nicht in Muttersprachen, mit bischöflichen Approbationen, für Katholiken, auch schon vor der Reformation herausgegeben! Von Herzen freut sich die Kirche, wann fromme Katholiken an den Worten des Lebens sich erquicken und erbauen. Papst Pius VI. bestätigt diese Wahrheit, indem er sagt: „Du denkst sehr richtig, wenn du die Gläubigen zum Lesen der göttlichen Schriften nachdrücklich ermuntern zu müssen glaubst; denn diese sind die reichlichsten Quellen, die allen offen stehen müssen, um daraus die Reinheit sowohl der Sitten als der Lehre zu schöpfen.“

Zufolg des im Jahr 1549 zum ersten Mahl vom Legaten Joh. della Casa in Venedig publizierten, päpstlichen Index gehört die Bibel unter die (libros non promiscue legendos) nicht ohne Unterschied — nicht ganz unbedingt zu lesen gestatteten Bücher. Die reg. ind. IV. begründet diese Beschränkung folgendermaßen: „da die Erfahrung lehrt, daß — wenn das Lesen der heiligen Schriften in der Volkssprache überall ohne Unterschied erlaubt würde — durch menschliche Unbedachtsamkeit oder Verwegenheit mehr Schaden als Nutzen daraus entstünde.“ Und wäre etwa eine solche Besorgniß so ganz aus der Luft gegriffen?

Nie war von einem unbeschränkten Bibelverboth für Laien in der katholischen Kirche die Rede; nur hat dieselbe — als sorgfältige Mutter — jeden Mißbrauch abzuwenden Bedacht genommen, damit nicht dieß Lesen ihren Kindern zu einer Quelle des Verderbens statt des Heils werde. Daher verordnete sie, daß die Gläubigen die heilige Schrift, das Brot des geistigen Lebens, aus den Händen ihrer väterlichen Seelsorger erhalten, und mit dem Lesen zugleich auch das Hören des Worts Gottes — nach Act. XVII, 11.

— verbinden. Daß es die Protestanten mit Verbreitung der Bibel freylich weit weniger genau nehmen, und jede Beschränkung als zweckwidrig und verwerflich betrachten, dürfte ihnen wohl auch nicht zu unbedingtem Ruhm gereichen. Wir stützen uns dießfalls auf das gewichtige Zeugniß eines der angesehensten Theologen der reformierten Schweiz, welcher noch vor wenigen Jahren ernste Klage darüber öffentlich führte, daß statt des bey den Katholiken gültigen (?) Bibelverboths ein ganz entgegengesetztes höchst fehlerhaftes Extrem bey den Reformierten überhandgenommen, und aus der ungezähmten Bibelverbreitung sich ein förmlicher neuer Nahrungszweig gebildet habe, daß man „das Heilige den Hunden und die Perle den Schweinen vorwerfe," daß man Bibeln in überreicher Menge (ihre Unzahl stehe auf glänzenden Tafeln verzeichnet) unter das Allerleyvolk verschwende, unbekümmert ob sie auch wohl geprüft und wohl verstanden werden u. s. w.

Und wer will es tadeln, daß die katholische Kirche das allgemeine Bibellesen ohne Anleitung schriftkundiger Lehrer undienlich findet? wird dann solches nicht auch von den angesehensten, protestantischen Theologen — einem Clausen u. a. m. — als gefährlich und verwerflich erklärt? Haben jene Splitterrichter, welche sonst immer so gerne auf Schriftstellen sich berufen, die in Act. VIII, 30 — 34 enthaltene übersehen, wo der den Prophet Jesajas lesende Kämmerer dem Philippus auf die Frage: verstehst du auch was du lieseſt? die treuherzige Antwort giebt: wie könnte ich dieß, wenn niemand mich dabey anleitete! —

Die katholische Kirche trachtet nur jene bedaurlichen Verirrungen des Fanatismus zu verhüthen; sie nimmt Bedacht, daß kein unächtes Gotteswort in die Hände der gläubigen Menge komme, daß diese nicht durch vorwitziges Grübeln — durch eigenmächtiges Klügeln und willkührliches Deuteln sich am Gotteswort versündige, (nach 2 Pet. III, 16.) daß nicht die Christen selbst in Parteyen sich theilen, und

nicht Spaltungen im Glauben entstehen, welche dem ausdrücklichen Machtspruch Jesu und seiner Apostel so sehr zuwiderlaufen. Oder hat dann nicht oft schon in protestantischen Ländern der bloße Hang zum Bibellesen von Seite des ununterrichteten Volks ohne Beyhülfe kundiger Lehrer die verderblichsten Spaltungen, ja selbst die wildesten Ausbrüche des Fanatismus erzeugt? Wir denken, daß sich klägliche Beyspiele hiervon aus protestantischen Gegenden Deutschlands und der Schweiz noch in den letzten Dezennien finden ließen!

Wohl nicht umsonst drang übrigens Paulus eben hauptsächlich auf Anhörung des christlichen Unterrichts. (Röm. X, 14 — 17.) Christus hat nun einmahl diese Heilsordnung festgesetzt, und demzufolg auch keine Lesegesellschaften, sondern ein beständiges Lehr- und Predigtamt angeordnet. Wer erkühnt sich ihn zu tadeln? (Hätte er die Menschen unumgänglich zum Lesen verpflichten wollen, so würde er allerdings auch die Buchdruckerkunst haben zu Tag fördern müssen.) Wo werden nun aber die meisten und heftigsten Klagen über Tempelscheu erhoben? bey welcher Confession haben wir die Leute zu suchen, welche auf Bildung vorzüglich Anspruch machen, und dabey Jahrelang vom öffentlichen Gottesdienst sich entfernt halten? — !

Und wer kann überhaupt läugnen, daß vielmehr gerade die Protestanten es sind, welche — bey aller scheinbaren Hochachtung für die Bibel — sie am ärgsten mißhandeln! Wie viele protestantische Schriftsteller haben den Werth der heiligen Bücher für religiöse Erbauung und Belehrung herabzusetzen, ihr Ansehn als Religionsquelle zu entkräften, und die ihnen erwiesene Verehrung als eine Bibliolatrie — Abgötterey — verächtlich zu machen gestrebt! Haben nicht große protestantische Theologen in vollem Ernst darauf angetragen, sie als Hinderniß der Aufklärung, als Hemmkette der Vernunft, wo nicht ganz, doch größtentheils dem kirchlichen und häuslichen Gebrauch — und besonders auch

dem Jugendunterricht zu entziehen? Hat etwa nur zum Scherz Herr J. R. Sintenis in s. theol. Briefen kurz und gut den Vorschlag gemacht, das alte Testament ohne Gnade ganz aus dem Weg zu räumen, und von dem neuen nur einen Auszug aus den Briefen der Apostel und den Evangelien beyzubehalten? Behandlen nicht diese Ultrareformatoren die heilige Schrift als eine Art von Waarenlager, aus welchem jeder nach Belieben eine Auswahl treffen könne, während andre ihres Gelichters sich zu Schriftauslegern und eigenmächtigen Richtern aufwerfen, als hätte Gott sein Wort des ewigen Heils zum Spielball und Zankapfel unter die Menschen geworfen und ihrer Willkühr preisgegeben, — und während noch Andre, an der „klassischen Stätte für die Kirchengeschichte, und Mutterstätte der Aufklärung für die Christenheit," starke Geister, welche sich allen Gottesgelehrten der älteren und neuern Zeit weit überlegen fühlen, die kirchlich eingeführten Katechismen ihrer eignen Confession als „unevangelisch" und „in der Zeit der Finsterniß und des Bruderzwists erzeugt," als „untauglich nach Form und Inhalt," als einen „Gräuel für die Mehrzahl der Gläubigen (?) wegen den darin enthaltnen Dogmen von der Trinität und von der Gottheit Christi„ für immer aus ihrer sich evangelisch nennenden Kirche verbannt wissen wollen! — !

Wer kann unter solchen Umständen noch bestreiten, daß gerade die dermahligen Wortführer des Protestantismus es sind, welche sich der auffallendsten Geringschätzung des Gottesworts schuldig machen, es selten oder gar nicht anhören, und daß hingegen die Katholiken nie aufhörten dasselbe in all seinen Theilen mit der größten Ehrfurcht zu behandeln! —

So verhält es sich in der Würklichkeit mit dem Verboth des Selbstunterrichts durch die Bibel unter den Katholiken. Möchten doch die

hämischen Lästerungen ihrer Gegner über diesen Punkt endlich verstummen!

Ja wahrlich, der gebildete redliche Katholik erkennt und verehrt mit freudigem Dankgefühl die Bibel als das Buch der Bücher, an göttlicher Hoheit und kindlicher Einfalt mit keinem Erzeugniß menschlichen Geistes vergleichbar, — als hehren freundlichen Leitstern für alle Zeiten und Geschlechter, als Inbegriff und Fülle der Weisheit, indem sie das Schicksal eines Volks zum Symbol für alle übrigen aufstellt, seine Geschichte an die Entstehung des Weltalls knüpft, und durch eine Stufenfolge geistiger und irdischer Entwicklung bis in die Regionen der unermeßlichen Ewigkeit hinausführt. —

* * *

Nun laßt uns das

Fastengeboth

der katholischen Kirche näher betrachten, und wir werden mit leichter Mühe uns überzeugen, daß auch dießfalls die seltsamsten Vorurtheile bey den Protestanten obwalten.

Schon die confessio helvetica spricht sich hierüber sehr gelind aus; im Cap. XIX. heißt es nähmlich: „Die kirch christi befilcht uns gar heftig das christenlich Fasten; dann das fasten ist anders nüt dann der abbruch und die mäßigkeit gottseliger menschen, item ein Züchtigung, Huth oder Verwahrung und kasteyen unsers Fleisches, damit wir uns vor Gott demüthigen und dem fleisch sein anreizung zum bösen entziehen, auf daß es desto ringer und lieber dem geist gehorsame und willfahre."

Und in der That gründet sich dieß Fastengeboth hauptsächlich auf die Pflicht der Selbstverläugnung als wesentliche Bedingung der Nachfolge Christi, nach Math. XVI, 24. Marc. VIII, 34. und Luc. IX, 23. Hierzu gehört also vor allem aus die Bekämpfung seiner sinnlichen Neigungen und Lüste. Dieß nennt die Schrift: Kreuz

tragen und Gal. V, 24. das Fleisch mit seinen Leidenschaften und Begierden kreuzigen. Offenbar hat dieß auf den Körper Bezug, dessen Bezähmung mit der Selbstverläugnung in enger Verbindung steht, daher die Enthaltsamkeit in der Nahrung doch wohl eine ganz und gar nicht gleichgültige Sache bleibt. Um Essen und Nichtessen, sowohl quantitativ als qualitativ, hat sich wahrlich von jeher die Sinnlichkeit des Menschen nicht wenig bekümmert. Soll aber der Sinnlichkeit wehe oder Abbruch gethan werden, so muß man doch nothwendig mit etwas an sich Erlaubtem den Anfang machen, sonst wäre man auch schwerlich je geneigt sich von Unerlaubtem zu enthalten. In diesem Geschäft der Selbstverläugnung folglich der sittlichen Vervollkommnung — kommt nun die Kirche, zu allen für das Heil ihrer Gläubigen ersprießlichen Anordnungen bevollmächtigt, ihnen zu Hülfe, und erleichtert ihren Kampf. Daß das Fastengeboth der Sinnlichkeit nahe trete, und somit seinem Zweck entspreche, geht schon aus dem Unwillen hervor, welchen die Welt hierüber so laut werden laßt. Uebrigens richtet sich diese kirchliche Disziplinarvorschrift hinsichtlich der Art der Speisen auch ganz nach der Verschiedenheit der Länder; ein klarer Beweis, daß es keineswegs um die Speisen selbst, sondern um einen Zügel der Sinnlichkeit, zu thun war und noch ist. Wer sollte aber nicht einsehen, daß der Begriff eines Fastengeboths weit älter als das Christenthum, — ja so alt als die Menschheit selbst ist?! Schon den ersten Menschen war von Jehova selbst befohlen worden, sich unter den ihnen zum Genuß überlaßnen Speisen einer einzelnen zu enthalten.

Und sollten die Protestanten — diese emsigen Bibelforscher — nicht wissen, daß ja gerade die heiligen Urkunden an unzähligen Stellen das Fasten als ein Gott wohlgefälliges Werk den Menschen ans Herz legen? Schon den Israeliten befahl Gott selbst — bey Levit. XXIII, 27. — jährlich an dem großen Versöhnungstag den Leib zu

kasteyen. Und welchen Werth legte David auf das Fasten, um sich vor Gott zu demüthigen! (2 Reg. XII, 16. Ps. 35, 69, 109. In vielen andren Stellen z. B. 2 Paral. XX, 3. 1 Esdr. VIII, 21. Jud. IV, 8. Joel I, 14. II, 12. u. s. w. wird ebenfalls auf Fasten der höchste Werth gesetzt. Bey allen Völkern des Alterthums finden wir das Fasten schon in Uebung; allgemein galt es als Mittel zur Besänftigung der beleidigten Götter und zur Abwendung ihrer Strafen. Bey Griechen und Römern fand kein hohes Fest, keine Befragung der Orakel, keine Einweihung in die Mysterien der Götter Statt, ohne daß sowohl Priester als Volk sich durch Fasten dazu vorbereitet hätten.

Noch wichtiger aber erscheint vollends im Neuen Bund das Fasten als wesentliches Hülfsmittel moralischer Vervollkommnung. Bey Luc. II, 37. wird eine hochbetagte Wittwe gelobt ihres Fastens wegen. Das Fasten der Johannes-Jünger ward von unserm Erlöser nicht nur nicht mißbilligt, sondern er sagt vielmehr seinen eignen Jüngern voraus Math. IX, 14 — 15. Marc. II, 18 — 20. Luc. V, 33 — 35. „daß auch sie fasten würden, wenn der Bräutigam von ihnen werde weggenommen seyn;“ (welches dann auch allerdings geschah, laut Act. XIII, 2 — 3. XIV, 23. 2 Cor. VI, 5. und XI, 27.) und der Erlöser selbst gieng ja mit seinem erhabnen Beyspiele durch eine vierzigtägige Fasten voran.

Welche Spitzfündigkeiten unsrer protestantischen Kritikaster wären je vermögend solch vollgültige Beweisstellen zu entkräften?!

Dem verständigen Katholiken ist der Sinn und die Meinung seiner Kirche rücksichtlich dieser Disziplin recht wohl bekannt; er weiß recht gut, daß das Fasten von der Kirche nicht um des Fastens an sich, sondern um der Buße willen gebothen wird. Und wie wäre es möglich, eine Anordnung für unchristlich und unbiblisch zu halten, zufolg welcher Einmahl wöchentlich — und zwar eben

an jenem Tag, an welchem der Bräutigam hinweggenommen ward — die Gläubigen an ihr Heilsgeschäft ganz besonders erinnert werden? eine Anordnung, durch welche in jedem Jahr vor Ostern eine eigene strengere Fasten — oder Bußezeit dem besondern Andenken an Christi Leiden und Opfertod vorzüglich gewiedmet bleibt, wo die Gläubigen — von geräuschvollen Zerstreuungen entfernt — sich sammeln, in sich einkehren, mit sich Rechenschaft halten, und für jene Angelegenheit, welche einzig Noth thut, eifrigst Sorge tragen sollen?

Nur da, wo das Fasten sich nicht als Beförderungsmittel zur Tugend, sondern als Tugend selbst geltend machte, ward es von Gott als verwerflich erklärt. (Jes. LVIII, 4. 5. Math. VI, 16 — 18.)

Und was andres als nur das Seelenheil ihrer Gläubigen sollte von jeher den Vorstehern der Kirche dießfalls zur Richtschnur gedient haben? Wie könnten sie je aus Eigennutz oder andren zeitlichen Gründen einen Einfluß auf das Essen oder Nichtessen der Gläubigen sich angemaßt haben, wenn nicht höhere heilige Rücksichten sie dabey geleitet hätten? Die von der bekannten Schriftstelle „was von außen durch den Mund eingeht, verunreinigt den Menschen nicht“ entlehnte Einwendung der Protestanten ist ganz und gar unpassend. Oder wann kam doch je der katholischen Kirche zu Sinn, irgend eine Speise als unrein zu erklären? (Solche Albernheiten können nur hirnlose Idioten ihr andichten.) Wäre dem also, wie könnte sie dann ebendieselbe Speise an andren Tagen zum Genuß gestatten? Nein, sondern der Ungehorsam gegen das Geboth der Kirche ist es, was die Gläubigen verunreinigt. Und so wurden auch die ersten Menschen nicht deßwegen, weil die Frucht durch den Mund in sie eingieng, verunreinigt, sondern weil sie des Ungehorsams sich durch den Genuß der verbothnen Frucht schuldig gemacht hatten.

Es ist in Wahrheit eben bedenklich genug, und ein

arges unrühmliches Zeichen der Zeit, daß protestantische Christen ihre katholischen Brüder wegen einer Disziplin anfeinden, welche einzig und allein Bekämpfung der Sinnlichkeit zum Zweck hat. Freylich, jeder — auch der moralische — Zügel ist dem Freyheitssinn unsrer aufgeklärten protestantischen sogenannten Gottesgelehrten zu lästig, daher auch unabläßig neue Versuche ins Werk gesetzt werden, um denselben immer schlaffer zu machen. Wer dieß zu widersprechen geneigt seyn möchte, den verweisen wir auf die unter der Rubrik der neologischen Verirrungen angeführten erbaulichen Beweisstellen, vorzüglich aus Cannabichs Kritik der pr. chr. Religionslehre S. 185 und Henkes Mag. 2 Th. 1 und 5 St.

* * *

Eben so ungegründet sind die Vorurtheile der protestantischen Zeloten hinsichtlich des

Reinigungsorts,

oder sogeheißnen Fegfeuers. Vernehmen wir hierüber zuvorderst die Meinung und Vorschrift der Kirche selbst; sie findet sich in Conc. Trid. Sess. XV ganz klar ausgesprochen: „da die katholische Kirche in Uebereinstimmung mit der heiligen Schrift und den alten Ueberlieferungen der Väter, in früheren Conzilien und zuletzt noch in der gegenwärtigen allgemeinen Synode gelehrt hat, daß ein Reinigungsort sey, und daß den darin aufbewahrten Seelen durch die Fürbitte der Gläubigen, hauptsächlich aber durch das Gott wohlgefällige Altarsopfer, Hülfe geleistet werden könne; so befiehlt der heil. Kirchenrath den Bischöfen, Sorge zu tragen, daß eine unverfälschte Lehre vom Reinigungsort — wie sie von den heiligen Vätern und Conzilien übergeben ist — von den Angehörigen der Kirche geglaubt, gehalten, gelehrt, und überall gepredigt werde. Schwerere und tiefsinnigere Fragen darüber, die weder zur Erbauung etwas beytragen, noch die wahre

Frömmigkeit befördern, sollen von dem Volksunterricht gänzlich ausgeschlossen werden. Deßgleichen sollen sie alles Ungewisse und was nur einen Schein des Unwahren hat, nicht vortragen lassen. Was aber bloß die Neugierde reizen oder den Aberglauben nähren könnte, wie auch alles, was das Gepräg häßlicher Gewinnsucht an sich tragt, sollen die Bischöfe als Aergernisse und Störungen der Gläubigen verbiethen."

Es war und ist ganz und gar nicht Lehre der Kirche, daß diese Reinigung durch (materielles) Feuer geschehe; sie spricht nur von einem Purgatorio, d. h. von einem Reinigungszustand im andern Leben, wobey sie jedes nähern Urtheils sich enthält, und die Art dieser Reinigung lediglich der Weisheit, Güte und Gerechtigkeit Gottes anheimstellt (auch Grotius in v. p. pace sagt: auf welche Weise diese Reinigung eigentlich vor sich geht, haben wir nicht nöthig zu wissen); sie versteht daher auch die, zwar gewöhnliche aber uneigentliche, Benennung „Fegfeuer" nur sinnbildlich, weil die Schrift selbst das Feuer als ein Mittel, um von Schlaken oder Mängeln zu reinigen (zu fegen) bezeichnet.

Hätten die protestantischen Aufklärlinge auch nur etwelchen Sinn für diejenige Achtung, welche jedem großen Kirchenverein an sich schon gebührt — während sie hingegen für ihre eignen Aussprüche unbegränzte Huldigung fordern — so würden sie der von den Vätern auf den Conzilien zu Florenz und Trient für das Purgatorium vorgetragnen Lehre wohl nicht solch grobsinnliche Vorstellung unterschieben, sondern vielmehr — zu näherer unbefangener Prüfung angetrieben — bald einsehen lernen, daß schon das ganze christliche Alterthum, wie selbst Lessing gesteht, dieser im reinern Sinne gedachten Lehre das Wort spreche, und daß nur den Schismatikern des XVI. Jahrhunderts der traurige Ruhm vorbehalten war, auch diesen Glauben der Väter in Zweifel zu ziehen und zu erschüttern.

Und in der That finden wir schon in der grauen Vorzeit bey Egyptern und Juden sowohl als bey griechischen und römischen Dichtern — freylich noch ungeläuterte — Begriffe, welche auf die Lehre vom Fegfeuer führten, und im Verfolg bekanntlich von Plato zu einem System geordnet wurden. Als dann der Welterlöser diese Lehre, den Glauben an ein Mittelort zwischen Himmel und Hölle, bey seinen israelitischen Zeitgenossen festgewurzelt fand, war er weit entfernt, sie als Irrthum zu erklären und gleich andren ihrer Vorurtheile zu bekämpfen. Clemens von Alexandrien und Origenes, die Kirchenschriftsteller des ersten Zeitalters trugen die Lehre vom Fegfeuer ganz deutlich vor; Tertullian und Augustinus geben sich noch besondere Mühe, die Platonischen Ideen durch biblische Beweise zu verstärken. Bey Dionys. Areop. im zweyten Jahrhundert, dann bey Cyprian im dritten, bey Cyrill von Jerus. Ambrosius, Johann Chrisost. Eusebius u. a. m. ist von dieser Lehre ganz ausdrücklich die Rede. Selbst die Häretiker des XIV. und XV. Jahrhunderts, Wiklef und Huß, sprechen einem Läuterungszustand nach diesem Leben das Wort. Ja, der Hauptstifter der Reformation — Luther selbst — nahm diesen Glauben eifrigst in Schutz; in s. Unterricht 1519 heißt es: „vom Fegfeuer soll man fest glauben, und ich weiß, daß es wahr ist, daß die armen Seelen unsägliche Pein leiden, und man ihnen zu helfen schuldig ist mit beten — fasten — Almosen und was man vermag; was aber die Pein von einer Art sey, und ob sie allein zur Genugthuung oder auch zur Besserung diene, weiß ich nicht, und sag auch, daß niemand dieß genugsam weiß; dieß soll man lediglich Gott befehlen." An einer andern Stelle sagt er: „ich rathe und empfehle jedermann, an einen Reinigungsort zu glauben, doch soll niemand dazu gezwungen werden." Ferner: „ich glaube ganz zuversichtlich, ja ich dürfte sogar sagen, ich weiß bestimmt, daß es einen Reinigungsort giebt, und getraue mir auch solches klar mit der Schrift zu beweisen." (S. Luth. de

purgatorio.) So urtheilt über das von den protestantischen Dunsen so sehr belachte und bekritelte Fegfeuer jener Mann, welchem selbst Zwingli das Lob ertheilt, daß seit tausend Jahren vor ihm kein solch fleißiger Bibelforscher erschienen war. Freilich hat ebenderselbe hocherleuchtete „Mann Gottes“ diese Lehren an andren Stellen wieder als „Lügenwerk und Pfaffentrug“ verworfen. Seine Anhänger werden daher die erstere frühere Meinung als Ueberbleibsel aus seiner vorigen Kirche erklären, von welchen er nur allmählich sich loswinden konnte. Durch solch triviale Ausflucht wird aber dem Patriarchen wenig Ehre erwiesen; denn wenn er mit sich selbst hierüber noch nicht im Reinen war, noch keinen festen Standpunkt hatte, so war er wahrlich zu einem Reformator auch ganz und gar nicht geeignet. Uebrigens entgegnen wir zudem noch, daß er obige Behauptung auf der Disputazion in Leipzig - resol. prop. 15 et 19 und in Assert. art. 37 — aufstellte, zu welch letztrer Zeit er schon als Abtrünniger der Kirche und Aufrührer behandelt ward, folglich nicht aus Unterwürfigkeit oder Furcht vor dem Papst anderst schrieb als er dachte, sondern vielmehr bereits öffentlich die heftigsten Lästerungen wider den Papst ausstieß.

Und wie konnten in der That die sogenannten Reformatoren des XVI. Jahrhunderts eine Lehre so blindlings verwerfen, die nicht nur im christlichen Alterthum so unwidersprechlich begründet, sondern auch überhaupt der Vernunft so einleuchtend — dem Gefühl so ansprechend — dem Herzen so wohlthuend — dem Geist des Christenthums so angemessen ist!?

Muß nicht jeder Protestant als ausgemacht und unbestreitbar zugeben, daß in den Himmel nichts unvollendet gutes eingehen kann, zur Hölle hingegen nur das vollendet böse (eine Gesinnung, welche gegen das gute wahrhaft feindselig ist und das böse um des bösen willen liebt, eine ganz eigentlich teuflische Gesinnung)

verurtheilt ist, — daß es aber ferner Menschen giebt, und wohl gewiß sehr viele, deren moralischer Zustand in der Mitte sich hält, und welche auch häufig in diesem Zustand aus der Welt scheiden, — und daß endlich zwischen Zeit und Ewigkeit Zusammenhang herrscht, welchem gemäß die Menschen mit ebenderselben Gesinnung dort eintreten, wie sie hier ausgetreten sind? — !

Gäbe es nun keinen Mittel zustand (welchen die katholische Kirche eben jenen Reinigungsort nennt), so müßte ja nothwendig der Mensch entweder in seinem unvollendet gebliebnen moralischen Zustand in den Himmel eingehen, dessen er jedoch noch nicht würdig ist, oder er wäre zur Hölle verurtheilt, die er doch bey weitem noch nicht verwirkt hat! Und wie sollte der Gott der Liebe das zerknickte Rohr vollends brechen, statt es wieder emporzurichten, den glimmenden Docht vollends auslöschen, statt ihn wieder zur Flamme anzufachen? Wie sollte er die noch aufkeimende Liebe, die verspätete — vom Tod übereilte — Buße ohne Erbarmen zurückstoßen, statt sie zu vervollkommnen und für den Himmel tauglicher zu machen? Unmöglich kann man diese Lehre von einem Mittelzustand verwerfen, ohne Gott einestheils Heiligkeit und Gerechtigkeit, andrentheils Güte und Erbarmen abzusprechen; und es bedurfte wahrlich jener heftigen bittern Feindseligkeit gegen die katholische Kirche, welche die Reformatoren aller Besonnenheit beraubte und sich auch auf ihre Nachfolger ungeschmälert forterbte, um solch ein Verwerfungssystem aufzustellen und zu verfechten.

Wenn dem Protestanten ein geliebter Gegenstand — Eltern, Kinder — durch den Tod entrissen werden, die zwar manche gute Eigenschaften, aber auch manche Gebrechen an sich trugen und in diesem Zustand vom Tod übereilt wurden, sollte er da nicht Beruhigung suchen und finden in dem Gedanken: der Geliebte befindet sich nun in der Ewigkeit, in der Hand des gütigen und gerechten Gottes; dieser wird seine Huld ihm nicht entziehen, er

wird das Unvollkommne vollenden und für die ewige Seligkeit tauglich machen, ob wir gleich nicht wissen, auf welche Art und Weise dieß geschehen werde. Solche und ähnliche Empfindungen, deuten sie aber nicht eben auf jenen Mittelzustand hin, und drücken sie nicht aus, wie wünschbar derselbe sowohl der Vernunft, als dem Gemüth des Sterblichen sey?

Daß aber auch die Fürbitte des katholischen Christen für seine abgeschiednen im Reinigungsort befindlichen Brüder vernunftmäßig und mit dem Geist des Christenthums übereinstimmend sey, wird sich ebenfalls unschwer darthun lassen.

Grotius, der bei den Protestanten in verdienter Achtung stehende, gelehrte und berühmte Mann, gründet auf diese Lehre vom Gebeth für die Abgestorbnen erstens die geschichtliche Thatsache, daß schon seit der Zeit der Propheten und Esdra's dieser Gebrauch bey den Israeliten allgemein eingeführt war, zweitens darauf, daß der von Gott zu Ausrottung der eingerißnen Irrthümer in die Welt gesandte Erlöser diese beym Volk überall vorgefundne Sitte nirgends gerügt habe, und endlich auf den wichtigen Umstand, daß nach dem Zeugniß von Tertullian die Gebethe für die Abgestorbnen in allen Kirchen eingeführt waren und in allen Liturgien enthalten sind, auch nicht ein einziger christlicher Schriftsteller der damaligen und späteren Zeit diese Uebung je bestritten habe. Dieß Urtheil eines der angesehensten protestantischen Theologen werden wahrlich keine Trugschlüsse unsrer neueren Illuminaten je zu entkräften vermögen.

Und geht nicht in der That schon aus der menschenfreundlichen und erquickenden Lehre von der Gemeinschaft der Heiligen auch der wohlthätige Einfluß hervor, welchen wir auf unsre abgeschiednen — dem Reinigungszustand unterworfnen — Brüder ausüben können und sollen? Nicht als abgeschnittne Glieder des Leibes, dessen Haupt Christus ist, haben wir diese Seelen zu betrachten, sondern als Glieder am Leibe, die aber noch —

um uns eines biblischen Ausdrucks zu bedienen — einer Läuterung wie das Gold durchs Feuer bedürfen, um der Theilnahme an der Seligkeit der triumphirenden Kirche Christi gewürdigt zu werden; sie sind also in der Gemeinschaft, und wenn sich eine Gemeinschaft der Glieder nicht ohne thätigen Einfluß denken läßt, wie könnte dann die Lehre befremden, daß wir durch Gebeth wohlthätig auf sie einzuwürken vermögen? Finden wir es vernünftig, schon auf Erde — wo ebenfalls ein Zustand der Läuterung und Tauglichmachung zum Reich der Seligkeit ist — für einander zu bitten und durch Gebeth einander zu Hülfe zu kommen, in der ganz vernunftmäßigen Zuversicht, daß das Gebeth oder die Fürbitte aus Liebe dem Gott der Liebe wohlgefällig sey (1 Tim. II, 1—4. Jac. V, 16.), wie könnte diese Fürbitte aufhören vernünftig zu seyn wenn sie auf die Glieder des Leibs Christi im Reinigungszustand ausgedehnt wird, da es doch dieselbe Gemeinschaft — derselbe Beweggrund ist! Sollten sie etwa zu entfernt für uns seyn? ist Gott dem wir sie empfehlen, nicht überall zugegen?

Auch liegt doch wohl schon in der moralischen Natur des Menschen ein Antrieb zur Fürbitte für die Abgeschiednen. Welches fühlende Herz wünscht nicht dem bedrängten Mitbruder zu helfen! Kann es auch nicht unmittelbar zur Linderung beytragen, so wird es sich doch gern an vermögende Menschenfreunde — und wie viel lieber noch an Gott, den mächtigsten und gütigsten aller Menschenfreunde — wenden, daß er erbarmend helfe — rette — tröste! Und gerade dieß thun ja eben die katholischen Christen, indem sie für die Verstorbnen im Reinigungsort bethen. Mag immerhin wer hartherzig genug ist — diese Handlung der reinsten Bruderliebe verwerfen; der Gott der Liebe, der nicht das Verderben, sondern die Rettung des Sünders will, kann und wird sie nicht verschmähen.

Noch bemerken wir, daß die Confessio helvetica — diese Haupturkunde der Zwinglischen Lehrmeinung — wohl

den Glauben an Teufel und Hölle vorschreibt, hingegen der trostvollen Lehre vom Reinigungsort keineswegs Raum giebt. Im Cap. VII begründet sie den Glauben an den Teufel mit vielen Schriftstellen; im Cap. XI behauptet sie „das Hinabfahren der Ungläubigen oder Gottlosen mit den Teufeln in der Hölle Abgrund, um ewig da zu brennen; und im Cap. XXVI bestätigt sie: daß die Ungläubigen richtig auf ihr Absterben in die Hölle versenkt werden, mit dem Beysatz: „daß ihnen durch keine Dienste noch Nachthun der Lebenden daraus möge geholfen werden.“ Während 1 Petr. III, 19. IV, 6. ausdrücklich gesagt wird, daß „Christus nach seinem Tod den Geistern im Gefängniß gepredigt habe,“ und daß auch „den Todten das Evangelium sey verkündet worden,“ — während von den ersten Zeiten der Kirche an Christi Heimsuchung der Gestorbnen geglaubt und daher auch ins apostolische Symbol war aufgenommen worden (unter Hölle, hebr. Scheol. gr. Hades ward nach altem Sprachgebrauch: Unterwelt — Grab — Schattenreich — Aufenthaltsort der Abgestorbnen verstanden) — während schon häufig davon in den alten Prophezeyungen, sowie bey den Kirchenvätern Ignaz, Justin, Irenäus, Hieronymus, Joh. Chrisostomus und so vielen andern mehr die Rede war, — behaupten dagegen unsre afterweisen Reformatoren: durch die Hinabsteigung Christi zur Hölle werde nur der Tod Christi verstanden, denn Christus sey nicht wahrhaftig zur Hölle gestiegen. (S. Oecolampad l. I. Ep. p. 4; Bucer ad Math. 27; Bullinger Sup. Ep. Petri; Zwingli's Pred. in Bern gehalten 1528 und lib. ep. 3. p. 1226.)

* * *

Ueber das

Cölibat,

oder den unverehlichten Stand der Priester, werden wir nur wenig zu erinnern finden, und bemerken zuvorderst, daß es sich hierbey keineswegs um ein kirchliches Dogma,

sondern lediglich um eine Disziplinar-Vorschrift handelt.

Erst im IV. Jahrhundert des Christenthums ward es ziemlich allgemein Sitte, daß die Bischöfe der ehlichen Verbindung entsagten, und Spuren von gesetzlichen Vorschriften einzelner Bischöfe finden sich schon aus jenem Zeitpunkt vor; allein noch bis ins XI. Jahrhundert fanden die Ehverbote für Geistliche — so sehr auch Päpste und Bischöfe dieselben mit ihrem ganzen Ansehen unterstützen mochten — dennoch im ganzen Abendland den hartnäckigsten Widerspruch, und nur durch Zwangsmittel gelang es dem unternehmenden Papst Gregor VII. (Hildebrand) im Jahr 1074, und seinen Nachfolgern, das Cölibat — gegen den allgemeinen Willen der Gläubigen aller Nationen — einzuführen. Ueberall empörten sich die Geistlichen gegen solchen Zwang. Noch auf dem Konzilium zu Trient drangen der Kaiser — der König von Frankreich — der Churfürst von Bayern u. a. m. mit Nachdruck auf die Abschaffung des kirchlichen Cölibats; allein die Politik des römischen Hofs, von Spanien unterstützt, siegte.

Nach Conc. Trid. Sess. XXIII. C. 17. dürfen übrigens die ordines minores sich verheirathen, wenn sie ihrem Amt entsagen, ja sogar — wenn es an unverheiratheten Subjekten mangeln sollte — auch verheirathet im Amt bleiben. In der griechischen Kirche ist es erlaubt — der Trullanischen Synode can. 13 zufolg — die Frau mit in den geistlichen Stand hinüberzuführen; — eine Praxis, welche die römische Kirche zwar nie als rechtmäßig anerkannt, aber doch zu dulden sich bewogen gefunden hat.

Aus der heil. Schrift wissen wir, daß die meisten Apostel verehlicht waren, und daß Jesus nie ihnen befahl, ihre Weiber zu verlassen. Auch Petrus war, lt. Marc. I, 30. — verheirathet. Paulum konnten wohl nur die damahligen Drangsalen bewegen, den ehlosen Stand zu empfehlen, in Hinsicht der Verfolgungen gegen

die ersten Christen und der Uebel, welche nach ihrer Hinrichtung ihren Weibern und Kindern bevorstunden.

Nach dem liber pontificalis war eine Reihe von Päpsten, Silverius, Gelasius, Hosius, Bonifacius, Felix, Agapytus, Theodorus u. a. m. Söhne von Priestern und Bischöfen.

Dem nähmlichen Paulus übrigens, welcher 1 Tim. IV, 1 — 3. das Eheverboth eine dämonische Lehre heißt, war es laut 1 Cor. VII, 32 — 35. sehr daran gelegen, daß die Diener der Kirche — von jeder häuslichen Sorge frey — sich ausschließlich nur um das bekümmern was dem Herrn angehöre und ihm wohlgefalle, indem derjenige, welcher ein Weib habe, nothwendig auch mit weiblichen Angelegenheiten sich beschäftigen müsse.

Mit Hinsicht auf die Stelle Apoc. XIV, 4. ist dann noch zu bemerken, daß laut Zeugniß von Justin und Tertullian die Zahl dieser freywilligen Opfer von beyderley Geschlechtern schon im zweyten Jahrhundert sehr groß war, welche von der Jugend an bis zu ihrem Tod in vollkommner Enthaltung lebten, ehe noch feyerliche Angelobungen üblich waren und ehe man von Klöstern noch etwas wußte. Doch pflegten in einigen Kirchen des zweyten Jahrhunderts schon Jungfrauen, in besondre Wohnungen geschieden, ganz abgesondert zu leben. Schon Tertullian nennt diese Jungfrauen „Vermählte Christi.“

Rücksichtlich der

Ceremonien

werden wir, da dieser Punkt einen nicht unerheblichen Theil der gegen die katholische Kirche erhobnen Beschuldigungen bildet, in umständlichere Erörterung einzutreten haben.

Welcher Zweck diesen gottesdienstlichen Ceremonien zum Grund liege, darüber mag uns die Kirche selbst den richtigsten Aufschluß geben.

Im Sinne des Augustinus de lib. arb. L. 3. C. 10.

sagt sie in Concil. Trid. Sess. 22. C. 5. „Da die Natur des Menschen so beschaffen ist, daß sie sich nicht leicht ohne äußere Hülfsmittel zur Betrachtung göttlicher Dinge erheben kann, so hat die Kirche — als fromme Mutter — einige Gebräuche angeordnet und Ceremonien eingeführt, damit die Gemüther der Gläubigen durch diese sichtbaren Zeichen der Religion und Frömmigkeit zur Betrachtung solch erhabner Gegenstände, als die göttlichen Geheimnisse sind, angeregt werden.“ Auch der römische Catechismus lehrt P. 2. C. I. Q. 10. „Was durch das Sakrament innerlich bewürkt wird, wird durch die Ceremonien deutlicher und gleichsam vor Augen gelegt, und dadurch zugleich die Vorstellung von der Heiligkeit dieser Gegenstände tiefer den Gemüthern der Gläubigen eingeprägt; was aber die Gemüther derjenigen betrifft, welche diese heiligen Gebräuche sehen und sorgfältig beobachten, so werden sie zum Nachdenken über so erhabne Dinge ermuntert, zugleich der Glaube und die Liebe in ihnen rege und lebendig gemacht.“

Nach der Absicht der Kirche zielen also diese gottesdienstlichen Gebräuche bloß dahin, den Geist des Christen zu dem Himmlischen emporzuheben, ihm die erhabnen Lehren der Religion stets gegenwärtig zu halten, das Herz dafür zu erwärmen, das Gemüth und Gefühl anzuregen, damit der religiöse Sinn ins thätige Leben übergehe und Früchte ächter Gottesfurcht trage. Und solch geistigen, christlichen Zweck sollte der gesunde Menschenverstand mißbilligen können? Die Kirche betrachtet diese Ceremonien keineswegs als Gottesdienst an sich, ganz und gar nicht als Zweck, sondern blos als Mittel zur Beförderung der Religiosität. Nur der Unwissende, der ihre Bedeutung nicht kennt, oder der Verläumder, der solche absichtlich mißkennt, können behaupten, daß sie keinen dem Zweck angemeßnen Sinn haben. Nur der höchste protestantische Aberwitz könnte wohl den Gedanken sich beyfallen lassen, daß eine so angesehene — über den

ganzen Erdkreis sich erstreckende Kirche ein heiliges Gaukelspiel erfunden hätte, um all ihre Bekenner zu äffen und mit ihrem ewigen Seelenheil solch leichtfertigen, grausamen Scherz zu treiben! Nein, die katholische Kirche enthält nicht nur kein Dogma, welches nicht von dem Stifter des Christenthums selbst oder dessen ersten Verkündigern herrühre, sondern auch keine Disziplinar-Einrichtung, welcher nicht Glaube, Hoffnung und Liebe — und somit ächte Religiosität zum heiligen Grund läge. Um sich hiervon zu überzeugen, prüfe man aber diese Lehren und Gebräuche nicht etwa nach abgeschmackten Legenden oder nach Lästerschriften protestantischer Querköpfe, sondern nach gründlichen Lehrbüchern wahrhaft katholischer ächt aufgeklärter Schriftsteller. (Z. B. kathol. liturg. Lehr- und Erbauungsbuch von K. W. Weininger, Wien 1823; Binterims Denkwürd. der kath. Kirche, Mainz 1825; Andachtsübungen, Gebr. und Cerem. der kath. K. Wien; rerum liturgic. libri 2. auct. J. Bona Col. Agr. u. a. m.) Ueberdieß sorgt auch die Kirche hinlänglich dafür, daß die Gläubigen mit der Bedeutung und dem Zweck der Ceremonien aufs genaueste bekannt gemacht werden. Dieß ist ganz ausdrücklich den Bischöfen und andren Seelsorgern von der Kirche aufgetragen, Conc. Trid. Sess. XXII C. 8. Ja die Kirche erklärt diesen Unterricht als einen wesentlichen Bestandtheil des öffentlichen Gottesdiensts, ibid. S. V. C. 2. und XXIV C. 4. Der römische Catechismus empfiehlt den Seelsorgern die größte Sorgfalt, Fleiß und Eifer, damit die Gläubigen die Bedeutung der Ceremonien, mit welchen die einzelnen Sakramente verwaltet werden, deutlich fassen und erkennen.

Es darf auch der wichtige Umstand nicht übersehen werden, daß die Kirche solche von ihr angeordneten Gebräuche und Ceremonien ganz und gar nicht für unverletzlich und unabänderlich angesehen wissen will. Da sie nur zur äußern Kirchenzucht gehören, nur als Mittel zu betrachten sind um dem Gottesdienst in den Au-

gen der Menschen mehr Majestät und Würde zu verschaffen und ihre Ehrfurcht für die Mysterien der Religion zu erhöhen, so können sie demzufolg nach Verschiedenheit der Zeiten — Sitten — und Bedürfnisse der Völker ebenfalls verschieden seyn, verändert, selbst — wenn sie dem Zweck nicht mehr entsprechen würden — auch aufgehoben werden. Nur hat freylich die Kirche ein solches Recht, eine solche Gewalt, nicht etwa — nach protestantischer Sitte — der Willkühr und dem individuellen Gutbefinden jedes Kirchendieners und zum Reformator sich berufen wähnenden Schwindelgeists anheimgestellt, um nicht in Gegenständen, welche sich auf das ewige Seelenheil beziehen und durch ihren alterthümlichen Ursprung nur Zutrauen und Ehrfurcht erwecken, durch leichtsinnigen Wechsel die Glaubenslehre selbst zu gefährden.

Und sollte es den protestantischen Bibel- und Geschichtsforschern unbekannt seyn, daß diese Anordnung der katholischen Kirche hinsichtlich äußrer Gebräuche und Ceremonien durch das Beyspiel Christi selbst und des christlichen Alterthums gerechtfertigt wird?

Christus selbst, dieser tiefste Menschenkenner, verschmähte keineswegs sinnliche Handlungen, äußere Uebungen und Ceremonien, um durch sie auf das Innre der Menschen einzuwürken. Er heilte den Blinden, indem er auf die Erde spuckte, mit dem Speichel einen Teig bildete, und diesen auf des Blinden Aug strich; er legte seine Finger in die Ohren des Taubstummen, berührte mit Speichel seine Zunge, und blickte empor gen Himmel; er bethete und kniete dabey nieder; er hauchte seine Jünger an; er heilte die Kranken durch Auflegung seiner Hände. Aehnliche Beyspiele kommen in den Evangelien häufig vor. Auch die Apostel verrichteten das, was die katholische Kirche die heilige Firmung nennt unter Gebeth und Auflegung der Hände; eben so ertheilten sie die Priesterweihe unter Fasten, Bethen und Händeauflegung. (Diese Ceremonie der Händeauflegung haben selbst auch Prote-

stanten hin und wieder beybehalten, sowie auch noch bis im J. 1769 in der protestantischen Schweiz das Unser Vater auf den Kanzeln kniend gebethet ward.) Wer nur immer in der Geschichte des christlichen Alterthums bewandert ist, oder sich nicht geflissentlich unwissend stellt, dem kann es nicht unbekannt seyn, daß überhaupt auch der in der katholischen Kirche dermahl noch übliche Cultus aus dem sogenannt apostolischen Zeitalter herstammt. Justins erste Apologie, welche ungefähr 140 Jahre nach Christus geschrieben ward, liefert hiefür den klaren Beweis, und zeigt zugleich, daß sowohl die Haupttheile der heiligen Messe, als auch die Ceremonien bey der Taufhandlung schon größtentheils zur Zeit dieses Märtyrers und Kirchenvaters in Uebung waren. Ueberhaupt beruht der ganze kirchliche Ritus in all seinen Theilen auf der verläßlichsten Tradition. Von den Taufceremonien handeln nächst Justin auch die spätern: Tertullian, Cyrill, Gregor und Augustin; von der Confirmation Clemens, Schüler des Petrus — Ignaz, Schüler des Johannes — Tertullian und Cyprian; die letzte Oehlung findet sich vorgeschrieben Jak. V, 14. und überdieß noch in allen Kirchenvätern; über das Chrisma und das Kreuzzeichen handeln sehr gründlich Dionysius, Tertullian, Cyprian und Augustin; über den bischöflichen Segen und die Weihe Dionysius, Clemens, Anaklet; über das Weihwasser Clemens, Justinus Martyr, Basilius, Ambrosius; über die Weihe der Altäre, Becher, Schüsseln u. s. w. Dionysius, Chrysostomus, Augustinus, Leo u. a. m.

Freylich sollte das Göttliche keines vom Irdischen erborgten Hülfsmittels bedürfen, aber die Menschen — als Sinnenwesen — benöthigen Sinnliches, um sich daran zum Uebersinnlichen emporzuheben; ihr Geist ist an eine sinnliche Natur gebunden. Und da die Religion nicht für reingeistige Wesen sondern für solche bestimmt ist, die geistiger und sinnlicher Natur — Geist und Leib zugleich sind, da Gott der Schöpfer von beyden ist, und ihm durch

die Religion die gebührende Huldigung dargebracht werden soll, warum sollte dieß nicht von Seite des Geistes und Körpers, innerlich und äußerlich, geschehen? Fühlt nicht der redliche Mensch sich gedrungen, durch äußere Zeichen seine innere Neigung kundzugeben? ist er nicht — als Glied einer religiösmoralischen Gesellschaft — verpflichtet, durch gutes Beyspiel diese äußere Verehrung an den Tag zu legen? Der Mensch bedarf Erinnerungsmittel, um Vorstellungen im Geist festzuhalten, vorzüglich bey übersinnlichen Religionswahrheiten, die in den vielen Zerstreuungen des Lebens so leicht ihre Kraft verlieren, wenn sie nicht durch äußere Zeichen dem Geist oft vorgehalten und eingeprägt werden. Wie wohlthätig wird nicht durch angemeßne mit dem öffentlichen Religionsbekenntniß im Einklang stehende Kirchengebräuche auf das Volk eingewürkt, welches so manchen guten Gedanken und frommen Vorsatz daran zu knüpfen sich veranlaßt findet! Wenn übrigens bey den Andachtsübungen der katholischen Christen auch etwelche Mißbräuche unterlaufen sollten, so werden solche von ihrer eignen Geistlichkeit höchlich mißbilligt, und manche derselben möchten wohl auch beym protestantischen Cultus ebenfalls anzutreffen seyn, wie z. B. das gedankenlose Herplappern der christlichen Gebethsformeln von Seite der Geistlichen sowohl, als der Laien u. s. w. Wenn die Protestanten durch Abschaffung der Ceremonien den Gottesdienst — um mich ihres Ausdrucks zu bedienen — vereinfacht und nur auf Unterricht und Gesang beschränkt haben, so sey uns dagegen auch die Frage erlaubt: ob der religiöse Sinn dadurch gefördert worden? ob ihre Tempel jetzt häufiger und eifriger besucht werden? ob die eigentliche Erbauung, die Gottesfurcht dadurch gewonnen habe? Und in der That, wem sollten die kahlen, von allem Aeußern so ganz entblößten, und den Versammlungen der Quäcker und Mennoniten ähnlichen, gottesdienstlichen Einrichtungen gefallen können? welchen Protestanten sollte nicht ein feyerlicher Gottesdienst weit eher ansprechen? In dem gut pro-

testantischen Preußen, im Meklenburgischen, Hannöverschen, Lüneburgischen u. s. w. wurden viele Feyrlichkeiten beybehalten; Lichter werden bey Haltung des Abendmahls angezündet, die Einsetzungsworte und Collekten werden abgesungen, man segnet Brot und Wein mit dem Zeichen des Kreuzes, — eben so die Kinder bey der Taufe, — der Segen wird mit dem Kreuzzeichen ertheilt, auch sind hin und wieder noch Chorhemder und Kasels im Gebrauch. Und dieß alles geschieht, ob man gleich vollkommen überzeugt ist, daß mit dem Anzünden der Lichter nicht der heilige Geist erscheint und mit dem Auslöschen wieder sich entfernt, — daß ein Kreuzschnitt mit zwey Fingern durch die Luft dem Segenswunsch des Geistlichen keine größere Kraft giebt, — daß die besondren geistlichen Kleidungen keine besondre Heiligkeit an sich haben. Aber man berücksichtigt, daß der Mensch ein sinnliches Geschöpf ist, daß äußere und sinnliche Dinge ihn rühren, Andacht und Ehrfurcht in ihm erwecken, und sein Herz für die ihm zu verkündenden Wahrheiten empfänglicher machen; man sieht gar zu wohl ein, daß die Zahl der Menschen, welche allein durch Gründe und Räsonnements als Philosophen geleitet werden, zu klein ist, um in irgend einigen Anschlag zu kommen. Ganz anders als Luther dachte hingegen Zwingli, welchem jede Erinnerung aus seinem Klosterleben widerlich war; daher findet man in Staaten, welche der Helvetischen Confession zugethan sind, alle und jede Spur von feyerlichem Kirchengepräng verschwunden, und statt dessen ein wildes, verworrnes geist- und herzloses (— wie sich selbst einer der angesehensten schweizerschen reformierten Theologen ausdrückte —) Gekreisch jüdischer Psalmen in Knittelreimen und erbärmlichen Melodien in Uebung.

Wen sollte aber die kindliche Gottesverehrung des ächtkatholischen Christen nicht rühren! Oder wie? ist es nicht kindlich, die Hände dem Vater bittend entgegenzustrecken, um eine Wohlthat von ihm zu erhalten? ist es nicht kindlich, den Vater knieend um Verzeihung zu bitten,

über dessen mit Undank vergoltne Liebe man Reue und Schmerz empfindet? ist es nicht kindlich, bey gewissen besondren Veranlaßungen auf festliche Weise die Gefühle dankbarfroher Anhänglichkeit und Ehrfurcht zu äußern dem geliebten liebenden Vater, Herrn, Wohlthäter?! Wie könnte ein — nicht ganz herzloser — Familienvater noch zweifeln, daß sinnliche äußere Gebräuche sich sehr gut mit kindlicher innrer Achtung und Liebe vertragen? ja daß vielmehr gerade die Verbindung solch innrer und äußrer Huldigung sogar eigenthümliches Bedürfniß der kindlichen Natur sey? Nur vergeße man nie, daß die Kirche weit von der Meinung entfernt ist, durch solch äußere Ceremonien und Uebungen Gott gewissermaßen für sich gewinnen, oder dadurch seine besondre Gunst erwerben zu wollen. Solch unwürdige alberne Vorstellungen kann nur Bosheit oder Unverstand der Kirche andichten.

Ganz aus der Luft gegriffen ist auch die Behauptung, daß der Katholik nicht nach eignem Herzenstrieb bethen dürfe, daß die Worte abgezählt werden u. dergl. wie protestantische Lästerzungen vorgeben. Vielmehr ist die häusliche Andacht seiner eignen Neigung gänzlich freygestellt. Selbst im Gotteshaus mag er sich meistens nach seinem Herzen erbauen, nur will die Kirche, daß der Gegenstand und die Art der Erbauung dem Glauben angemessen sey. Dafür wird gesorgt durch Unterricht — gerade wie bey den Protestanten — durch zweckmäßige, von kirchlichen Oberhirten anerkannte Andachtsbücher, welche dem Unvermögen des Volks zu Hülfe kommen, da wohl der größte Theil — der Katholiken oder Protestanten — nicht aus dem Herzen zu bethen im Stand ist. Auch für jene, welche nicht aus einem Buch und vielleicht auch nicht aus dem Vorrath des Herzens bethen können, ist der Gebrauch des Rosenkranzes eingeführt, dessen Bestandtheile nicht nur nichts anstößiges enthalten, sondern vielmehr die heilsame Erinnerung an die Geheimnisse unsrer Erlösung und Beseligung in sich schließen. Uebrigens wird dieß Gebeth nie-

manden bey Verlust des Seelenheils vorgeschrieben, und bildet ganz und gar keinen Glaubensartikel. Wird es auch hier und da mit ärgerlicher Gedankenlosigkeit hergeschnalzt, so wolle der protestantische Splitterrichter nicht vergessen, daß der größre Theil seiner Glaubensgenossen es nicht um ein Haar besser macht, — daß auch er an Rituale und Psalmgesänge aus dem XVI. Jahrhundert u. s. w. gebunden ist, — daß überhaupt Schimpf und Hohn in Sachen des Glaubens immer nur den höchsten Grad leidenschaftlicher Verblendung und ein unedles Herz verrathen, — und daß es den Protestanten am wenigsten geziemt, übermüthig der gottesdienstlichen Gebräuche einer Confession zu spotten, zu welcher sich ihre eignen Voreltern von den ersten Zeiten des Christenthums an, bis noch vor wenigen Jahrhunderten bekannten, und welcher auch jetzt noch der weit größte Theil der Christenheit und der gebildeten Völker zugethan ist.

Ganz anders urtheilt der weise, große Leibniz. „Alles — sagt er — verdient unsern Beyfall, was nur immer unsern Geist zur Betrachtung der göttlichen Größe und Liebe mächtig emporhebt, was in uns fromme, heilige Gefühle erregt, die unsern Geist von diesem Erdenleben ablenken und ihn in höhere Regionen über Welt und Zeit hinaus zur Gottheit selbst versetzen, und was überhaupt unsre Andacht zu befördern geeignet ist.“ Von neueren protestantischen Gelehrten, welche die Ceremonien und Sakramente eifrigst in Schutz nehmen, führen wir als einen der ansehnlichsten Gewährsmänner Göthe an, welcher im 2. Th. seiner Dichtung und Wahrheit zugleich das tiefste Bedauren über die nackte, leere, von aller Feyerlichkeit entblößte Gestalt des protestantischen Cultus ausspricht. Aus der Reformationsgeschichte wissen wir übrigens, daß Luther und Melanchton nie die Ceremonien gänzlich aufheben wollten — wie es ihre nachherigen Schüler sich so angelegen seyn ließen, — und daß letztrer dieselben vielmehr ausdrücklich beyzubehalten gewünscht hatte.

Die Protestanten befinden sich ferner in gewaltigem Irrthum, wann sie meinen, daß die katholischen Gläubigen über die Verrichtungen ihrer Geistlichen großentheils in Ungewißheit gelassen werden. Dadurch daß die Kirche beym Gottesdienst die lateinische Sprache beybehielt, welche nicht mehr der Veränderlichkeit unterworfen ist, und den Gebrauch der mannigfaltigen und unstäten Volkssprachen beseitigte, entgeht doch wahrlich der Erbauung und dem Seelenheil der Laien nicht das mindeste, indem ihnen durch den sorgfältigsten Unterricht die nöthige Kenntniß ertheilt wird, so zwar daß sie in ihren Andachts- und Gebethbüchern, sowie in den Catechisationen und Predigten jede Bedeutung der liturgischen Handlungen des Priesters finden und hören. Wer kann läugnen, daß gerade durch Beybehaltung jener Normalsprache die Einigkeit, die Allgemeinheit der Lehren der katholischen Religion — wodurch sie auch ihren heftigsten Widersächern Achtung abgewinnt — wesentlich gefördert und ihrer Gefährdung aufs würksamste vorgebeugt werde? Hat nicht selbst die griechische und morgenländische Kirche die uralte Sprache beybehalten, ob sie gleich dem gemeinen Volk eben so unverständlich, als unsere lateinische ist und folglich eben so sehr einer erklärenden Beyhülfe bedarf? Irriger Weise berufen sich die Protestanten auf die Paulinischen Stellen 1 Cor. XIV. wo aber von außerordentlichen Geistesgaben die Rede ist, und der Weltapostel keineswegs das Reden in fremden Sprachen mißbilligt, sondern verlangt, daß man es den Gläubigen in ihrer Muttersprache erkläre und verständlich mache. Eben dieß will und verordnet auch die Kirche, deßnahen ihr keinerley Widerspruch mit der Gesinnung des Apostels zur Last gelegt werden kann.

* * *

Auch die von den Protestanten so sehr bestrittene und verdächtigte

Beichtanstalt

werden wir bey näherer Untersuchung dennoch in der Vernunft, im Worte Gottes und in der Geschichte der ersten christlichen Jahrhunderte fest begründet finden. —

Und wer sollte in der That den hohen Werth der Selbstprüfung, der Selbsterkenntniß, bezweifeln können, welche schon jener Weltweise des Heidnischen Alterthums durch seinen vollgültigen Wahlspruch γνῶθι σεαυτόν zu verdientem Ansehn brachte! Oder wie kann der Mensch sich vervollkommnen, wenn er nicht oft sich selbst prüft, gleichsam mit sich selbst zu Gericht geht? Um aber seine Eigenliebe und Selbstsucht zu beseitigen, ward schon in den frühesten Zeiten die Nothwendigkeit eingesehen, zu solcher Prüfung einen durch Einsicht und Tugend ausgezeichneten Mann beyzuziehen, und diesem traulich das Herz aufzuschließen, um durch ihn in der wichtigen Heilsangelegenheit Trost und Zurechtweisung zu erlangen. Und wem konnte man sich wohl zur Zeit des Urchristenthums in jeder Hinsicht eher anvertrauen, als den Kirchenvorstehern, welche durch Bildung des Geistes und Reinheit der Sitten vor all ihren Zeitgenossen sich auszeichneten, und denen überdieß kraft ihres Amtes die Prüfung des Sündenbekenntnisses mit der Gewalt zu lösen oder zu binden ganz ausdrücklich vom Stifter des Christenthums selbst (Math. XVI. XVIII. Joh. XX.) war übertragen worden! Gewiß hätte auch kein bloß menschliches Gesetz je die Christen vermocht, alle Vergehungen, welche sie mit so viel Klugheit und List vor ihren Mitmenschen verbargen, ja ihre geheimsten sündhaften Gedanken, zu den Füßen eines Priesters — der doch auch nur Mensch ist — zu entdecken, und auf diese Weise alle Schamhaftigkeit und Eigenliebe zu überwinden.

Dieser psychologische Grund war es auch vorzüglich, welcher den König Heinrich VIII. von England bestimmte, sich ganz entschieden zu Gunsten der Beichtanstalt zu erklären. In seiner Schrift de septem sacramentis contra Lutherum schreibt er: da ich sehe, daß aus der Beicht so viel Gutes, und hinwiederum ganz und gar nichts Nachtheiliges hervorgegangen ist; da ich sehe, daß alles Volk so viele Jahrhunderte hindurch seine Vergehungen den Priestern entdeckte, so würde ich in der That — wenn auch die Schrift und die heiligen Väter hierüber keinen Ausspruch enthielten — dennoch nicht anders denken oder glauben können, als daß diese Anstalt keineswegs eine menschliche Erfindung, sondern auf göttliche Anordnung gegründet und auch durch dieselbe erhalten worden sey. Gott selbst ist Stifter dieses Sakraments, und beschützt solch heilbringende Anstalt mit seiner Huld und Gnade. Wahrlich kein bloß menschliches Ansehn vermöchte je die Völker zu bewegen, ihre geheimsten Vergehungen — deren innres Bewußtseyn schon mit Schrecken sie erfüllte, und an deren Geheimhaltung ihnen so viel gelegen seyn mußte — dennoch fremden Ohren zu entdecken und anzuvertrauen.

Auch der große Leibnitz in s. Syst. Theol. nimmt die Beichtanstalt auf's eifrigste in Schutz, und findet sie ganz der göttlichen Weisheit angemessen. Wenn etwas, sagt er, in der christlichen Religion vortrefflich und lobenswerth ist, so ist es dieses, was selbst Chineser und Japaneser bewundert haben; denn die Nothwendigkeit zu beichten schreckt viele von der Sünde ab, vorzüglich die, welche noch nicht völlig verhärtet sind, und gewährt den Gefallenen großen Trost, so daß ich glaube, ein frommer, ernsthafter kluger Beichtvater sey ein großes Werkzeug zum Heil der Seelen.

Die confessio helvetica spricht sich im C. XIV über die Beichte folgendermaßen aus: So jemand mit einem Last der Sünden wäre beladen, oder mit verworre-

nen Versuchungen verstrickt, dem wollen wir nicht dawider seyn, so er Bericht, Rath und Trost suchte, besonders bey dem Diener der Kirche, oder sonst etwa bey einem Bruder, der im Wort Gottes wohl bewandert und unterrichtet wäre.

Wie sehr Luther für die Beicht eingenommen war, ersehen wir aus seinen Tischreden S. 160, seiner Kirchenpostill und seiner Sermon von der Beicht, wo er sagt: um die Schätze der ganzen Welt gäbe ich die Beicht nicht hin, denn ich weiß, was ich ihr für Stärke und Trost zu verdanken habe. Lieber wollte ich die Tyranney des Papsts wieder leiden, als in die Abschaffung der Beicht willigen. Auch soll man die Leute vor allen Dingen wohl lehren, daß man nicht einem Menschen, sondern Gott und dem Herrn Christo beichte, item daß nicht ein Mensch, sondern Christus absolvire durch den Mund des Dieners; denn Christus sagt: wer euch höret, hört mich, und wer mich hört, hört den Vater.

In gleichem Sinn äußerten sich die protestantischen Bischöfe Sheldon, Blamford, Montague u. a., so wie auch neuere protestantische Schriftsteller, z. B. der bekannte Dr. Winer in s. Darstellung des Lehrbegr. der versch. christl. Kirchenparteyen, welchem zufolge selbst reformirte Theologen den Wunsch aussprachen, daß die Privatbeichte (also die katholische Ohrenbeichte) als vorzügliches Mittel zu Belebung der Tugend in ihrer Kirche wieder eingeführt werden möchte. (Es ist geschichtlich erwiesen, daß im XVI. Jahrhundert nach Abschaffung der Beicht in verschiednen protestantischen Staaten das Sittenverderbniß ungemein und in solchem Grad überhand genommen hatte, daß die Regierungen um Wiedereinführung der Beicht angegangen wurden.)

Hauptsächlich vertheidigt auch der würdige Oberkonsistorialrath Plank in Göttingen in s. Worten des Friedens den Nutzen der Beichtanstalt mit den einleuchtendsten Gründen hinsichtlich ihrer Belehrung für das irrende —

ihrer Stärkung für das zweifelnde — und Beruhigung für das beängstigte Gewissen.

Selbst Rousseau in s. Emil gesteht: wie viele Werke der Barmherzigkeit sind nicht durch das Evangelium erzeugt worden! Zu wie vielen Zurückstellungen, zu wie vielen Schadenvergütungen wurden nicht die Katholiken durch die Beicht gebracht! Wie sind nicht bei Annäherung der Communionszeit Alle bereit, sich zu versöhnen! wie viele Almosen werden nicht bey dieser Gelegenheit gespendet!

Allein die kräftigsten Beweise für die göttliche Einsetzung der Beichtanstalt biethet uns die heilige Schrift selbst dar. Die Protestanten drängen immer so sehr auf klare Aussprüche des Evangeliums. Die Stelle bey Joh. XX, 23 könnte doch unmöglich noch deutlicher seyn, und immer hat sie das christliche Alterthum ganz einfach verstanden, als klar und deutlich angenommen, so wie diejenige bey Math. XVIII, 18. Eben war Christus von den Todten auferstanden; die Jünger waren in engster Traulichkeit bey verschloßnen Thüren versammelt; der ganze Hergang trägt das Gepräg des Außerordentlichen, des hehren Ernstes. Jesus haucht die Jünger an, spricht mit Kraft und Feyerlichkeit jene eindringenden Worte: „Friede sey mit euch! Wie der Vater mich gesendet hat, eben so sende ich nun auch euch. Nehmt hin den heiligen Geist! Welchen ihr die Sünden vergebet — denen sind sie vergeben, welchen ihr sie aber behaltet — denen bleiben sie behalten.“ Dieß sprach Jesus, nachdem er längst vorher schon ihnen erklärt hatte: was ihr auf Erde binden werdet, soll auch im Himmel gebunden seyn, und was ihr auf Erde lösen werdet, soll auch im Himmel los seyn. Diese ihnen vom Herrn verliehene besondre Gewalt der Sündenvergebung — welche sie ihn vorher selbst oft ausüben sahen — mußten doch wohl die Jünger auch in Anwendung bringen, und dieselbe mußte — wie Predigtamt und Taufe — auch auf

ihre Nachfolger übergehen. Andre bekräftigende Beweisstellen finden wir Math. III, 6. Marc. I, 5. Act. XIX, 18. Jac. V, 16. 1 Joh. I, 9 — 10. Levit. V, 5—6. Num. V, 7. Prov. XXVIII, 13. Ueber die Hauptstelle bey Joh. XX, 19—23. verdient Dr. Klees treffliche Schrift: die Beicht, eine histor. krit. Untersuchung S. 39 nachgelesen zu werden.

Ziehen wir nun auch das Zeugniß der Urchristen zu Rath, so werden wir uns leicht überzeugen, daß die kirchliche Beichtanstalt immer fester geregelt ward, und daß in allen Jahrhunderten ihre segensvolle Würkungen auf die Sinnesänderung und Lebensverbesserung neben allen Mißbräuchen immer sichtbar blieben. Origenes und Augustinus, diese großen — auch bey den Protestanten in Achtung stehenden Kirchenväter, lassen uns gar keinen Zweifel über die göttliche Einsetzung dieses Bußsakraments mehr übrig. Ersterer zergliedert in der 2 Hom. auf den 37. Ps. diesen Gegenstand gründlich, und aus seiner Darstellung geht zugleich der merkwürdige Umstand klar hervor, daß die allgemeine Beicht aus der Ohrenbeicht entstanden sey, und keineswegs umgekehrt die letztre aus der erstern (wie die Protestanten behaupten). Durch das unverwerfliche Zeugniß dieses ehrwürdigen Kirchenschriftstellers wird die Meinung, daß die Beicht nur eine kluge menschliche Anordnung späterer Jahrhunderte sey, und daß sie nur auf einzelne gröbere Laster und Verbrechen sich beschränkt habe, siegreich widerlegt. Auch in der 17. Homilie über Luc. kommt eine wichtige Stelle als Bestätigung vor, daß wir unsre Sünden nicht nur Gott, sondern auch denen, die unsre Wunden und Sünden heilen können, offenbaren sollen. Nicht weniger klar spricht sich hierüber Augustinus aus: „wenn man sagt, ich bereue meine Sünden im Geheimen vor Gott, es ist hinlänglich, vor Gott zu bekennen, so machen wir das Evangelium, das Wort Gottes, zu nichte. Wenn dieß genügte, wozu wäre dann der Kirche Gottes die Schlüssel-

gewalt gegeben worden? Warum hätte Jesus gesagt: was ihr binden oder lösen werdet, soll auch im Himmel gebunden oder gelöst seyn?“ Ueber den 86. Ps. sagt der nähmliche Kirchenlehrer: „Erröthe nicht, vor einem Menschen zu bekennen, was du nicht erröthest vor vielen zu thun; besser ists vor einem Menschen hier ein wenig Scham zu leiden, als dort vor so vielen Millionen vor Scham zu vergehen am Tag des Gerichts.“

Aehnliche Stellen finden wir bei Athanasius, Basilius, Ambrosius und andern jener ausgezeichneten, wahrhaft aufgeklärten Männer der christlichen Vorwelt, welche Zeitgenossen dieser Beichtanstalt waren, derer Zeugnisse daher entscheidend und unverwerflich sind.

Daß übrigens in der Stelle bey 1 Joh. I, 9 eben die Beicht unter jenem Bekenntniß verstanden werde, geht schon daraus klar hervor, weil nie ein andres Bekenntniß seit ihrer Einsetzung nach Christi Auferstehung geübt ward. Wohl lesen wir ganz deutlich und unmißverstehbar, daß Christus die Lösungs- und Bindungsgewalt den Aposteln verliehen, nirgends aber daß er die Sündenvergebung mit einem bloß vor Gott abgelegten Bekenntniß verbunden habe. Zur Zeit des Urchristenthums mußten schwere notorische Sünden öffentlich gebeichtet werden, um das gegebene Aergerniß gutzumachen, wobey der Büßende beym Eingang der Kirche mit abgeschornem Haupthaar in Trauerkleid gehüllt stand. Immer gieng das von Christo eingesetzte Sakrament der Beicht vorher; das von der Kirche eingeführte öffentliche Bekenntniß folgte manchmahl darauf, und war immer nur Folge des erstern. Die eine — immer unerläßliche — stille geheime Beicht entschied über die zweite öffentliche, welche nur Hülfsanstalt war. Die erste — göttlichen Ursprungs — bestand von jeher und wird auch ewig fortbestehen; die zweyte — kirchliche Einrichtung — erhielt sich nur wenige Jahrhunderte hindurch, und erlosch auf Anordnung

der nähmlichen kanonischen Authorität, durch welche sie war eingeführt worden.

Daß es aber dem Katholik so leicht gemacht sey, sich von der Schuld zu reinigen und von zeitlicher und ewiger Strafe loszukaufen, kann nur protestantische Bosheit oder Unwissenheit behaupten. Um die priesterliche Lossprechung zu erlangen, muß der katholische Christ nicht etwa nur sein Gewissen streng erforschen, um dadurch seinen moralischen Zustand aufs gründlichste kennen zu lernen, — nicht nur tiefe innige Reue über seine Fehltritte und Vergehungen empfinden, durch welche er sich der Vaterliebe Gottes unwürdig machte, — sondern er muß auch den ernsten festen Vorsatz fassen, jede Gelegenheit zur Sünde zu meiden und zu fliehen, jeden seinem Nächsten zugefügten Schaden wieder gutzumachen und an der Beßrung seines Herzens redlich und unverdrossen zu arbeiten, — er muß ferner aufrichtigst und vollständig alle Vergehungen, wie er sie bey gründlicher Gewissensforschung erkannt hat, mit Angabe aller mildernden oder erschwerenden Umstände beichten, bey Strafe der Ungültigkeit seiner Beicht und der Vergrößrung seiner Sündenschuld im Fall vorsetzlicher Täuschung, er muß endlich gewissenhaft die ihm vom Seelsorger zur Buße oder Genugthuung auferlegten Werke verrichten, welche vermög kirchlicher Vorschrift (Con. Trid. Sess. XIV. c. 8.) zugleich strafender und heilender Natur sind, indem sie theils Abbruch der Sinnlichkeit, theils Beßrung des Herzens bezwecken.

Dieß alles ist doch wahrlich schwerer als — nach Art der Protestanten — lediglich ein allgemeines Bekenntniß herzusagen und eine Versichrung der Sündenvergebung anzuhören! Und bey solchen Forderungen der katholischen Kirche an ihre Gläubigen sollten diese Gefahr laufen, in die Knechtschaft der Sünde zu fallen oder einer äußern Werkheiligkeit sich schuldig zu machen?

Nach protestantischem Lehrbegriff genügt die Reue

und Anklage vor Gott, um Vergebung der Sünden zu erlangen. Dadurch wird allerdings dem Sünder jede ängstliche Verlegenheit erspart; er wird seiner eignen Diskretion überlassen, und der Demüthigung enthoben, seinem Seelsorger die geheimen Falten eines verdorbnen Herzens aufzudecken. Nach dieser Ansicht verlöre jedoch die Beicht allen Werth, sie wäre ganz zwecklos, und würde wohl auch gleich von ihrer Entstehung an ohne allen Erfolg geblieben seyn; Jesus Christus hätte ganz umsonst seinen Jüngern die Befugniß zur Lossprechung ertheilt, da diese wohl nie Gelegenheit zu Ausübung solcher Gewalt würden gefunden haben, und jedermann den bequemern Ausweg vorgezogen hätte, seine Sünden Gott statt einem Nebenmenschen zu beichten. Eben so hätte der Heiland unrichtig gesprochen: was ihr auf Erde bindet, soll auch im Himmel gebunden seyn, da die Sünder sich um solche Bindungsgewalt ihrer Lehrer ganz und gar nicht zu bekümmern gehabt, sondern schlechtweg durch ein bloßes zu Gott gesprochenes Wort sich unmittelbar von ihm selbst die Erlassung ihrer Sünden ausgewürkt hätten.

Allein ganz anders verfuhren die Apostel und ihre Nachfolger, und nie hatten in jenen schönen Zeiten der Kirche die Sünder auf solch freye Wahl Anspruch gemacht.

Nein wahrlich, die Einführung der — auch bey den Griechen und allen orientalischen Christen als göttliche Anstalt ausgeübten — Beichte kann nur darin gesucht werden, daß in Kraft göttlichen Befehls keine Vergebung der nach der Taufe begangnen Sünden zu hoffen sey, als unter Beding eines den Dienern Gottes gemachten freywilligen Geständnisses derselben. Alle Christen von jeher — denn alle sündigten — müssen die Nothwendigkeit erkannt haben, entweder die Schande dem Heil, oder das Heil der Schande vorzuziehen; und sehr richtig bemerkt daher Schwarz in s. Handb. der chr. Relig.: „die Beicht ist in der positiven Anstalt Jesu gegründet; ohnedem wäre schwer zu begreifen, wie die spezifische Beicht bei allen

Kirchen, die sich schon im vierten Jahrhundert von der römischen getrennt haben, nicht bloß als ein Rath, sondern als ausdrückliches Geboth Jesu angesehen ward.

Wer kann läugnen, daß Millionen Christen den Antrieb zur Sinnesänderung, Trost und Seelenruhe aus dieser Anstalt schöpften, — daß Millionen an der Hand eines menschenfreundlichen Führers auf die Bahn des Heils, von welcher sie durch Leichtsinn und Leidenschaft sich entfernt hatten, wieder zurückkehrten! Was die kräftigsten öffentlichen Lehrvorträge nicht zuwegebrachten, gelang oft der vertraulichen Zurechtweisung. Mißbräuche aber, welche mit dieser Heilsanstalt getrieben wurden und noch werden, können nicht ihr selbst zum Vorwurf gereichen, da von jeher selbst das Heiligste durch Wahn entstellt und durch Mißbrauch entweiht ward.

* * *

Auch in Betreff des

Ablasses

walten unter den Protestanten verschiedene irrige Ansichten ob, deren Berichtigung eben nicht schwer fallen wird.

Nach der einzig zulässigen Auslegung hat man unter Ablaß zu verstehen: die gänzliche oder theilweise Erlassung der zeitlichen Strafen, welchen der bußfertige Christ auch nach verziehener Sündenschuld noch unterworfen wäre.

Daß einst bereits für nachgelassene Sünden noch besondre zeitliche Strafen und Züchtigungen verhängt waren, finden wir im Worte Gottes klar ausgesprochen. Ja schon unsre Stammeltern traf nach erlangter Vergebung ihrer Sünde doch noch eine zeitliche Strafe, — Gen. III. — auch die Israeliten in der Wüste, selbst Moses und Aaron, — Num. XIV. Deut. XXXII. — und den Psalmisten David — 2 Sam. XII. —

Das ganze christliche Alterthum huldigte dieser Lehre, und immer hat die Kirche — gestützt auf Christi eignen Ausspruch Math. XVIII, 18. Joh. XX, 23 — die Gewalt der Ablaßertheilung ausgeübt. S. 1 Cor. V, 1—5. 2 Cor. II, 10. Die Schriften der meisten griechischen und lateinischen Kirchenväter bestätigen die ununterbrochne Anwendung dieser Gewalt von den Zeiten der Apostel an, und wir sehen aus Cyprian, Chrysost., Tertullian, Basilius, Theodoret u. a. m., daß die obigen Schriftstellen bey Math. und Joh. nie in einem andern Sinn verstanden wurden. Augustinus sagt in s. 124. Abh. über den heil. Johannes: „wenn auch der Mensch nicht mehr zur ewigen Straf für seine Sünden bestimmt ist, so werden dennoch zeitliche ihm auferlegt, theils um ihm das Unglück zu zeigen, welches er verdiente, theils um seine stets zum Fall geneigte Natur zu bessern, theils endlich um ihn in der so nöthigen Gedult zu üben."

Die Verordnung des Trid. Conz. lautet so: „Weil die Macht der Ablaßertheilung von Christus der Kirche ist verliehen worden, und dieselbe schon in den ältesten Zeiten diese ihr von Gott gegebne Vollmacht ausübte; so lehrt und verordnet das Conzilium: daß der dem christlichen Volk sehr heilsame, und durch das Ansehn geheiligter Kirchenräthe gutgeheißene Gebrauch der Ablässe in der Kirche beybehalten werde."

Daß in früheren Zeiten mancherley Mißbrauch und Unfug, zum Aerger aller ächten Katholiken, mit dem Ablasse getrieben ward, läugnet niemand und billigt auch niemand; daß aber in der katholischen Kirche Ablässe um Geld verkauft werden, ist boshafte schamlose Lüge und Verläumdung. Die Ablaßprediger — auch nur um Almosen zu sammeln — sind vielmehr, eben zu Verhüthung alles Mißbrauchs —, gänzlich beseitigt worden.

* * *

Auch über den

Bilderdienſt

werden wir manche tief eingewurzelte Vorurtheile aufzudecken und zu berichtigen finden.

Schon die Geſchichte des grauen Alterthums belehrt uns, daß die Völker der Vorzeit die Vorſtellung eines höchſten Weſens nicht ohne Bild feſtzuhalten vermochten, und daher in der Sonne — Sternen — Feuer u. ſ. w. die Sinnbilder der Gottheit verehrten. Da ſie nicht begreifen konnten, daß ein Einziges Weſen mit ſeiner Vorſehung das ganze Weltall zu umfaſſen im Stande ſey, ſo entſtund bald jenes Heer von Gottheiten und ihren Bildſäulen. Nie war aber ein Volk ſo roh und albern, um dieſe von Menſchenhand geformten Gözenbilder für die eigentlichen Götter ſelbſt zu halten, welche den Sterblichen ihre Gaben ſpenden. Man kannte nur Einen Jupiter, obgleich ſeine Statuen bei Tauſenden vorhanden waren. Oder wo hat je ein Weiſer des Alterthums behauptet, daß ſeine Zeitgenoſſen Stein — Holz oder Erz angebethet haben; für das Gegentheil ſprechen Beweiſe in Menge. Die Heiden behandelten ohne Zweifel ihre Gözenbilder wie noch dermahl die katholiſchen Chriſten ihre Heiligenbilder, d. h. die Verehrung galt nie dem Bild, ſondern demjenigen, welcher durch das Bild vorgeſtellt ward. (Schon Pythagoras ſagte, er betrachte beim Eintritt in die Tempel die Abbildungen der Götter nie, ohne eine himmliſche Rührung in ſeinem Geiſt und Gemüth zu empfinden.)

Den Iſraeliten war durch die Sinaiſche Geſetzestafel nur unterſagt, von fremden Göttern geſchnitzte Bilder zu verfertigen, Sonne und Geſtirne (wie die Cananäer) Ochſen und andre Thiere (wie die Egyptier) oder Schlangen und Fiſche (wie die Philiſter) anzubethen. Ganz klar und beſtimmt heißt es im Levit. XXVI, 1. Ich bin der Herr, euer Gott. Ihr ſollt euch keine Götzen noch

geschnitzte Bilder machen, noch Säulen aufrichten, noch Steine mit Bilderschrift in euerem Land setzen, um sie anzubethen. Nur die zur Anbethung bestimmten Bilder also, nur die Absicht der Anbethung wars, was Jehova verwarf und untersagte. Wie oft finden wir in den Schriften des alten Bundes solcher Denkmähler, Altarsteine u. s. w. gedacht, welche der Erinnrung an merkwürdige Ereignisse geweiht waren, z. B. Jos. IV, XXII, XXIV. 1 Reg. VII, und nirgends die Ausdrücke der Freude und Verehrung vor solchen Bildern, welche bloß das Andenken ehrwürdiger Personen in uns zu erneuern bestimmt sind, verbothen. Auch in Exod. XXXIV, Levit. XIX und Deut. IV ist klar ausgesprochen, daß der Gesetzgeber nur immer die von Stein oder Metall geformten zur Anbethung und Opferdienst bestimmten Götzenbilder der Heiden verdammte. Nach Exod. XXV befahl vielmehr Gott dem Moses eine Arche des Bundes zu verfertigen und an beiden Enden derselben die goldnen Bildnisse zweyer Cherubine aufzustellen. Nach Num. XXI sprach der Herr zu Moses: „mache eine Schlange von Erz und richte sie zum Zeichen auf; wer gebissen worden ist, wird durch Anschauen derselben geheilt werden.“ Und war Josue mit den Alten Israels Abgötter, weil sie vor der Arche sich ehrfurchtsvoll niederwarfen? war David Abgötter, als er die Arche mit der in der heiligen Schrift geschilderten feyerlichen Pracht zurückbrachte? (dann sind ja wohl auch die englischen Parlamentsglieder Abgötter, weil sie im Vorübergehen vor dem bloßen Thron denselben jedesmahl ehrfurchtsvoll begrüßen; dann sind auch die reformirten Christen Englands Abgötter, weil sie in ihrem Gottesdienst bey Aussprechung des Nahmens Jesu sich andächtig neigen! Oder ist es weniger abgöttisch, sich vor dem Nahmen zu neigen, dessen Schall die Ohren traf, als vor dem Bild, das in die Augen fällt?)

Verfolgen wir die Spuren der Bilderverehrung im neuen Bund, so finden wir sie schon in den Zeiten des

Urchristenthums gegründet. Unverwerfliche Beweisstellen enthält des berühmten Photius biblioth. Augustins Uebereinstim. der Evang. Basilius Lebensbesch. des Helladius, Ambrosius, Tertullian u. a. m. Athanasius, Bischof von Alexandrien, sagt in s. Br. an Antioch. im J. 339: wir Christen sind weit entfernt, die Bilder als Götter anzubethen; wir beschränken uns auf den Ausdruck unsrer Liebe für das Urbild, dessen Gestalt unsren Augen vorschwebt; wir tragen daher auch gar kein Bedenken, sobald sich die Züge des Bilds ausgelöscht haben, das Holz, worauf sie eingegraben waren, als unnütz zu verbrennen. Damascenus versichert, daß die Bildnisse von der Apostel Zeiten her und auf ihren Befehl seyen geehrt worden. Schon der erste Tempel, den die Kaiser Gott errichten ließen, der Constantinische Dom im J. 320 unter dem Papst Sylvester, ward mit dem Bildniß des Welterlösers und seiner Apostel aus gediegenem Silber, fünf Schuh hoch, jenes im Gewicht von 120, der letztern jedes von 90 Pfund ausgeziert. Basilius, Gregor von Nyssa und Gregor von Nazianz erwähnen ausdrücklich der in den Kirchen aufgestellten Gemählde. (Aus der heil. Geschichte wissen wir, daß schon Lucas das Bild der Mutter Gottes gemahlt hatte.) Tertullian spricht, zu Ende des zweyten Jahrhunderts, ganz bestimmt von Gemählden als allgemein angenommenem Gebrauch, und Eusebius im VII. B. seiner Kirch. Gesch. erzählt uns eine höchst merkwürdige ältere Begebenheit, woraus die volle Gewißheit hervorgeht, daß die Errichtung und Verehrung der Bilder sich unmittelbar vom apostolischen Zeitalter herschreibt.

Uebrigens setzte der Streit wegen der Bilder schon das VIII. Jahrhundert in starke Gährung. Allein gleich beym ersten Ausbruch der Unruhen hatten sich die gelehrtesten Männer, — der Patriarch Germanus von Constantinopel an ihrer Spitze, — vereinigt, um die Kirche gegen die ihr angedichteten widersinnigen Begriffe zu rechtfertigen. Das zweite Conzilium von Nizäa erörterte

den Streit aufs gründlichste, und entschied — „fest gestützt auf die Lehren der heiligen Väter und auf die Tradition der katholischen vom Geist der ewigen Wahrheit geleiteten Kirche“ — einmüthig: daß die Bilder in den Tempeln aufgestellt werden sollen, damit die Gläubigen beym Anblick derselben ihren Geist — ihre Gedanken und ihre Wünsche zu den Urbildern emporschwingen mögen.

Das Conzilium von Trient lehrt ganz klar in Sess. XXV, daß es verbothen sey, von den Bildern irgend eine Gnade zu begehren oder auf sie irgend ein Vertrauen zu setzen, indem sie keine ihnen eigenthümliche Kraft haben, wegen welcher man sie verehren müsse, — daß sie keinen andern Zweck haben als das Andenken an jene Personen in uns zu erneuern, welche darauf vorgestellt werden, — und daß, wenn wir unsre Knie vor denselben biegen, diese Stellung eines Bittenden immer an das Urbild gerichtet sey, an Jesum Christum selbst, um ihn anzubethen, oder an die Heiligen, um sie zu verehren.

Zur Zeit des Glaubensabfalls war es hauptsächlich Bodenstein — vulgo Carlostadius — welcher sich wegen der Bilder ganz gewaltig ereiferte; der tollkühne Schüler ward aber von Luther — seinem Lehrer — ernst zurechtgewiesen, indem dieser ihm die bittersten Vorwürfe machte, und die Bilderstürmer eines wüthenden blutgierigen Geists beschuldigte. Calvin und Zwingli erfüllten dann die Welt aufs neue mit einem Lästergeschrey, das — als ihr köstliches Vermächtniß — selbst noch in unsren Zeiten forthallt. Letztrer sagt in einer zu Bern im Jenner 1528 — am Tag nach der Zerstörung der Altarbilder — gehaltnen, salbungsvollen Predigt: „da liegen die Altäre und Götzen im Tempel; es muß der Koth und Wust — das Götzennarrenwerk — hinaus; jetzt sieht man, daß diese Götzen nichts heiliges an sich haben, sondern tetschen und bochslen wie andres Holz und Stein. Hier liegt einer, dem ist das Haupt ab, dem andern ein Arm; hätten sie Gewalt

gehabt, so hätte niemand sie entwegen noch weniger enthaupten oder lähmen mögen."

Luther und die Lutheraner lassen in ihren Kirchen die Bilder zu, da sie nirgends in den evangelischen Schriften eine Bestimmung hierüber fanden. In s. Werken XVI, 21 sagt Luther: „Christus und seine Apostel haben auch keine Kirchen zerbrochen noch Bilder zertrümmert, sondern die Herzen gewonnen mit Gottes Wort. Als Gedenk- und Zeugenbilder sind die Cruzifixe und Bilder der Heiligenbilder nicht nur zu dulden, sondern auch löblich und ehrlich."

Und haben dann die Carlostad — die Zwingli — die Calvin etwa neue Beweise gegen die Bilderverehrung aufgefunden, welche den Bilderstürmern des VIII. Jahrhunderts entgangen waren? oder hat seitdem die katholische Kirche in ihrer Lehre und Uebung die Gränzen überschritten? Wozu diese hirnlosen Lästerungen der Reformierten? Welcher Beweggrund kann sie antreiben, die Mutterkirche mit Verläumdungen zu überschütten, welche schon seit einem Jahrtausend vollständig widerlegt und vernichtet waren? Der Katholik soll nun einmal durchaus abgöttisch heißen! Und solchen Groll, solche Feindseligkeit verübten schon die Reformatoren, welche doch, im Schooß der Kirche unterrichtet, ganz wohl gewußt haben mußten, daß in ihr keine Abgötterey weder gelehrt noch geduldet wird, auch nie von ihren Vorgesetzten hierzu verleitet wurden, und weder in den Kirchen noch Klöstern, zu welchen sie gehörten, je eine abgöttische Verehrung den Bildern selbst erwiesen hatten. Woher schöpften sie dann diese Beschuldigung gegen die Kirche, als aus dem bittern leidenschaftlichen Groll, der alles was er berührt, vergiftet, und selbst die schuldlosesten löblichsten Handlungen zu Verbrechen stempelt, um nur der Lästerungssucht ungezügelten Lauf zu lassen.

Uebrigens ist auch wohl die Sitte, das Andenken

geliebter, verdienstvoller Menschen durch ihre Bildnisse zu erhalten, fast so alt als die Bildnerey selbst. Die Werthachtung solcher Bilder liegt schon in der Natur der Sache. Wer möchte wohl heute noch ein Bild, welches zur Erinnrung an Ehre, Rechtschaffenheit und ruhmvolle Thaten dient — sey es ein Sokrates oder Seneka, Solon oder Cato, Franklin oder Tell — aus seinem Gesichtskreise verbannen? (und prangt nicht häufig an den Altären Lutherischer Kirchen das Bild ihres großen wohlbeleibten Stifters?) Daß also Christen, sobald ihnen nur wieder freyer Athem zu Theil ward, ihre Versammlungsorte mit den Bildnissen Jesu, seiner Apostel und heldenmüthiger Blutzeugen schmückten, um ihre Beyspiele unvergeßlich zu machen, sollte ihnen doch wohl eben so wenig zum Vorwurf gereichen, als man es dankbaren Kindern je verargen würde, wenn sie die Bildnisse geliebter Eltern am schönsten Platz ihrer Wohnungen aufstellen, um sich des Guten, welches sie ihnen verdanken, immer zu erinnern! Den Stiftern mächtiger Staaten, großen Gesetzgebern, Fürsten und Feldherren errichtete man Bildsäulen und Denkmähler, um ihr Andenken auf die Nachwelt fortzupflanzen und ihren Verdiensten zu huldigen; aber Religionsfreunden will man es übel deuten, wenn sie durch gleiche Mittel das Andenken an die unvergleichbaren Verdienste Jesu und seiner treuen Gehülfen festzuhalten suchen!! —

(Was die hin und wieder noch vorkommende Geschmacklosigkeit in schlechtem Schnitzwerk — schwerfälligen plumpen Engelsgestalten u. s. w. betrifft, so wird solche gewiß niemand in Schutz nehmen; auch würde wohl die alte Kirche dergleichen Unfug nicht zugelassen haben. Der Kirchenrath von Trient, und die nachherigen besondren Synoden von Mayland — Cölln — Paris u. s. w. machen es den Bischöfen zur Pflicht, jedes Bild aus den Kirchen zu entfernen, welches nicht auf eine Weise verfertigt ist, daß es der Würde des Originals entspricht, und welches

nicht bey den Gläubigen wahre Erbauung zu erwecken geeignet wäre.)

Wir schließen diesen Abschnitt mit einer passenden Beweisstelle aus Molanus, dessen wir auch früher schon als eines angesehenen Gewährsmannes erwähnten: „Es ist allerdings gewiß, daß die Bilder keine eigene Kraft haben, und daß man folglich in keiner andern Absicht vor ihnen bethen kann, als weil sie ein sichtbares Mittel sind das Andenken an Jesum Christum und himmlische Dinge in uns zu erwecken. Wenn man also Gott vor einem Bild anrufen oder anbethen will, so setzt man sich in die nähmliche Gemüthsverfassung, in welcher die Israeliten vor der Schlange von Erz wären, welche sie mit Ehrfurcht ansahen, aber ihren Glauben ganz und gar nicht an die Schlange, sondern an Gott selbst richteten.“ So urtheilte und erklärte sich nicht etwa ein katholischer Schriftsteller, sondern der berühmte Molanus, das Orakel der Lutheraner im letzten Jahrhundert.

Auch ein angesehener Geschichtschreiber der neuern Zeit beklagt sehr, daß durch die Verbannung der Gemählde aus den protestantischen Kirchen nicht nur der Kunst ein unermeßlicher Schaden zugefügt, sondern auch dem Volk eine Art des Unterrichts entzogen worden, die eben so gut darauf berechnet war sein Gefühl anzuregen und seine Frömmigkeit zu nähren, als der mündliche Vortrag.

Viele ausgezeichnete Doktoren der reformierten Englischen Kirche schrieben ebenfalls zu Gunsten der Bilder. Keiner ist, der sie nicht als Abbildungen geschichtlicher Gegenstände guthieße; einige haben sie aber auch in religiöser Beziehung gebilligt. Der gelehrte Montague nimmt sie aufs kräftigste in Schutz. Auch Bossuet spricht seine volle Ueberzeugung dahin aus, daß man sich im Punkt der Bilderverehrung — wie in so manch anderm — leicht vergleichen würde, wenn man nur die Mißbräuche beseitigen wollte, welche die ächten Katholiken selbst auch verwerfen. Er hätte entschieden hinzusetzen dürfen und sollen:

und welche auch das Conzilium von Trient selbst verwirft und auszurotten befiehlt.

* * *

Eine ähnliche Bewandtniß hat es mit den

Reliquien

deren Verehrung wir nicht nur im apostolischen Zeitalter festbegründet finden, sondern auch die ursprünglichen Spuren derselben im grauen Alterthum schon erblicken.

So ist z. B. Plato de republica L. V. der Meinung, daß die in den Schlachten gefallnen Tapfern als „gute Geister" verehrt und ihre Gräber „angebethet" werden sollen. Eusebius de præp. evang. L. XIII. führt diese Stelle genau an, und sagt dabey: diese Ehre gebührt mit weit mehr Recht den in der Liebe Gottes Verstorbnen, die eigentlich die tapfren Streiter der wahren Religion sind. Von daher rührt wohl auch der eingeführte Gebrauch, ihre Gräber zu besuchen, unsre Gebethe und Wünsche in Gegenwart ihrer Reliquien zu Gott abzuschicken und ihren Seelen unsre Ehrerbiethung zu zollen, in der Ueberzeugung, daß diese unsre Verehrung auch von der Vernunft selbst gebilligt werde.

Manche Beyspiele der ersten Christen in Jerusalem, Rom, Antiochien, Smyrna, sowie die Schriften der Väter Eusebius, Chrysostomus, Cyrill von Jerusalem, Hieronymus, Ambrosius u. a. m. liefern uns genügende Beweise, daß die Verehrung der Reliquien würklich von den apostolischen Zeiten sich herschreibe. Mit welch heiligem Eifer bemächtigten sich die Christen der Leiber des heil. Petrus und Paulus gleich nach ihrem Märtyrertod, um sie an einem besondern Platz der Catakomben beyzusetzen, und sie von da in die erste aller Kirchen der Welt zu übertragen, wohin die Mächtigsten der Erde wallfahrteten, um ihre Knie vor dem Grab dieser Apostelfürsten zu beu-

gen! Mit welch rührendem Eifer verlangten die Gläubigen von Antiochien die irdiſche Hülle ihres im J. 107 verſtorbnen großen Biſchofs und Martyrers Ignatius aus Rom zurück, und trugen ſie von Rom bis nach Antiochien im Siegeszug von Stadt zu Stadt auf ihren Schultern, indem ſie auf dem ganzen Weg Gott und ſeinen gekrönten Kämpfer mit Lobliedern verherrlichten. S. die Rede des heil. Chryſoſtomus auf den h. Ignaz; ferner Euſebs Kirch. Geſch. 4. B. 15. C. über den Martyrer Polykarp; Cyrill in der 18. Catech. über die Auferſtehung, und ganz vorzüglich Gregor v. Nazianz in der 18. Rede über den heil. Cyprian. Wunder — durch die Reliquien bewürkt — erzählen uns auch der heil. Ambroſius und Auguſtinus mit hiſtoriſcher Umſtändlichkeit. Ferner Hieronymus gegen Vigil. C. 3. Ambroſius im 85. Br. über die h. Gervaſius und Protaſius; Gregor von Nyßa, Auguſtinus, Cyrill, Baſilius; hauptſächlich Chryſoſtomus 32. Hom. über den Br. an die Römer, und Ambroſius in ſeiner 93. Rede.

Vergleichen wir das Benehmen der Proteſtanten und Katholiken über dieſen Gegenſtand! Wie oft feſſeln jene ihr Herz mit innigſtem Zartgefühl an jede noch ſo unbedeutende Kleinigkeit, durch welche ſie an eine theure von ihnen geſchiedne Perſon erinnert werden; ſie erbauen wohl auch mit Kunſt und Aufwand prachtvolle Grabmähler, unter deren Marmor oft berühmte Zerſtörer des menſchlichen Geſchlechts modern! Der Katholik erweiſt Bewunderung, Dankbarkeit und Liebe jenen unſterblichen Wohlthätern und Helden des Chriſtenthums, derer Verdienſte zu ſchildern jede menſchliche Feder zu ſchwach iſt; er bewahrt ihre Ueberreſte, ehrt ihre Aſche, wallt zu ihren Gräbern und ſchmückt ſie; er küßt die kalten Reliquien derjenigen, derer Fußtritte wir alle gewiß küßen würden, wenn ſie noch hiernieden weilten; beym Anblick der Reliquien der Heiligen, in der Nähe ihrer ſterblichen Hüllen, wird der Katholik von tiefſter Ehrfurcht ergriffen; das An-

denken an all ihre Tugenden und Wohlthaten erwacht lebhaft in seinem Geist. Wie manches durch den Anblick solcher Reliquien angefeuerte Gebeth ward nicht an diesen Stätten erhört! Keineswegs durch eine in diesen Gebeinen oder Aschen verborgne, übernatürliche Kraft oder göttliche Macht — (denn gerade diese körperlichen Ueberbleibsel überzeugen uns ja, daß die Heiligen nur waren, was auch wir sind); aber wir glauben und wissen, daß es oft Gott gefallen hat, an seinen Dienern durch Wunder, die er an ihren Gräbern würkte, seine besondre Huld hervorleuchten zu lassen. S. 4 Reg. XIII, 21. Nach Act. V, 15. wurden Kranke durch den Schatten von Petrus geheilt, und nach Act. XIX, 12. wurden Kranke, wenn man Schweißtücher und Schürzen — welche Petrus an seinem Leib getragen hatte — auf sie legte, gesund und die unreinen Geister fuhren von ihnen aus. Eben so unläugbar sind die Wunder, derer Augenzeuge die ursprüngliche Kirche so oft an den Gräbern der Martyrer war. An solchen Stätten richtet der gläubige Katholik seine Danksagungen und Bitten keineswegs an die vor ihm liegenden Reliquien. Er dankt Gott für ihre Verherrlichung, erfleht sich von ihm die nähmlichen Erbarmungen, und ruft ihn um die gewünschte Gnade an. Von Gott geht demnach die Verehrung der Reliquien als von ihrer Quelle aus, und zu Gott kehrt sie als zu ihrem letzten Ziel zurück.

Dieß sind die Grundsätze des katholischen Christen; andre hatte er nie; wer ihm andre aufbürdet, irrt sich. Mögen ehmahls — vielleicht auch zur Zeit der Reformation — irrige, abergläubische Begriffe hierüber verbreitet gewesen seyn, — man kann sie nicht der Kirche aufbürden; (tadelnswerthe Ausnahmen können nur der rohesten Unwissenheit zur Last fallen, von keinem redlichen Unbefangnen aber auf Rechnung der Gesammtheit gestellt werden.) die Kirche selbst bestreitet all diese Irrthümer, und befiehlt fortwährend ihren Dienern sie durch Verkündung der

entgegengesetzten wahren Lehre zu berichtigen. Wer kann in dieser etwas thörichtes, verbrecherisches finden; wer kann in der den Reliquien der Heiligen erwiesenen Ehrerbietung und Huldigung auch nur einen Schatten von Abgötterey entdecken!? —

Luthers Lehrmeinung ist auch in diesem Punkt, wie in den meisten übrigen, sich selbst widersprechend. Im VIII. Th. S. 277 Jen. Ausg. schreyt er die Reliquien als Betrügereyen aus, die man tief unter die Erde begraben sollte, und versichert uns in seiner pöbelhaften Sprache „er setze auf die Gebeine der Heiligen keinen größern Werth, als auf diejenigen eines Gehängten.“ In nüchternen Augenblicken gesteht er hingegen ein: „Daß Gott durch seine Heiligen bey ihren Gräbern in Gegenwart ihrer Reliquien vor den Augen der ganzen Welt noch große Wunder thue.“ Ibid. Tom. I. und in seiner Abhandlung über die stille Messe sagt er: „wo sich noch die wahren Reliquien der Heiligen finden, da war und ist noch unbezweifelt die heilige Kirche Jesu Christi; da sind die Heiligen geblieben.“

* * *

Nun kommen wir zu einem wichtigen Stein des Anstoßes; wir meinen das

Kreuzzeichen

des Erlösers. Und da wird der Beweis nicht schwer fallen, daß die Reformation, indem sie das Kreuzzeichen verboth und das Kreuz von den Altären, den öffentlichen Plätzen und Straßen verbannte, sich in offenbaren Widerspruch mit dem christlichen Alterthum setzte. In England haben die Reformierten das Kreuz einzig noch in Ertheilung der heiligen Taufe beybehalten; in Deutschland ward es sogar auch aus diesem Sakrament, welches uns doch zu Christen stempeln soll, verdrängt. Indem die Re-

formatoren die Absicht vorspiegelten, das ehrwürdige goldne Zeitalter des Christenthums ins Leben zurückzurufen, — indem sie vorgaben, ihr neues Gebäude bloß auf der Grundfeste des alten zu errichten, und nur den Rost wegzuräumen, welcher sich in den Tagen der Unwissenheit und Finsterniß angehäuft habe, — entfernten sie sich vielmehr durch ihre Verwerfung des Kreuzes gänzlich von den ursprünglichen Sitten jenes hehren Zeitalters des Christenthums. — Wie oberflächlich, wie gering mußte dann ihre Kenntniß der christlichen Vorwelt seyn! —

Wir werden jene dreiste Vorspieglung Lügen strafen durch unverwerfliche Zeugnisse der angesehensten Kirchenväter, und berufen uns zu diesem Ende auf Augustinus, Hieronymus, Ambrosius und Tertullianus für die lateinische, — sodann auf Ephrem, Chrysostomus, Cyrill von Jerusalem, Basilius, Athanasius, Origenes, Eusebius u. a. m. für die griechische Kirche.

Augustinus sagt in s. Rede über die Heiligen: „Mit dem Kreuz fangt der Unterricht der Catechumenen an, und durch dasselbe wird das Taufwasser geweiht; durch das Kreuz empfangen die Täuflinge alle Gaben des heiligen Geistes; durch dieß Zeichen werden die Kirchen und Altäre eingeweiht; kurz es ist kein einziges Sakrament in der Kirche, welches nicht durch die geheimnißvolle Kraft dieses Zeichens verliehen wird; fragt man einen Catechumenen: glaubst du an Christum? so bejaht er es, indem er sogleich seine Stirne mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes bezeichnet.“

Hieronymus im Br. an die Demetrias schreibt: „bewaffne oft deine Stirne mit dem Zeichen des Kreuzes, damit der Zerstörer Egyptens keine Gewalt über dich habe.“

Ambrosius in s. 45. Rede sagt: „das Zeichen Christi ist auf unsrer Stirne; es ist in unsren Herzen; dort, um ihn immer zu bekennen, hier, um ihn zu lieben. Un-

ser Tagewerk sollen wir immer mit dem Zeichen des Erlösers beginnen."

Im gleichen Sinne zeugen die schönen Verse des Laktantius (der christliche Cicero genannt) über das Cruzifixbild, und Tertullianus 2. B. 5. Br. und über die Krone des Soldaten 3. C.

Eben so wenig müssen die Reformatoren in der griechischen und orientalischen Kirche bewandert gewesen seyn.

Johannes Bischof von Constantinopel, wegen seiner Beredsamkeit Chrysostomus genannt, sagt in s. Beweisführung gegen die Heiden: „Fürsten und Unterthanen, Männer und Weiber, Junge und Alte, Alle bezeichnen sich mit dem Kreuz auf dem erhabensten Theil des menschlichen Angesichts. Ueberall ist das Kreuz gepflanzt und in Ehren gehalten, in den Häusern, auf öffentlichen Plätzen, Straßen, Meeren, Schiffen, Bergen, Thälern, Kleidern, Betten, Waffen, Gefäßen und Gemählden. Durch das Kreuz finden wir uns schöner geschmückt, als mit Diademen und Geschmeide." In gleichem Sinn eifert Ephrem.

Cyrill sagt: „Beym Essen und Trinken, Ausgehen und Heimkehren, Schlafen und Erwachen bezeichnet vertrauensvoll eure Stirne mit dem Kreuz des Erlösers!"

Basilius über den Märtyrertod des Gordius sagt: „Der Blutzeuge Jesu Christi waffnete sich hierauf mit dem furchtbaren Zeichen des Kreuzes, und schritt dann mit unerschrocknem Heldenmuth — ohne nur im geringsten die Gesichtsfarbe zu wechseln — dem Tod entgegen." Eben so bestimmt äußeren sich für die Kraft des Kreuzzeichens Athanasius über die Menschwerdung, Origenes Hom. über den Br. an die Römer, Eusebius evang. Beweisführ. 6. B. letztes C. Justinus 118 Fr. Cyrill im 6. B. gegen Julian, und Origenes gegen Celsus im 2. B.

In den Liturgien aller Kirchen des V. Jahrhunderts ist auch nicht Eine, in welcher nicht Gebethsformeln und Segnungen enthalten wären, die mit dem Zeichen des Kreuzes verbunden sind.

Auch hätte den anmaßenden Reformatoren der geschichtliche Umstand nicht unbekannt seyn sollen, daß schon auf der Bildsäule des ersten christlichen Kaisers in Rom, Constantin des Großen, das Kreuz prangte, und daß der höchste Enthusiasmus seine Heerschaaren ergriff, wenn sie die vornehmste Reichsfahne — das Labarum — mit dem Zeichen des Kreuzes und dem Monogramm des Nahmens Jesu Christi an ihrer Spitze erblickten.

Uebrigens ist die Verehrung des Kreuzes ja deßwegen keineswegs irgendwo in Anbethung ausgeartet, so wenig als bey den Bildern oder Reliquien — wie wir schon oben uns überzeugt haben.

Diese alberne abgeschmackte Beschuldigung hatten ehmahls selbst schon die Heiden gegen die katholischen Voreltern gerichtet. Gar treffend antwortete in dieser Hinsicht der heil. Athanasius dem Fürsten Antiochus: „Wenn uns die Heiden der Anbethung des Holzes beschuldigen, so können wir vor ihren Augen die zwey Theile des Kreuzes von einander ablösen, beyde Theile auf die Erde werfen und mit Füßen tretten, zum Beweis daß unsre Verehrung sich nicht auf das Holz beziehe, sondern auf die Erinnrung des Gekreuzigten.

Leontius Bischof von Neapel im 4. und 7. Art. des zweyten Conz. von Nizäa sagt: „Wenn ihr seht, daß Christen vor dem Kreuz bethen, so wisset, daß sie Jesum den Gekreuzigten anbethen, keineswegs aber das Holz. Sind die Hölzer, woraus das Kreuz besteht, getrennt, so erweisen sie ihm nicht nur keine Ehrerbiethung, sondern werfen es auf die Erde oder ins Feuer.“

Wenn zuweilen in der katholischen Kirche von Anbethung des Kreuzes gesprochen wird, so ist darüber mit den Vätern des zweyten Conziliums von Nizäa und mit allen unterrichteten und redlichgesinnten Theologen zu antworten: Anbethen — Anbethung sind allgemeine Ausdrücke, welche beziehungsweise auf den Gegenstand in verschiednem Sinn angenommen und verstanden

werden; beziehen sie sich auf eine der drey göttlichen Personen, so bedeuten sie unsre vollständige Abhängigkeit, die unbeschränkte Herrschaft Gottes, und die Anbethung im eigentlichen Sinn; (mögen jene protestantischen Kirchenlichter, welche in den neusten theol. Annalen von 1830 die Dogmen von der Dreyeinigkeit — sowie von der Gottheit Christi — als unevangelisch und unapostolisch erklären, immerhin sich hierüber ärgern!) beziehen sie sich aber auf die Heiligen, ihre Bilder, auf das Cruzifix – Altar — Kreuz — auf Regenten — ihre Statuen — (auch die Kaiser und Könige unsrer jetzigen Christenwelt heißen ja nicht selten majestates sacratissimæ und „Angebethete" im Curial Styl) so bedeuten sie bloß eine relative bürgerliche oder religiöse Ehrbezeigung. Auf wen sonst kann und soll man sich über den Sinn eines Ausdrucks berufen, als auf jene, welche ihn gebrauchen? wollen andre besser wissen, was jene damit sagen wollten, als sie selbst? Wahrhaftig — sagt der große, treffliche Bossuet — dieß ist erbärmlich, und wenn man bedenkt, daß durch solch spitzfündige Ränke sogar die Einigkeit gefährdet und gestört wird, so ist es vollends abscheulich.

Luther in s. größern Hauspostill sagt hierüber nach seiner widersprechenden, schwankenden Weise: „wo Mißbrauch und Irrthum geschieht in Anbethung der Bilder und Kreuze, soll man diese zerstören und wegthun, auch die Kirchen daselbst niederreißen. Wiewohl ich die Bilder nicht gänzlich verwerfe, und sonderlich die Figur des gekreuzigten Christi. Denn wir haben dessen eine Vorstellung im alten Testament von der ehernen Schlange durch Mosen in der Wüste aufgerichtet, auf daß alle, so von den feurigen Schlangen gebissen waren, wo sie diese eherne Schlange anschauten, sollten dadurch gesund werden. Das sollten wir auch mit dem Bild des gekreuzigten Christus thun."

Auch das Alterthum beweist die verschiedne Bedeutung dieses Worts. Genes. C. XVIII. heißt es: „Abraham neigte sich bis zur Erde vor den drey Männern,

und bethete sie an.“ Gen. C. XXII: „Abraham erhob sich, und bethete das Volk dieses Landes an.“ Gen. XLIX. „Die Kinder deines Vaters werden dich anbethen.“ So bethete auch David den Saul an, Chusi den Jakob, Achimaas den König, Arenna den David, Adonias den Salomon, die Kinder der Propheten den Elisäus, alle Diener des Ahasveros den Aman u. s. w. Die Chroniken und Geschichtschreiber erzählen, daß Kaiser Carl der Große von Leo II. angebethet ward, nach der nähmlichen Weise, wie ehmahls die alten Kaiser angebethet wurden. Im Hebräischen und Griechischen kommt immer ein und ebenderselbe Ausdruck vor; allein die protestantischen Ausleger übersetzen es in armseliger Schlauheit bald mit „anbethen“, bald mit „verbeugen“, „niederknien“, „Ehre erweisen“, — je nachdem es ihnen besser dient. Die vulgata hat überall adorare (feyerliche Ehrerbiethung erzeigen, verehren), der griechische Text hat προσκύνειν, d. h. reverenter tractare, tiefe Ehrfurcht bezeigen.

Weit füglicher hätten die Protestanten den Katholiken den leichtsinnigen Mißbrauch des Kreuzes Christi vorzuwerfen gehabt, — die ärgerliche Flüchtigkeit, mit welcher sie sich bezeichnen, — die ungebührliche Schnelligkeit und Lauheit, mit welcher so viele Priester am Altar bey der heiligsten erhabensten Handlung ihres Amtes dieß Zeichen hinschleudern, — das Zeichen, welches den kurzen Inbegriff unsers ganzen Glaubensbekenntnisses in sich schließt: die Dreyfaltigkeit der Personen in einem einzigen Gott — die Menschwerdung — die Leiden und Tod Jesu — die Erlösung des ganzen Menschengeschlechts — !

Aber — dieß Glaubensbekenntniß verbiethen, — einen Gebrauch, welcher so alt als die Kirche selbst ist, abschaffen, — Christen jenes ehrwürdige Zeichen untersagen, wodurch das Christenthum kundgegeben wird, das Kreuzzeichen, welches uns gegen Versuchungen und Gefahren schirmt — den Kranken bey

Annäherung des Todes wie den Märtyrer beym Anblick von Schwert und Scheiterhaufen ermuthigt, — das Cruzifix, die Abbildung des für uns sterbenden Heilands zum Feuer verurtheilen, — das Kreuz — das Siegeszeichen — unsern größten Ruhm und Hoffnung — dessen einzig und allein Paulus sich rühmte — das Kreuz, durch welches die Welt erlöset ward — das Kreuz, durch welches die Welt wird gerichtet werden, wenn es uns in der nach erloschnem Sonnenlicht uns umgebenden grauenvollen Finsterniß auf einmahl erscheinen und weit herrlicher als die Sonne strahlen wird — dieß Kreuz niederreißen und in die Acht erklären, — welche Verblendung, welch tollkühne Vermessenheit, welcher Wahnsinn!! —

* * *

In Betreff der

Verehrung und Anrufung der Heiligen,

welche uns nun zu betrachten folgt, spricht sich der katholische Katechismus ganz klar und einfach aus, „daß die Heiligen angerufen werden, nicht als ob sie aus eigner Macht helfen könnten, sondern weil sie — laut der Schrift — Freunde Gottes sind, und weil auch sie für die Menschen zu Gott bitten."

Kein vernünftiger Katholik hat je daran gedacht, die Heiligen anzubethen oder zu glauben, daß bey dem Anrufen der Ton zu den Ohren des Heiligen dringen müsse, um von ihm gehört zu werden. Solch plumpe alberne Vorstellungen kommen gar niemanden zu Sinn. Auch schreibt die Kirche gar nicht vor, daß man sie laut oder anders als im Herzen anrufen soll. Ueber die Art und Weise, wie die Seligen in die Kenntniß der gläubigen Anrufungen auf Erde gesetzt werden, hat die Kirche nichts entschieden; sie hat solche Gott anheimgestellt — dem Herrn des Geisterreichs im Himmel und auf Erde.

Kennt man etwa das Geisterreich so genau, daß man darin eine Verbindung — eine gemeinschaftliche wechselseitige Einwirkung als unmöglich oder abgeschmackt erklären dürfte? Nicht von den Heiligen hofft und erwartet übrigens der katholische Gläubige die Erhörung seiner Anliegen, sondern allein von Gott durch Jesum Christum. Sollten nicht die Seligen im Himmel ihre Bitten mit dem Gebeth der gläubigen Kämpfer auf Erde vereinigen können? Nach Luc. XV, 7 u. 10 haben Gottes Engel im Himmel Freude über die Bekehrung eines Sünders auf Erde. Also wissen sie nicht nur um das Thun der streitenden Kirche auf Erde, sondern nehmen auch Antheil an ihrem Schicksal. Die Engel sind aber auch nicht allwissend, und müssen folglich von Gott auf eine uns unbekannte Weise in Kenntniß gesetzt werden. Warum sollte man dieß nicht auch auf die Heiligen anwenden dürfen? Wer in Betreff des moralischen Gottesreichs Erde und Himmel nicht trennt — folglich eine Gemeinschaft unter den Bürgern dieses Gottesreichs zugiebt — kann es nur vernunftmäßig finden, daß die seligen Himmelsbürger den ihnen gewiß angemeßnen Wunsch hegen, daß auch die in der streitenden Kirche Gottes noch Wallenden dieser Seligkeit theilhaftig würden; diese Wünsche nun lösen sich in Fürbitten auf, welche — als aus reinster Liebe geflossen — dem Gott der Liebe nur wohlgefällig seyn können, um so mehr, da das liebevolle Fürbitten für einander den Gläubigen auf Erde so nachdrücklich in der Schrift empfohlen und als eine Gott wohlgefällige Sache dargestellt wird. (Hebr. XIII, Jac. V, 2 Cor. I, 1 Tim. II.) So lange die Heiligen auf Erde lebten, waren sie möglichst für ihr eignes und ihrer Mitbrüder Heil besorgt. Diese Gesinnung begleitete sie in die Ewigkeit und konnte dort in näherer Vereinigung mit Gott nur gekräftigt werden. Nach dem Drang ihrer Liebe müssen sie wünschen, daß die gläubigen Kämpfer

hienieden zu ebenderselben Seligkeit gelangen. Dieß ist ja schon kräftige Fürbitte! Was ist von unsrer Seite billiger, als daß wir solches freudig und dankbar anerkennen, welche Empfindung dann wie unwillkührlich in trauliche Anrufung übergeht. Im Gefühl unsrer Unmacht und Unwürdigkeit vereinigen wir unsre Bitten mit den Bitten derjenigen, welche — ehmals Menschen wie wir auf diesem Kampfplatz des Lebens — jetzt verklärte Freunde Gottes sind. Daß wir dieß thun können und dürfen, befriedigt den Drang unsrer Herzen; wir üben dadurch zugleich eine Handlung der Demuth aus — der Anbethung — des Danks — des Glaubens — der Hoffnung und der Liebe, indem wir durch diese Verehrung und Anrufung unsern Entschluß offenbaren, durch Nachahmung der tugendhaften Gesinnungen der Heiligen uns Gott stets wohlgefällig zu machen. Wenn nun der gläubige Christ auf solche Weise seinem Herzensdrang Genüge leistet, wer kann es tadeln, oder gar abgöttisch finden?

Nach Conc. Trid. Sess. XXV. befiehlt die katholische Kirche allen Lehrern und Seelsorgern, „die Gläubigen wegen der Anrufung der Heiligen fleißig zu unterrichten und zu belehren, daß die Heiligen, welche im Himmel mit Christo herrschen, ihr Gebeth für die Menschen Gott darbringen, daß es folglich gut und nützlich sey, dieselben anzurufen, um von Gott seine Wohlthaten durch seinen Sohn, unsern Herrn Jesum Christum, welcher allein unser Erlöser und Heiland ist, zu erhalten."

Und sollte Gott weniger achten auf die Fürbitte der abgestorbnen Christen, welche schon auf dieser Erde durch ihre Frömmigkeit — Standhaftigkeit und Selbstverläugnung in inniger Gemeinschaft mit Gott und ihrem Erlöser stunden — folglich nun im Reiche des Lichts reiner und trauter mit ihnen vereint sind, als auf die Fürbitte fehlbarer Sünder? — Oder wäre es etwa vernunftmäßiger, zu denken, daß die Heiligen dort von

ihren Mitchristen — und zum Theil Angehörigen — auf Erde nichts wußten oder wohl gar nichts wissen wollten, und alle thätige Liebe verläugneten? daß Erde und Himmel — wo doch Ein Gott regiert — durch unzugängliche Kluft geschieden seyen? Sollten die Heiligen, welche auf Erde von allem Egoismus so weit entfernt waren, sich im Himmel — dem Vaterland der Liebe — in ihrer eignen Seligkeit nun selbstsüchtig genügen wollen?

Das Christenthum stellt die Gemeinschaft der Christen unter dem faßlichen Bild eines Leibes auf, dessen Haupt Christus ist. Sollten dann die Gläubigen, wenn sie aus dieser Zeitlichkeit austreten und in das selige Jenseits aufgenommen werden, aufhören, Glieder desselben Leibes zu seyn? Ists nicht dasselbe Reich — dasselbe Haupt — derselbe Leib?

Wenn die Apostel — besonders Paulus — uns versichern, daß die wechselseitigen Fürbitten schon auf Erde Gott wohlgefällig seyen; wenn die Apostel sich selbst auch den Fürbitten der Gläubigen empfahlen, indem sie zu gleichem Liebeswerk sich anbothen, — wie könnten dann solch gegenseitige Beweise der Demuth und Liebe zwischen den Gliedern Christi im Himmel und denen auf Erde Gott minder wohlgefällig seyn?! Die seligen Geister leben in jenem bessern Vaterland mit Gott und ihrem Erlöser, ja sie sind sogar — nach dem klaren Ausspruch der Schrift — zur Theilnahme an Christi Richteramt berufen (Math. XIX, 1 Cor. VI.) und wenn sie schon während ihrer irdischen Pilgerreise um das Wohl ihrer Brüder besorgt und mit Fürbitte eingedenk waren, wie sollten sie in ihrem jetzigen verklärten Zustand weniger theilnehmend seyn? —

Nicht selten hört man auch die Einwendung: es sey immer noch ein Verbrechen, sich an die Heiligen zu wenden, weil man bey Niemand als dem einzigen Mittler und Heiland Jesus Christus Zuflucht suchen soll. Wie kommt es aber, daß eben diese Leute nicht auch dann der

Vermittlung Christi zu nahe zu treten glauben, wenn sie sich einander gegenseitig in ihre Gebethe empfehlen? Wir sagen ja doch den einen wie den andern: „bethet für uns!“ und nichts weiter. Wenn nun unsre Bitte an die einen gerichtet unschuldig ist, so muß es auch jene an die andern seyn. Und wenn der Katholik durch Anrufung der Heiligen die Zahl seiner Vermittler vergrößert, so fällt das nähmliche auch dem Protestant zur Last, welcher die Fürbitte seiner lebenden Mitchristen in Anspruch nimmt. Wenn letztere für uns auf unser Ansuchen bitten, so werden sie dadurch eben so gut unsre Vertreter — Fürsprecher — Mittler, wie es die Heiligen des Himmels für den Katholik werden. Man stoße sich daher nicht an diesen Nahmen, welche gar nichts zur Sache selbst thun. Streng genommen, haben alle Menschen nur einen Einzigen Mittler, den Gottmenschen. „Die Christen, sagt der große Augustinus, empfehlen sich unter einander ihrem gegenseitigen Gebethe; der aber für alle fürbittet, ohne daß er selbst der Fürbitte irgend eines Sterblichen bedürfte, ist der einzige — der wahre Mittler.“ Dennoch lehrt uns eben dieser Kirchenvater die Anrufung der Heiligen. Eben so der heil. Gregor v. Nazianz, der die Vermittlung nur unserm Erlöser zuspricht; ferner Athanasius, Chrisostomus und Basilius. Dieß ist die Sprache des ganzen christlichen Alterthums. Wären einzelne katholische Lehrer je in blindem Eifer zu weit gegangen, und hätten den Heiligen eine — nur Christo gebührende — Macht und Würksamkeit beygelegt, so werden solche Verirrungen keineswegs gutgeheißen, und es wäre daher so ungereimt als ungerecht, die katholische Kirche selbst für einzelne Uebertreibungen verantwortlich zu machen.

Uebrigens erweisen ja auch die Protestanten eine religiöse Verehrung gegen Abgeschiedne, die wahrlich weit entfernt sind, unter die Heiligen gezählt zu werden. So hegen sie z. B. hohe Achtung für das nach ihrer Meinung große Verdienst Luthers, sie sprechen mit Ehrfurcht

von ihm, sie haben sein Bild in Kirchen und Wohnungen aufgestellt, sie scheuen sich also nicht, ihre Achtung auch äußerlich an den Tag zu legen, — ja sie stellen sein Thun und Lassen als Aufmunterung, als Beweggrund zur Treue, also zur Nachahmung auf. Ist dieß nicht eine Verehrung Luthers! Auch nach dessen Tod gedenkt man seiner noch im Segen, und richtet Denkmähler ihm zu Ehren auf. Ist dieß nicht eine Verehrung Luthers des Abgeschiednen! Man dankt öffentlich Gott für den vermeint großen Segen, welchen er durch Luthern der Menschheit angedeihen ließ, sein Bild prangt in den Tempeln, bey gottesdienstlichen Versammlungen, man begeht Festtage zu seinem Andenken u. s. w. Heißen wir dieß nicht mit vollem Recht eine religiöse Verehrung (adoratio) des abgeschiednen Luther! Wie kann und will man nun dem Katholik etwas zum Verbrechen anrechnen, das der Protestant selbst übt und für recht, edel und vernunftmäßig hält! Der Protestant glaubt keine Abgötterey zu begehen durch die nähmliche Handlung, welche er dem Katholik als eine solche aufbürdet.

Den wesentlichen Unterschied, welchen die katholische Kirche zwischen Fürbitte der Heiligen und Vermittlung Christi macht, bestimmt das Conc. Trid. in Sess. XXV. aufs klarste, ausnehmend schön, und ganz geeignet selbst die schwierigsten Köpfe zu befriedigen; eben so die katholischen Katechismen, liturgischen Bücher und Litaneyen. Zu den Heiligen ruft der katholische Christ: „bittet für uns!“ zu den Personen der heiligen Dreyfaltigkeit: „erbarme dich unser!“ „erhöre uns!“ „verschone uns!“ Eben so im gewöhnlichen Gebeth des Confiteor. Den Brüdern im Himmel sagt man nicht mehr als den Brüdern auf Erde. Alle und jede Gebethe schließen sich einzig und allein mit der die Gottheit des Erlösers laut aussprechenden Formel: per Dominum nostrum Jesum Christum filium tuum, qui tecum vivit et regnat in unitate spiritus sancti etc., woraus

hervorgeht, daß alle Frucht — aller Erfolg der Gebethe einzig von der Fürsprache und den Verdiensten Jesu Christi verhofft wird, — des einzigen Nahmens, der den Menschen unter dem Himmel zur Erlangung ihres Heils gegeben ward. (Ganz aus der Luft gegriffen ist die alberne Beschuldigung, daß die kath. Kirche Mariam und die übrigen anerkannten Heiligen anbethe und sie göttlich verehre. S. Feßler Ans. v. Rel. u. Kirchenth. 2 T. S. 219. Nur den dreyeinigen Gott bethet sie an; auf ihn allein beziehen sich alle ihre Gebethe.)

Spezielle Beweise aus der heiligen Schrift, wodurch diese so menschenfreundliche Lehre historisch als geoffenbart begründet wird, enthält jeder Katechismus und jedes dogmatische Lehrbuch der kath. Kirche. S. theol. Zeitschrift von Dr. Frint. Jahrg. XII. 2. H. 1. B. und 1. H. 2. B. über die Verehrung der Heiligen von Hier. Zeidler.

Wie ungerecht und schamlos ist demnach der Vorwurf, daß der Katholik die Heiligen in Halbgötter umstalte und sich dadurch der Abgötterey schuldig mache, welche doch nur derjenige begeht, der die dem Schöpfer gebührende Ehre und Anbethung seinem Geschöpf erweist. Die Lehre von der Fürbitte und Anrufung der Heiligen schreibt sich von der ursprünglichen Kirche, von jenen ehrwürdigen Jahrhunderten her, in deren Fußstapfen die Reformatoren zurückzutreten sich brüsteten. Dieß läßt sich durch eine Menge Beweisstellen aus Irenäus, Eusebius, Athanasius, Ephrem, beyden Gregor, Chrysostomus, Ambrosius, Augustinus, Basilius u. a. m. außer allen Zweifel setzen. Schon Origenes sagte: „ich werde mich auf die Knie niederwerfen, und weil ich meiner Sünden wegen den Muth nicht habe, mein Gebeth Gott selbst vorzutragen, so werde ich alle Heiligen zu meiner Hülfe rufen: „ihr Heiligen des Himmels! ich flehe zu euch mit reuevollen Seufzern und Thränen, beuget eure Knie vor dem Gott aller Erbarmung für mich elenden Sünder!“

Auf dem Conzilium zu Calzedon, welches — wie wir schon oben sahen — auch bey den Protestanten in vollem Ansehn steht, riefen nach Vorlesung des Briefs Flavians alle Bischöfe einmüthig: „das ist die Wahrheit; wir behaupten alle dasselbe; Flavian bleibe in ewigem Andenken! er lebt auch nach seinem Tod noch fort. Märtyrer, bitte für uns!“ Ueber all diese mehr als sechshundert Bischöfe nun wäre der Stab gebrochen, wenn die Protestanten hinsichtlich der Anrufung der Heiligen Recht hätten. Das ganze Conzilium wäre aus Abgöttern bestanden! Wer stoßt nicht solch abenteurlichen Gedanken mit Abscheu von sich? Die Väter von Calzedon lebten zunächst den ersten Zeiten; sie waren Erben der damahl noch ganz frischen apostolischen Urlehre; sie hatten ihren Glauben, ihre Uebung auf die Lehre der Kirche, auf Thatsachen und Schriften gegründet, die nicht bis auf uns gekommen sind. Und nach vierzehn Jahrhunderten —, wo uns die Urkunden mangeln, welche sie besaßen, wollte man behaupten, vom ersten christlichen Zeitalter mehr als sie zu wissen? man wollte ihre Lehre als Verkehrtheit und Abgötterey erklären?

Auch die leidenschaftlichsten unsrer protestantischen Zeloten haben einen Augustin, Hieronymus, Ambrosius, Basilius, Chrysostomus und Athanasius unter die Heiligen gezählt. (Wir bemerken hier beyläufig zur Belehrung derjenigen Protestanten, welche so leicht und so gerne an diesem Ausdruck Anstoß nehmen, daß in der Apostelgeschichte und in den Paulinischen Briefen gar oft auch die Christen überhaupt „Heilige“ genannt werden. Paulus hieß diejenigen „Heilige“, welche durch Christi Blut im Glauben und dem Geist Gottes gereinigt wurden. Vergl. Ephes. V, 26, 27.) Selbst Calvin setzt Cyprian, Ambrosius, Augustinus, Gregor, Bernard u. a. m., die ihnen ähnlich sind, unter die „Heiligen“. Das nähmliche Urtheil fällt auch Peter Martyr. Nun haben aber all diese großen, durch Talente — Tugenden und apostolische Arbeiten so

ausgezeichneten Männer die Heiligen angerufen, und die Gläubigen ihrer Zeit ebenfalls dazu aufgefordert. Wären sie Abgöttrer, so könnten sie keine Heilige seyn, und sind sie Heilige, so wären sie keine Abgöttrer.

Die Protestanten sind demnach mit ihren eignen Grundsätzen in argem Widerspruch; sie behaupten, daß sie sich ausschließlich an die Glaubenslehre und gottesdienstlichen Gebräuche der ursprünglichen Kirche halten und nur spätere Einschiebsel ausmerzen, — und doch hat unläugbar diese ursprüngliche Kirche die Heiligen angerufen. Die Reformatoren setzten einen besondern Ruhm darein, daß sie die vier ersten allgemeinen Kirchenversammlungen anerkennen. Calvin sagt sogar: „wir nehmen sehr gern die alten Synoden von Nicäa, Constantinopel, Ephesus und Calzedon und andre dergleichen an, die sich zur Ausrottung der Irrthümer versammelt hatten; wir verehren sie als heilig in allem, was auf Dogmen Bezug hat.“ Eben so entschieden drücken sich die Confess. Tigur. eccl. ministr. vom Jahr 1545 und die Helvet. Confess. von 1566 im Cap. XI und XVIII hierüber aus; und es kann doch wohl — oder sollte wenigstens — unsern protestantischen Brüdern nicht unbekannt seyn, daß die Beschlüsse jener vier alten Hauptkonzilien und das Glaubensbekenntniß des Athanasius (Bischofs von Alexandrien, gest. im J. 373) noch bis zu dieser Stunde, — wie sehr auch unsre Neologen dagegen schimpfen und toben mögen — beybehalten, und daß jetzt noch die nach dem Athanasischen Symbol verfaßten Katechismen dem religiösen Jugendunterricht zum Grund gelegt werden. Ja, Calvin nennt jene Zeiten, in welche diese vier Conzilien fielen: das goldene Zeitalter des Christenthums. Im 1. B. seiner inst. sagt er, „daß die Religion während der ersten fünfhundert Jahre in der Reinheit der wahren Lehre geblüht habe.“ Im 4. B. 11. Cap. sagt er noch auffallender: „es unterliegt keinem Zweifel und keinem Streit, daß von Jesu bis auf die Zeiten der heiligen Lehrer mit Einschluß des

heil. Augustins (d. i. bis gegen die Mitte des fünften Jahrhunderts) sich nichts in der Lehre verändert habe.“ Also gesteht der ultravigorose Genfer Doktor selbst, daß sich die Anrufung der Heiligen — als welche bey den Kirchenvätern in Uebung war und nach ihrem Beyspiel immer noch in der Mutterkirche gebräuchlich ist — bis in die Zeiten der Apostel hinauf erstrecke. Welch ein Widerspruch! Vor der ganzen Welt sich brüsten, als befolge man einzig den Glauben und die gottesdienstlichen Gebräuche der ursprünglichen Kirche —, und doch einen Theil eben dieses Glaubens und dieser Uebungen als Ueberreste des Heidenthums verdammen; sich rühmen, als pflichte man den Entscheidungen der vier ersten allgemeinen Conzilien ehrfurchtsvoll bey, — und doch die in Calzedon versammelten 660 Bischöfe als Abgöttrer brandmarken; jenes Zeitalter ein goldnes nennen —, und doch der Einführung der Abgötterey beschuldigen —, welch unerklärbare Verkehrtheit, welch scheußlicher Unsinn!! —

Vernehmen wir jetzt noch die Urtheile sowohl einzelner angesehener Reformatoren und die Aussprüche der verschiednen protestantischen Confessionen, als auch die Meinungen berühmter protestantischer Schriftsteller über diese Lehre des Alterthums. Luther selbst in s. Unterr. auf etlich Artikel 1519 erklärt sich folgendermaßen: „von der lieben Heiligen Fürbitt sage ich und halte fest mit der ganzen Christenheit, daß man sie ehren uud anrufen soll; denn wer mag doch das widersprechen, daß noch heutiges Tages sichtiglich bey der lieben Heiligen Körpern und Gräbern Gott durch den Nahmen seiner Heiligen Wunder thut; darüber aber sind einige so närrisch, daß sie meynen, die Heiligen haben eine Macht oder Gewalt, solches zu thun, so sie doch nur Fürbitter sind und alles durch Gott allein gethan wird.“ S. auch Jen. T. III. F. 160. Ferner T. 2. der Kirchenpostill, Wittenb. 1544 p. 118: „Gleich als du zu deinem Nächsten sagst: bitte Gott für mich! also magst du auch zu den lieben

Heiligen sagen: bittet für mich! du sündigst ganz und gar nicht, wenn du sie anrufst.“ Ferner: „Maria will nicht eine Abgöttin seyn; sie selbst thut nichts; Gott thut alle Ding. Anrufen soll man sie, daß Gott nach ihrem Willen gebe und thue was wir bitten. Also auch alle andren Heiligen anzurufen sind. Luth. T. I. Jen. F. 489. Im 5. Cap. über die X Gebothe sagt er: „die Heiligen vermögen Alles, und durch sie wird euch Gott so viel gewähren, als ihr von ihm zu empfangen glaubt.“ In s. Antw. an die Theologen von Löwen: „ich habe nie geläugnet, daß wir durch die Verdienste und Gebethe der Heiligen unterstützt werden, — wie mir elende Menschen boshafter Weise aufbürden wollen.“ Ebenderselbe „über die Geburt Mariens“ erhebt ihre Herrlichkeit und Glückseligkeit als Gottesgebährerin in den eifrigsten Lobsprüchen. In s. Br. an Georg Spalatin sagt er: „meine Meinung ist nie dahin gegangen, daß die Anrufungen der Heiligen — selbst um zeitliche Dinge — fehlerhaft seyen. Der Kranke soll auf seinem Sterbebett ohne Unterlaß die sel. Jungfrau, die Engel, Apostel und alle Heiligen anrufen, auf daß sie bey dem Herrn für ihn fürsprechen.“ In s. Rede auf das Fest Joh. d. Täufers sagt er: „wollt ihr wissen, was uns dann eigentlich die Heiligen nützen? benützet sie so wie ihr euren Nächsten benützet! Zu diesem sagt ihr: bitte Gott für mich! eben so sagt auch zu jenen: heil. Petrus bitte für mich!

Allein der nähmliche hocherleuchtete Mann läßt sich dagegen in s. größern Hauspostill 7. Sonnt. nach Trinitat. also vernehmen: „was mich betrifft, so würde ich keinen Pfenning für alle Verdienste Petri geben; was könnten sie mir fruchten, da sie ja ihm selbst gar nichts gefruchtet haben?!“ Und über Gal. IV. sagt er: „Paulus nennt geflissentlich, wie mir scheint, die Mutter Gottes Weib, um Verachtung dadurch zu bezeigen. Ich mag es gar nicht einmahl hören, daß man zu Maria: meine Hoffnung! mein Leben! sage.“ In der Abhandlung de servo arbitrio entblödet er sich nicht zu behaupten: „alle Heiligkeit dieser

Leute beruhte darauf, daß sie oft fasteten, fleißig betheten, auf hartem Lager schliefen, in schlechte Kleider gehüllt manche Unbequemlichkeit erduldeten; eine Heiligkeit, welche auch Hunde und Schweine täglich üben können!" Wird dem Charakter eines solch abenteurlichen Phantasten nicht genug Ehre erwiesen, wenn man ihn das „Chamäleon" der Reformation heißt?? —

Hausschein (Oecolampad) in s. Rede von allen Heil. sagt: „Die Verehrung Mariens ist keineswegs Götzendienst. Sie ist die von Engeln und Erzengeln verehrte Schutzfrau des menschlichen Geschlechts, und Königin der Barmherzigkeiten, unsre mächtige Beschützerin in allen unsren Angelegenheiten." In einer Anmerk. üb. die Hom. des heil. Chrysost. sagt er: „Die Heiligen entbrennen ganz von Liebe im Himmel, und hören nicht auf für uns zu bitten. Was kanns dann schaden, wenn wir von ihnen begehren, daß sie das thun, was nach unsrer Meinung Gott angenehm ist! Dasselbe thaten ja auch Chrysostomus und Gregor v. Nazianz in seiner Lobrede auf den heiligen Cyprian; dasselbe thaten fast alle abend- und morgenländischen Kirchen."

Beza hingegen hielt die Anrufung der Heiligen für unnütz, thöricht, ja gottlos.

Auch Calvin, im Widerspruch mit seinen obangeführten Aeußerungen, heißt in s. Inst. L. IV. C. 21. die Anrufung der Heiligen einen „Götzendienst," und oftmahls schämt er sich nicht die Heiligen mit tiefster Verachtung zu behandlen, indem er sie nach seiner pöbelhaften Weise „Schattenbilder, Phantome, verfaulte Leichname" u. s. w. nennt.

Bucer und Camerarius führen eine sehr gemäßigte Sprache, und scheinen der Anrufung der Heiligen eher geneigt zu seyn. Die Mehrzahl der Calvinisten aber versetzt die Anrufung der Heiligen in die Reihe der wesentlichen Irrthümer.

Die Augsp. Confession entscheidet: „man soll durchaus den Gebrauch der Anrufung der Heiligen aus der

Kirche verbannen und gänzlich abschaffen.“ (Obschon ihr Patriarch Luther, wie wir oben gesehen, diesen Gebrauch öfters gutgeheißen — ja sogar empfohlen hatte.)

Die Apologie des Augsp. Glaubensbekenntnisses sagt. „Wir geben zu, daß die Heiligen im Himmel für die Kirche überhaupt bethen.“

Das Sächsische Glaubensbek. sagt: „es unterliegt gar keinem Zweifel, daß die Heiligen für die Kirche bethen.“

Das Wittenbergische sagt: „sowie die Engel für uns bitten, so bitten auch die Heiligen im Himmel für die Kirche.“

Die confess. helvet. spricht sich im 24. Cap. so aus: „Mithinzu aber bekennen wir, daß nicht ohne Nutzen in den Predigen an seinem Ort und Zeit solle und möge die Gedächtniß der lieben Heiligen gerühmt und dem Volk befohlen, und männiglichem ihre guten Beyspiele vorgestellt werden, daß man ihnen nachfolge.“

Grotius, nachdem er lange Zeit hindurch die Arminianer oder Remonstranten — welche die Anrufung der Heiligen, wo nicht als Abgötterey, doch als ganz unnütz verwerfen — durch seine Schriften und das Ansehen seines berühmten Nahmens in Holland aufrecht erhielt, verließ nach reifer Ueberlegung die Vorurtheile dieser Sekte, widerlegte dieselbe, und schloß dann mit diesen Worten: (S. votum pro pace, contra Riv. ad art. 20.) „Ich hoffe demnach, daß jeder unbefangne, vorurtheilfreye Leser einsehen werde, es sey vernünftiger zu glauben, daß die heil. Märtyrer von unsren Angelegenheiten Kunde haben, als sich einzubilden, sie hätten keine.“

Molanus nimmt die Anrufung der Heiligen aufs nachdrucksamste in Schutz, vertheidigt sie mit den klarsten Gründen, und findet die Anschließung der Protestanten über diesen Punkt an die alterthümliche Lehre der Katholiken ganz ungefährlich und zuläßig; S. Bossuet hinterl. Werke 1. T. S. 67.

Das Glaubensbekenntniß der Engl. reform. Kirche nennt im 22. Art. die Anrufung der Heiligen eine süße, betrügliche Täuschung, von der römischen Kirche ohne Begründung der heiligen Schrift — oder vielmehr im Gegensatz mit dem göttlichen Wort — blindlings erfunden."

Montague hingegen, einer der berühmtesten englischen Theologen, — nachdem diese Frage gründlicher als in der Epoche von 1562 war erörtert worden — gesteht: „Ich bin weit entfernt zu läugnen, daß die Heiligen durch ihre Gebethe und Fürsprachen unsre Mittler seyen, wie man zu sagen pflegt; sie verwenden sich bey Gott durch ihre Bitten, und treten für uns ins Mittel durch ihre Fürsprache." In einer besondern Abhandlung über diesen Gegenstand behauptet er, „daß die Heiligen ihre auf Erde zurückgelaßnen Eltern, Freunde und Bekannte dem Herrn in ihrem Gebethe empfehlen." Er sagt: „dieß ist nun ohne allen Widerspruch die allgemeine Stimme, der einmüthige Ausspruch des ehrwürdigen und gelehrten Alterthums, so weit ich es durch mein anhaltendes Studium zu ergründen vermochte, und ich finde nicht den geringsten Grund, weßwegen wir über diese Art von Fürbitte anders denken sollten. Die Vermittlung Jesu Christi wird ja dadurch im geringsten nicht beschimpft. Wären die Heiligen so nahe bey mir, daß ich sie erreichen könnte, ich würde ja mit offnen Armen ihnen entgegenfliegen, ihnen zu Füßen fallen, und sie dringend beschwören, für mich zu bitten. Ich finde darin weder an und für sich eine Ungereimtheit noch Widerspruch mit der Analogie des Glaubens oder der heiligen Schrift; noch viel weniger halte ichs für Sünde zu sagen: Heiliger Schutzengel bitte für mich!"

Der protestantische Theolog Dr. Plank gesteht selbst: „der Grund, welchen ehmals unsre Theologie gegen die katholische Lehre von Anrufung der Heiligen am stärksten geltend machte, daß nähmlich dadurch der Kraft der — einzig gültigen — Fürsprach Christi, welche alle weiteren Vermittlungen überflüssig mache, etwas entzogen

werde, beweist nichts; denn es könnte ja auch daraus geschlossen werden, daß kein Mensch für den andern bitten dürfe, und doch waren es die Apostel selbst, welche ihren Gläubigen so oft die gegenseitigen Fürbitten an's Herz legten."

Mag uns dann übrigens immerhin die Einsicht des Geheimnisses, wie die Heiligen von unsrer Anrufung Kunde erhalten, bis zur Ankunft in der jenseitigen Welt — gleich so vielen andren Glaubensmysterien — vorbehalten bleiben! Auch Augustinus fühlte die nähmliche Schwierigkeit, ohne sich dennoch in seinem festen Glauben dadurch irre machen zu lassen. Montague — und die Protestanten überhaupt — haben nie bezweifelt, daß die Engel von allem was uns betrifft, genau unterrichtet seyen, und all unsre Wünsche vernehmen, obschon sie gewiß nicht begriffen, auf welche Weise dieß geschehe. Nun versichert uns aber der Erlöser selbst, daß die Heiligen den Engeln ähnlich seyen, und der heil. Johannes schildert sie uns in gleichen Verrichtungen — Freude, siegender Herrlichkeit, Einsichten und Erkenntnissen — mit den Engeln. Folglich ist kein Grund vorhanden, warum wir den Heiligen nur eine geringere Theilnahme an unsren Schicksalen zuschreiben sollten.

Wir vernahmen nun die klägliche Verschiedenheit der Ansichten unsrer Reformatoren über die alterthümliche Lehre von der Anrufung der Heiligen, indem einige derselben sie als Thorheit — Gottlosigkeit — Abgötterey betrachten, während andre nicht nur nichts dergleichen darin entdecken, sondern sie vielmehr als eine vortreffliche Lehre lobpreisen und empfehlen; einzelne der Reformatoren sahen wir sogar auch mit sich selbst in grellem Widerspruch. — Und auf die Authorität solch wankelmüthiger Leute soll dennoch der Protestant seinen Glauben — sein Heil bauen, — er der jeden Authoritätsglauben als schimpflich und erniedrigend verwirft, und die

Ausſprüche der ehrwürdigſten Conzilien als Ausgeburten des Irrwahns und Aberglaubens verſchmäht! —

* * *

Ueber die

Tradition

(Ueberliefrung, das ungeſchriebne Gotteswort) werden wir, da dieſer Gegenſtand ſo vielfach beſtritten und angefeindet wird, vorerſt den richtigen Begriff feſtſtellen, die geſchichtliche Begründung näher erörtern, und dann noch die angeſehenſten Zeugniſſe ältrer und neuerer Zeiten beyfügen. Es giebt ein Gotteswort in der Schrift, und ein ſolches außer oder neben der Schrift. Beydes iſt ein und ebendaſſelbe Gotteswort; es fließt aus dem nähmlichen Urquell. Jeſus hieß die Apoſtel ſeine Lehre allen Völkern verkünden und predigen; nirgends leſen wir, daß er ihnen geſagt hätte: gehet hin, ſchreibet allen Völkern auf, was ich ihnen zu glauben und zu thun befehle! Durch die Sendung des heil. Geiſtes erleuchtet, durchzogen die Apoſtel und Jünger ganz Judäa und predigten das Wort Gottes; ſie verwendeten ihre Zeit zum Handlen, nicht Werke zu ſchreiben; ihrem Unterricht lag nichts ſchriftliches, kein gemeinſchaftliches Lehrbuch oder formula consensus zum Grund, aber alle trugen das nähmliche Evangelium tief in ihrer Seele. Mit begeiſterten Zungen verkündigten ſie es allen Völkern, ohne daſſelbe ſchriftlich vorzuzeigen. Viele Jahre verſtrichen, ohne daß man von ihnen ein geſchriebnes Wort gehabt hätte. Wäre die heilige Schrift zur einzigen Quelle des Glaubens für alle künftige Zeiten beſtimmt geweſen, ſo hätte die ewige Weisheit — zu Verhüthung aller Spaltungen andre Maßregeln getroffen und den Apoſteln die Aufzeichnung der Lehre ausdrücklich befohlen, auch zugleich die nöthigen Erklärungen beygefügt, um der Schrift die größte Deutlichkeit und Vollſtändigkeit

zu geben. Hiervon findet sich aber nichts vor. Die Apostel begannen ihr Werk mit dem mündlichen Unterricht; mehrere schrieben gar nichts, sondern lehrten bloß mündlich jene, welche sie zu ihren Nachfolgern ausersehen hatten. Was auch einzelne noch schrieben, macht kein zusammenhängendes Ganzes aus; jeder erzählt nach seiner eigenthümlichen Art, ohne Rücksicht zu nehmen, ob nicht auch schon ein andrer ebendasselbe erzählt habe, und ob es nicht in scheinbarem Widerspruch damit stehe; einer erzählt mehr, der andre weniger, ohne planmäßige Ordnung; manches — wie z. B. die Briefe — ward nur gelegenheitlich verfaßt und ist demnach nur als Bruchstück zu betrachten. Geht nicht schon aus diesen Umständen die Unwahrscheinlichkeit hervor, daß das geschriebne Gotteswort je zur einzigen Glaubensnorm bestimmt seyn konnte! —

Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß die göttliche Offenbarung anfänglich nur durch die Predigten der Apostel und ihrer Schüler verbreitet, und dann in Folge ihres Lehramts nach und nach einzeln in den durch Gottes Geist eingegebnen Schriften bekannt gemacht, folglich auf gedoppelte Weise — mündlich und schriftlich, durch die Tradition und durch die Schrift — der Welt überliefert wurde. Von diesen zwey ursprünglichen und heiligen Denkmählern der christlichen Lehre ist die Tradition allerdings der Entstehung nach älter, und bestund lange Zeit hindurch ganz allein. Anfänglich prägte sie sich nur dem Herz und Gedächtniß ein; im Verfolg wurden dann einzelne Theile in den Schriften der Väter und in den Acten der Conzilien aufgezeichnet. Die heilige Schrift hingegen entstund erst stufenweis, ward aber als daurendes göttliches — den Geist und die Herzen aller Gläubigen immer ansprechendes — Denkmahl von den Aposteln oder ihren Schülern dem Papier anvertraut. Die Durchgründung und Erforschung der Tradition erfordert mehr Mühe und An-

strengung, weil ihre Zeugnisse unter einer großen Zahl vorhandner Urkunden zerstreut, und zum Theil auch mit Gegenständen vermengt sind, die nicht unmittelbar mit der Offenbarung verbunden sind. Die heil. Schrift ist voll einer geistigen himmlischen Lehre, aber von einer oft unerreichbaren Erhabenheit, und kann — wie jedes geschriebne Gesetz — ohne Beyhülfe einer Erklärung und eines richtigen Urtheils nicht gleichförmig verstanden und befolgt werden. Sie ist ohne allen Vergleich erschöpfender, reicher, kostbarer und vorzüglicher; die Tradition hingegen hat die wesentliche Bestimmung, uns mit gewissen — in der Schrift abgehenden — Punkten bekannt zu machen, und sie auf solche Weise zu vervollständigen. Daraus folgt nun zugleich, daß wenn eine Wahl zwischen beyden nothwendig oder erlaubt wäre, man allerdings der Schrift den Vorzug einräumen müßte, daß aber übrigens, nach den Gesetzen der gesunden Vernunft — nach der Lehre des Alterthums — und nach dem Befehl des Apostels Paulus — beyde mit einander, wie oben gesagt, in unzertrennlicher Verbindung stehen; und da wir in dem einen solche Punkte finden, welche in dem andern abgehen, so müssen wir beyde vergleichen, und beyde zu Rath ziehen, um aus beyden ein Ganzes zu bilden, und die Offenbarung in ihrem ganzen Umfang kennen zu lernen. Die Apostel kommen uns auf zwey parallelen, gleichlaufenden Wegen entgegen, können folglich sich nie durchkreuzen, sondern biethen sich vielmehr wechselseitig die Hand und erleuchten einander die Bahn. Die Tradition und die Schrift haben auf unsre Ehrfurcht und Unterwürfigkeit in gleichem Maße Anspruch, weil ebenderselbe Geist die Zunge der Apostel wie ihre Feder leitete, und demnach jedes Wort, welches sie sprachen, eben so göttlichen Ursprungs ist wie jenes, welches sie niederschrieben.

Und wie könnten wir die Aechtheit der heilige Schrift anderst als durch die Tradition beweisen?

Müssen wir nicht, um zu wissen, daß dieses oder jenes Buch von einem Apostel oder Evangelisten herstamme, vorerst eben darthun, daß es als ein solches in den alten Kirchen sey anerkannt und gelesen worden?

Wer könnte den Beweis führen, daß Alles, was Jesus den Aposteln übergeben, in der Schrift enthalten sey? Das Gegentheil läßt sich aus der Schrift selbst beweisen, hauptsächlich aus Briefen des von den Protestanten hochgepriesenen Apostel Paulus (1 Cor. XI, 2. 2 Thess. II, 15. 2 Tim. I, 13. 1 Tim. VI, 20. 2 Tim. II, 2.), wo er sich deutlich ausspricht: „ich lobe euch, daß ihr die „Ueberlieferungen", παραδόσεις, beobachtet." Seyt standhaft und beharret bey den Vorschriften, die ihr von mir gelernt habet, „es sey durch mündliche oder schriftliche Belehrung." Bewahre das dir Anvertraute! Bewahre die vortreffliche „Hinterlage". Was du von mir durch Zeugen vernommen hast, das bringe treuen Männern bey, welche tüchtig sind, auch „Andre zu unterrichten" u. s. w. Der Katholik nicht weniger als der Protestant, verehrt die heil. Schrift als das kostbarste von Gott den Menschen verliehene Gut; aber auch der Protestant muß das nicht geschriebne Gotteswort mit gleicher Ehrfurcht annehmen, da es von dem nähmlichen Geber herrührt. Der Katholik, nicht weniger als der Protestant, glaubt an die heil. Schrift als regulam fidei; er erhielt sie rein und unverfälscht, und verfocht ihr hehres Ansehn gegen die Häresien aller Jahrhunderte, so daß die Reformation sie nur aus den Händen der Kirche nehmen durfte. Aber nicht die ganze christliche Dogmatik findet er in den canonischen Büchern des alten und neuen Testaments klar und deutlich enthalten, sondern ergänzt und vervollständigt sie durch die apostolische Tradition.

Petrus selbst 2 Ep. III, 16. sagt: „daß die Schrift hin und wieder dunkel und unverständlich sey;" also bedarf sie doch wohl der Auslegung oder Erklärung. Die größten protestantischen Exegeten sind aber immer ver-

schiedner Meinung; kaum zwei können sich bey der nähmlichen Ansicht beruhigen; dennoch wollen Alle Recht haben. So hat z. B. Dr. Thieß über die Stelle Gal. III, 20. schon mehr als 150 und über die klare Parabel bey Luc. XVI über 90 verschiedne Auslegungen gezählt; und wohl mögen seitdem noch einige Dutzend neue Erklärungen hinzugekommen seyn! Und doch wäre man nach dem Prinzip der Protestanten befugt, an die heil. Schrift die gerechte Forderung allgemeiner höchstmöglicher Deutlichkeit zu machen, wenn sie als einzige Glaubensnorm in sich selbst abgeschlossen dastehen, und kein Lichtstrahl aus der Tradition in sie hineinfallen soll. Allein die so seltsame Verschiedenheit in vielen wesentlichen Glaubenspunkten bey den protestantischen Glaubensparteyen (die doch alle die heil. Schrift als Grundlage und Richtschnur annehmen) beweist unläugbar das Gegentheil. Wenn es aber neben den deutlichen Schriftstellen auch dunkle giebt — wie Petrus selbst versichert — so daß außer der Schrift ein Ausleger der Schrift nöthig wird, der von dem Urheber der himmlischen Wahrheit selbst bevollmächtigt und befugt dazu ist, auf den man folglich sich ganz verlassen kann; wo ist dann dieß Licht, dieser schiedrichterliche Erklärer? etwa die individuelle Vernunft des Menschen? woher hat sie die Vollmacht? woher leistet sie Bürgschaft? wie kann auf dem Gebieth der Geschichte das Schiedrichteramt je der Vernunft zustehen, ohne die kompetenten Zeugen abzuhören? Wie die Apostel das was sie uns aufzeichneten, verstunden, und was sie als Lehre Jesu uns hinterlassen haben, ist doch wohl eine Geschichtsfrage, worüber jene die richtigste Auskunft ertheilen können, welchen die Apostel mittel- oder unmittelbar ihre Lehre übergeben hatten. Während der Protestant hierüber in Verlegenheit geräth, hin und her schwankt und nirgends festen Fuß setzt, ist der Katholik durch seine Tradition und Kirche im Klaren, und befindet sich im Hafen der Beruhigung.

Ist die Religion unmittelbare Offenbarung, und beruht sie folglich auf Geschichte, so können wir nur auf jenem Weg zu ihrer gründlichen Erkenntniß gelangen, welcher schon in der Genes. vorgezeichnet wird: „Frage deinen Vater, und er wird dirs verkünden, deine Vorfahren, und sie werden dirs sagen.“ Die Verbreitung der wahren Religion begann laut der heil. Geschichte mit der Tradition. Es verräth daher große Befangenheit oder Unkunde, wenn man, um der Tradition ihr Ansehn zu rauben, sie mit dem Begriff von Sagen — Mährchen — verwechselt. Man unterscheide wohl die apostolische Tradition von der allgemeinen, — letztre oft mit abgeschmackten unnatürlichen Legenden geschmückt — die von der Kirche scharf getrennt werden. Nirgends kann selbst die Profangeschichte zu ihrem Behuf solch befriedigende Zeugnisse, solch vollgültige Authorität aufweisen, wie der Katholik bey seiner dogmatischen Ueberlieferung. Nicht etwa bloß mit dem Zeugniß eines einzelnen Kirchenvaters oder Schriftstellers begnügt sich in Glaubenssachen die Kirche, sondern es war allezeit ihr Grundsatz, was Vinc. Lerinus Commonit. C. 3. 4. als Regel angiebt; sie hebt nähmlich mit größter Sorgfalt heraus, was überall und allezeit und allgemein geglaubt ward. Dieß ists, was den Katholik bezeichnet, wie schon der Nahme deutlich zu erkennen giebt. Allgemeinheit, Alterthum, Uebereinstimmung heßt also die Richtschnur. Diese so vernunftmäßige faßliche Regel, welcher auch viele angesehene Protestanten ihren Beyfall nicht versagen konnten, lag von jeher erweislicher Maßen, allen Beschlüssen der Kirchenversammlungen zum Grund; und von den Philosophen aller Zeiten ward die Uebereinstimmung als ein gültiger Beweggrund der Annahm angesehen. Wenn dieß schon menschlicher Weise betrachtet, von solchem Gewicht ist, wie beruhigend muß es erst seyn, wenn man die göttliche Verheißung bey Math. XXVIII, 20. ins Auge faßt, welche die Bürg-

schaft ausspricht, daß die Christen in Glaubenssachen nicht Fabeln statt Wahrheit erhalten. Diese klare und einfache Stelle kann nicht von Christi persönlicher Gegenwart und auch nicht bloß von den Individuen der Apostel zu verstehen seyn.

Immerhin ist doch vorzüglich zu beachten, wie die ersten Verkünder des Evangeliums, welche zum Theil unmittelbare Schüler der Apostel waren, die schwierigen dunklen Stellen der heil. Schrift auslegten; denn was damahls wahr war, ist und bleibt immer wahr. Oder sollte man etwa heutzutag mehr Fähigkeit besitzen als vormahls, die Wahrheiten und Geheimnisse des Evangeliums zu ergründen? Mußten nicht die Meinungen und Absichten Jesu und seiner Jünger am richtigsten von denjenigen aufgefaßt werden, welche in ihrer Nähe lebten? Oder blieb etwa die Wahrheit jenen ehrwürdigen Vätern des apostolischen Zeitalters verborgen? war ihre Entdeckung nur Luthern, Calvin, Zwingli und andren ihres Gelichters vorbehalten? Herrschte wohl gar die Finsterniß bis zu unsern Zeiten, wo die großen Wortführer des Illuminatismus ungescheut die Einheit des Lehrbegriffs als eine Gefährdung der Glaubens- und Gewissensfreiheit verwerfen, in der Stabilität die wahre Pest und nur in der Mobilität — im steten Wechsel der Glaubensansichten das eigentliche Leben jeder christlichen Kirche erblicken?! — Nein wahrlich, wir werden weit besser thun, bey eintretenden Zweifeln über den richtigen Verstand einzelner dunkler Schriftstellen uns an die Aussprüche des alten einmüthigen — im Griechischen und Hebräischen wohl eben so bewanderten — christlichen Lehramts, als an die neuen, uneinigen, einander so grell widersprechenden Exegeten und Logomachisten zu halten! Getrost laßt uns dem, was jene heiligen Männer des Urchristenthums lehrten, gläubiges, ehrfurchtsvolles Gehör schenken! Was überall, und immer, und von der ganzen christlichen Kirche geglaubt ward, mag uns wohl eher zur Richtschnur unsers

Glaubens und zur vollen Beruhigung dienen, als die stets wechselnden Meinungen unsrer neueren Dünkel- und Dunkelmänner! —

Ganz fälschlich hatten die Stifter der Reformation behauptet, daß man in den ältesten Jahrhunderten keine andre Glaubensnorm gehabt habe als die heilige Schrift. Wir haben bereits gesehen, und werden uns im Verfolg noch fester überzeugen, daß die älteste Kirche die Norm des Glaubens nach der Anordnung Christi und seiner Apostel auf die Lehre der Bischöfe gründete; auch ist es geschichtlich erwiesen, daß uns mehrere Artikel bloß durch mündliche Tradition der Apostel zugekommen sind; weit entfernt, daß das Alterthum alle Dogmen als ausschließlich in der heil. Schrift enthalten behauptet hätte.

Eben so unstatthaft war ihre Meinung: daß die in der h. Schrift nicht enthaltnen Glaubenssätze nur abergläubische Anhängsel seyen, welche man der Einfachheit des Glaubens und Gottesdiensts in späteren Zeiten der Unwissenheit und Verdorbenheit hinzugefügt habe; denn es ist klar am Tage, daß all jene vermeint nachträglichen Zusätze ihren Ursprung schon aus den ersten Zeiten herleiten.

Wer kann die Gültigkeit unsrer Taufe aus der heil. Schrift allein beweisen? Christus hatte nicht die Täuflinge mit Wasser über das Haupt zu begießen, sondern sie unterzutauchen (*βαπτίζειν*) befohlen. Nun ist aber dieser Gebrauch schon seit mehreren Jahrhunderten abgekommen, und bey den Katholiken wie bey den Protestanten wird die Taufe durch Begießung vorgenommen. Demnach beruht auch die Taufe der Protestanten lediglich auf Tradition und Kirchengebrauch.

Die Protestanten erkennen ferner die Sonntagsfeyer als eine heilsame Vorschrift, und doch erwähnt ihrer die heilige Schrift nirgends; wohl spricht sie vom Sabbath, aber nirgends vom Sonntag. Nach der Tra-

dition aber ward von undenklichen Zeiten her an der Stelle des Sabbaths der Sonntag gefeyert, um an ebendemselben Tag die zwey größten Wunder der alten und der neuen Zeitrechnung — nähmlich das Erwachen des Weltalls aus Nichts, und das Erwachen Jesu aus dem Grabe — im Andenken zu bewahren.

So folgt hiermit auch der Protestant in manchen Stücken der Tradition; und wenn er gleich die von Jesu — (bey Joh. XIII) klar vorgeschriebne Fußwaschung, so wie die Firmung — letzte Oehlung (Jac. V, 14) u. s. w. außer Acht läßt, so taufen doch die protestantischen Lehrer die Kinder, sie copulieren die Ehleute, sie tragen Abendmahl zu den Kranken, sie halten öffentliche Beichte und feyern Sonn-, Fest- und Bußtage, — was sich alles lediglich auf die Tradition, keineswegs aber auf die heilige Schrift gründet.

Als Nachtrag zu der oben ausgesprochenen Behauptung des frühern Ursprungs der Tradition fügen wir noch einige geschichtliche Umstände über die allmähliche Entstehung der heil. Bücher bey.

Am ersten erschien das Evangelium des Apostels Mathäus, des Begleiters Jesu, welcher nach dem Zeugniß des h. Chrisostomus 8 Jahre nach Christi Himmelfahrt, 30 J. vor der Zerstörung Jerusalems, beym Antritt seiner evangelischen Reise zu den Heiden, auf dringendes Ansuchen der Juden, in ihrer hebräischen Muttersprache — vor den Augen der Feinde Christi und Caiaphas — einen Entwurf der Geschichte Jesu und seiner Offenbarung verfaßte. Niemand wird indessen bezweifeln, daß die Religion Christi selbst bereits praktisch eingeführt und im Gang war, ehe noch Mathäus sein Evangelium schrieb. (Gewiß ward das „Unser Vater“ gebethet, ehe es bey Math. VI. zu lesen war, und die Taufformel war im Gebrauch, ehe Mathäus sie aufzeichnete, da Jesus sie seinen Aposteln vorgeschrieben hatte.)

Von Marcus, dem Schüler und Gefährten des

Petrus, erzählt uns Eusebius im 2. B. 14. C. auf das Zeugniß des Clemens von Alexandrien, daß ihn die Zuhörer Petri in Rom gebethen hatten, die Lehre Christi schriftlich aufzusetzen, worauf Petrus von höherer Eingebung begeistert das Werk untersuchte, durch sein Ansehn bekräftigte und es in allen Kirchen zu lesen befahl. Er schrieb sein Evangelium in lateinischer Sprache, 27 Jahre vor Jerusalems Zerstörung.

Lucas, Gehülfe und Gefährte von Paulus, entwickelt im Eingang seines in griechischer Sprache verfaßten Evangeliums die Gründe selbst, welche ihn dazu bewogen; weil nähmlich damahls unter den Christen viele Schriften, als z. B. Evangelien von Philippus — Thomas — Petrus u. s. w. verbreitet wurden, und Paulus — um diese zu beseitigen — seine Schüler aufforderte, eine genaue Erzählung niederzuschreiben, worauf dann Lucas — nach Versichrung des heil. Hieronymus — diese Arbeit unter den Augen seines Meisters in Achajen und Böotien im Jahr 58 —, dem zweyten Regierungsjahr Nero's, unternahm.

Johannes, Begleiter von Jesus, schrieb sein Evangelium in griechischer Sprache erst in seinem Greisenalter zu Ephesus (wo er der von Paulus gestifteten Kirche vorstund, und durch längere Zeit die Mutter Jesu, welche dieser ihm von der Höhe des Kreuzes empfahl, bey sich hatte) im Jahr 96 unter Kayser Nerva, und hatte also die von Christo geweissagte Zerstörung Jerusalems früher erlebt gehabt; sein Evangelium hatte hauptsächlich die Widerlegung der Häresien zu Corinth und der Ebioniten zum Zweck. In kühnem Adlerflug schwingt er sich über alle Gränzen der Zeit hinauf, zeigt uns Jesum im Schooß der Gottheit, als Sohn Gottes, als Gott selbst, und steigt mit demselben von dieser unerreichbaren Höhe seiner göttlichen Größe herab auf die Erde, um uns seine Menschwerdung, sein Leben und seinen Berufswandel unter den Sterblichen zu erzählen.

So verhielt sichs mit den Evangelien; sie wurden, so wie alle Schriften des Neuen Testaments, durch besondre und örtliche Umstände, aber durchaus nicht durch einen vorher überdachten Lehrplan veranlaßt. Die Briefe enthalten Antworten auf Anfragen, oder Belehrungen an eigens benannte Kirchen, zum Theil auch an einzelne Individuen.

Von den ersten Kirchenlehrern waren einige in Asia, etliche in Afrika, andre in Europa, und keiner bey dem andern; sie schrieben über beyde Testamente, der eine hebräisch, ein andrer griechisch, und auch latein, aber in solcher Uebereinstimmung, die wohl nur durch Einwürkung des heil. Geistes stattfinden konnte; wie Egesippus ein gleiches von den LXX Dolmetschern meldet, welche vom König Ptolomäus wegen des alten Testaments waren zusammen berufen worden.

Vernehmen wir nun die Urtheile der ehrwürdigen Kirchenväter, um unsre Ueberzeugung zu bestärken, daß das christliche Alterthum überall sich der Tradition bediente, um das geschriebne Gotteswort auszulegen und die Lehren des Irrglaubens zu berichtigen.

Mit heiligem Ernst und voll Ehrfurcht für den Glauben ihrer Väter riefen die Mitglieder des Conziliums in Nicäa aus: hæc est fides patrum; ita credimus, und sogleich gab man das Glaubenssymbol, um zu zeigen, daß es nicht eine neue Meinung oder eigne Erfindung, sondern die wahrhaft apostolische Lehre sey.

Polykarp (der im Jahr 166 den Märtyrertod starb), Schüler des Apostels Johannes, des Theologen — lehrte als Bischof von Smyrna, wie Irenäus berichtet, „was ihn die Apostel lehrten, — was die Kirche lehrt, — was allein wahr ist. Ignaz, auch Schüler des heiligen Johannes und Petrus, durchzog auf seiner Reise nach Rom viele Städte der Gläubigen — wie uns Euseb. meldet — und ermahnte sie, „sich fest an die Ueberlieferungen der Apostel zu halten.“

Basilius schreibt der Tradition wie der heiligen Schrift gleiche Kraft zur Beförderung der Gottseligkeit zu, und fügt bey: dieß ist eine Wahrheit, die keiner läugnen kann, der nur einige Kunde von der Verfassung der Kirche hat. Gebräuche verwerfen, weil sie nicht in der heil. Schrift erwähnt werden, hieße so viel, als dem Evangelium selbst Abbruch thun.

Clemens von Alexandrien in s. Strom. bemerkt, „daß es zwey Mittel für den Unterricht der Gläubigen gebe: das geschriebne Wort Gottes und die ungeschriebne Lehre, oder Tradition; um die heil. Schrift würdevoll auszulegen, müsse man Jesu Lehre nach frommer Ueberliefrung der Apostel erklären.“ Eben dieser Clemens erzählt, daß einige von den unmittelbaren Nachfolgern der Apostel, welche die Tradition der wahren Lehre aufbehielten, so wie sie von den heil. Petrus, Johannes, Paulus und Jakob verkündet ward, bis zu der Zeit gelebt haben, in welcher er seine Stromata schrieb, um den Samen des wahren Glaubens in den Herzen auszustreuen und einzupflanzen. (Er schrieb dieses sein Werk in acht Büchern zu End des zweiten Jahrhunderts, und starb im Jahr 217.)

Augustinus sagt in s. epist. c. Manich. c. 5. non crederem evangelistis nisi auctoritas ecclesiæ ad id faciendum me commoveret. Und an einer andern Stelle: „alles was man von jeher in den Kirchen geglaubt und beobachtet hat, wenn man dessen ursprünglichen Anfang nicht ergründen kann, muß man als Einsetzung der Apostel betrachten. Die Glaubenslehren, welche die ältesten Väter in der Kirche vorfanden, hielten sie fest; was sie gelernt hatten, lehrten sie wieder; was die Väter empfiengen, gieng auf die Söhne über.“ In gleichem Sinn erklärten sich auch Chrysostomus, Irenäus, Origenes, Epiphanius u. s. w. Gregor der Große behauptet sogar, daß den 4 ersten ökum. Conzilien der nähmliche Glaube beygemessen werde wie den 4 Evangelisten.“

Tertullian sagt: „Wenn Zweifel über neue Fragen entstunden, wandte man sich zuerst an die apostolischen Kirchen; bei ihnen ehrte man noch mit heiliger Erinnerung die Kanzeln der Apostel, von welchen sie ihre Predigten verkündigten, auf welchen ihre Briefe gelesen wurden, die gleichsam den Ton ihrer Stimme und die Züge ihrer Gesichtsbildung vergegenwärtigten. Alles ward durch die Lehre und durch die Tradition der apostolischen Kirchen entschieden.“ — Schließlich vernehmen wir noch die Aussprüche gewichtvoller Protestanten, und zwar der Reformatoren selbst sowohl als auch neuerer angesehener Theologen der deutschen und anglikanischen Kirche.

Luther und Calvin sprachen der Tradition freymüthig das Wort; ja sie rühmten sich selbst, daß sie der Unterweisung der ersten Jahrhunderte folgen und die Lehre der alten Kirche wieder in ihrer ursprünglichen Kraft und Reinheit herstellen; nebst dem Buchstaben der heil. Schrift betrachteten sie zugleich noch die Ueberlieferung der ersten Kirche bis zum 5ten Jahrhundert als Richtschnur des Glaubens. Aus der Augspurger Konfession 1540. Wittenb. ersehen wir, wie man sich zur Zeit der Reformation noch auf das Alterthum berief, den Glauben der alten Kirche pries, und häufig Zeugnisse aus den Kirchenvätern anführte. Luther selbst hält wegen der verschiedenen Schriftauslegungen für nöthig, zur Erhaltung der Einigkeit des Glaubens, die Dekrete der Conzilien zur Hand zu nehmen, folglich an die Tradition sich zu halten. Im Jahr 1518 schrieb er an den Kardinal Cajetan in Augspurg, „daß die Meinungen einzelner Väter und Lehrer ihn nicht hinlänglich befriedigen, sondern er die Stimme der Braut zu hören wünsche, und die Kirche über die zweifelhaften Sätze entscheiden möge, welcher er dann folgen werde.“

Auch Zwingli giebt zu, „daß die Apostel mündlich lehrten, und daß ihre Briefe nicht so sehr den Zweck hatten die Völker zu unterrichten, als sie vielmehr in dem

zu bekräftigen, was sie mündlich gehört hatten.“ Ja Beza und Calvin beriefen sich selbst gegen die aus ihrer Schule ausgetretenen Arianer auf die Tradition. Calvin in seiner Lehre über den 2. Brief an Tim. führt sie auf das ungeschriebene Wort zurück;“ dadurch ist nun der Stolz einiger Unsinniger gedemüthigt, die sich rühmen keine Lehrer zu brauchen, weil schon die Lesung der hl. Schrift hinlänglich sey. Wer die Hülfe des ungeschriebenen Wortes von sich stoßt und sich bloß mit der stummen Schrift begnügt, der wird es bald fühlen, welch ein großes Uebel es sey, das von Gott und Jesu Christo angeordnete Mittel des Unterrichts zu verachten.“ Und daß in der protestantischen Kirche niemals Einheit herrschen könne solang sie die Tradition verwirft, hat schon Casaubonus eingestanden, indem er p. 247 der epist. pr. viror. sagt, daß Luther, Calvin und Zwingli sich nur eben deßwegen nie zu vereinigen vermochten, weil sie die Tradition verlassen hatten.

Auch Hugo Grotius stund in der vollen Ueberzeugung, daß ohne Tradition keine Gewißheit in der Lehre möglich sey; in seinem gehaltvollen und unparteylichen voto pro pace sagt er S. 137: „Alle mündlichen Lehren der Apostel müssen mit ihren schriftlichen gleiches Ansehen haben; Paulus selbst befiehlt ja, daß man allem gehorchen müsse, was er lehre, es sey nun mit Worten oder aber in Briefen.“

Semler schreibt: Nur Unwissenheit in der Geschichte kann christliche Religion mit Bibel verwechseln, als ob es keine Christen gegeben hätte, da es noch keine Bibel gab, und als ob diejenigen weniger gute Christen gewesen wären, welche nur einen Theil der Evangelien und apostolischen Briefe kannten. Vor dem vierten Jahrhundert war von einem vollständigen Neuen Testament keine Rede, und doch gab es immer ächte Christusschüler.“

Dr. und Prof. Clausen, Ammon, Rosenmüller, Griesbach und andere der angesehensten Theologen des

protestantischen Deutschlands äußern übereinstimmend die Ansicht, daß das Christenthum ursprünglich mehr durch mündlichen Unterricht als durch Schriften sey verbreitet worden, daß die meisten heiligen Bücher Früchte der ältesten christlichen Tradition seyen, daß mehrere Aussprüche Jesu und der Apostel in den Schriften der Kirchenväter noch in ursprünglicher Reinheit gelesen werden, und daß die Lehre Jesu sey vorgetragen und entwickelt worden lange bevor seine Schüler an eine schriftliche Aufzeichnung derselben dachten.

Selbst der große Skeptiker Dr. Paulus in Heidelberg fühlt sich zu der Behauptung gedrungen: (Sophr. B. 2. H. 1.) „Nur Tradition vermag es uns zu sagen was einst geschehen, also auch was einst gedacht und geglaubt worden sey; nur durch die Ueberlieferung können wir letzteres erlernen.“

Wie sehr übrigens den Protestanten an der Bestreitung des katholischen Lehrbegriffs über diesen Punkt gelegen seyn müsse, ersehen wir aus dem Geständniß Sozins: „Lese man die Schriften der Papisten gegen die Protestanten, und man wird deutlich wahrnehmen, daß, wenn man sich neben den heiligen Schriften auch an das Ansehen der Kirchenväter halten muß, wir alle wie wir sind — Lutheraner, Calvinisten u. s. w. den Prozeß verlieren.“ In gleichem Sinne äußern sich auch ausgezeichnete theologische Schriftsteller der anglikanischen Kirche.

Rose, dessen gründliche Erörterung des Zustandes der protestantischen Religion in Deutschland auch in unsre Sprache übersetzt ward, sagt: „Um Licht und Wahrheit zu haben, müssen wir vorerst zwar zur heiligen Schrift, dann aber — wenn Schwierigkeiten in der Auslegung sich zeigen — zu den christlichen Schriftstellern unsre Zuflucht nehmen, welche zur Zeit der Entstehung des christlichen Systems lebten.“

Wil. Cobbet in seiner Geschichte der protestantischen Reform in England spricht sich hierüber sehr bündig aus:

„Wir Anhänger der reformirten Kirche — sagt er — suchen und finden in dem Neuen Testament das wahre und ächte Wort Gottes, die einzig richtige Anleitung zum Heil unsrer Seelen; es muß daher für uns höchst wichtig seyn zu wissen, auf welche Weise wir zu diesen Worten des ewigen Lebens gelangt seyen, und welchen Beweis wir für die Aechtheit dieses neuen Testaments besitzen. O wie ärgerlich für uns Protestanten, daß wir dieß hochheilige Buch vom Papst und der katholischen Kirche empfangen haben, welche man uns als abgöttisch und verdammlich schildert! Wie lang nach Christi Tod ward erst das Evangelium einigermassen in seine jetzige Form gebracht! In wie vielen Kirchen verschiedener Länder ward es gepredigt, noch ehe es als Wegweiser der christlichen Kirche anerkannt ward! Erst nach vier Jahrhunderten ward das geschriebne Evangelium einer katholischen Kirchenversammlung und dem Papst als ihrem Oberhaupt vorgelegt. Wie viele Evangelien gab es noch — außer den dermahl gültigen — von andern Aposteln und ihren Jüngern, z. B. Evangelium S. Jacobi — Thomæ — Basilidis — Andreæ — Nicodemi — Bartholomæi — Marcionis — Pauli — Valentini — Philippi — Barnabæ — Jacobi majoris und noch eine Menge andere! All diese wurden lang nach dem Tod ihrer Verfasser einem Conzilium der katholischen Kirche zum Entscheid für oder wider ihre Aechtheit vorgelegt; dieß Conzilium erklärte sich für diejenigen von Mathäus, Markus, Lukas und Johannes. Es entschied, daß diese vier Evangelien sollen angenommen und geglaubt, alle übrigen aber verworfen werden. Ueberdieß noch hat auch die heutige reformirte Kirche Englands eine Liturgie beibehalten, welche größtentheils vom katholischen Cultus herstammt, sowie auch das Nizäische und Athanasische Glaubensbekenntniß, welche ebenfalls vom Papst und Conzilium angeordnet und eingeführt wurden. Und diesen Papst heißen wir den Anti-

christ — diese Kirche heißen wir abgöttisch; welche Ungereimtheit! welcher Widerspruch!“

Molanus, Leibnizens gelehrter Mitarbeiter an dem großen Vereinigungsplan, sagt in Bossuets nachgel. Werken, „die Gemäßigten unter den Protestanten stimmen doch darin überein, daß wir nicht nur die heil. Schrift selbst, sondern auch ihren wahrhaften rechtgläubigen Sinn in allen Fundamental-Punkten, der Tradition zu verdanken haben, ohne vieler andrer Dinge zu erwähnen, von welchen Calixt, Horneius und Chemnitz schon lang gestunden, daß wir sie bloß durch die Tradition erfahren können. Soviel ist gewiß, daß alle Protestanten, welche nebst dem apostolischen Symbolum auch noch die fünf ersten oekumenischen Conzilien und die Uebereinstimmung der ersten fünf Jahrhunderte als theologischen Grundsatz annehmen, wenig Ursache finden können mit der katholischen Kirche in Streit zu gerathen.“ (Bossuet bemerkt bei dieser Stelle: der Verfasser giebt zu, daß wir der Tradition nicht nur die heil. Schrift selbst, sondern auch die gesetzliche natürliche Auslegung derselben verdanken, und daß es Wahrheiten gebe, welche man ohne Beyhülfe der Tradition nicht zu erkennen vermöge.)

Der gelehrte Bischof von St. Asaph, Beveridge, sagt in seiner Sammlung der Kan. der ursprüngkichen Kirche: „Wir fahren allzeit sichrer, wenn wir untersuchen, was die allgemeine Kirche oder doch wenigstens der größre Theil der Christen dachte, und wenn wir uns derjenigen Meinung anschließen, welche einstimmig von den Christen aller Jahrhunderte angenommen ward. Wohl giebt's mehrere Artikel, die man nicht in der heil. Schrift bestimmt ausgedrückt findet, die aber dennoch durch die allgemeine Beystimmung aller Christen aus derselben gefolgert werden können, z. B. die Anbethung dreyer unterschiedner Personen der heil. Dreifaltigkeit — daß jede von ihnen Gott sey, daß es aber doch nur Einen Gott gebe, —

daß Christus Gott und Mensch in Einer Person sey u. s. w. Diese und ähnliche Punkte sind in den heil. Schriften nicht wörtlich angemerkt, dennoch aber darauf gegründet, worüber man von jeher unter den Christen einverstanden war. Ebenso sind die Taufe der neugebohrnen Kinder, die ehrerbiethige Haltung des Sonntags, die jährliche Feyer der Geburt — des Leidens — der Auferstehung und Himmelfahrt des Erlösers, sowie der Ausgießung des heil. Geistes u. s. w. nirgends in den heil. Schriften angeordnet, dennoch aber seit undenklicher Zeit in der Kirche ausgeübt worden; wie könnten sie wohl so einstimmig, an allen Orten, zu allen Zeiten und bei allen Christen Eingang gefunden haben, wenn diese Begriffe nicht ursprünglich in allen Herzen gewurzelt und von der apostolischen Tradition hergerührt hätten."

Auch die gelehrten Theologen der reformierten anglikanischen Kirche: Thorndyke, Dodwel, S. Parker, Bull, Waterland u. a. m. gehören sämmtlich zu den Anhängern und Vertheidigern der Tradition.

Uebrigens wird dieser Artikel in allen katholisch dogmatischen Lehrbüchern (welche freilich von unsern protestantischen Zeloten eher gelästert als gelesen zu werden pflegen) ganz ausführlich und gründlich erörtert. Besondere Aufmerksamkeit verdient auch die Abhandlung von Dr. Jarry in Stolbergs Geschichte der Religion Jesu. VIII. 442.

Da in diesem Abschnitt hin und wieder von Conzilien oder Kirchenversammlungen die Rede war, so fügen wir noch einige kurze chronologische Notizen hierüber bei.

Die vier ältesten und wichtigsten waren von Nizäa, unter dem Papst Sylvester und Kaiser Constantin dem Großen, im J. 325, bestehend aus 318 Bischöfen, Patriarchen und Metropoliten aus Asia, Afrika und Europa; von Constantinopel unter Damasus zur Zeit Theodosius des Großen im J. 381, bestehend aus 180 Bischöfen u. a.. Ephesus unter Cölestin und dem jüngern Theo-

dosius im J. 431, bestehend aus 200 Bischöfen u. a.; Calzedon im J. 451, bestehend aus 660 Bischöfen u. a. Auf diese folgte sodann das zweyte Constantinopolitanische im J. 555 unter Papst Vigilius und Justinian dem Großen, das dritte Const. im J. 682 unter Constantin, das zweite von Nizäa im J. 787, das vierte von Constant. im J. 869. Die vier Lateranensischen fanden 1123, 1139, 1179 und 1215, die Lyoner 1245 und 1274, dasjenige zu Vienne 1311, zu Constanz 1414 bis 1418, Basel 1431, Florenz 1439, Trient 1541 bis 1545 und 1563 Statt.

* * *

Nun kommen wir zu dem wichtigsten Punkt der

Eucharistie oder Abendmahllehre,

worüber eine umständliche sorgfältige Auseinandersetzung um so unerläßlicher ist, da hierin die verschiednen Glaubensbekenntnisse gar wesentlich von einander abweichen.

Der Lutheraner nähmlich glaubt, wie wir bereits gesehen haben, die sakramentalische Vereinigung des Leibs mit dem Brot, d. h. die Verbindung des sichtbaren Brots und Weins mit dem unsichtbar aber dennoch wahrhaft gegenwärtigen Leib und Blut Christi, in Folge welcher Verbindung das eine mit dem andern zugleich genossen wird. Der Calvinist und Zwinglianer, oder Reformierte, glaubt eine bloß figürliche, sinnbildliche Bedeutung der Einsetzungsworte Christi. Der Katholik endlich glaubt die wesentliche wirkliche Gegenwart Christi im Sakrament des Altars mittelst Umwandlung der Substanz. (Transsubstantiation.)

Während also dem Reformierten das heil. Meßopfer als die ungereimteste gottesdienstliche Handlung, als eine Verirrung des menschlichen Verstandes erscheint, ist es hingegen dem Katholiken der ehrwürdigste erhabenste Theil seines Gottesdiensts; und in der That ist dieß Altars-

sakrament des altgläubigen katholischen Christen entweder wirklich das von dem Gottmenschen und Welterlöser vor achtzehn Jahrhunderten zu unserm Heil auf Golgatha vollbrachte Opfer, oder es ist ein leeres gehaltloses Traumbild, eine verwerfliche Abgötterei. Auf das Abendmahl als den höchsten Gegenstand seines Cultes richtet der katholische Christ all seine Gedanken und Wünsche; es ist die Nahrung seiner Frömmigkeit, sein Trost auf der Pilgerreise dieses Lebens, seine Stärkung im Ungemach und am Rande des Grabes, die Bürgschaft seiner eignen Auferstehung, oder — wie der heil. Ignatius sich ausdrückt — „die Arznei der Unsterblichkeit und das Gegengift des Todes.“

Die zu dieser feierlichsten Handlung dienenden Vorbereitungsgebethe, diejenigen, welche bey der Verwandlung des Brots und Weins, — nach derselben, — und beym Genuß des Abendmahls gesprochen werden, die am Schlusse gewöhnlichen Dankgebethe, nebst den übrigen für diesen Akt vorgeschriebenen Gebräuchen und Ceremonien werden zusammen inbegriffen unter der Benennung Liturgie, von welcher im Verfolg noch umständlicher die Rede seyn wird.

Nun dringt sich uns doch wohl alsobald die ernste Frage auf: sollen die Vorstellungen und Begriffe des katholischen Christen von der würklichen Gegenwart des Erlösers im Altarsakrament grundlos seyn? Sollen all jene frommen Urchristen und Heiligen, welche in der Kirche gleich der Sonne am Himmel glänzen, und so viele erleuchtete Theologen des Alterthums bey all ihren Forschungen nur im Irrthum versunken geblieben seyn? Soll die ganze christliche Kirche, welcher Jesus Christus den Beistand seines Geistes so klar verheißen, und welche denselben auch so oft und deutlich erfahren hatte, bis zum sechszehnten Jahrhundert (ja zum weit größten Theil bis auf diese Stunde) in solch gräßlichem Irrwahn geschmachtet haben? Wie reimte sich dieß mit Gottes ewiger unbegränzter Vaterliebe zusammen? Sollte nicht vielmehr

dieser wichtigste aller Glaubenssätze eben seiner Allgemeinheit wegen, da ihm die ganze Morgen- und Abendländische, ja die gesammte christliche Kirche huldigte und diesen Glauben mit Blut besiegelte, — nothwendig göttlichen Ursprungs und wahrhaft seyn?

Diese Betrachtung war es hauptsächlich, welche auch auf Erasmus den tiefsten Eindruck machte und ihn zur treuen Festhaltung an der Glaubenslehre seiner Väter bewog. „Des Streits über die Eucharistie (schrieb er im Aprill 1529 an Lud. Berum) kann ich kein End absehen: allein nie konnte man, noch wird man je mich bereden können, daß Christus, der doch die Wahrheit und die Liebe selbst ist, es hätte zulassen können, daß die Kirche — seine geliebte Braut — so lange Zeit hindurch in so scheußlichem Irrthum geblieben wäre, ein Stück Mehlteig an seiner Statt anzubethen." So urtheilte ein Mann, welcher von seinen gelehrtesten Zeitgenossen als dem damahligen Reformationswerk ganz und gar nicht abhold geschildert wird, der nähmliche dessen entschiedner Geistesüberlegenheit selbst unser Zwingli und seine Gehülfen zu huldigen sich zur Ehre rechneten, — wie wir bereits aus einem frühern Abschnitt entnommen haben.

Und wie kommt es denn, daß die Gegner des Meßopfers uns über den Zeitpunkt seines Ursprungs oder den Nahmen seines Urhebers nicht die geringste Auskunft zu ertheilen im Stande sind? Unläugbar hätte doch die neue Einführung eines solch mystischen Lehrbegriffs gewaltiges Aufsehen erregen und starken Widerspruch finden müssen. Wann und auf welche Weise hätte man eine solch einfache Glaubensmeinung, welche nach der Behauptung der Calvinisten und Zwinglianer von den Aposteln selbst und all ihren Schülern wäre gelehrt worden, vertauscht an eine so ganz entgegengesetzte Glaubenslehre, durch welche die Welt auf einmahl in Abgötterei und Verwirrung sich gestürzt hätte? Würden nicht gegen die Verfälscher einer ersten ursprünglichen Li-

turgie sich mächtige Stimmen erhoben, würden nicht die Väter von Ephesus und Chalzedon, kraft ihres kirchlichen Ansehens, solch empörende Neuerung im Keime erstickt haben? — Allein die Kirchengeschichte schweigt hievon ganz und gar! Wohl schrieb Paschasius, Abt zu Corvey, im Jahr 818 zuerst über die würkliche Gegenwart des Leibs und Bluts Christi im Abendmahl. Wie könnte aber vernünftiger Weise hieraus gefolgert werden, daß dieß Dogma erst im besagten Jahr sey eingeführt worden? Muß nicht vielmehr nothwendig angenommen werden, daß Paschasius über ein bis zu damahliger Zeit allgemein geglaubtes Dogma eben deßwegen geschrieben habe, weil man es zu bestreiten begonnen hatte? Denn wir finden vollgültige Zeugnisse für diese Lehre schon in den ersten Jahrhunderten der Christenheit, wie wir nun bald uns überzeugen werden.

Als dann späterhin Berengar im eilften Jahrhundert sich wider das Meßopfer und die Lehre der wesentlichen Gegenwart Christi im Abendmahl auflehnte, ward seine Irrlehre durch den berühmten Erzbischof von Canterbury, Lanfrancus, den Kardinal Guitmundus und den Bischof Allemannus von Breszia, sowie durch die einstimmigen Beschlüsse mehrerer Conzilien beseitigt. Aus geschichtlichen Urkunden wissen wir, daß seine Lehre von allen damahligen Morgen- und Abendländischen Kirchen als eine Neuerung und Abweichung von dem alten Glaubenssystem war erklärt, und übrigens von Berengar selbst noch auf seinem Todbette unter bittern Thränen bereut und widerrufen worden.

Unstreitig war in den ersten Jahrhunderten des Christenthums das Meßopfer als Geheimniß behandelt worden, indem die Christen diese Feyer vor den Heiden verbargen und zugleich auch ihren eignen Catechumenen nur in dunklen Ausdrücken darauf hindeuteten. Beweise hiefür liefern uns Tertullian, Origenes, Cyrill von Jerusalem u. a. m. Bei den Juden und Heiden stunden

die Christen der apostolischen sowohl als auch spätrer Zeitalter in dem gräßlichen Verdacht, daß sie in ihren geheimen Versammlungen Menschenfleisch und Menschenblut genießen. Hätten nun diese Urchristen — nach der Meinung der Reformierten — nur Brot und Wein zur Erinnerung an ihren Herrn und Meister genossen, welchen Grund könnten sie gehabt haben solch einfache natürliche Handlung den Ungläubigen zu verheimlichen? Warum würden sie eher die grausamsten Marter erduldet als ihre so unverfänglichen Gebräuche den Peinrichtern entdeckt, und dadurch allen Qualen und Verfolgungen sich entzogen haben?

Tertullian zu Ende des zweyten Jahrhunderts nennt das Geheimhalten der Lehre von der Eucharistie ein „allgemein bestehendes Gesetz.“ Der große Kirchenlehrer Augustinus und so viele andere Väter des Urchristenthums bedienen sich beym Unterricht der Catechumenen geflissentlich einer mystischen Sprache, und gestehen selbst, daß es ihnen wegen den Ungeweihten nicht erlaubt sey den Schleier völlig zu lüften. Sehr bestimmt erklärt sich Augustinus in der 2. Abhandlung über den heil. Johannes: „Fraget ihr einen Catechumenen, ob er das Fleisch des Menschensohnes esse und sein Blut trinke, so versteht er nicht, was ihr damit sagen wollt. Die Catechumenen haben von dem, was die Christen empfangen, noch keinen Begriff. Die Art wie man das Fleisch Jesu genießt, ist für sie eine noch verhüllte Sache.“

Einen zweyten Hauptbeweis für das Dogma der wesentlichen Gegenwart liefern uns die ältesten Kirchengebethe oder Liturgien. Diese waren anfänglich bei den religiösen Zusammenkünften der Christen nur mündlich verrichtet worden, und hatten sich auch lange Zeit hindurch bloß mittelst mündlicher Tradition erhalten, wurden aber nach hergestelltem Frieden der Kirche in Schrift verfaßt, und nie war ihr apostolischer Ursprung von den Gläubigen in Zweifel gezogen worden.

Vernehmen wir hierüber die Stimmen einiger unserer protestantischen Theologen!

Der gelehrte Pfaff schreibt: „Unmöglich kann das große Ansehen der sogenannten apostolischen Liturgien bestritten werden, indem sie schon in den ältesten Zeiten bey den angesehensten Kirchen des Orients im Gebrauch waren, daher sich aus ihnen allerdings der Glaube der alten Kirche erkennen läßt.“

Hugo Grotius — doch wohl ein wichtiger Gewährsmann — sagt in seinem oft angeführten voto pro pace: „In allen griechischen, lateinischen, arabischen, syrischen und andern Liturgien finde ich die Gebethe zu Gott: er wolle die dargebrachten Gaben durch seinen Geist heiligen und sie zum Leib und Blut seines Sohnes machen. Ich habe also Recht zu behaupten, daß man einen so alten und allgemeinen Gebrauch, dessen Ursprung sich von den ersten Zeiten herschreibt, nicht hätte abändern sollen. Die Uebereinstimmung aller Liturgien aller Länder in jenem Gebeth, daß Gott durch seinen Geist die dargebrachten Gaben heilige, und sie zum Leib und Blut Christi machen wolle, setzt es außer allen Zweifel, daß solches Gebeth von der ursprünglichen Anordnung der Apostel hergeleitet werden müsse.“ Außer der schon angeführten Schrift: die alte Abendmahllehre, durch katholische und nichtkatholische Zeugnisse beleuchtet — Zweibrücken 1827. liefert auch Le Brun explic. de la messe, Paris 1726. T. IV. eine genaue Zusammenstellung dieser Liturgien; alle sprechen von einem Opfer und von einer Verwandlung. In der alten Liturgie der Koph- oder Jakobiter heißt es aufs klarste und bestimmteste: „Sende deinen heiligen Geist auf uns und dieses Brot und diesen Wein, damit er diese Gaben heilige und konsekrire als allmächtiger Gott, und aus diesem Brot und diesem Kelch den Leib und das Blut des neuen Bundes unsers Herrn, Gottes, Erlösers, und höchsten Königs Jesu Christi selbst schaffe.“ Andere eben so sprechende Zeugnisse werden wir weiter unten anführen.

Um nun das katholische Dogma von der Eucharistie zuvorderst auf die Disziplin der Verschwiegenheit fest zu begründen, prüfen wir theils die allgemeinen Beweise — geschöpft aus dem allen damaligen Kirchen gemeinschaftlichen Glauben, theils auch noch die besondern Zeugnisse einzelner Kirchenväter aus den ersten Jahrhunderten des Christenthums.

Vermöge der damals allgemein geherrschten Kirchendisziplin (Disciplina arcani) hielten die Gläubigen eine strenge Verschwiegenheit über alle Sakramente, vorzüglich über jenes des Altars — für ihre heiligste Pflicht. Nach Act. II. 42, 46, und XX. 7, waren die ersten Christen täglich und einmüthig im Tempel, brachen das Brot da und dort in den Häusern, und genossen gemeinschaftlich die Speise. Dieß Brotbrechen ist der erste geheimnißvolle Ausdruck über die Eucharistie im christlichen Alterthum, der jedoch nur für die Ungläubigen unverständlich war. In den ältesten Jahrhunderten der Christenheit wurden die Sakramente auch wirklich Geheimnisse (Mysterien) genennt, und nur in geschlossenen Versammlungen unter Eingeweihten gefeiert. Die Catechumenen durften nur solang den Versammlungen beywohnen, bis das Meßopfer begann; auch ward sorgfältigst bey den öffentlichen Auslegungen der hl. Schrift (Homilien) jede Erwähnung der Mysterien vermieden. So sagt z. B. Cyrill Catech. 6. ganz ausdrücklich: „Wir führen in Gegenwart der Catechumenen keine verständliche Sprache über die Geheimnisse; wir müssen uns oft räthselhafter Ausdrücke bedienen, damit — indem wir von den unterrichteten Gläubigen dennoch verstanden werden — wir bei den ununterrichteten keine Bedenklichkeit erwecken.“ Ambrosius im Buch für die Neueingeweihten sagt: „Wenn ich vor der Taufe von den heil. Sakramenten gesprochen hätte, so würde ich weniger mein Lehramt ausgeübt als vielmehr die Geheimnisse durch eine Art von Verrath enthüllt haben.“ In gleichem Sinne äußert sich der heil. Chrysostomus. Auch in den

Schriften anderer Väter — vorzüglich des heil. Augustinus, wie wir bereits sahen — finden wir in Bezug auf die Eucharistie ähnliche Zurückhaltung und einzelne dunkle Stellen. Diese Verschwiegenheit beobachteten sie sowohl in ihren Predigten als auch in ihren gegen die Juden und Heiden verfaßten Schriften. Beweise hiefür liefert uns Cyrill c. Julian. Auch Origenes erklärt ganz bestimmt: „mysteria chartis non committenda (unsere Geheimnisse dürfen dem Papier nicht anvertraut werden). Dieß vorsichtige Stillschweigen dauerte bis zum fünften Jahrhundert, wo noch Innozenz 1. in seiner Antwort an den Bischof von Eugubien den geheimnißvollen Punkt von der Eucharistie nicht zu berühren sich getraute, sondern ihm erklärte: „Von dem andern, worüber nicht zu schreiben erlaubt ist, können wir mündlich uns besprechen, wenn du hier seyn wirst."

Fleury schildert diese alte Kirchendisziplin kurz und bündig also: „Man verheimlichte die Sakramente nicht bloß vor den Ungläubigen, sondern selbst auch vor den Catechumenen; die feierliche Verrichtung derselben geschah nie in ihrer Gegenwart; ja es war sogar verboten zu erzählen, was in der Versammlung vorgieng, oder in ihrer Anwesenheit von der Natur des Sakraments zu sprechen. Noch viel weniger aber äußerte man sich über dieselben schriftlich."

Die Bischöfe enthüllten die Lehre der Geheimnisse den Catechumenen (welche um die Gnade der Taufe dringend bitten mußten, weil man nur diejenigen taufte, welche es ausdrücklich begehrten) erst nachdem sie hinlänglich geprüft und zum Empfang derselben geeignet waren erfunden worden. Dieß geschah in der Oster- und Pfingstnacht. Ehe sie in das geweihte Wasser eingetaucht wurden, erklärte ihnen der Bischof die Nothwendigkeit und Würkungen dieses ersten aller Sakramente. Hierauf wurden sie mit weißen Kleidern angethan und in die Versammlung der Gläubigen eingeführt. Der Bischof bestieg

die Kanzel, und enthüllte vor den Neophyten die ihnen bisher verborgen gehaltnen Geheimnisse. Dann ward ihnen durch alle Tage der ersten Woche der Unterricht über die Einsetzung, Natur und Würkung der Eucharistie, über die Gesinnungen lebendigen Glaubens, reiner Frömmigkeit und thätiger Liebe, die mit dem Empfang dieses erhabnen Geheimnisses verbunden seyn müssen, ins Herz gesprochen. Dieser Gebrauch dauerte bis zum fünften Jahrhundert in allen Kirchen fort, wie mehrere Urkunden aus jenen ersten Zeiten uns beweisen. S. des heil. Cyrill von Jerusalem 18 Catech., Gaudentius Erkl. des B. Exodus für die Neophiten, Chrysost. Hom. 25 über den 1. Br. an die Cor., Augustinus 238 Rede auf den 5. Tag nach Ostern u. a. m.

Die Behauptung unsrer Calviniſten und Zwinglianer daß dieses Disziplinargesetz erst im IV. Jahrhundert entstanden sey, findet ihre vollständige Widerlegung in der Geschichte der drei ersten Jahrhunderte, hauptsächlich in jenen von den Heiden wider die Christen erhobnen Anschuldigungen, welche sich nur auf Unkunde dessen, was in den Versammlungen der Christen vorgieng, gründen konnten, so zwar daß mit Ungestüm die Todesstrafe aller, welche den Christennahmen trugen, gefordert wurde, als verabscheuungswürdiger Wesen, die nicht das Tageslicht zu schauen verdienen. Die empörenden Beschuldigungen, daß sie bey der geheimen Feyer ihrer Mysterien sich die unmenschlichsten Grausamkeiten und zügellosesten Ausschweifungen erlaubten, Fleisch und Blut unter sich genießen u. s. w. reichen bis ins apostolische Zeitalter hinauf. Origenes c. Celsum erzählt uns, die Juden hätten gleich beym Entstehen des Christenthums die Sage verbreitet, daß die Christen die Glieder eines geopferten kleinen Kindes verzehren. S. auch Tertullian Apol. C. 7 und Eusebius 4. B. 7. C.

Ferner rechnen wir hieher die Vorwürfe, welche die Heiden den Christen über die Geheimhaltung machten.

In allen Schriften der Philosophen jenes Zeitalters wurden die Christen angeklagt, daß sie immer im Finstern wandeln; und daraus schloß man auf die Wahrheit jener Beschuldigungen, welche überall gegen sie ausgestoßen wurden. So äußerte sich Cäzilius, einer der Weltweisen zu Anfang des dritten Jahrhunderts: „Die Dunkelheit, in welche sich die Religion der Christen einhüllt, beweist, daß wenigstens ein Theil der gegen sie erhobnen Anklagen wahr sey. Warum verbergen sie so geflissentlich ihre gottesdienstlichen Uebungen vor den Menschen, da man sich doch nicht scheuen darf, das was ehrbar ist, bey hellem Licht zu thun.“ An einer andern Stelle schildert er die Christen als ein „in Dunkel gehülltes unterirdisches Volk.“ Im öffentlichen stumm (sagt er) hat es nur die Sprache in verborgnen Winkeln; ich weiß zwar nicht, ob alle Muthmaßungen wahr sind, aber wenigstens stimmen sie mit ihrem nächtlichen versteckten Gottesdienst überein; so groß der auf sie geworfene Verdacht ist, so scheint ihn doch schon die Dunkelheit ihrer schlechten Religion wo nicht ganz doch zum Theil zu bestätigen.“

Wie wir oben aus Origenes ersahen, hatte schon der Epikuräische Philosoph Celsus, welcher zu Anfang des zweiten Jahrhunderts unter Adrian — dem Nachfolger Trajans — lebte, auf das Geheimnißvolle der christlichen Mysterien geschmäht, und über die Verschwiegenheit der ersten Christen die bittersten Anmerkungen gemacht. (Diese Schmähschrift des Celsus wider die Christen, — „Rede der Wahrheit“ betitelt — kennen wir nur aus der schönen Widerlegung des Origenes, welcher alle darin enthaltenen Verläumdungen — namentlich auch diejenigen in Betreff der von den Christen beobachteten Verschwiegenheit der Eucharistie — aufdeckte.)

Noch rechnen wir hieher die Torturen, wodurch man aus den ersten Christen die Kenntniß ihres Gottesdienstes zu erpressen suchte, und die unerschütterliche Beharrlichkeit,

womit diese eher alle Marter und den Tod erdulden, als ihre Mysterien verrathen wollten. So sagt z. B. Plinius der jüngere, Statthalter von Bithinien in seinem an Trajan im J. 105 wegen der Christen erstatteten Bericht: „Um die Wahrheit zu erforschen, ließ ich zwey Weiber, welche in den geheimen Versammlungen gedient hatten, auf die Folter legen, konnte aber nichts entdecken als einen irregeleiteten übertriebnen Aberglauben.“

Und aus einem Fragment des Irenäus (im J. 177) kennen wir die heldenmüthige Hingebung der gefolterten Blandine, sowie aus Eusebius die Standhaftigkeit der ebenfalls gemarterten Biblis, wie wir bald näher vernehmen werden. Selbst allgemeine öffentliche Unfälle wurden auf Rechnung der Christen als einer gottlosen verabscheuenswerthen Menschenklasse geschrieben. „Man gebe sie den Thieren preis!“ (christianos ad bestias) hörte man in den Amphitheatern oft wüthend rufen. Lang wurden sie von den Kaisern aufs grausamste verfolgt, vom blutdürstigen Nero an bis auf Diokletian und Liziniu. Der Brandlegung in Rom beschuldiget, mußten die meisten der dortigen Christen eines elenden Todes sterben. Tazitus bemerkt hierüber im XV. Buch seiner Annalen, wo er von dieser Begebenheit spricht: Nero wälzte die Schuld auf Leute, welche damals ihrer Laster wegen allgemein verhaßt waren und vom Volk „Christen“ genannt wurden. Dieser Name rührt von Christus her, welchen Pontius Pilatus unter dem Kaiser Tiberius hinrichten ließ. Man ergriff zuerst diejenigen, welche geständig waren, und auf die Aeußerungen derselben ward eine große Menge, zwar nicht der Brandlegung überwiesen, aber als Opfer des öffentlichen Hasses hingerichtet.

Justin klagt in der zweiten Schutzschrift ausdrücklich, daß man Sklaven, Kinder und Weiber auf die Folter spannte, um von ihnen das Geständniß genossenen Menschenfleisches auszupressen. In dem, von Eusebius uns aufbewahrten Brief der Christen von Lyon an jene von

Asien (im J. 177 unter Mark Aurel) kommt folgender schauderhafte Bericht vor: „Heidnische bei Christen dienende Sklaven, aus Furcht vor den Qualen, welche sie die Christen dulden sahen, und durch die Soldaten aufgehetzt, klagten fälschlich die Christen Thyestischer Gastmähler, Oedypischer Heirathen und alles dessen an, so man weder sagen noch denken, ja nicht einmahl für möglich halten sollte. Sobald sich die Sage dieser Verläumdungen weiter verbreitete, kannte die Erbitterung des Volkes gegen uns keine Grenzen mehr, und selbst der letzte Funke von Freundschaft ward nun mit gräßlicher Wuth ausgelöscht. Man sah des Erlösers Weißagung erfüllt, daß man Gott durch Ermordung seiner Schüler einen Dienst zu erweisen glauben werde." Von Blandine melden sie: „Wir alle, und vorzüglich ihre Gebietherin, fürchteten, daß sie, wegen der Schwäche, in welche ihr Körper schon hingesunken war, nicht den Muth haben werde, Jesum zu bekennen. Allein sie ermüdete am Ende alle ihre Peiniger, welche einer nach dem andern vom Morgen bis Abend sie mit den grausamsten Martern quälten. Diese bekannten sich überwunden, da sie keine neue Qual mehr zu ersinnen wußten; sie konnten nicht begreifen, daß sie noch Athem hohlte, da ihr ganzer Körper geschunden und verrenkt war. Das Bekenntniß des christlichen Namens gab ihr stets neues Leben; sie fand Erhohlung und Beruhigung in dem Ausruf: „ich bin eine Christin, und unter uns geschieht nichts Böses."

Hier fragen wir unsre protestantischen Brüder: Warum erklärten Blandine und Biblis nicht ganz unverhohlen: wir genießen ein wenig Brot und Wein zur Erinnerung und als figürliche Vorstellung unsers abwesenden Erlösers, und als ein Zeichen unsrer Verbindung unter einander; das ist all unser Gastmahl; ihr mögt euch selbst davon überzeugen! Laßt man sich etwa so leicht zu Tode martern, wenn man durch die einfachste Erläuterung ihm entgehen und seinen Blutrichtern die

Augen öffnen kann? Wäre es redlich, vernunftmäßig und christlich von jenen Martyrern gehandelt gewesen, dasjenige aufs hartnäckigste zu verschweigen, durch dessen so ganz unverfängliches Geständniß sie nicht nur sich selbst, und viele andre hätten retten, sondern zugleich auch — woran ihnen wohl weit am meisten gelegen war — ihrem Glauben desto allgemeinere Annahme verschaffen können?

Gewiß hätten jene ersten Christen, wenn die Meinung der Reformierten im Punkt der Eucharistie gegründet wäre, die gegen sie verbreiteten Verläumdungen nicht immer tiefere Wurzeln fassen lassen, sondern dieselben alsbald dadurch entkräftet, daß sie furchtlos erklärt hätten was unter ihnen vorgieng, daß sie die Heiden zu ihren Versammlungen selbst eingeladen, und in ihrer Gegenwart das so schuldlose Mahl genossen hätten. Und doch führte jene hochherzige Sklavin eine ganz andere Sprache; kein ähnliches Wort entschlüpfte ihr unter allen Qualen; ihre muthige Antwort ward von den Christen als weisheitsvoll gepriesen. Dieser standhafte Heldenmuth der Martyrer und diese Lobsprüche ihrer Mitchristen können nur in der katholischen Glaubenslehre einen Sinn erhalten, nach welcher das Geheimniß der Eucharistie nicht geoffenbart werden durfte. Während diese Disziplin nach dem Grundsatz unsrer reformirten Kirche ganz unerklärbar, ohne Zweck und Ursache, ja aller Vernunft zuwider wäre, steht sie hingegen mit dem katholischen Lehrbegriff ganz im Einklang, setzt ihn sogar voraus, und erscheint in Voraussetzung dieses Glaubens als vernunftmäßig, wohlthätig, ja selbst als nothwendig in einem Zeitpunkt, wo sich die Religion bey einem noch ganz ungläubigen Volk ankündigte. Oder wo fände sich in dem Lehrbegriff der Reformirten das geringste, wovon man den Heiden oder auch den Catechumenen ein Geheimniß zu machen Grund gehabt hätte? Ihm zufolg vereinigt man sich ja mit Jesu nur im Geist und Glauben,

indem Wein und Brot lediglich als das ausgetheilt wird, was unsern Sinnen daran bemerkbar ist. Diese gewöhnlichen Nahrungsmittel haben in den Augen der Reformierten bei der Eucharistie keinen andern Werth als daß sie von Christo zu figürlichen Darstellungen seines Leibs und Bluts waren ausgewählt worden. Wie hätte nun dieß im mindesten Anstoß erregen können? Ists ja doch allgemeine Sitte, seinen Freunden ein Andenken zu hinterlassen, wodurch sie an unsre Abwesenheit oder an unsern Tod erinnert werden! Der Erlöser, welcher für alle Menschen starb, konnte doch wohl kein passenderes Denkmahl seines Todes stiften, als: eine für die ganze Welt gemeinschaftliche Speise. Darin liegt aber ganz und gar nichts, wodurch auch nur ein Schatten von Aergerniß für irgend jemand hätte entstehen können, folglich nicht das mindeste was eine Verheimlichung nöthig gemacht hätte. Ein solches Gedächtnißmahl würde die erste Kirche bey offenen Thüren gefeyert, und von derselben ohne Hehl — ohne Dunkel sprechen und schreiben gekonnt haben; ja sie hätte vielmehr die stärksten Gründe gehabt sich deutlich und verständlich zu erklären, nachdem sie der ruchlosesten Handlungen öffentlich war beschuldigt worden, und diese gehäßigen Vorurtheile bald von der gemeinen Menschenklasse auch auf die höhern Stände und selbst auch auf die Gelehrten jener Zeit übergegangen waren. Wie leicht wäre es für die angeschuldigten Christen gewesen sich zu rechtfertigen! Statt dessen beruft sich Justin (in seiner zweyten Schutzschrift vom J. 117.) einzig auf Gott, als Zeugen aller Handlungen und Gedanken; er will nicht die Mysterien erklären, wodurch aller Verdacht sogleich wäre aufgehoben und allen Verläumdungen ein Ziel gesteckt worden. Würde — nach Bodensteins und Zwinglis Meinung — der Eucharistie nur eine figürliche Darstellung zum Grund liegen, was hätte Justin abhalten können sich darüber ganz einfach zu erklären? Auch Tertullian nimmt vielmehr diese geheimnißvolle

Verschwiegenheit in Schutz, statt sie zu läugnen, und Octavius beweist (in Minut. Felix) ebenfalls die Grundlosigkeit jener Anklagen, ohne dennoch das würkliche Geheimniß aufzudecken.

Prüfen wir jetzt noch über diesen Gegenstand die besondern Zeugnisse einzelner Kirchenväter aus den ersten Jahrhunderten des Christenthums.

Obschon man, wie wir bereits gesehen haben, in den ersten Zeiten — während der Verfolgungen — nur äußerst behutsam von den Mysterien sprach, so hat doch die göttliche Weisheit und Liebe veranstaltet, daß auch in den drückendsten Zeiten die heilige Stimme sich nicht unbezeugt gelassen hat.

Ignatius, Schüler des hl. Petrus und sein Nachfolger auf dem bischöflichen Stuhl zu Antiochia in Syrien, (welcher laut seiner eigenen Versicherung den auferstandnen Jesum noch im Fleische sah, und dann im J. 108 den Martyrertod litt) sagt bei Theodoret im 3. Gespräch: „sie nehmen die Eucharistie und die Opfer nicht an, weil sie solche nicht für das Fleisch des Heilands erkennen das für unsre Sünden gelitten hat und durch des Vaters Gnade wieder erstanden ist.“ Auf seiner Reise nach Rom warnt er die Gläubigen in Smyrna vor Irrlehrern, welche läugneten, daß Jesus einen wahren würklichen Leib angenommen, und sagt: „sie entfernen sich von der Eucharistie, weil sie nicht bekennen, daß solche das Fleisch unsers Erlösers Jesu Christi sey, das nähmliche, welches für unsre Sünden gelitten und von Gott auferweckt ward; die dieser Gottesgabe widersprechen, sterben in ihrem Widerspruch dahin, und diese Leute sollt ihr meiden.“

Zeugnisse aus dem zweyten Jahrhundert haben wir zum Theil oben schon angedeutet. Das entscheidendste im ganzen christlichen Alterthum aber hat uns Justin aufbewahrt. Von den römischen Kaisern, dem Volk, und den Juden wurden die Christen unmenschlich verfolgt, unter dem Vorwand, daß diese in ihren gottesdienstlichen Ver-

sammlungen sogar Fleisch und Blut geschlachteter Kinder verzehren. Justin übergab nun dem Kaiser Antoninus eine Bitt- und Schutzschrift, worin er den Glauben und die gottesdienstlichen Handlungen der Christen bündig auseinandersetzte. Er gesteht dem Kaiser (weit entfernt von bloßem Genuß eines Liebesmahls zum Andenken an ihren Herrn und Meister zu sprechen) ganz ausdrücklich, „daß sie wirklich das Fleisch und Blut des Menschgewordnen Jesus in ihren gottesdienstlichen Versammlungen genössen.“ Nach umständlicher Darstellung der ganzen Verrichtung fügt er dann bey: „Diese Speise nennen wir die Eucharistie, und niemand darf Theil daran nehmen, der nicht an die Wahrheit unsrer Lehre glaubt. Denn wir empfangen es keineswegs als gemeines Brot und gemeinen Trank, sondern so wie Jesus Christus durch das Wort Gottes Mensch geworden und Fleisch und Blut zu unserm Heil angenommen, so sind wir unterrichtet, daß diese Weise durch das seine Worte enthaltende Gebeth wirklich das Fleisch und Blut eben dieses Menschgewordnen Jesus ist. Denn die Apostel haben in ihren Schriften, welche man Evangelien nennt, uns belehrt, daß Jesus Christus ihnen befohlen habe das zu thun, was er that, mit den Worten: thut dieß zu meinem Andenken! Dieß ist mein Leib und dieß ist mein Blut, indem er ihnen Brot und Kelch darreichte. Wenn nun du, o Kaiser! dieses vernunftmäßig findest, so halte es in Ehren; hältst du es aber für thöricht, so verachte es; nur verurtheile deßwegen nicht Menschen zum Tode welche nichts Böses verübt haben. Denn wir erklären dir: wenn du in dieser Ungerechtigkeit verharrest, so wirst du dem Gericht Gottes nicht entgehen. Wir unserseits sagen nichts anders als: der Wille Gottes geschehe!“ So sprach der ehrwürdige Justin, welchem noch die apostolische Lehre in den Ohren klang; und damahls konnte doch wohl noch keine Verfälschung des Christenthums Statt gefunden haben. Wäre das Abendmahl der ersten

Christen das Gedächtnißmahl der jetzigen Calviniſten und Zwinglianer geweſen, wie kurz und leicht wäre die Vertheidigung ausgefallen! Sollten daher nicht unſre modernen Theologen ehrfurchtsvoll den Finger auf den Mund legen, wenn ſolche Zeugniſſe zu ihrer Kenntniß gelangen?! —

Irenäus, Biſchof zu Lyon, geſt. im J. 202, ſagt: „Wir opfern Gott das geſegnete Brot und den geſegneten Kelch, und danken ihm, daß er dieſe Gaben von der Erde zu unſrer Nahrung hervorbringen ließ; wir rufen darüber den heiligen Geiſt an, daß er dieſes dargebrachte Brot zum Leib Chriſti und den Trank zum Blut Chriſti mache, damit wer dieſe Gabe genießt, Verzeihung der Sünden und ewiges Leben erlange.“

Zeugniſſe aus dem dritten Jahrhundert liefert uns Origenes — geb. im J. 185, geſt. 253 — in verſchiednen, zum Theil ſchon angeführten Stellen. Im achten Buch gegen den gelehrten heidniſchen Celſus ſagt er: „dann eſſen wir die geopferten Brote, welche durch das Gebeth der gewiße Leib Chriſti geworden ſind, welcher durch ſeine Heiligkeit die Kraft hat, jene zu heiligen, die ihn mit frommem Vorſatz empfangen.“

In gleichem Sinne äußern ſich Tertullian in ſeiner Schrift vom Gebeth, und Clemens, aus der Platoniſchen Schule, der ums Jahr 220 zu Alexandrien ſtarb, in ſeinen Stromaten. Auch Cyprian, Biſchof zu Carthago, in ſeinem Brief an Cäzilius, liefert uns einen ſehr überzeugenden Beweis, und ſpricht klar von der Anordnung des Herrn, Urhebers und Lehrers dieſes Opfers; er ſchreibt genau alle Verrichtungen vor, und erwähnt zugleich, daß der zu Jeſu Chriſti Andenken geopferte Kelch müſſe mit Waſſer gemiſchten Wein enthalten. (Wie kann nun der Proteſtant den katholiſchen Prieſter einer Entheiligung des Kelchs durch Beymiſchung des Waſſers beſchuldigen?!)

Noch mögen hier einige Zeugnisse der Väter aus dem IV. und V. Jahrhundert ihre Stelle finden; auf spätere nehmen ohnehin unsre Protestanten wenig Rücksicht, weil nach ihrer Meinung das päpstliche Unwesen schon im V. Jahrhundert einzuschleichen begann. So schreibt z. B. Augustinus: „Wir empfangen mit gläubigem Mund und Herzen den Mittler zwischen Gott und Menschen, welcher uns sein eigen Fleisch zu essen und sein eigen Blut zu trinken giebt. Der Leib des Herrn selbst geht in des Christen Mund ein.“ An einer andern Stelle: „Empfanget das im Brot was am Kreuz hieng, und das im Kelch was aus Christi Wunden floß.“

Chrysostomus: „Mit unsern Zungen haben wir des Herrn selbst eigenes Fleisch gekostet.“ An einer andern Stelle: „Laßt uns Gott in allen Dingen glauben, und ihm nicht widersprechen, ob auch, was gesagt ist, unsrer Vernunft und unsern Sinnen widerstreitet. Halten wir nur fest an Christi eigenen Worten, denn diese können nicht trügen, unsre Sinne aber werden leicht betrogen.“ Aehnliche Außerungen finden wir bey ihm noch hin und wieder in seinen Homilien.

Bernhardus: „Die Hostie, welche du siehst, ist nicht Brot, sondern Christi Fleisch, welches am Kreuz hieng für das Leben der Welt.“

Ephrem — gest. 378, dessen Leben von dem Bruder des großen Basilius, dem heil. Gregor von Nyssa, beschrieben wurde — sagt sehr eindringend: „Bedenket, mit welcher Furcht diejenigen vor dem Throne stehen, welche einem sterblichen Könige nahen. Wie viel mehr ziemt es uns vor dem himmlischen König mit Furcht und Zittern und ehrerbiethigem Ernst zu erscheinen.“ Und an einer andern Stelle: „Wer mit dem Auge des Glaubens begabt ist, der schaut Gott in reiner Klarheit, und ißt mit voller Zuversicht den geheiligten Leib Christi, ohne sich in neugierige Forschungen über diese göttliche heilige Lehre einzulassen. Was sucht

ihr den Grund dessen, was unergründlich ist? Wenn ihr nur mißtrauisch nachgrübelt, so verdient ihr nicht mehr den Nahmen Gläubige, sondern Zweifler und Neugierige. So glaubet denn, und mit fester Zuversicht empfanget den Leib und das Blut unsers Herrn.“ Eben so klare bestimmte Zeugnisse liefern uns Ambrosius, Jakob, Bischof von Nisibi, gest. 350. (Dieser sagt ganz deutlich: „Unser Herr gab seinen Leib mit seinen eignen Händen zur Speise, und sein Blut zum Trank, ehe er gekreuziget wurde.“) Cyrill von Jerusalem, gest. 386, am Schluß der Vorrede zu seinen Catechesen, in welchen er mit der möglichsten Verständlichkeit die Lehre der Kirche über die Sakramente — vorzüglich über jenes der Eucharistie — erklärt; ferner die Synode von Alexandrien vom J. 340 in der Schutzschrift des Athanasius; Eusebius, Bischof von Emessa gest. 379; Basilius, Bischof von Cäsarea, gest. 378 („Was Gott gesprochen hat, daran soll man nicht zweifeln, noch Anstand nehmen, sondern sich fest überzeugt halten, daß alles wahr und möglich ist, wenn auch die Natur dagegen spricht. Darin liegt der Kampf des Glaubens.“); Hilarius gest. 367; das erste oekumenische Conzilium von Nizäa; die Kirchenversammlungen von Laodizäa und Carthago; Eusebius zugenannt Pamphilius, der sehr gelehrte Bischof von Cäsarea in Palestina, gest. 340; Optatus, Bischof zu Mileve in Afrika, gest. 380; Gregor, Bischof von Nyssa, gest. 396, wegen seines hohen Alters und seiner Gelehrsamkeit „der Vater der Väter“ genannt; Epiphanius, Metropolit zu Salamine, einer alten vom heil Barnabas gestifteten Kirche, gest. 403; Paulinus, der edle Bischof von Nola, Zögling des Consuls und Dichters Ausonius, gest. 431 (Verfasser der Lebensgeschichte des heil. Ambrosius).; Johann, Nachfolger des hl. Cyrill auf dem bischöflichen Stuhl zu Jerusalem, gest. 416; Maruthas, Metropolit zu Tagrit in Mesopotanien, Freund des hl. Chrysostomus;

Hieronymus Presbyter, geſt. 420; Iſidor von Peluſium, einer der berühmteſten Schüler des heil. Chryſoſtomus, der zur Zeit der allgemeinen Kirchenverſammlung von Epheſus großes Aufſehen machte, und mit Cyrill von Alexandrien in Briefwechſel ſtund, geſt. 440; Proklus, Schüler des hl. Johann Chryſoſtomus, im J. 436 auf den biſchöflichen Stuhl von Conſtantinopel erhoben, geſt. 446; Petrus, Erzbiſchof von Ravenna ſeiner Beredſamkeit wegen Chryſologus genannt, geſt. 450; Cyrill, im J. 412 zum Patriarch von Alexandrien erwählt, geſt. 444; Theodoret, Biſchof von Cyrus, Schüler des hl. Chryſoſtomus, geſt. 470 und noch ſo viele andere Kirchenväter mehr.

Cyrill von Jeruſalem in ſeiner 23. Catecheſe führt die bey der Meſſe üblichen liturgiſchen Formen umſtändlich an, und wir erſehen daraus, daß ſchon damahls die nähmlichen Gebethe wie noch heutzutage vom Prieſter verrichtet wurden; er erwähnt ganz ausdrücklich, daß durch die Kraft des heiligen Geiſtes das Brot zum Leib Chriſti und der Wein zum Blut Chriſti verwandelt werde. Die von Cyrill uns aufbewahrte Liturgie des heil. Jacob iſt ebendieſelbe, welche auch heutzutag noch in der katholiſchen Kirche üblich iſt; wir finden darin genau das sursum corda — das habemus ad dominum — das gratias agamus domino deo nostro — das dignum et justum est — das sanctus — das pater noster — ſelbſt die Handwaſchung des Prieſters — die Conſekrationsgebethe — das Gebeth für die Verſtorbenen und die Anbethung im Augenblick der Communion. Somit wandelt der katholiſche Chriſt getroſt und freudig in den Fußſtapfen des urſprünglichen apoſtoliſchen Chriſtenthums fort; er bewahrt genau die nähmliche Ordnung, den nähmlichen Gottesdienſt, und bekennt die nähmlichen Dogmen, welche einſt die erſte und älteſte aller Kirchen bekannte.

All dieſe Zeugniſſe beweiſen ganz unwiderſprechlich, daß das Neuteſtamentliche Opfer ſchon zur Zeit des Urchri-

stenthums, wenn auch einfach und ohne Gepräng, Statt fand. Erst nachdem die Kirche allmählig von ihren Bedrängnissen sich erhohlte und als ein freyer religiös geistiger Staat angesehen ward, kamen auch jene glänzenden Ceremonien nach und nach hinzu, und immer deutlicher, geschichtlicher und feyerlicher trat dann die Lehre vom Meßopfer hervor. (So ward z. B. das Sanctus im Jahr 124 durch Sixtus, Introitus im J. 224 durch Cöleſtin, Patrem im J. 334 durch Martin nach dem Conzilium von Nizäa, die stehende Anhörung des Evangeliums im J. 394 durch Anastasius, Præfatio — Collect — Gradual und Tract. im J. 484 durch Gelasius, Kyrie eleyson im J. 604 durch Gregor, und Gloria in excelsis im J. 1404 durch Theleſphorus eingeführt; — alles zwar Gegenstände welche nicht die Meſſe ſelbſt ausmachen.)

Uebrigens sah auch Luther die Ueberzeugungskraft der historischen Beweise des Alterthums in Betreff des Meßopfers gar wohl ein, erklärte aber — um sich aus solcher Verlegenheit zu ziehen — es sey am richtigsten Alles rund wegzuläugnen als zuzugeben, daß die Messe ein Opfer sey. „Man hält allgemein (sagt er) die Messe für ein Opfer; die Aussprüche der Väter, so viele Beyspiele, die allgemeine Uebung in der ganzen Welt bezeugen es. Es soll uns aber die Gesinnung und Uebung aller Welt nicht irre machen.“ Welch ein Schluß, würdig des hocherleuchteten Haupts und Stifters einer neuen Glaubenslehre! —

Weit gründlicher urtheilte der scharfsinnige Philosoph und Mathematiker Leibnitz, dieser berühmte Vertheidiger der Uebereinstimmung der Vernunft mit dem Offenbarungsglauben, in s. Syst. theolog., indem er ganz unumwunden erklärt: „Wir halten uns ſicherer an Christi eigene Worte, welcher das Brot seinen Jüngern darreichend, sprach: dieß ist mein Leib; und immer hat das fromme Alterthum in diesem Sakrament ein großes, die menschliche Fassungskraft weit übersteigendes Ge-

heimniß anerkannt, was es doch gewiß ganz und gar nicht wäre, wenn ſtatt der Sache ſelbſt nur das Zeichen oder Sinnbild dargebothen würde. Und in der That nehmen alle Kirchen der ganzen Erde — die ſogenannten Reformirten ausgenommen, und jene, welche durch ihre Neuerungen noch weiter gehen, welche nähmlich die Gottheit Jeſu völlig verwerfen — heutzutage noch die weſentliche wirkliche Gegenwart Chriſti in der Euchariſtie an.“ Das angeführte Werk (auch vollſtändig ins Deutſche überſetzt von Räß und Weiß, Mainz 1820) dieſes großen Mannes, welchen wir doch wahrlich getroſt unſern, wenn auch noch ſo aufgeblaſenen — Neologen an die Seite ſetzen dürfen, liefert ſelbſt für den proteſtantiſchen Skeptiker ganz befriedigende Beweisgründe, wie ſie von einem Leibnitz wohl nicht anders zu erwarten ſtunden. An einen Freund in Leipzig ſchrieb er (S. Vorrede zum Systéme de la Theologie), daß er in Betreff der Hauptſchwierigkeit in der katholiſchen Glaubenslehre, nähmlich der wirklichen Gegenwart Jeſu im Altarsſakrament, Beweiſe entdeckt habe, welche aus der Mathematik und der Natur der Bewegungen hergenommen für ihn ganz befriedigend ſeyen. Wenn nun der tiefſinnigſte Denker ſeines Zeitalters, der wohl auch von keinem unſrer jetzigen Illuminaten in dieſer Hinſicht noch übertroffen ward, von der Gründlichkeit der Transſubſtantiationslehre ſich überzeugt erklärte, ſo muß ſie doch wenigſtens der menſchlichen Vernunft nicht ſo ganz zuwider ſeyn, wie man aus den Läſterungen unſrer reformirten Zeloten ſchließen ſollte.

Und bleibt uns denn nicht etwa die Faſſungskraft des menſchlichen Geiſtes tauſend Antworten über Erſcheinungen in der phyſiſchen Welt ſchuldig, ſobald wir aus dem Gebiethe der Erfahrung heraustreten? Wie richtig ſagte ſchon der heil. Auguſtinus: „Entwickle mir auch nur die Dinge, welche bloß irdiſchen Urſprungs ſind, ſo glaube ich dann erſt dich fähig in die himmliſchen einzudringen und ſie zu ergründen.“ Eben ſo treffend

heißt es in der Suite des caract. de Theophr. „Si l' homme pouvoit comprendre ce qu'il voit, je lui pardonnerois de douter de ce qu'il ne voit pas. Nous sommes témoins d'une infinité de merveilles que nous ne pouvons approfondir. L'origine du flux et reflux, la succession réguliére des jours et nuits, l'air excitant ses vents en notre faveur, le ciel faisant tomber ses pluies etc. etc. Qu'avons nous à répondre? Tout cela arrête le cours de nos réflexions. Incapables de connoitre ces choses, nous voulons sonder les jugements de dieu, nous lui demandons compte de sa conduite, nous rendons sa sagesse responsable de nos doutes.“ Und glaubt übrigens nicht auch der Lutheraner beym Abendmahl an ein Wunder, welches der Transsubstantiation gleichkommt, nähmlich die Vereinigung des Brots und Weins mit dem Leib und Blut Christi? Ist denn das Wunder der Verwandlung größer, unbegreiflicher als das der Vereinigung? ist es nicht ganz ungereimt, bey etwas an sich selbst schon Unbegreiflichem dann erst noch Grade des Glaublichen und Begreiflichen annehmen zu wollen! —

Kurz und bündig sagt der protest. Geh. Rath Horst in seiner Siona: „Dieß ist mein Leib! Mehr sprach Jesus selbst nicht. Es ist äußerst wichtig und wohl zu beobachten; denn eben dadurch steht diese heilige Handlung ganz eigenthümlich als Mysterium und in höherer Bedeutung da. Als Mysterium wurde sie auch im ganzen Urchristenthum unläugbar aufgefaßt und gefeyert. Dieß ließe sich gar nicht erklären, wenn dem sinneschweren Wort Jesu nur bloß eine historisch symbolische Bedeutung wäre unterlegt worden.“

Noch können wir uns nicht enthalten eine hieher passende Stelle aus Lavater (S. Kastner über Katholizismus und Nichtkath.) anzuführen. Dieser zwar vielfach von neidischen Zeitgenossen angefeindete aber nie von ihnen übertroffne, gefühlvolle Humanist, dessen Scharfblick

schon zu Ende des verflossenen Jahrhunderts auch die nun in den kirchlichen und religiösen Verhältnissen eintretenden Erschütterungen so entschieden prognostizirte, erwähnt der Anbethungsweise des katholischen Christen beym geheimnißvollen Mahl der Liebe mit dem gemüthlichen Ausruf:

Warum wird, als um dich zu loben,
Den Tod der Liebe, Jesu Christ,
Die Hostie emporgehoben?
Weil sie nicht mehr, weil du sie bist!
Dir beugt die gläubige Gemeine
Das Knie; dir macht, nur dir die kleine
Schon früh bekehrte Schar der Jungen
Das Kreuz, regt Lippen dir und Zungen,
Schlägt dir mit Andacht und mit Lust
Mit kleiner Hand dreymal die Brust u. s. w.

* * *

Wir schreiten nun zu einer nähern Erörterung der ursprünglichen Verhältnisse jener Liturgien oder Kirchengebethe des christlichen Alterthums.

Daß die erste Liturgie von den Aposteln selbst nach ihres Meisters eigener Anleitung war eingerichtet und in ihren, bis zum Zeitpunkt ihrer Zerstreuung, zu Jerusalem gehaltnen Zusammenkünften gefeyert worden, unterliegt keinem Zweifel. Der heil. Jakob, welcher während 29 Jahren dieser Kirche vorstund, setzte die Abendmahlfeyer in der nämlichen Form fort, welche er früher in Gemeinschaft mit allen übrigen Aposteln beobachtet hatte. Diese verpflanzten sie dann im Verfolg auch in jene Weltgegenden, wohin sie sich begaben, und theilten sie den von ihnen eingeweihten Bischöfen und Priestern mit. Urkunden aus dem hohen Alterthum, deren wir noch besonders erwähnen werden, geben uns hierüber volle Gewißheit.

Schon aus dem Schreiben von Plinius an Trajan, dann sehr umständlich aus Justins erster Schutzschrift sehen wir die Anwendung der Liturgie in allen Ländern, wo der Same des göttlichen Worts ausgestreut ward; auch Irenäus im B. gegen die Häretiker belehrt uns ganz klar, daß die Liturgie von Jesus und den Aposteln herstamme. Cyprian im B. über die Einheit, Firmilian, Bischof von Cäsarea, in s. Brief an Cyprian, und Epiphanius über die Häresien liefern entscheidende Beweise, daß schon im ersten und zweyten Jahrhundert die Liturgie als apostolische und göttliche Einrichtung angesehen ward, und daß es eine für die heiligen Mysterien festgesetzte Vorschrift oder Canon gab, welche nur der Priester allein kannte, und von welcher er nicht abweichen durfte. Epiphanius, in Palästina geboren, Bischof von Salamine und Metropolit von Cypern, nennt vorzüglich den heil. Jakob, Bruder des Herrn und ersten Bischof zu Jerusalem, als denjenigen, mit welchem die zwölf Apostel nebst Paulus und Barnabas die Verwaltung der Mysterien eingerichtet und festgesetzt haben. Der Verfasser der apostolischen Constitutionen, der in der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts schrieb, erklärt im 8. B. ganz bestimmt, daß die Liturgie vom heil. Jakob herrühre. Auch der große Bischof von Hippon, Augustinus, im 59. Br. an Paulinus bestätigt solches. Cölestin im Sendschreiben an die Bischöfe Galliens spricht von mysteriösen priesterlichen Gebethen, welche durch die Apostel der ganzen Welt als Norm mitgetheilt wurden, und von allen Kirchen gleichförmig verrichtet werden; er benennt sie ausführlich; es sind genau ebendieselben, welche auch jetzt noch überall am Charfreytag für die Ungläubigen, die Häretiker u. s. w. gebethet werden. Hätten ursprünglich die Apostel eine Liturgie schriftlich aufgezeichnet, so wäre sie auch ohne Zweifel in die canonischen Bücher eingeschaltet und als unabänderliches Gesetz der allgemeinen Kirche erhalten

worden; allein, wie wir schon oben bemerkten, erlaubte die von den Aposteln selbst angeordnete Verschwiegenheitsdisziplin ihnen nicht, weder die Liturgie noch die auf Verwaltung der übrigen Sakramente sich beziehenden Formeln schriftlich aufzusetzen. Man vertraute sie dem Gedächtniß der Priester und Bischöfe, bis zum fünften Jahrhundert, wo man erst anfieng sie aufzuzeichnen. Ausdrücklich sagt Basilius, daß kein Apostel noch ihre Nachfolger die Liturgie schriftlich aufgesetzt haben. Eine solche Verheimlichung, so angemessen sie auch dem katholischen Lehrbegriff ist, müßte hingegen bey der Calvinischen und Zwinglischen Meinung nicht nur als völlig zwecklos, sondern als wahrhaft ungereimt und vernunftwidrig erscheinen. Uebrigens durfte dann diese Vorsicht füglich zur Zeit des Conziliums von Ephesus, also in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts, aufhören, weil damals die Gefahr vorüber war, und schon die Kaiser sich zum Christenthum bekannten. Wenn alle Kirchenväter der vier ersten Jahrhunderte die Liturgien einstimmig den Aposteln zuschrieben, wie wollten denn wir im neunzehnten Jahrhundert ihnen diesen Ursprung streitig machen? Können wir etwa geschichtliche Beweise anführen, welche den Kirchenvätern unbekannt gewesen wären? Jene ehrwürdigen Zeugen des christlichen Alterthums berührten ja die Quelle aller Einsetzungen durch eine sehr geringe Zahl von Zwischengliedern; und uns in solch später Zeitfolge sollte gelüsten, durch Zweifel und Einwürfe gegen ihre einstimmigen Zeugnisse anzustreben? (Zwischen Irenäus, Bischof zu Lyon, der im J. 203 starb, und dem heil. Johannes war ein einziger Zwischenmann Photinus, der beym Tode des Apostels fünfzehn Jahre alt war, oder Polykarp, Bischof in Smyrna, gest. im J. 147, welcher — sowie Ignatius Bischof zu Antiochien gest. im J. 107 — des Apostels Johannes Schüler war.) Wohl möchte uns heutzutage daran gelegen

seyn, den Liturgien ihren apostolischen Ursprung abzusprechen, weil wir durch dieselben unsers Irrthums überwiesen werden, allein damals konnte man keinerley Vortheil darin suchen ihnen diesen Ursprung zu bestreiten oder einen falschen unterzuschieben.

Wenn übrigens den Aposteln die Stiftung der Liturgien zugeschrieben wird, so ist dieß nur von dem Wesentlichen, von der Hauptsache zu verstehen; und begreiflicher Weise konnte zur Zeit der Verfolgungen, in unterirdischen Höhlen und Gefängnissen, der Gottesdienst nicht mit jenem Glanz und in solcher Ausdehnung gefeyert werden, wie im Verfolg nach hergestellter Ruhe in öffentlichen Kirchen und Gotteshäusern. Die Abänderungen und Verschiedenheiten betrafen indessen nur die außerwesentlichen Theile der Liturgie, wie wir schon oben bemerkt haben, und immerhin kann alles, was in den sämmtlichen Liturgien zur Zeit ihrer Erscheinung — in der ersten Hälfte des V. Jahrhunderts — gleichförmig enthalten war, nähmlich: die wesentliche Gegenwart durch Verwandlung der Substanz, die Anbethung, der Altar, das Opfer, und das Gebeth für die Verstorbenen, nur den Aposteln zugeschrieben werden. Hierüber sind auch die Gelehrten längst einverstanden. Nur das Ansehen des apostolischen Ursprungs konnte bewirken, daß alle Kirchen der Welt sich an die nähmlichen Dogmen fest anschlossen und diese Gleichförmigkeit mit ängstlicher Sorgfalt beybehielten. Diese höchst merkwürdige Uebereinstimmung ward durch kein Conzilium herbeygeführt, da die Schismatiker nie dessen Entscheid sich unterzogen hätten. Nur das für Alle gleich heilige Ansehen der apostolischen Einsetzung vermochte eine solche Gleichförmigkeit zuwegzubringen. Um sich zu überzeugen, daß alle zu jenen Zeiten übliche Liturgien vollständig mit einander übereinstimmen, und daß in denselben der Glaube an das Opfer, die Gegenwart, die Substanzverwandlung und die Anbethung klar und kräftig ausgedrückt sey, müssen

jene Liturgien sorgfältigst zusammengestellt werden. Diese sind hauptsächlich: diejenige aus dem 2. und 8. B. der apostolischen Constitutionen (welche fälschlich dem Papst Clemens, Schüler und Nachfolger des heil. Petrus zugeschrieben werden, deren ächter Verfasser jedoch nach dem Urtheil der geprüftesten Geschichtsforscher dem IV. Jahrhundert angehört.) die römische Liturgie, nach der vom Papst Gelasius im J. 492 — 496 unter dem Nahmen Sacramentarium verfaßten vollständigen Sammlung aller jener Gebethe, die zur Zeit der Apostel in der Kirche zu Rom bey der Messe verrichtet wurden; diese war im J. 595 auf den Inseln Brittanniens eingeführt und daselbst bis zum XVI. Jahrhundert gefeyert worden, wie sie es zur Stunde noch in Frankreich, Deutschland, Spanien und allen Ländern der Welt ist, wo sich Priester des lateinischen Ritus befinden; die gallikanische Liturgie nach des heil. Germanus von Paris kurzgefaßter Auslegung der Messe; das gothisch-gallikanische Meßbuch vom Ende des VII. Jahrhunderts; Liturgie des heil. Johannes oder von Jerusalem; Liturgie von Constantinopel, welche von allen Griechen des Abendlands, in Rom, Calabrien und Puglien, von allen Georgianern, Bulgaren und Russen, von allen unter dem Patriarch von Alexandrien, Jerusalem und Antiochien stehenden Christen allgemein befolgt ward; ferner die syrische Liturgie des heil. Jacob, ersten Bischofs der Kirche von Jerusalem; die Liturgie von Alexandrien; liturgia Marci quam perfecit Cyrillus; die Liturgie von Aethiopien oder Abyssinien; jene des heil. Maruthas, Bischofs zu Tagrit in Mesopotamien; jene der chaldäischen Nestorianer, der Armenier u. s. w.

So z. B. heißt es in der Liturgie des heil. Jacobs von Jerusalem: „Erbarme dich unser, Gott, nach deiner großen Barmherzigkeit, und sende über uns und über die hier vorliegenden Gaben deinen allheiligen Geist, daß er komme und durch seine herrliche Gegenwart dieses Brot

heilige und es zum heiligen Leib deines Christus mache, und diesen Kelch zu seinem köstlichen Blut.“ Der Liturgie der heil. Markus haben wir schon oben erwähnt. In der Liturgie von Constantinopel heißt es: „Segne, o Herr, das heilige Brot, mache in Wahrheit dieses Brot zu dem kostbaren Leib deines Christus. Segne, o Herr, den heiligen Kelch, und was in diesem Kelch ist, das kostbare Blut deines Christus, — verwandelt durch den heiligen Geist.“

All diese verschiedenen, auf unverwerflichen geschichtlichen Urkunden beruhenden Liturgien verdienen ihrem ganzen Inhalt nach in dem trefflichen Werk des P. Le Brun: explication de la messe 4 Vol. in 8. Paris 1726 gelesen zu werden. Die Liturgien des Orients wurden in Europa erst im XVII. Jahrhundert besser bekannt; wären sie es hundert Jahre früher gewesen, so hätten sie wohl der tollen Wuth jener Schismatiker gegen das apostolische Dogma von der Eucharistie wirksamen Einhalt gethan; ist es doch thatsächlich erwiesen, daß gelehrte Männer in nicht geringer Zahl, welche mit der Muttermilch die Grundsätze des protestantischen Cultus eingesogen hatten, dennoch gerade durch die Kenntniß dieser Liturgien und ihrer so merkwürdigen Uebereinstimmung zur Rückkehr in den Schooß der Einheit und des ursprünglichen Glaubens bewogen worden sind. (Eine solche Uebereinstimmung des liturgischen Cultus wird freylich die Nachkommenschaft nicht Gefahr laufen, in unserm Zeitalter und in unserm Lehrsystem zu finden, wo für jeden Geistlichen ungebundene Freyheit in Abfassung kirchlicher Gebethe in Anspruch genommen, und jede Einmischung irgend eines weltlichen oder geistlichen Ansehens — als den Grundsätzen der glorreichen Reformation zuwiderlaufend — verworfen wird. S. Theol. Annalen 1830.)

Und in der That, welch feste Zuversicht spricht aus all diesen Liturgien jener Glaubenshelden, deren einige

der Offenbarung selbst und ihren Wundern, andere den Zeugen derselben so nahe waren! Welche Einstimmigkeit ihrer Grundsätze in den entferntesten Weltgegenden! Welch unerschütterliche Ueberzeugung von ihren Dogmen und derselben göttlichem Ursprung! Keine Verfolgung — weder Marter noch Tod — vermochte sie wankend zu machen. Wie konnte dann zu Anfang des XVI. Jahrhunderts eine sogenannte Reformation mit dem lokenden prunkvollen Versprechen auftreten: die Welt zum ursprünglichen Glauben der Väter zurückzuführen, und dennoch gerade damit den Anfang machen, daß sie von diesem Glauben das Gröste und Erhabenste zertrümmerte, was die ersten Jahrhunderte des Christenthums glaubten und übten!! —

Die erwiesene Uebereinstimmung aller Christen der Welt im V. Jahrhundert, ohne daß auch nur irgend ein Widerspruch sich geäußert hätte, ist und bleibt doch wohl ein untrügliches Merkmahl, wodurch wir an den Liturgien jener Zeit den getreuen Abdruck des Glaubens und der Uebung in den ersten Zeiten des Christenthums erkennen. In jeder dieser ehrwürdigen alten Urkunden finden wir: Altar und dargebrachtes unblutiges Opfer, in jeder die Anrufungsformel um Verwandlung der Substanz, welche theils die wesentliche Gegenwart voraussetzt theils die Anbethung gebiethet. Die Priester aller Welttheile verkündeten diese Dogmen in feyerlichen Gebethen, in den orientalischen Kirchen mit beynahe mehr Kraft und Feuereifer noch als in der römischen. So war unläugbar der Glaube der ganzen christlichen Welt, und der allgemeine fast täglich geübte Gottesdienst in jenen goldnen Tagen des Christenthums beschaffen; beyde sind mit so unverkennbaren Zügen in allen Liturgien des V. Jahrhunderts sowie unsrer Zeit aufgezeichnet und ausgesprochen, daß ihre verpflichtende Kraft und Gültigkeit auch heutzutage noch unter keinem Vorwand in Abrede gestellt werden kann.

* * *

Das bisher Gesagte muß uns die Ueberzeugung und volle Gewißheit beygebracht haben, daß die alte Verschwiegenheits-Disziplin sich nur auf das Dogma der wesentlichen Gegenwart beziehen konnte, und daß die in allen Liturgien des V. Jahrhunderts vorkommende Verwandlung der Substanz — die Anbethung — das unblutige Opfer aus dem apostolischen Zeitalter herrühren. In Gemäßheit jener Disziplin wurden die Mysterien unterm Schleier dunkler, räthselhafter Ausdrücke verhüllt, sobald sie der mindesten Gefahr von Entweihung ausgesetzt waren, außerdem aber — wie z. B. beym Unterricht der Neugetauften — ward davon ganz unumwunden und verständlich gesprochen. Uns kann es doch wahrlich — nach so langem Zwischenraum — nicht zustehen, die Umstände zu bestimmen, unter welchen jene Gefahr vorhanden war; dieß konnten wohl nur die Väter selbst beurtheilen. Zu Anfang des V. Jahrhunderts wagte, wie wir früher bemerkten, Innozentius I. es nicht, dem Bischof Dezentius offen und deutlich über die Mysterien zu schreiben, während hingegen ein Christ des zweiten Jahrhunderts — Justin — dem heidnischen Kaiser Antonin sich entdecken und anvertrauen durfte. (Freylich schildert uns die Geschichte diesen Fürsten als einen vortrefflichen Regenten und zweyten Sokrates; auch wissen wir, daß er das Zutrauen Justins nicht nur auf keine Weise mißbraucht, sondern vielmehr zu Gunsten der Christen verschiedne Edikte erlassen hatte.) Um nun die Meinung der Väter über die Eucharistie richtig zu erkennen, muß man sie folglich in jenen ihrer Schriften aufsuchen, wo ihnen derselben deutliche unverhohlene Darstellung vergönnt war, z. B. beym Unterricht der Neophyten. Ein einziger Aufsatz solch eines dogmatischen Elementarunterrichts müßte über die ursprüngliche Glau-

benslehre von der Eucharistie helles Licht verbreiten, leider ist aber der größre Theil derselben verloren gegangen; dennoch blieben durch Gottes Weisheit und Güte einige dieser authentischen unverwerflichen Denkmähler aufbewahrt, nähmlich von den für die Neophyten verfaßten Christenlehren oder Catechesen. Diese so merkwürdigen Vorträge nun sind es, welche ihrer Natur nach zwischen Katholiken und Protestanten entscheiden müssen! Welcher Glaube damahls auch immer gelten mochte, so mußte er sich in diesen Schriften nothwendig ganz unzweydeutig ausgesprochen finden. Die Neophyten mußten jedenfalls unterrichtet werden: ob das, was sie genoßen, wirklicher Leib und Blut Christi oder nur bildliche Vorstellungen davon seyen. Vernehmen wir also noch einige der ältesten Christenlehren über diesen hochwichtigen Punkt!

Der ehrwürdige Cyrill, Patriarch von Jerusalem, sagt in der vierten Catech. über die Mysterien: „Da Christus selbst, indem er vom Brot redet, deutlich erklärt, daß es sein Leib und vom Wein, daß er sein Blut sey, wer dürfte je diese Wahrheit bezweifeln? Ehmahls verwandelte er zu Cana in Galiläa Wasser in Wein durch seine bloße Willensäußerung, und wir sollten ihn nicht werth halten auf sein Wort zu glauben, daß er den Wein in sein Blut verwandle? Unter der Gestalt des Brots giebt er uns seinen Leib, und unter der Gestalt des Weins giebt er uns sein Blut; daher beschwöre ich euch, meine Brüder, betrachtet es fernerhin nicht mehr als gemeines Brot und gemeinen Wein, weil es nach seiner eigenen Versichrung der Leib und das Blut Jesu Christi selbst ist. Eure Seele erfreue sich also in dem Herrn durch die gewisse Ueberzeugung, daß das, was unsern Augen als Brot erscheint und von dem Geschmack als solches beurtheilt wird, nicht Brot, sondern der Leib Jesu Christi selbst ist, und daß was unsern Augen als

Wein erscheint, und von dem Geschmack für bloßen Wein gehalten wird, nicht Wein, sondern das wahre Blut Jesu Christi selbst ist.“ Eben so bestimmt und unmißverstehbar erklären sich noch so viele andere der angesehensten, auch von den Protestanten geachteten Kirchenväter, z. B. ein Gregor von Nazianz in der 2. Rede an die Gläubigen und Neophyten über das Osterfest; Gregor v. Nyssa im 37. Cap. seiner großen katech. Rede, wo er klar ausspricht: daß der Herr durch die Kraft der heiligen Segnung die Natur sichtbarer Gestalten in seinen selbsteignen Leib verwandle, und wo er zugleich durch gründlichste Auseinandersetzung diejenigen gewissermassen zum vorhinein widerlegt, welche einst der Welt die Irrlehre verkündigen sollten, daß man in der Eucharistie den Leib des Gottmenschen nur im Glauben, nicht in der Wirklichkeit genieße. Nicht weniger merkwürdig ist die Rede des heil. Ambrosius, des großen Bischofs von Mayland, gest. im J. 397. de mysteriis C. 9, wo er die Transsubstantiationslehre mit der vollständigsten Klarheit zergliedert. „Wenn auf Gottes Wort, sagt er, die Welt aus Nichts erschaffen ward, sollte dann nicht ebendasselbe Wort auch die Natur schon erschaffner Dinge zu verwandeln vermögen? Und geschah nicht auch die Menschwerdung Jesu, seine Geburt im jungfräulichen Schooß Mariens, außer den gewöhnlichen Gesetzen der Natur? Der Genuß des wahren wirklichen Leibs und Bluts Christi ist ein Geheimniß, welches ihr sorgfältigst innert euch selbst bewahren sollt, um euch ja der Gefahr nicht auszusetzen es denen mitzutheilen, die dessen nicht würdig sind, oder durch unbedachtsame Rede das mysteriöse desselben den Ungläubigen zu offenbaren.“

Gaudentius, im Jahr 386 zum Bischof von Brescia ernannt, in seiner Erklärung des Buchs Exodus an die Neophyten, äußert sich in eben so klaren Ausdrücken, und fügt bey: „Ebenderselbe Herr und allmächtige

Schöpfer aller Dinge, der aus Erde Brot hervorbringt, ist es auch, der wieder dieß Brot in seinen Leib umwandelt, weil er die Kraft hat es zu thun, und weil er es versprochen hat; eben derselbe, der vormals Wasser in Wein verwandelte, verwandelt auch den Wein in sein eigenes Blut."

Sind solche klare Aussprüche nicht geeignet, auch den hartnäckigsten Skeptiker zu belehren und zu überweisen? Chrysostomus, Patriarch zu Constantinopel, in der 47 Hom. über Joh. und 67 Hom. an das Volk von Antiochien; Augustinus in der 83 Pred. an die getauften Erwachsenen; Fulgentius in seiner Rede an die Neugetauften auf das Osterfest; Cyrill von Alexandrien; Eusebius in der 5. Homilie auf Ostern u. a. m. verdienen in der That umständlich gelesen zu werden. Man kann in diesen Stellen jene alterthümliche Einfachheit nicht verkennen welche den Leser anzieht, und dem Glauben durch die Gründlichkeit der Lehre eine mächtige Stütze leiht. Diese heil. Väter berufen sich bey all ihren den Neugetauften ertheilten Belehrungen auf die Tradition der Kirchen, und nach ihren Zeugnissen feyerten die Apostel auf Befehl ihres Meisters ununterbrochen und überall die Liturgie; von der wirklichen Gegenwart und der Transsubstantiation sprechen alle in den deutlichsten Ausdrücken, und all ihre gebrauchten Redensarten stimmen mit der katholischen Lehre aufs vollständigste überein.

Können die Protestanten die Ueberzeugungskraft solcher Beweise noch länger zu bestreiten fortfahren? Würden die heil. Väter ihre Neophyten nach Calvins und Zwinglis Grundsätzen unterrichtet haben, wie hätten sie je den Grundsatz aufstellen können, daß das was vor der Consekration natürliches Brot ist, wirklich nach derselben der wahre Leib Jesu Christi werde? Nun bezeugt aber Gregor von Nissa in seiner Rede über die Taufe Jesu in den bestimmtesten Ausdrücken: „Das Brot ist nur im Anfang Brot, sobald es aber durch das geheimnißvolle

Gebeth konsekrirt ist, nennt man es und ist es der Leib Jesu Christi. Ebendasselbe allmächtige Wort Gottes vermag die Dinge zu verwandeln wie zu erschaffen.“ Auch der heil. Ambrosius äußert sich in gleichem Sinne. Und wie leicht wäre es, noch eine Menge ähnlicher Aussprüche der angesehensten Kirchenväter zu Bestätigung des katholischen Lehrsatzes von der Eucharistie anzuführen! Hätte man damals geglaubt und gelehrt was unsere Deformatoren als den alten Väterglauben vorspiegelten, daß nähmlich Brot und Wein nur sinnliche Bilder und Erinnerungszeichen an den Erlöser seyen, woher kommts denn daß auch nicht ein Einziger von all jenen frommen Kirchenvätern jemahls eine ähnliche Behauptung bey solchen Gelegenheiten vorbrachte, wo sie die Lehre von der Eucharistie ohne Rückhalt und deutlich auslegen und erklären durften oder vielmehr mußten, nähmlich: beym Unterricht der Neugetauften vor ihrem Zutritt zum Abendmahl? Nirgends berührten sie bildliche Vorstellungs- und Erinnerungszeichen eines abwesenden Gegenstandes auch nur mit einem Wort! Vielmehr erinnern sie zu Unterstützung ihrer Lehre von der wesentlichen wirklichen Gegenwart, ihre Neophyten an die Wunder der Weltschöpfung aus Nichts — der Geburt Christi aus dem jungfräulichen Schooße Mariens — der Hochzeit zu Cana — der Brotvermehrung u. s. w.! Wäre es nicht der höchste Grad von Albernheit gewesen, Himmel und Erde in Bewegung zu setzen, und die erhabensten Wunder der Allmacht anzuführen, um den Neophyten zu beweisen, daß (fast darf es nicht ausgesprochen werden) — der Gottmensch die Gewalt hatte: Brot und Wein in Zeichen und Sinnbilder seines Leibes und Bluts zu verwandeln —, was ja doch selbst der ohnmächtigste unter den Menschen jeden Augenblick zu thun vermag? Und vertrügen sich wohl die Begriffe der Protestanten von der Eucharistie mit dem, was der heil. Chrysostomus in der Hom. über die Seraphinen sagt:

„Nähert euch dem heiligen Tische mit dem festen Glauben daß da der König aller erschaffenen Dinge zugegen sey; denn er ist wahrhaft gegenwärtig. Ihr die ihr nur Staub und Asche seyd, ihr empfangt den wirklichen Leib und das wirkliche Blut Jesu Christi. Ihr genießt jenen als Speise der in des Himmels Höhe von den Engeln angebethet wird. Somit unterwiesen die Väter auch ihre Gläubigen und Neophyten, sich der Eucharistie nur mit den Gefühlen einer eigentlichen Anbethung zu nähern; ja sie schrieben ihnen sogar eine diesen innerlichen Gefühlen entsprechende äußere Haltung beym Zutritte zum heiligen Tisch vor, wie wir aus Cyrill von Jerusalem in der 4. Cathech., Ambrosius im 3. B. über den heil. Geist, Augustinus über den 98 Pf., Honorius über den 48 Pf. und Chrysostomus in der Homilie über 1. Cor. sehen.

Wenn die Vertheidiger der figürlichen Lehre sich hinsichtlich der Eucharistie auf das Ansehen der Väter berufen, und Beweisstellen aus denselben anführen, so sind letztere nur immer aus solchen ihren Schriften gezogen, in welchen sie dunkler, räthselhafter Ausdrücke sich zu bedienen genöthigt waren, und (durch länger als vier Jahrhunderte, während der Disziplin der Geheimhaltung) ihre Ausdrücke genau nach den Umständen bemessen mußten, niemals aber aus solchen, wo die Väter klar und unumwunden über die eucharistischen Geheimnisse sich ausgesprochen hatten.

Was dann übrigens noch die Unbegreiflichkeit dieser Dogmen betrifft, so liegt darin ganz und gar kein gültiger Einwurf gegen dieselben. Oder, wären wir etwa berechtiget, eine durch die That erwiesene Wahrheit deßwegen zu läugnen, weil ihre Theorie in Dunkel gehüllt ist? Dürfen wir ein in der Religion gründlich festgesetztes Dogma aus dem Grund verwerfen, weil wir dasselbe nicht begreifen, da wir doch keinen Anstand nehmen noch nehmen können, in der Natur tausend Wirkungen anzuerkennen,

von denen wir uns auch nicht eine einzige zu erklären vermögen! Ueberlassen wir es Gott, dasjenige was er uns zu offenbaren gut fand, durch solche Mittel zu bewerkstelligen, die nur Er allein kennt; und geben wir uns nicht die vergebliche Mühe zu untersuchen ob diese seine Mittel und Wege mit den Grundsätzen unsrer Vernunft in Einklang stehen oder nicht! Denn so weit die Himmel über die Erde erhaben sind, eben so weit sind seine Wege über unsre Wege und seine Gedanken über unsre Gedanken erhaben.

Auch Luther schrieb noch im J. 1537 an die Kirche in Zürich: „Auf welche Art und Weise Leib und Blut Christi uns im Abendmahl dargereicht werde, stellen wir lediglich der göttlichen Allmacht anheim. Wir halten uns einfach und gläubig an seine eigensten Worte: dieß ist mein Leib, dieß ist mein Blut."

Erinnern wir uns also vielmehr der Lehre und des Glaubens der Apostel und der ersten Christen, sowie jener Verschwiegenheitsdisziplin welche diese geheimnißvollen Dogmen in den Herzen der Gläubigen verschlossen hielt, und welche so alt wie das Christenthum selbst ist! Erinnern wir uns jener Liturgien des V. Jahrhunderts, in welchen diese Glaubenslehre mit kräftiger Sprache ausgedrückt ist, und deren übereinstimmende Gleichförmigkeit ihren apostolischen Ursprung so unwidersprechlich beurkundet! Erinnern wir uns, daß die Väter den nähmlichen Glauben in der grösten Deutlichkeit entwickelten, so oft sie unumwunden — in Gegenwart der Gläubigen allein — reden konnten, oder den Neophyten vor Empfang des Abendmahls den Unterricht ertheilten! Setzen wir unser volles gläubiges Vertrauen auf den Stifter dieses Geheimnisses! Jene Mischung von Licht und Dunkelheit, welche wir im Reiche der Natur sowie im Gebiethe der Religion antreffen, soll unserm Glauben zum Prüfstein dienen; mit dem Leben wird zugleich auch diese Mischung enden; was uns hier noch verworren

und bedenklich vorkommt, wird jenseits durch seine Einfachheit uns in Erstaunen setzen! Die höchste Vermessenheit wäre es wohl, unsre schwache Einsicht dem göttlichen Wort desjenigen, der das Weltall erschuf und beherrscht, entgegenstellen, und auf unsern so sehr beschränkten Verstand mehr Vertrauen setzen zu wollen als auf seine Allmacht selbst und seine uubegränzte Weisheit. —

In diesem Sinne haben sich auch mehrere erleuchtete Lehrer der protestantischen Kirche ausgesprochen. Der berühmte anglikanische Bischof Cosin — gest. im J. 1672 — sagt in seiner Gesch. der Transsubst.: „Wir bekennen mit den heil. Vätern, daß wir die Art und Weise der Gegenwart Christi im Altarssakrament weder mit Gedanken begreifen noch mit Worten aussprechen können, das heißt, daß sie durch den menschlichen Verstand nicht durchforscht, sondern durch den Glauben als wahr angenommen werden soll. So seltsam es uns auch vorkommen mag, daß das Fleisch Jesu Christi aus einer so großen Entfernung bis zu uns gelangen und selbst unsre Speise werden könne, so dürfen wir doch niemals vergessen, daß die Macht des heiligen Geistes sich weit über die Gränzlinien unsrer Einsicht erhebe, und daß es allzuthöricht wäre seine Unermeßlichkeit nach unserm schwachen Verstand ergründen zu wollen. Der Glaube erfasse also das, was unser Verstand nicht begreift!“ —

Der nicht minder gelehrte und berühmte Dr. Ken, Bischof der reformierten Kirche zu Bath, sagt in seiner A. 1685 angenommenen Erklärung: „O Gottmensch! wie kannst du uns dein Fleisch zur Speise und dein Blut zum Trank geben? Wie ist dein Fleisch eine wahrhafte Speise? Wie kannst du, der du im Himmel wohnst, auf unsren Altären gegenwärtig seyn? Bey diesem Gedanken geräth mein Verstand in Verwirrung, und dennoch glaube ich all dieses mit fester

freudiger Zuversicht, weil du, der du die Wahrheit selbst bist, es uns gesagt hast. Ich baue mein ganzes Vertrauen auf deine Liebe zu uns, und werde nie zweifeln, daß deine Allmacht auch dein Wort wird in Erfüllung zu setzen wissen, wenn mir auch die Art und Weise noch so unbegreiflich vorkommen mag." Eben so bestimmt drückt sich über diesen Punkt der Englische Prof. und Theolog Forbesius aus: „Die Meinung derjenigen Protestanten scheint die sicherste und gerechteste zu seyn, welche dafür halten, ja fest glauben, daß der Leib und das Blut Christi wahrhaftig, wirklich und wesentlich im heil. Abendmahl zugegen sey und empfangen werde, aber auf eine Weise, die dem menschlichen Verstand unbegreiflich ist und nicht erklärt werden kann, sondern Gott allein bekannt und in der Schrift nicht geoffenbart ist."

* * *

Nachdem wir oben die Zeugnisse der Kirchenväter aus den fünf ersten Jahrhunderten über das urchristliche Dogma der wesentlichen Gegenwart angeführt haben, so wäre es überflüssig auch die Kette derselben bis in die Mitte des XI. Jahrhunderts zu verfolgen, wo dieser katholische Glaubenssatz, wie wir schon früher bemerkten, zum erstenmal von Berengar, Archidiakon zu Angers, angegriffen ward. Die Stimme der ganzen christlichen Welt erhob sich alsbald wider ihn. Im kurzen Zeitraum von 1053 bis 1079 traten acht Kirchenversammlungen, unter Leo IX. — Victor II. — Niclaus II. — Alexander II, — und Gregor VII., zusammen, um den so gefährlichen als bis damals unerhörten Irrwahn auszurotten. Nach vielen Ausflüchten und langem Starrsinn widerrief Berengar seine Irrlehre noch kurz vor seinem am 6. Jenner 1088 in seinem 90. Lebensjahr erfolgten Tod. Seine letzte Aeußerung hat uns der ausgezeichnete

Historiker Wilhelm von Sommerset, Bibliothekar von Malmesbury in seiner Anglia sacra P. III mitgetheilt, wo er schreibt: „An seinem Todestag — dem Fest der Erscheinung des Herrn — erinnerte er sich aller jener, die er in seiner Jugend und in der ersten Hitze seiner Streitsucht irre geführt hatte. Er rief im Gefühl der tiefsten Schwermuth aus: Jesus Christus, mein Gott und mein Herr, wird heut am Tag seiner Erscheinung auch mir erscheinen, und ich hoffe er werde mich meiner Reue wegen von seiner Herrlichkeit nicht ausschließen, obschon mich zugleich die Furcht ergreift, die Unbußfertigkeit der von meiner Irrlehre angesteckten Unglücklichen könnte mir das Verdammungsurtheil zuziehen. Was mich betrifft, so glaube ich aus eigner Ueberzeugung, gestützt auf das Ansehen der alten Kirche, und auf so viele neue Wunder, die wir in unsren Tagen erfahren haben, daß unmittelbar auf die Segnung des Priesters diese Mysterien der wahre Leib und das wahre Blut des Welterlösers werden."

Jener große Mann, welcher auch von den Protestanten als der Pharus seines Jahrhunderts verehrt wird, Erasmus, dessen wir schon öfter gedachten, pflichtet in der Vorrede zur Abhandlung über die Eucharistie von Alger, dem Dogma der wesentlichen Gegenwart, unter Anführung der bündigsten Gründe gänzlich bey, und erklärt am Schlusse den Wunsch, daß jene, welche Berengarn in seinem Irrthum folgten, ihm auch in seiner Reue folgen möchten.

Ebenderselbe Erasmus in seinem Brief vom Jahr 1526 an Pellikan setzt seine Gründe für das alterthümliche Dogma der Eucharistie ganz umständlich aus einander, und fügt die ernsten Worte bey: „Für einen Christen wäre es ein Verbrechen, sich dem Ansehen der Kirchenversammlungen und der seit so vielen Jahrhunderten bestehenden Uebereinstimmung aller Kirchen und Nationen nicht anzuschließen. Ich lese in

der heil. Schrift: dieß ist mein Leib, der für euch wird hingegeben — dieses ist mein Blut, welches für euch wird vergossen werden. Führe mir auch nur eine einzige Stelle an, worin gelesen würde: dieß ist nicht mein Leib, nur das Vorbild meines Leibs, nicht mein Blut, nur das Zeichen meines Bluts! Vergebens bemühest du dich jenen Beweis zu finden, daß man dem Zeichen der Sache den Namen der Sache je gegeben habe. Wie könnte ich dann nach so vielfältigen Entscheidungen der Kirche mich noch zu sagen erkühnen: die Eucharistie sey nichts andres als Brot. Ich habe bisher, gemeinschaftlich mit allen Christen, in der Eucharistie den nähmlichen Jesus angebethet, der für mich am Kreuze starb; und keine bloß menschlichen Beweggründe werden je mich dahin bringen die allgemein übereinstimmende Meinung der gesammten Christenheit aufzugeben. Und wenn Andre die Ueberzeugung haben sollten, daß in der Eucharistie nichts anders als Brot und Wein enthalten sey, so erkläre ich meines Orts, daß ich mich lieber in Stücken zerreißen und zergliedern lassen, als solcher Meinung anhängen, und daß ich lieber alle Qualen erdulden als aus der Welt gehen wollte, belastet mit einem so großen Verbrechen gegen das Zeugniß meines Gewissens."

Und wahrlich, wollte auch der gelehrteste Theolog heutzutag jene Mysterien erklären, er könnte unmöglich sich bestimmter, kräftiger und nachdrücklicher aussprechen, als die ältesten Kirchenväter es gethan haben; ja es bliebe ihm nichts übrig, als die Ausdrücke jener großen Männer zu wiederhohlen. Jeder dem es ernstlich darum zu thun ist, den Glauben der ersten Jahrhunderte über die Eucharistie aus den Vätern gründlich kennen zu lernen, wird ihn in ihren Zeugnissen genau und deutlich so finden wie ihn die katholische Kirche auch jetzt noch bekennt und immer bekennen wird. Wohl haben so manche prot. Gelehrte allem Scharfsinn aufgebothen, um

die Deutlichkeit und Kraft jener Zeugnisse zu schwächen; sie haben die Schriften der Väter durchspäht um Widersprüche herauszufinden, und ihre klaren entscheidenden Aeußerungen durch Anführung anderer Stellen zu bestreiten, in welchen sie sich manchmahl geheimnißvoll und räthselhaft auszudrücken genöthiget waren. Vorzüglich schärften sie gegen Augustinus ihre Waffen. Wie konnte es aber ihnen entgehen, daß dieser fromme Mann in einem einzigen Wort sowohl seine persönliche Lehre als jene der allgemeinen Kirche verbürgt, da er uns sagt: „Niemand ißt von diesem Fleisch ohne es vorher angebethet zu haben, und nicht nur sündigen wir nicht durch die Anbethung, sondern wir sündigen gerade durch Nichtanbethung desselben.“ In kritischen Gelegenheiten (worin dieser mehr als alle übrigen Väter mit Heiden umgebne Redner häufig sich befand) verstund er die Mysterien zu verschleiern, ohne sie zu vernichten. Oder sollte es jenen spitzfindigen Polemikern unbekannt gewesen sein, daß Augustin täglich zu Hippon jene rührenden und erhebenden Gebethe wiederhohlte, in welchen das Opfer, die Anbethung und die wesentliche Gegenwart durch Verwandlung der Substanz deutlich ausgesprochen werden, daß er all diese so wichtigen Wahrheiten oft verhüllen mußte, und sie auch wirklich, aber mit einer dem Dogma selbst unschädlichen Zartheit, verhüllte? Begreifen sie denn nicht, daß diese so ängstliche Verschwiegenheit durchaus zwecklos gewesen wäre, wenn Augustin die Meinung der Reformirten angenommen hätte, — weil in solchem Fall gar nichts zu verhüllen war? Uebrigens findet man in den Schriften Augustins, wie in jenen andrer Väter, keine Stelle welche dunkler wäre als es eben die Umstände erheischten, keine die man nicht leicht mit der Lehre der Liturgien und der Kirche in genaue Uebereinstimmung bringen könnte. Und wem sollte es nicht einleuchten, daß einzelne dunkle Stellen, wenn

auch ein heterodoxer Sinn dabey zum Grund zu liegen schiene, die Beweiskraft jener Menge klarer deutlicher Zeugnisse der ältesten Kirchenväter auf keine Weise zu schwächen vermöchten?!

Selbst Luther schrieb hierüber noch kurz vor seinem Tod: „Die Läugner der Gegenwart in der Eucharistie halten den hl. Augustin für ihre Schutzwehr, weil er sich öfters der Ausdrücke „Sakrament, Mysterium, unsichtbares Zeichen“ bedient. Nach meinem Urtheil ist der heil. Augustin der vorzüglichste Lehrer, den die Kirche seit den Zeiten der Apostel aufzuweisen hat; allein jene Leute haben diesen ehrwürdigen und heiligen Lehrer so schändlich entstellt und verstümmelt, daß er von ihnen als Bürge einer giftigen und gotteslästerischen Ketzerey aufgeführt wird. Ich werde so lang ich es vermag, und so lang Gott mir das Leben fristet, mit allen Kräften dagegen streiten, und behaupten, daß man diesem Lehrer Unrecht thut.“

Vergleichen wir nun mit den bereits so umständlich entwickelten wahren Gesinnungen der ersten Kirche über das Dogma der Eucharistie diejenigen, welche ihr von den Herolden der neuen Glaubenslehre angedichtet oder aufgebürdet wurden, so geht daraus die handgreifliche Gewißheit hervor, daß diese Pseudoapostel — statt uns zu dem ursprünglichen Glauben der Väter zurückzuführen — uns vielmehr nur weiter davon entfernten.

Indessen dürfen wir uns nicht verbergen, daß man zu jener Zeit nur sehr mangelhafte Kenntniß vom christlichen Alterthum hatte. Dieß Studium war kaum in seiner Kindheit; man fieng erst nach und nach an, die Schriften der Väter und die Akten der Conzilien zu untersuchen. Die Reformation war nicht so glücklich, sich dießfalls jener großen Vortheile erfreuen zu können, welche wir heutzutage genießen; sie wirkte in Mitte jener Finsternisse, mit welchen das XVI. Jahrhundert bedeckt war, und welche kaum noch im Anfang des darauf folgenden

verschwanden. Diese allgemeine Unwissenheit, welche damals im Studium des christlichen Alterthums herrschte, wird auch von Sebastian Castellio (Chatillon), einem der gelehrtesten Litteratoren unter den Reformirten jener Zeit, ganz freymüthig eingestanden. In der Vorrede zur Bibel, Basel 1573 Fol. schreibt er: „Wenn wir die Wahrheit reden wollen, so müssen wir allerdings gestehen, daß unser Jahrhundert noch in den dichtesten Finsternissen der Unwissenheit begraben ist; unstreitige Beweise davon liefern unsre wichtigen, hartnäckigen und verderblichen Streitigkeiten, die so häufigen, aber stets fruchtlosen Conferenzen zu Berichtigung unsrer Widersprüche, und die ungeheure Menge von Büchern, die täglich erscheinen und deren keins mit dem andern übereinstimmt."

Und in der That wird diese Unwissenheit insbesondre in Bezug auf das Dogma von der Eucharistie auch bestätigt durch die Verschiedenheit in der Lehre der Reformation über diesen Glaubenssatz, indem die Hälfte der Protestanten die wesentliche Gegenwart, die gesammte Reformation aber die Verwandlung der Substanz für Meinungen halten, welche den ersten Jahrhunderten unbekannt gewesen seyn sollten, während es heutzutag aufs klarste am Tag liegt, daß die Christen jenes glücklichen Zeitalters eben dieses Dogma aufs gewissenhafteste in ihren Herzen verschloßen, sobald sie unter Nichteingeweihten sich befanden, dasselbe aber mit ehrfurchtsvoller Anbethung öffentlich bekannten, so oft sie die Liturgie mit einander feyerten, und daß sie dasselbe ihren Neophyten mit aller Klarheit und in den kraftvollsten Ausdrücken erklärten und lehrten.

Leicht ließen sich noch Beyspiele der gelehrteren Reformatoren anführen, welche bloß aus Mangel hinreichender Kenntnisse des Alterthums in die gröbsten Irrthümer verfallen sind. Wir berufen uns hier nur auf den Streit zwischen Melanchton und Oeko-

lampad, nach der aktenmäßigen Darstellung des Prof. Abr. Ruchat in seiner Gesch. der Ref. in der Schweiz, wobey wir auch den merkwürdigen Umstand herausheben, daß Oekolampad, obschon er sich so viele Mühe gab, den Melanchton, Bucer, Bullinger und andere Gelehrte von der Uebereinstimmung seiner Lehre mit derjenigen der heil. Väter zu überzeugen, doch mit sich selbst nie einig werden konnte. Denn er schrieb an Zwingli, in einem von Rämund angeführten Briefe: „So viel ich aus den Schriften der Väter vermuthen kann, müssen die Worte „dieses ist mein Leib" bildlich verstanden werden. Mein Bruder, bitte Gott, daß er dir und auch mir die Augen öffnen möge, im Fall ich auf dem unrechten Weg wäre, damit wir nicht in Irrthum verfallen, und so viele andre in Gefahr setzen sich mit uns zu irren." Noch bedenklichere Beyspiele von Oekolampads Wankelmuth finden wir in Schlüßelbergs calv. Theol. 2. B. Auffallende Beweise aber, daß, wenn man auch im zweyten und dritten Dezennium des XVI. Jahrhunderts in der Schweiz sehr vieles von den Kirchenvätern sprach, man sie doch sehr wenig kannte, liefert Räm. Florim. im VI. B. Und daß es sich auf dem übrigen Continent und in England auch nicht besser verhielt, sehen wir aus Jewels Gesch. der englischen Kirche, London 1685.

Freylich mußten dann die neuen, von der Reformation in solchem Zeitpunkt der Unwissenheit mit Hast und gleichsam im Sturm eingeführten, durch den Unterricht öffentlicher Lehrer bekräftigten, durch blindes Vertrauen ihrer Anhänger auf Treue und Glauben angenommenen, von Vätern auf Kinder fortgepflanzten, und durch gesetzmäßiges Ansehen bestärkten Lehrmeinungen nach und nach den Schein und die Macht der Wahrheit gewinnen, und somit auch die Gemüther in eine gefährliche Ruhe und Sorglosigkeit einwiegen. Bald wollte man nicht weiter mehr forschen, und gegen die vorgefaßten,

in der Erziehung und Gewohnheit tief gewurzelten Meinungen durchaus nichts mehr hören. Statt die unumstößlichen Beweise für die göttliche Offenbarung dieser oder jener Glaubenslehre einer Prüfung oder Aufmerksamkeit zu würdigen, vertraute man lieber blindlings dem Irrwahn des neuen Lehrers. Und könnte es wohl ein undankbareres Geschäft geben, als Menschen zurechtweisen zu wollen, die zum vorhinein jeder Belehrung hartnäckig ihre Ohren verschließen!? Der angesehene prot. Theolog J. A. Turretin in s. nubes testium, Genf 1719, erkühnte sich sogar den Satz auszusprechen: vel sola transsubstantiatio romanæ ecclesiæ fundamentum diruit (der Lehrsatz von Verwandlung der Substanz zernichtet allein schon die Grundlage der römischen Kirche). Dieß Urtheil — vom Katheder gesprochen — ist für Schüler ein Orakelspruch, der mit unbedingter Ehrfurcht angenommen wird. Wohl hätte man zweyhundert Jahre früher den großen Genfer Professor zum Theil entschuldigen können. Aber zu jener Zeit, als er Theologie lehrte, war es doch gewiß unverzeihlich, nicht einmal gewußt zu haben, daß die größten Männer des christlichen Alterthums dieß Dogma lehrten, und die ursprüngliche Kirche demselben huldigte, — nicht gewußt zu haben, daß selbst Luther lange Zeit hindurch die Transsubstantiation zugelassen, und auch Faustus Socinus in s. Brief an Radez von 1636 schrieb: „Wenn man sich in dieser Lehre an die Väter halten muß, so ziehen wir ganz offenbar den Kürzern," — nicht gewußt zu haben, daß auch das Bekenntniß von Wittenberg vom J. 1536 unbedenklich erklärte: wir halten die Allmacht Gottes für so unbeschränkt, daß er in der Eucharistie die Substanz des Brots und des Weins verschwinden machen und dieselben in seinen Leib und in sein Blut verwandeln könne."

* * *

Nachdem wir nun die Lehre von der Transsubstantiation (oder der wesentlichen Gegenwart Christi im Abendmahl vermittelst Verwandlung der Substanz von Brot und Wein in seinen Leib und Blut) in der, während der ersten Jahrhunderte des Christenthums als allgemeines Grundgesetz eingeführten, Disziplin der Geheimhaltung sowohl als auch in den authentischen Liturgien der ersten Kirchen ganz klar und fest begründet gefunden, und diese beyden Hauptbeweise jener Glaubenslehre mit unverwerflichen Zeugnissen der angesehensten Gewährsmänner aus den Zeiten des Urchristenthums unterstützt haben, schreiten wir zu sorgfältiger Prüfung der ursprünglichen

Stiftung der Eucharistie

nach Anleitung der heiligen Geschichtschreiber, indem wir zuerst von der

Verheissung

oder Zusicherung derselben durch den Welterlöser, welche uns einzig Johannes erzählt, und sodann von ihrer — ein Jahr nachher wirklich erfolgten — eigentlichen Einsetzung sprechen, welch letztere nur die übrigen drey Evangelisten aufgezeichnet haben.

Wir zergliedern demnach zuvorderst das sechste Hauptstück jenes Verfassers, „welcher von allen diesen Dingen zeuget, und welchen der Herr lieb hatte," in seinem ganzen Zusammenhang.

Zuerst erzählt uns derselbe die wunderbare Sättigung der fünftausend Männer, welche dem Erlöser in die Wüste nachgefolgt waren. V. 1 — 14.

Jesus entzog sich ihnen, weil sie aus Ehrfurcht für seine Wunderthaten ihn zum König ausrufen wollten; er begab sich allein auf den Berg. V. 15.

Abends wandelte er auf dem See, und nahte sich dem Schiffe, worin seine wegen eines heftigen Sturms geängstigten Jünger sich befanden. V. 16 — 23.

Am folgenden Tag suchte ihn das so wunderbar von ihm gesättigte Volk in Kapharnaum auf. V. 24.

Nun beginnt die höchst merkwürdige, gehaltvolle Unterredung Jesu mit dieser Judenmenge; er tadelt ihre gierige Sorge für die vergängliche und dagegen ihre Gleichgültigkeit für die ewige Nahrung; er fordert von ihnen „Glauben an den von Gott Gesandten" als das einzige Mittel, um der ewigen unvergänglichen Speise theilhaftig zu werden. Er macht ihnen Vorwürfe, daß sie — der vielen vor ihren Augen verrichteten Wunderthaten ungeachtet — dennoch nicht zum Glauben an ihn sich zu erheben vermögen. V. 25 — 30.

Das Manna, von welchem ihr sprecht, — sagt er — und das eure Väter in der Wüste gegessen haben, ist nicht das wahre Himmelsbrot. Ich bin vom Himmel gekommen euch zu erlösen. Ich allein bin das vom Himmel gekommene Brot. V. 32 — 35.

Bey diesen Worten konnten die Juden nicht länger ihren Unwillen zurückhalten; sie sprachen zu einander: wie kann er — dessen Vater und Mutter wir ja kennen — uns sagen, er sey vom Himmel gekommen? V 42.

Jesus, ohne ihnen das Geheimniß seiner Menschwerdung zu enthüllen, führt sie nochmals auf seine göttliche Sendung zurück, und dringt — stärker noch als zuvor — auf ihre Pflicht, seinem Wort und Zeugniß vollen Glauben zu schenken. V. 43 — 47.

Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben. V. 47.

In dieser Einleitung macht sich der Erlöser nur zum Theil und stufenweise verständlich; er wiederhohlt aber öfters dem Volk, daß es seine Pflicht sey an ihn, seine Wunder, seine Gottheit zu glauben. Mit

solcher Vorbereitung konnte er wohl nur seine Zuhörer für den Vortrag einer ganz besonders wichtigen und schwer begreiflichen Lehre empfänglich zu machen suchen, da er sich sonst ohne dergleichen Umschweife sogleich deutlich würde erklärt haben.

Wirklich steht er auch im Begriff, ihnen ein Wunder zu verkündigen, wodurch ihr Verstand — mehr als durch irgend eines der bisherigen — in Erstaunen gerathen mußte. Die gerade am Tag zuvor Statt gefundene, so wunderbare Brotvermehrung, wovon sie alle Zeugen waren, war in der That die passendste Einleitung zu der nun folgenden Abendmahllehre. (Chrysostomus bemerkt hierbei: Jesus bewirkte das Wunder der Brotvermehrung unmittelbar vorher, damit die Juden gegen das, was er in der Folge ihnen vorzutragen gedachte, nicht ungläubig seyn möchten.)

Nachdem er seine Ansprüche auf ihr gläubiges Vertrauen ihnen recht anschaulich gemacht hatte, eröffnet er ihnen nun ganz klar das bisher verhüllte Geheimniß, so daß der Sinn der wesentlichen Gegenwart unmöglich deutlicher ausgesprochen werden konnte, V. 48 — 51. „Ich selbst bin das vom Himmel gekommene lebendige Brot; wer von diesem ißt, wird ewig leben; das Brot, welches ich euch geben werde, ist mein Fleisch, welches ich für das Leben der Welt hingeben werde.“

Werden wohl die Juden diesem so klar ausgesprochnen Wort des göttlichen Wunderthäters Glauben beymessen?

Nein; sie dachten sich nur einen Genuß des gemeinen Fleisches. „Wie kann dieser da (οὗτος) uns sein Fleisch zu essen geben?“ V. 52. (So schlicht als treffend bemerkt hierüber der eben erwähnte Kirchenvater: Warum habt ihr nicht auch nach dem Wunder der fünf Brote gefragt, wie diese Vermehrung möglich war?)

Sie begriffen also doch so viel wenigstens recht gut, daß von einem wirklichen Genuß die Rede war.

Nicht sorgfältig genug können wir in der That alle einzelnen Umstände dieses Hergangs zergliedern und beherzigen. Wir stehen hier bey der Ursprungsperiode aller Spaltungen. Hier zuerst hat sich der Skeptizismus und die Auflehnung des Privaturtheils gegen die Glaubensauthorität kundgegeben. In dieser Aeußerung der Juden von Kapharnaum gegen den Weltheiland erblicken wir den Keim aller spätern Häresie. Hier zuerst protestierte der Rationalismus gegen die großen Geheimnisse der christlichen Kirche. Wir werden jedoch bald hören, welch ernste Zurechtweisung Christus diesem vermessenen Zweifelgeist entgegensetzte.

Und benehmen sich nicht unsre Calvinisten und Zwinglianer genau wie jene Kapharnaiten? Erwiedern nicht auch sie, wenn von dem Geheimniß der Eucharistie gesprochen wird, gleich jenen Juden des Evangeliums höhnisch: wie könnte er uns sein Fleisch als Speise darreichen? Mag man auch noch so nachdrucksam Christi eigene Versicherung ihnen zu Gemüthe führen: daß er als das lebendige Brot vom Himmel gekommen sey, — daß sein uns darreichendes Brot ebendasselbe sey, welches er für das Leben der Welt dahin gab, — daß Gott von uns Glauben an seinen Gesandten fordre, — daß dieser Glaube uns auch ewiges Leben zuwegebringe; alles umsonst; mit beharrlichem Unglauben entgegnen sie: wie könnte Christus uns sein Fleisch zu essen geben?

Freylich mag dieser wirkliche wesentliche Genuß des Leibs Christi im Abendmahl unsre beschränkte Fassungskraft übersteigen, allein es wäre ja doch ganz vernunftwidrig, an Christi eignem Wort, an seiner eignen so klaren Zusicherung sich noch einigem Zweifel zu überlassen. Und in dem ganzen Vortrag des Erlösers ist nun einmahl nirgends auch nur die leiseste Andeutung von einer symbolischen figürlichen Vorstellung enthalten.

Denken wir uns einen protestantischen Missionär, welcher diese nämliche Lehre einem ungläubigen Volk vortrüge, und dieses würde sie von einem wirklichen wesentlichen Genuß verstehen, würde solch eine Vorstellung anstößig finden, und dem Lehrer einwenden: wie soll dieß zugehen? wie kann euer Gott uns sein eigenes Fleisch zur Speise geben? Müßte und würde er nicht seinen Zuhörern alsbald erwiedern: ihr habt den Sinn meiner Rede unrichtig aufgefaßt, — es ist nur eine figürliche Speise gemeint, — das Brot ist nur ein Sinnbild des Leibs Christi, — nur ein von ihm selbst geweihtes Zeichen, zum Trost für seine Abwesenheit, als Denkmahl seiner Liebe! —

Doch wie ganz anders benimmt sich Jesus! Der wichtige, für alle Zukunft entscheidende Augenblick ist vorhanden, wo die Frage zwischen Vernunft und Glauben, zwischen Selbstprüfung und Authorität feyerlich gelöst werden soll. Weit entfernt, die Zweifelsucht der Hörer zu beachten, den Eindruck seiner erschütternden Rede zu mildern, oder eine unrichtige Auffassung seiner vorgetragenen Lehre ihnen vorzuwerfen, — weit entfernt, ihnen Brot und Wein als Zeichen oder Symbole seines Leibs und Bluts, und den Genuß derselben als einen bloßen Akt ihres Glaubens darzustellen, würdigt er ihre Einwürfe und ihr Murren keiner andern Antwort, als daß er seine frühere Erklärung in gesteigerten Ausdrücken wiederhohlt, und mit bedeutungsvollem Nachdruck ihnen erklärt: Wahrlich, wahrlich, wenn ihr das Fleisch des Menschensohns nicht essen und sein Blut nicht trinken werdet, so habt ihr auch das Leben nicht in euch, V. 53. Nur wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, wird ewig leben, V. 54. Denn mein Fleisch dient in Wahrheit zu einer Speise, und mein Blut in Wahrheit zu einem Trank, V. 55. Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, bleibt aufs innigste mit mir verbunden, V. 56. Wer

dieſes vom Himmel gekommene Brot ißt, wird in Ewigkeit leben, V. 58.

Weit entfernt alſo, von einem figürlichen Genuß, von einer idealiſchen Speiſe zu reden, erklärt Jeſus vielmehr in den beſtimmteſten, unzweydeutigſten Worten, welche die Sprache nur immer darbiethen konnte, — aufs bündigſte und entſchiedenſte, — daß ſein Fleiſch eine wirkliche, wahrhafte, eigentliche Speiſe ſey. Nicht nur widerſpricht er der von den Juden geäußerten Vorſtellung eines wirklichen Genuſſes im allergeringſten nicht, ſondern er beſtätigt dieſe vielmehr, und bekräftigt ſie in den ſtärkſten Ausdrücken, gleichſam durch eine Betheurung.

Wie leicht wäre es dem Erlöſer geweſen, jene mürriſchen Zuhörer zu beſchwichtigen und ihre Zweifel zu löſen! Und warum ſollte er dieß nicht gethan haben? Er, der jeden Mißverſtand ſeiner Jünger immer aufklärte, (vergl. Math. XVI, 11. XV, 16.) der ſo eben durch die wunderbare Sättigung dieſe große Judenſchar aufs neue an ſich gefeſſelt hatte, ſollte ſie um eines bloßen Mißverſtändniſſes willen gegen ſich aufgebracht und erbittert laſſen, — ja er ſollte ſogar abſichtlich durch geſchraubte, räthſelhafte Redensarten ſeine eigenen Jünger irregeleitet haben? Nein, wahrlich ganz und gar nicht darin fehlten die Juden, daß ſie Jeſum unrichtig verſtunden, ſondern lediglich darin, daß ſie ſeinen — obſchon richtig verſtandenen — Worten dennoch nicht glauben wollten; ſie wußten von keiner andern Art das Fleiſch zu eſſen, als daſſelbe — roh oder zugerichtet — mit den Zähnen zu zermalmen, während er ihnen doch wiederhohlt vom Genuß ſeines Fleiſches unter der Geſtalt des Brots ſprach, und während er durch die Ankündigung ſeiner Himmelfahrt ihnen doch deutlich genug zu erkennen gab, daß er keineswegs auf eine ſichtbare Art ſein Fleiſch als Speiſe darzureichen gemeint ſey.

Unglaube war es alſo, was jene jüdiſchen Proteſtan-

ten sich zu Schulden kommen ließen. Doch, brechen wir nicht den Stab über die Verblendeten! Noch kannten sie ja weder die Auferstehung und Himmelfahrt des Welterlösers, noch die von ihm verheissene Sendung des heil. Geistes, noch all jene spätern wundervollen Ereignisse. Wir protestantische Christen hingegen bekennen die Gottheit Jesu, wir glauben all jene erhabenen göttlichen Wunder, und — dennoch versagen wir seinen eigensten Worten und seiner nachdrucksamsten Versicherung unsern Glauben. — Gleich jenen Juden des Evangeliums fahren auch wir noch immer fort, mit ungläubigem Hohn auszurufen: wie könnte Christus uns sein Fleisch zu essen geben?

Um seine Erzählung gleichsam glaubwürdiger zu machen, fügt Johannes noch bey, daß diese Unterredung in der Synagog zu Kapharnaum vor einer großen Judenschar war gehalten worden, V. 59.

Noch waren die Zuhörer Jesu durch seine Erläuterungen nicht überzeugt geworden. Auch viele seiner Jünger beharrten noch in ihrem Unglauben; sie fanden diese Lehre gar zu seltsam und unbegreiflich, V. 60.

Ihre Zweifelsucht, ihr Unmuth entgiengen Jesu nicht; er spricht nun, V. 61 und 62, jene inhaltschweren Worte: „Ihr ärgert euch jetzt schon ob meiner Rede, daß ich — während ich noch auf Erde vor euern Augen stehe — euch mein Fleisch zur Speise geben werde; wie viel unglaublicher muß euch erst dann der wirkliche Genuß meines Fleisches vorkommen, wenn ich vor euern Augen entschwunden seyn werde, wenn ihr mich werdet gesehen haben gen Himmel steigen, — an jenen Ort zurückkehren, woher ich gekommen war?“

Christus spricht es also hier klar aus, daß seine Lehre vom Abendmahl nach seiner Himmelfahrt schwieriger zu verstehen sey als vor derselben. Schon in dieser Hinsicht konnte also unmöglich jene Lehre gemeint seyn, welche die Reformirten ihm unterschieben;

denn ein geiſtiger figürlicher Genuß wäre ja nach ſeiner Himmelfahrt nicht nur nicht ſchwerer zu begreifen geweſen als vor derſelben, ſondern es mußte vielmehr nachher den Jüngern leichter ſeyn, nachdem das majeſtätiſche Schauſpiel der Himmelfahrt ihnen den auffallendſten Beweis für ſeine Gottheit gegeben hatte, an ihn zu glauben, und mit dem Genuß des Denkmahls ſeiner Liebe auch die dankbarſte Erinnerung an ihn zu verbinden. Nur nach dem katholiſchen Lehrbegriff des wirklichen Genuſſes konnte und mußte der Glaube an dieß Geheimniß durch die Himmelfahrt — die Entfernung ſeiner Perſon, die Abweſenheit ſeines ſichtbaren natürlichen Leibs — erſchwert werden.

Wenn daher unſre proteſtantiſchen Theologen eben auf die Himmelfahrt Chriſti ihren Hauptbeweis für die Unmöglichkeit ſeiner wirklichen Gegenwart im Abendmahl ſtützen, ſo überſehen ſie in ihrer leidenſchaftlichen Verblendung ganz, daß ja nach des Erlöſers eigenem klarem Ausſpruch eben gerade durch ſeine Himmelfahrt dieß Geheimniß des wirklichen Genuſſes allerdings in einen noch tiefern Schleier der Unbegreiflichkeit gehüllt werden durfte und ſollte. — Der von den Proteſtanten angenommene bloß figürliche Sinn der Rede Jeſu iſt ja doch wahrlich an ſich ſelbſt ſchon ſo einfach und faßlich, daß theils die Jünger ſich nie im mindeſten dagegen hätten ſträuben können, theils aber Jeſus ſelbſt auch keines ſolch mächtigen Beweiſes, wie die Himmelfahrt es war, bedurft hätte, um die Wahrheit ſeines göttlichen Urſprungs und ſomit auch die Glaubwürdigkeit ſeiner Rede ihnen anſchaulicher zu machen. Demnach kann unmöglich die figürliche Bedeutung der wahre Sinn jener Worte ſeyn, ſondern der einzig mögliche bleibt derjenige ſeiner wirklichen weſentlichen Gegenwart im Abendmahl.

Nun folgt V. 63, aus welchem die Calviniſten und Zwinglianer ſchlechtweg den Schluß ziehen, daß die ganze

vorhergangene Rede Jesu lediglich auf einen geistigen figürlichen Sinn deute: „der Geist nur macht lebendig, das Fleisch hilft zu nichts; die Lehren, welche ich euch vortrage, sind Geist und Leben.“

Wenn nun aber die von Jesu vorher gesprochnen Worte — sowohl einzeln als in ihrem ganzen Zusammenhange — unläugbar die wesentliche Gegenwart beurkunden, wie wir bereits hinlänglich bewiesen haben, wie könnte dann dieser Schlußsatz gerade das Gegentheil davon, nähmlich den figürlichen Sinn bezeichnen? wie könnte es des Erlösers Absicht gewesen seyn, in der nähmlichen Rede — ebendemselben ernsten und hochwichtigen Gegenstand — und mit den gleichen Worten dennoch zwey so ganz verschiedene, ja vielmehr ganz entgegengesetzte, Deutungen zu unterlegen, und durch den Schlußsatz seine ganze frühere Rede zu entkräften und umzustoßen? Es dringt sich uns aber noch ein zweyter entscheidender Beweisgrund auf. Wenn Jesus am Schluß seiner Rede umgelenkt und erklärt hätte, daß seine Ausdrücke, welche jenen Juden sowohl als auch den Schülern so anstößig vorgekommen waren, nur in figürlichem Sinne zu verstehen seyen, so würden sich diese Zuhörer ja um so leichter und inniger wieder an ihn angeschlossen haben. Allein statt dessen lesen wir im Gegentheil, V. 66: „Von dieser Zeit an traten viele seiner Jünger von ihm zurück, und verließen ihn gänzlich.“ Wer muß nicht in diesem Abfall der Jünger einen unwiderlegbaren neuen Beweis finden, daß sie in jenen Schlußworten nicht nur keineswegs die Erklärung eines figürlichen Sinnes, sondern vielmehr eben gerade die Bestätigung der in seinem ganzen Vortrag so klar ausgesprochenen Lehre vom wirklichen Genuß erkannt hatten! —

Betrachten wir daher die eigentliche Bedeutung jener Schlußworte näher und gründlich.

Wie oft wird nicht in den heiligen Schriften unter Fleisch die körperliche Sinnlichkeit — die fleischliche Denkungsart, unter Geist aber die Gnade Gottes — die Eingebung des heiligen Geistes verstanden! Vergl. Röm. VIII., 1., Gal. V., 19. 22. Bey Math. XVI. spricht der Heiland zu Petrus: Selig bist du Simon, denn Fleisch und Blut haben dir dieß nicht geoffenbaret, was du eben gesagt hast, sondern mein himmlischer Vater. Die ganz einfache, natürliche, mit der ganzen Rede Jesu übereinstimmende Bedeutung jenes Schlußsatzes ist demnach keine andere als: die euch vorgetragene Lehre von dem wesentlichen wirklichen Genuß meines Fleisches als einer Speise kann nur durch den belebenden Geist, durch die Gnade und Erleuchtung Gottes verstanden und geglaubt werden, nicht aber durch fleischliche, sinnliche Denkungsart, welche hierzu gar nicht behülflich ist. (Chrysostomus erläutert diese Stelle kurz und bündig: die Worte sind Geist und Leben d. h. sind göttlich und geistig, haben nichts sinnliches an sich, und hangen nicht von den gewöhnlichen Naturgesetzen ab.) Deswegen fügt auch Jesus gleich unmittelbar — V. 64, 65 — hinzu: „aber einige aus euch glauben nicht, darum habe ich euch gesagt, daß niemand an mich glauben könne, wenn es ihm nicht von meinem Vater gegeben wird (genau was er oben zu Petrus gesprochen hatte). Das heißt doch wohl nichts anders als: nur die Hülfe und besondre Gnade des Vaters im Himmel vermag den Glauben an meine Lehre vom wirklichen Genuß im Abendmahl zuwegzubringen.

Wenn Jesus den Jüngern — im 64. V. — Unglauben vorwirft, so kann ja dieß nur allein auf die wirkliche Gegenwart sich beziehen, welche ihnen so ganz und gar nicht einleuchten wollte; der Begriff eines figürlichen Genusses hingegen wäre allzu faßlich und einfach gewesen als daß ihr Glaube an denselben auch nur einen Augenblick hätte wanken können. Und zudem

hätte nach den Grundsätzen unsrer reformirten Theologen dieser Unglaube keine Vorwürfe nach sich ziehen können, weil die Jünger ja allerdings mit Recht die wesentliche Gegenwart verworfen hätten.

Wenn es dann — V. 66 heißt, daß „von dieser Zeit an viele Schüler sich von Jesu zurückzogen und nicht mehr mit ihm giengen," wie könnte man diese bedauerliche Trennung zwischen einem solchen Lehrer und seinen Jüngern durch ein bloßes Mißverständniß erklären wollen? Würde Jesus, der ihr Innerstes durchschaute, es haben unterlassen können, die liebenden und geliebten Jünger über eine redneriſche Figur oder verblümte Redensart aufzuklären, von deren richtigem Verstand nichts geringeres als ihr ewiges Seelenheil abhieng? Würde er nicht vielmehr alsbald sie belehrt, und sich dadurch aufs neue ihrer Anhänglichkeit versichert haben? Wahrlich, wie man auch immer den Grund dieser Trennung sich zu erklären versuchen mag; nie wird man einen andern als eben nur die Unbegreiflichkeit des Geheimnisses zu erforschen im Stande seyn. Vergeblich berief er sich auf seine himmlische Sendung, — seine Gottheit, — seine Wunder; nichts konnte ihre Abneigung gegen die Idee des wirklichen Genusses besiegen, da sie denselben nur nach dem Fleisch — das heißt: nach ihren körperlichen Sinnen und einer beschränkten befangenen Vernunft — auslegten. (Sind übrigens nicht auch wir heute noch Zeugen des nähmlichen Abfalls? Ebendieselbe Abneigung gegen den Glauben des nämlichen Geheimnisses entfremdete zur Zeit der Reformation — und auch jetzt noch immer — so viele Kinder dem Schooße der Mutterkirche. In diesem Contrast zwischen wirklicher Gegenwart und figürlicher Bedeutung erblicken wir die vollständige Geschichte des auch jetzt noch zwischen den Bekennern der katholischen und der protestantischen Lehre obwaltenden Widerspruchs.)

Nun wendet sich Jesus zu allen zwölf staunenden und schweigenden Aposteln mit der herzergreifenden Frage: Wollt auch ihr von mir scheiden? V. 67.

Petrus antwortet in Aller Namen: „Herr, zu wem sollten wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens, und gläubig erkennen wir dich als den Sohn des lebendigen Gottes.“

Wohl mögen auch sie nicht weniger als jene Abtrünnigen auf wesentlichen wirklichen Genuß geschlossen, aber — in ihrem Urtheil mehr vom Geist als vom Fleisch geleitet — dem Herrn selbst die Art und Weise der Erfüllung seines Wortes gläubig anheimgestellt haben; sie glaubten daher, was sie auch nicht begriffen, da sie in ihm den Sohn des lebendigen Gottes erkannten und nur Worte der Wahrheit und des ewigen Lebens aus seinem Mund zu vernehmen gewiß waren. Für den so leicht begreiflichen figürlichen Sinn seiner Worte hätten sie doch wahrlich ihren Glauben auf keinen so mächtigen Beweggrund zu stützen bedurft. Was lag ihnen aber näher als der Gedanke: in solch einer Seele liegt kein Betrug, solch einem Munde entsteigt keine Lüge; zwar begreifen wir nicht, wie er uns sein Fleisch als Speise zu geben Willens ist, allein da er's nun selbst so klar und wiederhohlt versichert, ja gewissermassen betheuert, (wahrlich, wahrlich ich sage euch!) so muß es wohl auch geschehen können, und er muß wohl auch Mittel dazu besitzen, die wir nicht kennen. Der heilige Mann und Wohlthäter, dessen Unterricht und so eben neuerdings vollbrachtes Wunder uns mit Ehrfurcht für ihn erfüllen, kann mit unserm gläubigen Vertrauen nicht sein Spiel treiben wollen; er ist von Gott gesandt, ist Gott selbst in Menschengestalt, vermag also, was er will; seinem Wort dürfen und sollen wir unbedingten Glauben schenken.

Ziehen wir nun schließlich alles Gesagte in einige wenige Aphorismen zusammen.

Jesus beginnt seine Rede damit, daß er die — durch das am Tag zuvor verrichtete Wunder der Brotvermehrung ihm anhänglich gewordenen — Zuhörer an jene mächtigen Beweggründe erinnert, welche ihnen die gläubige Annahme seiner Worte zur Pflicht machen. Durch diese Einleitung sollten sie aufmerksam gemacht werden, daß er ihnen etwas vorzutragen im Begriff stehe, das an und für sich schwer zu glauben sey.

Hierauf stellt er sich ihnen als das belebende Brot dar, und erklärt: daß das Brot, welches er ihnen zu essen geben werde, sein eigenes Fleisch sey, — das nämliche, welches er für das Heil der Welt aufopfern werde. Die Juden verstehen dieß im natürlichen Sinn, welchen sie verwerfen, weil ihnen der wirkliche wahrhafte Genuß seines Fleisches unmöglich scheint.

Wäre diese ihre Vorstellung des wirklichen Genusses irrig gewesen, so würde der Erlöser ihnen den Irrthum sogleich benommen und berichtiget haben. Weit entfernt aber dieß zu thun, wiederhohlt er vielmehr seine erste Behauptung, und zwar sechs Male nach einander — mit immer stärkern Ausdrücken — ja mit einer Art von Betheurung. Er hatte folglich die wirkliche Gegenwart seines Leibs beym Abendmahl im Auge, und wollte daß man an diese glaube.

Einige seiner Schüler erschracken hierüber und fanden diese Lehre hart — schwerbegreiflich; sie mußten also ganz richtig den Sinn der wirklichen Gegenwart — der allerdings für die menschliche Fassungskraft unverständlich ist — nicht aber den bloß figürlichen Sinn — der ja so ganz leicht unsern Vernunftbegriffen sich anpaßt — verstanden haben.— Statt nun die Ausdrücke zu mildern, welche sogar schon den Abfall einiger seiner Jünger verursachten, erklärt Jesus vielmehr, daß, wenn sie jetzt schon ob dieser Lehre sich ärgern, ihnen dieselbe

nach seiner Himmelfahrt noch weit unbegreiflicher vorkommen müsse. Nun wird aber die figürliche Gegenwart nach der Himmelfahrt viel leichter — die wirkliche Gegenwart aber viel schwerer zu glauben, folglich war es nicht jene erstere, sondern diese letztere Lehre, welche der Erlöser verkündigte.

Jesus wirft den Jüngern keineswegs je vor, daß sie den Sinn seiner Rede nicht verstunden, sondern daß sie ihn nicht glaubten; und dieser ihr Unglaube konnte sich nur auf die wesentliche Gegenwart beziehen, da für den Glauben an einen figürlichen Genuß sich ja nicht einmahl irgend etwelche Schwierigkeit auch nur gedenken ließe.

Jesus erklärt, niemand könne in Hinsicht dieses wirklichen Genusses an seine Worte glauben, es sey denn, daß er hierzu die Gnade von seinem himmlischen Vater erhalten habe. Um aber an einen figürlichen Genuß zu glauben, bedarf es weder einer besondern Erleuchtung noch überhaupt irgend einer Anstrengung, folglich kann er auch nicht von solch einem figürlichen Genuß gesprochen haben.

Die Apostel blieben dem Herrn treu; sie gründeten ihren Glauben auf die Ueberzeugung von seiner Gottheit und Allmacht, während die Schüler lieber von ihm sich trennen als ihm glauben wollten. Nun hätten aber letztere gewiß ihren Lehrer nicht verlassen wegen Verweigerung ihres Glaubens an etwas, das ja so leicht zu begreifen und zu glauben war, wenn es sich (wie die Reformatoren behaupteten) nur um die figürliche Gegenwart gehandelt hätte; und erstere würden doch wahrlich um sie zu glauben nicht auf die höchsten Beweggründe seiner Gottheit und Allmacht sich zu berufen nöthig gehabt haben; also können weder die treu gebliebenen Apostel noch die abtrünnigen Schüler diesen Genuß in figürlichem Sinn verstanden haben, und die wirkliche wahrhafte Gegenwart ist

somit der einzig richtige Sinn, durch welchen das entgegengesetzte Benehmen — sowohl der Apostel als der Schüler — zugleich erklärt werden kann.

Wir glauben diesen Abschnitt am passendsten mit einer Stelle aus der, auch von dem großen Historiker Johann von Müller sehr gepriesenen und empfohlenen Stolbergischen Religionsgeschichte (welch klassisches Werk durch des trefflichen, reichbegabten Fr. von Kerz Fortsetzung bereits bis zum XXV. Band gediehen ist) V. 273 zu schließen: „Diejenigen unsrer von der Kirche getrennten Brüder, welche im Punkt der wesentlichen Gegenwart Jesu Christi im heil. Altarssakrament von ihr abweichen, mögen beherzigen, daß viele der Jünger unsers Herrn eben da Anstoß nahmen wo auch sie, da dieselben nähmlich Jesum deßwegen verließen, weil er gesagt hatte, daß die Seinigen sein eigenes Fleisch essen und sein eigenes Blut trinken sollten. Sie nahmen Jesu Worte in ihrem natürlichen Sinn, ärgerten sich daran und sprachen: das ist eine harte Rede, wer kann sie hören! Wie wäre es nun möglich zu glauben, daß unser Heiland — Er der die Liebe selbst ist — seine Jünger hätte gehen lassen, wenn er die ihnen so anstößigen Worte nicht im natürlichen, sondern im bildlichen Sinn gemeint hätte? daß er einen Stein, an welchen sie so hart stießen, nicht sollte mit einigen erläuternden Worten gehoben haben, — und noch dazu einen solchen Stein des Anstoßes, welchen er selbst ihnen in den Weg gelegt hatte? Statt dessen laßt er sie gehen — weggehen von ihm die geliebten Jünger. — Gehen wir doch nicht mit ihnen! o nicht weg von ihm! Bleiben wir bey ihm, wie die zwölf Apostel bey ihm blieben! Sprechen wir mit demjenigen, auf welchen er seine Kirche gründete, sprechen wir mit seiner heiligen Kirche selbst: „Herr, zu wem sollten wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens!“

* * *

Wir haben nun die nähern Umstände, unter welchen der Gottmensch die Lehre von seiner wirklichen Gegenwart in der Eucharistie vorgetragen, und dadurch die Seinigen auf diese Abendmahlfeyer selbst vorbereitet hatte, mit verdienter Sorgfalt geprüft. Diesem hochwichtigen Ereigniß folgte — ein volles Jahr später die — Stiftung und

Einsetzung

des Abendmahls selbst, welche uns Math. im XXVI., Markus im XIV. und Luk. im XXII. Hauptstück erzählen.

Wohl mochten die so auffallende sonderbare Lehre, welche Jesus in der Schule zu Kapharnaum vorgetragen hatte, — die dadurch unter den Zuhörern entstandenen Zwiste, — der feste Ernst, mit welchem Jesus auf seiner Erklärung beharrte, — die Zweifelsucht und der Abfall seiner Jünger, im Gegensatz mit der treuen Anhänglichkeit der Apostel, einen tiefen Eindruck hervorgebracht haben. Gewiß schmerzte es die Apostel, jene abtrünnigen Jünger nicht mehr an ihrer Seite zu erblicken, und daher mögen sie wohl oft an die so merkwürdige Ursache ihrer Entfernung zurückgedacht haben. Auch der Erlöser selbst, welchem keiner ihrer geheimsten Gedanken verborgen blieb, kam ohne Zweifel bisweilen auf jene Unterredung zurück, und legte ihnen ermunternde Lehren ans Herz, um ihr gläubiges Vertrauen zu stärken. Freylich melden die Evangelisten nichts hievon, allein wir wissen, daß sie nur einen Theil der Handlungen und Reden Jesu aufzeichneten, und Johannes selbst schloß ja sein Evangelium mit der Erklärung, daß — wenn er Alles hätte aufschreiben wollen — selbst die ganze Welt die damit angefüllten Bücher nicht zu fassen vermocht hätte.

Mit Vertrauen gewärtigten nun die Apostel die Erfüllung des von ihrem Meister gegebenen Versprechens. Ein volles Jahr verstrich. Das Lehramt Jesu nahte sich seinem Ende. Schon verkündete er den Jüngern, welche er nicht ferner als Untergebene sondern als Freunde behandelte, seinen baldigen Tod. Er äußerte das Verlangen, noch das Osterlamm mit ihnen zu essen, und machte bey diesem durch das Gesetz vorgeschriebenen Abendmahl sie auf sein nahes Ende mit den Worten — Luk. XXII., 16, 18. — aufmerksam: „Ich werde nicht mehr hiervon essen, noch von dem Gewächs des Weinstocks trinken, bis das Reich Gottes kommt.“ Dann erhebt er sich, um seinen Jüngern und Freunden durch die Fußwäschung das eindringende Beyspiel der Demuth und wechselseitigen Liebe zu geben. Hierauf setzt er sich nochmals mit ihnen zu Tische, jedoch nicht um sich fernerhin mit der Nahrung ihres Körpers zu beschäftigen, sondern um ihnen eine Seelenspeise darzureichen. Der Augenblick ist vorhandn, welcher seine Verheissung in Erfüllung bringen soll.

Drey Evangelisten erzählen uns nun in wenigen klaren Worten, Math. XXVI., 26 — 28., Marc. XIV., 22 — 24 und Luc. XXII., 19 — 20. die Stiftung des geheimnißvollen hochheiligen Mahls der Liebe. —

Aber warum erwähnt nicht auch der Jünger „den Jesus lieb hatte“ dieses so wichtigen Ereignisses? Er, der weit später als die drey andern Evangelisten, wie wir schon oben bemerkt haben, nämlich in seinem Greisenalter zu Ephesus unter Kaiser Nerva im J. 96 schrieb, ließ manches unberührt, was jene bereits vor ihm geschrieben, besonders was sie schon alle drey erzählt hatten. Wohl mochte es auch der heilige Geist in diesem Fall so gelenkt haben, damit wir desto weniger zweifeln, daß jene von Johannes allein aufgezeichnete Rede, welche Jesus ein Jahr vorher über dieses — damals

noch nicht gestiftete — Sakrament gehalten hätte, nicht von einem bloß geistigen Genuß des Fleisches und Bluts Christi handle, sondern vom wirklichen Genuß derselben im Abendmahl. (So ist übrigens auch Johannes der einzige, welcher uns die Verwandlung des Wassers in Wein beym Hochzeitmahl zu Cana erzählt.)

Diese Verwandlung, sowie die wunderbaren Speisungen des Volks durch die Brotvermehrung, mußten — in Verbindung mit jener Rede Jesu — die Apostel zum gläubigen Empfang des Sakraments hinlänglich vorbereitet haben. Die Handlung des wirklichen Vollzugs stund mit jenem frühern Versprechen — hinsichtlich der Sache selbst sowohl als auch der Worte — in solch vollkommenem Einklang, daß es gar nicht zu verkennen war, jene Verkündung sey nun eben in Erfüllung übergegangen. Ohne die leiseste Aeußerung von Zweifel oder Mißtrauen, mit Ehrfurcht und Anbethung empfangen die Apostel aus der Hand des Erlösers dieß Fleisch als wahrhafte Speise, und dieß Blut als wahrhaften Trank.

Lassen wir hier ja nicht unbeachtet die Uebereinstimmung aller einzelnen Ausdrücke dort bey Johannes über die ein Jahr früher von Jesus den Jüngern gegebene Verheissung, und hier bey den drey übrigen Evangelisten in den förmlichen Einsetzungsworten selbst, wodurch die Gewißheit bestärkt wird, daß beydes ein und dasselbe Geheimniß, eine und dieselbe Wahrheit sey.

Merkwürdig ist ferner, daß die drey Evangelisten, welche die nämliche Thatsache erzählen, und doch zu weit von einander entfernt waren, als daß ein besonderes Einverständniß zwischen ihnen gedenkbar wäre, — sowie auch der Apostel Paulus, — mit genauster Gleichförmigkeit die Worte anführen; „dieß ist mein Leib, dieß ist mein Blut.“ (Ja, nach dem Ausdruck des Originals wäre ganz eigentlich zu lesen (Proleg. Bibl. polygl.): „dieß ist mein Leib, mein eigener

Leib, welcher für euch gegeben ist; dieses ist mein Blut, mein eigenes Blut.“ Daher heißt es in der syrischen Uebersetzung, welche dem heil. Markus zugeschrieben wird: „dieß ist mein eigener Leib selbst,“ und in der Liturgie der Griechen: „das uns Dargereichte ist der eigene Leib Jesu, sein eigenes Blut.“

In diesen wenigen klaren Einsetzungsworten fanden übrigens alle Apostel den wirklichen Sinn der wesentlichen Gegenwart und der Transsubstantiation, und nach den Aposteln alle spätern Jahrhunderte bis auf Berengar, dessen Irrlehre, wie wir oben sahen, die Kirche nur auf kurze Zeit beunruhiget hatte.

Dem XVI. Jahrhundert war der traurige Ruhm vorbehalten, mit kühnerem Starrsinn gegen die heilige Wahrheit dieser Glaubenslehre sich zu empören. Und doch wagte es selbst das Oberhaupt der Reformation, Luther, nur zum Theil, sich zu solch gewaltigem Schritt zu entschließen. Von der Einfachheit und Kraft der Einsetzungsworte zu sehr ergriffen, vertheidigte er sogar das Dogma der wirklichen Gegenwart an sich, und erklärte sich bloß gegen die allgemein angenommene Art und Weise derselben, wie wir schon früher gezeigt haben. In einem Brief an den Senat von Speyer gesteht er ganz unbefangen: „Ich will und kann nicht läugnen, daß wenn Carlostad oder ein anderer mich vor fünf Jahren hätte bereden können, daß im Sakrament der Eucharistie lediglich Brot und Wein vorhanden sey, ich ihm nicht wenig Dank dafür gewußt hätte; denn damals gab mir dieser Gegenstand sehr viel zu schaffen, indem es mir nicht entgehen konnte, daß ich dem Papstthum einen gewaltigen Streich dadurch versetzen würde. Allein die Worte des evangelischen Textes sind allzu klar, bestimmt und deutlich, als daß sie eine andere Auslegung gestatten könnten.“

Auch Zwingli erklärt in s. Antw. an Pellikan: „Allerdings, wenn das Wort ist in seiner eigentlichen

Bedeutung angenommen wird, so haben die Papisten Recht, und man muß glauben, daß das Brot Christi Leib sey.“ In seiner Abhandl. über das Abendm. sagt er: „Wenn man das Wort ist nicht im figürlichen Sinn nimmt, so ist es unmöglich, daß nicht das Wesen des Brots in jenes des Leibs Jesu Christi verwandelt werden sollte, und folglich das, was vorher Brot war, nun nicht mehr Brot sey.“ In einem Schreiben an Luther spricht er sich eben so bestimmt aus, und im nähmlichen Brief hatte er ihm früher erklärt: „Wenn du hartnäckig darauf beharrest, keine figürliche Vorstellung anzunehmen, so folgt daraus, daß die Papisten mit allem Recht behaupten, daß das Brot in den Leib Christi verwandelt werde.“ Allein Luther ließ sich nicht wankend machen; und nie hat er wohl seine Geistesstärke und die mit seinem brausenden heftigen Charakter verbundene Kraft der Beredtsamkeit in hellerm Licht gezeigt, als damals da er den buchstäblichen Sinn der Einsetzungsworte in Schutz nahm. Er konnte sich der eigenen Lobrede hierüber nicht enthalten, und schrieb — Ap. Hosp. Ep. Luth. ad an. 1534: „Die Papisten selbst müssen es mir zur Ehre eingestehen, daß ich viel besser noch als sie die Lehre des buchstäblichen Sinnes verfochten habe.“

Aber selbst auch Calvinisten erklären sich eben so deutlich für die wesentliche Gegenwart. In dem von Beza und Farel, (dem heftigsten und ungestümsten unter den Reformatoren, welcher — nach der eigenen Versicherung neuerer protest. Geschichtschreiber der Schweiz — überall Verwirrung und Aufruhr stiftete) Namens der reformirten Kirchen Frankreichs den in Worms versammelten Ständen der Augspurger Confession übergebenen Glaubensbekenntniß heißt es: daß man in dem Abendmahl nicht nur die Wohlthaten Jesu Christi, sondern selbst seine Wesenheit und sein eigenes Fleisch empfange, daß uns darin der Leib des göttlichen Sohnes nicht

bloß als bildliche Darstellung oder als symbolische Bedeutung — gleichsam als ein bloßes Erinnerungszeichen an den abwesenden Gottmenschen — dargereicht werde, sondern daß er wahrhaft und gewiß mit diesen Symbolen selbst gegenwärtig sey.“ Dann heißt es ferner: „Wenn wir die Art der Darreichung dieses Leibs symbolisch und sakramentalisch heißen, so verstehen wir darunter nicht eine bloß figürliche, sondern daß uns Gott unter den Gestalten sichtbarer Dinge und in Symbolen dasjenige wirklich giebt und vergegenwärtigt, was uns unter denselben bezeichnet wird. Wir erklären also, daß wir die Lehre der wesentlichen Gegenwart des wahren Leibs und Bluts Christi im Abendmahl ganz und gar nicht verwerfen, und daß, wenn es allenfalls noch auf was immer für einen Streit ankommen sollte, derselbe nur die Art und Weise, unter welcher es uns gereicht wird, betreffen könne.“ Hospin. ad an. 1557.

In England war die gleiche Lehre von der wesentlichen Gegenwart unter der Regierung Elisabeths, Jacob I. und Carls I. von den angesehensten Mitgliedern der reformirten Kirche behauptet worden. Unter Eduard VI. äußerte sich der durch Wissenschaft und Tugend berühmte (im J. 1555 mit Hugo Latimer, Bischof von Worchester, hingerichtete) protestantische Bischof Nikl. Ridley in London gegen die Katholiken: „Wir sind unter einander einstimmig, daß im heil. Sakrament der natürliche Leib Jesu Christi wahrhaft gegenwärtig ist, der nähmliche, der von Maria der Jungfrau geboren ward, gen Himmel fuhr, und zur Rechten Gottes des Vaters sitzt. Nur über die Art, wie dieser Leib darin gegenwärtig ist, sind wir nicht mit einander einig.“

Bilson, Bischof zu Wincheſter, sagt: „Gott verhüthe, daß es je uns beyfalle zu läugnen, daß das Fleisch und Blut Jesu wahrhaft gegenwärtig sey, und am Tisch des Herrn wahrhaft von den Gläubigen

empfangen werde. Diese Lehre verkünden wir andern, und trösten uns selbst durch sie." Eben so bestimmt sprechen sich hierüber aus: der Bischof Andrews in seinem Brief an Bellarmin, Forbes, Taylor, Cosin u. a.

Der 10. Art. der Augsp. Confess. von 1530, wie er dem Reichstag vorgelegt wurde, lautet in seiner ersten Textierung wörtlich: „Von dem Abendmahl wird gelehrt, daß der wahre Leib und das wahre Blut Jesu Christi unter der Gestalt des Brots und Weins wahrhaft gegenwärtig sind, daß sie in demselben ausgetheilt und empfangen werden. Die entgegengesetzte Lehre wird daher verdammt."

Der mit dem Geist des Protestantismus so ganz vertraute Grotius äußert sich in seinem voto pro pace p. 51.: „Es ist unläugbar, daß sowohl nach der Lehre der Väter als auch nach der Meinung eines großen Theils der Protestanten uns im Abendmahl mit den Zeichen zugleich auch die Sache selbst, aber auf eine unsern Sinnen unzugängliche Art, vorgestellt werde."

Molanus, der gelehrte Abt von Lokum, giebt in s. Vorschlag einer Vereinigung zwischen den Katholiken und den Protestanten der Augsp. Confess. folgende wichtige Aeußerung von sich: „Ich bin der Meinung, daß nichts dem Glauben widersprechendes in der Behauptung enthalten sey, es gehe durch die Einsetzungsworte in dem Abendmahl, oder in der Consecration eine gewisse geheimnißvolle Veränderung vor, durch welche der in den Schriften der Väter so vielfältig gebrauchte Ausdruck „das Brot ist der Leib Christi" sich auf eine unerforschliche Weise erwahret. Man muß also die Katholiken ersuchen, daß sie ohne sich in eine weitere Untersuchung einzulassen, auf welche Weise diese Veränderung des Brots und Weins in der Eucharistie vor sich gehe, sich begnügen darin übereinzustimmen: (und dieß würden sie gewiß sich gefallen lassen) daß diese Weise

unbegreiflich und unerklärbar sey, jedoch die geheimnißvolle und bewundernswürdige Verwandlung des Brots in den Leib Christi hervorbringe; und zugleich muß man die Protestanten, denen diese Lehre neu vorkommen könnte, ersuchen, sich kein Bedenken zu machen, nach dem Beyspiel der ersten Reformatoren anzuerkennen, daß das Brot wirklich der Leib Jesu Christi und der Wein sein Blut sey, weil diese Ausdrücke ehemals so allgemein waren, daß es unter den Vätern des Urchristenthums kaum Einen gab, der sich nicht ihrer bedient hätte."

In einer andern Stelle sagt derselbe Molanus: „Ich behaupte, daß der Leib Jesu Christi auf dem Altar wirklich und wesentlich der nämliche sey, der im Himmel ist, und an dem Kreuze war, nur daß er auf dem Altar auf eine andere Weise vorhanden sey. Am Kreuz war er auf eine natürliche und blutige Weise, im Himmel ist er auf eine sichtbare glorreiche Weise, auf dem Altar hingegen auf eine unsichtbare unblutige und unzugängliche Weise, aber es ist doch immerhin der nämliche Leib. Ich erkenne also mit den Vätern der beyden Kirchen des Morgen- und Abendlandes die in der Eucharistie vor sich gehende Verwandlung, welche man mit den Worten transmutatio, transelementatio und transsubstantiatio ausdrückt, wodurch angedeutet wird, daß sobald die Worte des Erlösers ausgesprochen sind, sich wirklich durch die Kraft der Vereinigung mit den sichtbaren Gestalten dasjenige auf dem Altar befinde, was vorher nicht darauf war, nämlich die Person Jesu Christi."

So sprach ein berühmter, gründlich gelehrter, der protestantischen Confession anhängender Theolog, der gewiß keineswegs gesonnen war, im Punkt der Eucharistie im geringsten seiner Partey zu nahe treten zu lassen.

Noch können wir uns nicht enthalten, einige Zeugnisse angesehener Theologen der reformirt anglikanischen Kirche

hier anzuführen. So sagt z. B. der Bischof Forbes: „Es liegt zu viele Verwegenheit und zu viele Gefahr in der von mehrern Protestanten aufgestellten Behauptung, Gott habe die Macht nicht, das Brot in den Leib Christi zu verwandeln. Darüber ist freylich die ganze Welt einig, daß das nicht geschehen könne, was einen Widerspruch nach sich zieht. Da aber niemand im einzelnen die Wesenheit einer jeden Sache genau und gründlich kennt, und folglich auch nicht gewiß weiß, was eigentlich in einen Widerspruch verwickelt oder nicht, so ist es von jedem, wer er immer sey, eine auffallende Kühnheit, Gottes Allmacht Gränzen setzen zu wollen. Ich trete daher ganz der Meinung der Wittenberger Theologen bey, die sich nicht scheuen zuzugestehen, daß Gott mächtig genug sey, das Brot und den Wein in den Leib und das Blut Jesu Christi zu verwandeln."

Auch Thorndyke, der berühmte Canonikus von Westminster, nimmt diese Verwandlung an, und sagt, daß die innern Bestandtheile gewöhnlichen Brots und Weins wahrhaft verwandelt werden in den Leib und das Blut Jesu Christi, welcher geheimnißvoll darin gegenwärtig ist wie in einem Sakrament, und zwar durch die Kraft der Consekration, und keineswegs durch den Glauben dessen, der es empfängt.

Montague erklärt: daß die Verwandlung durch die Consekration der innern Bestandtheile hervorgebracht werde, und stützt seine Behauptung auf mehrere Beweisstellen aus dem heil. Cyrill von Jerusalem, und aus der Liturgie des heil Basilius, Cyprian und Ambrosius.

S. Parker, Bischof zu Oxford, sagt: „Es ist einleuchtend für jedermann, selbst für jene, welche in der Theologie noch so oberflächlich bewandert seyn mögen, daß die alten Väter von einem Jahrhundert zum andern mit den deutlichsten, kräftigsten Ausdrücken die Lehre der wesentlichen wirklichen Gegenwart

behauptet haben. Die Lateiner nennen sie conversio, transmutatio, transfiguratio, transformatio, transelementatio und endlich transsubstantiatio (gr. μεταστοιχείωσις). Mit all diesen verschiedenen Ausdrücken wollen sie nicht mehr und nicht weniger andeuten, als eine wesentliche und wirkliche Gegenwart in der Eucharistie mittelst Verwandlung der Substanz."

(Wir bemerken hier beyläufig, daß das Wort transsubstantiatio in der heil. Schrift nicht enthalten ist, daß aber die Kirche solches auf den Conzilien zu Rom 1079 unter Gregor VII. und zu Lateran 1215 unter Innocent III. wählte, um ihre Lehre der Verwandlung der Wesenheit des Brots und Weins in den Leib und das Blut Christi kürzer auszusprechen.)

So fand das Dogma der wesentlichen Gegenwart zahlreiche Vertheidiger unter den Lutheranern und Calvinisten sowohl als auch unter den englisch reformirten Theologen.

Nur Zwingli war auf der bloß figürlichen Bedeutung der Einsetzungsworte, und zwar mit solchem Starrsinn beharrt, daß er — (in der Zueignungsschrift seines Subs. de euchar.) diejenigen schlechtweg der Blindheit, verkehrten Sinnes, und der Albernheit beschuldigte, welche an die wahrhafte Gegenwart Christi in der Eucharistie glaubten; wobey er sogar die kecke Behauptung aufzustellen sich nicht entblödete, daß die Apostel so wenig als die Christen der ersten Jahrhunderte die Einsetzungsworte je im buchstäblichen Sinne verstanden haben. Indessen wird uns die Unhaltbarkeit seiner Orakelsprüche bey näherer Zergliederung bald einleuchten; und so viel Aufhebens er auch anfänglich mit seiner Erfindung machte, daß das Wörtchen ἐστί — „ist" — so viel heiße als „bedeutet," so sah doch auch selbst sein treuer und gelehrter Freund Hausschein (Oekolampad) bald ein, daß er nur die bloße Möglichkeit einer solchen Bedeutung bewiesen habe, daß aber in keiner einzigen Schriftstelle „ist" statt „bedeutet" vorkomme, als wo ein offenbarer, unzweifelhafter Tropus sey.

Dieser Zwist hatte dann auch zur Folge, daß Hausschein den Zwingli gänzlich verließ, und die Figur nicht mehr im Wort ist, sondern im Wort σῶμα — „Leib“ — suchte, welche Meinung dann auch bald mehr Beyfall fand als jene erstere. Ebenfalls trennte sich auch Bodenstein von Zwingli, indem er die Figur im Wort τοῦτο — „dieß“ — entdeckte (daher seine Lehrmeinung Toutismus genannt wurde.).

Wir werden nun bald einsehen, daß die verschiedenen Schriftstellen des N. und A. Testaments, worauf Zwingli seine Meinung gründete, bey genauer Prüfung ihre Beweiskraft gänzlich verlieren.

Wenn der Erlöser bei Joh. X. und XV, sagte: „Ich bin die Thüre, ich bin der Weinstock,“ so waren seine Zuhörer vorher schon auf diese Gleichnisse vorbereitet, und er stellte sich ihnen auch keineswegs als Zeichen oder Sinnbild vor, sondern er legte sich solche Eigenschaften bey, wovon Thüre und Weinstock schwache, — aber sehr faßliche Bilder waren. Zudem ist wohl zu bemerken, daß er selbst zugleich den Sinn solcher Metaphern unmittelbar nachher erläuterte z. B. bey Joh. X.: „wer durch mich eingeht, wird selig werden,“ und Joh. XV.: „jede Rebe an mir, die nicht Frucht bringt, wird der Weingärtner wegschneiden; ihr könnet aber nicht Früchte bringen, wenn ihr nicht an mir als dem Weinstock bleibt.“ So auch bey Math. XIII.: „Der Same ist das Wort Gottes; der Aker ist die Welt;“ wo Jesus ebenfalls die Bedeutung der Parabel entwickelt. (Als Christus sagte: ich bin der Weinstock, die Thüre u. s. w., erzählte er ein Gleichniß, und hielt nicht den Weinstock, die Thüre u. s. w. in der Hand — wie das Brot, als er sagte dieß ist mein Leib; er setzte kein Sakrament ein; er konsekrirte nicht.)

Eine ganz andere Bewandtniß hat es mit Gegenständen welche durch Sprachgebrauch schon als Zeichen anerkannt sind; da mag solch eine Redensart wohl zulässig

seyn. z. B. dieß Bild ist der Reformator Zwingli; dieser Fleck auf der Landkarte ist die Schweiz u. s. w. Nie ward aber das Brot schon vor Einsetzung des Abendmahls als Zeichen oder Sinnbild irgend einer Sache, sondern allgemein nur als eigene, für sich bestehende Sache betrachtet und anerkannt. Auch darf nicht unbeachtet gelassen werden, daß der Menschensohn immer nach dem allgemeinen Sprachgebrauch sich richtete, um nie seine Schüler zu Irrthümern zu verleiten, sie, zu denen er gesagt hatte: es naht die Zeit, wo ich mit euch offenbar und nicht ferner in Gleichnissen reden werde, — sie, denen er nun eben bey Einsetzung des Abendmahls seinen letzten wichtigsten Unterricht zu ertheilen, und das am Vorabend seines Todes für sie eingesetzte Testament zu eröffnen im Begriff stund.

Indessen genügte dennoch, — wer sollte es glauben! — jene seichte Auslegung des Reformators, um das gelehrige Rathskollegium — dessen Haupt, laut öffentlich abgelegtem selbsteigenem Geständniß von solchen Sachen so viel als ein Blinder von den Farben verstund — zu bestimmen, „im Namen der ganzen Kirche“ (totius ecclesiæ nomine) das heilige Meßopfer von Stunde an abzuschaffen!! Mit solch gewissenhafter Besonnenheit und kanonischer Ordnung verfuhr in dieser höchsten Heilsangelegenheit ein bürgerliches Conzilium des sechszehnten Jahrhunderts!! —

Auch mit jener Beweisstelle aus Exod. XII., „es ist Phase, das ist: der Vorübergang des Herrn,“ worauf Zwingli gar so übergroßes Gewicht legte, hat es ebendieselbe unerbauliche Beschaffenheit.

Nachdem er schon fünf volle Jahre hindurch vergeblich allen haltbaren Beweisen nachgeforscht hatte, um die wesentliche Gegenwart zu entkräften, soll ihm endlich diese Beweisstelle im Traum geoffenbaret worden seyn. Er fügt selbst noch bey, daß er nicht ganz genau angeben könne, ob der Geist, welcher ihm dieß Beyspiel

eingeraunt habe, weiß oder schwarz gewesen sey. (Wie kommt es — möchte man hier fragen — daß dem emsigen Bibelforscher die Stellen aus Genes. XL., 12.: „die drey Reben sind drey Tage;“ ibid. XLI., 26: „die sieben Aehren sind die sieben Jahre.“ Dan. VII., 17.: „diese vier großen Thiere sind vier Reiche“ u. a. m. unbekannt blieben?)

Doch wir dürfen über diesen poßierlichen Geisterspuk die eigene Erzählung des Träumers unsern Lesern nicht vorenthalten.

Er schreibt in seinem Subs. de euchar.: „Wie nun der dreyzehnte Tag Aprill sich nahte,, (ich rede die Wahrheit also, daß, wenn ichs gleich geschweigen wollte, doch mein Gewissen mich zwingt solches auszusagen, welches der Herr also mitgetheilt hat, wiewohl ich mich hiedurch selbst in Spott und Verachtung setze) siehe da hat mir geträumt, daß ich abermal mit obgedachtem Schreiber wieder und mit großem Verdruß zankte und ganz stumm werden mußte, und ihm nichts antworten konnte. Und da ich mich im Traum also bey der Nacht ängstigte, da däuchte mich es stünde ungefähr bey mir ein Mann, der mich erinnerte (ob derselbige schwarz oder weiß gewesen sey, weiß ich nicht) und sprach: antworte keklich, wie am 2. B. Mos. XII. geschrieben steht: est phase domini, es ist der Durchgang des Herrn. Da ich dieß Gesicht gesehen und erwacht, bin ich mit Freuden aus dem Bett gesprungen, habe nachgesucht, und solches bald vor der ganzen Kirche nach meinem Vermögen öffentlich gepredigt. Als nun die Predigt wohl angenommen worden, hat sie allen, so die geistlichen Sachen gern haben verstehen wollen, und durch die Gleichniß etwas verhindert und aufgehalten worden, (!!) alle Finsterniß aus dem Weg geräumt, und ist die drey Tag über — Grünen Donnerstag — Stillen Freytag und Ostertag solch ein herrliches und hohes Osterfest gehalten als ich zuvor nie gesehen hab,

und ist die Zahl derer so nach dem Knoblauch und Egyptischen Töpfen zurücksahen (Papisten) geringer gewesen als ich selbst gemeint hätte."

(Wir finden uns hier zu der geschichtlichen Bemerkung veranlaßt, daß unter dem gedachten Schreiber, welcher an den beyden Tagen vorher in öffentlicher Disputation unsern großen Wundermann nicht wenig in die Enge trieb, der zweyte Staatsschreiber Joachim von Grüt gemeint ist, dessen zwar in Hottingers Gesch. der Eidg. zur Zeit der Kirchentr. nur kurz, und in vornehm verächtlichem Ton erwähnt wird, welcher aber in andern Urkunden als der „scharfsinnigste und zugleich gemäßigtste", auch als der „tüchtigste und furchtbarste" Gegner Zwinglis geschildert ward, und eine Schrift im Druk herausgab: „christenlich Anzeygung Joachims von Grüt, daß im Sakrament des Altars warlich sey Fleisch und Blut Christi, wider den schedlichen verfueirischen irtumb Ulrich Zwinglins zu Zürich," welche in der kirchengeschichtlichen Litteratur höchst selten geworden ist.)

Wir werden indessen ohne große Mühe einsehen, daß auch dieses in einem Traumbild ausgeheckte Beyspiel ganz und gar nichts figürliches darstelle.

Der Herr befiehlt nähmlich Exod. XII.: „Ihr sollt eure Lenden umgürten, und Schuhe an euern Füssen haben, und die Stäbe in euern Händen halten, und essen das Lamm eilends, denn es ist Phase d. i. der Vorübergang des Herrn; und ich will in derselben Nacht durch Egypten gehen, und alle Erstgeburt schlagen in Egyptenland." Das Lamm ist also hier offenbar keineswegs Zeichen des Vorübergangs, sondern alle Worte deuten ganz klar auf den wirklichen Vorübergang des Herrn. „Haltet euch bereit Egypten zu verlassen, zieht Reisekleider an, versäumt keine Zeit das Lamm schnell zu essen, denn der Herr geht vorüber." Dieser Sinn ergiebt sich ganz deutlich aus dem Zusammenhang, sowie aus dem Beysatz: „und ich will in derselben Nacht durch Egypten

gehen.“ Der Grund wird also den Israeliten klar und bestimmt ausgesprochen, warum ihnen befohlen ward sich zum Abzug bereit zu halten, und schnell das Lamm zu essen. Der Vorübergang des Herrn ward ihnen gewissermassen als Signal ihres Aufbruches verkündet. Zudem darf nicht übersehen werden, daß Moses, indem er vom Lamm spricht, dasselbe nicht den „Vorübergang“ noch „das Zeichen des Vorübergangs“, sondern das „Schlachtopfer des Vorübergangs“ nennt. V. 27. Zur Erinnerung an diese Begebenheit soll jährlich das Osterlamm geopfert werden, und wenn die Kinder fragen: was dieß bedeute, so soll man ihnen sagen: „es ist das Schlachtopfer vom Vorübergang des Herrn, da er vor den Häusern der Kinder Israels in Egypten vorübergieng, während er die Egyptier schlug und hingegen unsre Häuser verschonte.“

Noch einen andern Beweisgrund für die figürliche Bedeutung der Einsetzungsworte leiten die Zwinglianer von jenem Zusatz bey Luc. XXII. her: „dieß thut zu meinem Andenken“; indem nach ihrem Urtheil das Wort „Andenken“ sich nur auf abwesende Gegenstände beziehen würde, und daher Christus das Abendmahl, wenn er wirklich darin gegenwärtig wäre, nicht als bloßes Andenken seiner Person angeordnet haben könnte.

Darauf antworten wir: Kein einziger Kirchenvater noch sonstiger kirchlicher Schriftsteller fand je in diesen Worten denjenigen Sinn, welchen jetzt die Anhänger der Calvinischen und Zwinglischen Lehrmeinung hineinlegen; und ebenso gewiß ist es, daß auch selbst die, welche zuerst die Lehre einer bloß figürlichen Gegenwart aufstellten, dieselbe ganz und gar nicht aus diesen (nur bey Lukas vorkommenden) Zusatzworten herleiteten.

Es ist geschichtlich erwiesen, daß Zwingli lange genug aus der heiligen Schrift eine figürliche Gegenwart herauszuklügeln strebte, ohne sie je in diesen Worten

wahrzunehmen, so oft sie ihm doch mußten unter die Augen gekommen seyn. Erst in dem Brief eines Holländers fand er diese „kostbare Perle", wie er sich ausdrückte; auch glaubte der überglückliche Mann sie mit mehr Erfolg vertheidigen zu können, als jenes berüchtigte Traumbild. Doch wie sehr täuschte er sich auch hierin! Um diese Lehre zu begründen, mußte man eine Verbindung dieser Stelle mit den voranstehenden Einsetzungsworten erkünsteln, und diesen Zusatz als eine Erläuterung oder Erklärung jener Einsetzungsworte ansehen. Wäre aber diese vermeinte Verbindung wirklich im Texte selbst, — und nicht vielmehr in einem gefaßten Vorurtheil, — gegründet, wie hätte sie so lange ganz unbekannt bleiben können? Wie hätte sie während vielen Jahrhunderten allen Christen, und selbst auch den Häretikern, — denen doch am meisten an ihrer Entdeckung liegen mußte, — entgehen können! sie ward ja doch erst nach schon angenommener Lehre aufgefunden, und man gerieth ja keineswegs von der angeblich nothwendigen Verbindung beyder Stellen auf die Idee der figürlichen Bedeutung, sondern gerade umgekehrt von der bereits schon festgestellten Lehre des figürlichen Sinnes erst auf jene neue willkührliche Behauptung! —

Ein zweyter Umstand widerlegt ebenfalls die Ansicht einer nothwendigen Verbindung zwischen den Einsetzungsworten selbst, und dem bey Lukas enthaltenen Zusatz. Wären nähmlich die Zusatzworte: „dieß thut zu meinem Andenken" nothwendig, um die Einsetzungsworte „dieß ist mein Leib, der für euch hingegeben wird" zu erklären und zu verstehen, und würden letztere Worte in Folge dieser Erklärung statt der wirklichen Gegenwart nur die figürliche andeuten; so hätte der göttliche Erlöser den scherzhaften Gebrauch vieler Menschen nachgeahmt, welche durch pomphafte Einleitung etwas sehr wichtiges außerordentliches zu erzählen ankündigen, und dann doch nur etwas ganz

geringfügiges alltägliches vortragen. Wäre es aber nicht wahre Gotteslästerung zu behaupten, daß der Erlöser in dieser so hochwichtigen Sache, bei seinem Abschiedsunterricht sich so benommen hätte? Nicht nur wäre eine solche Art der Unterredung schon überhaupt mit dem Geiste des Evangeliums im Widerspruch, sondern sie würde auch ganz besonders noch im ernsten Augenblick des letzten Abendmahls, bey der Vergegenwärtigung des nahen Leidens und Kreuzestodes höchst unpassend gewesen seyn; überdieß noch widerstrebte sie auch der ganzen Sinnes- und Gemüthsart des Gottmenschen, von welchem wir nirgends lesen, daß er je einen Scherz sich erlaubt, oder daß man je ein Lächeln auf seinen Lippen erblickt hätte.

Noch kommt ein anderer erheblicher Widerlegungsgrund hinzu: Wenn die Einsetzungsworte für sich allein betrachtet die wesentliche Gegenwart aussprechen, und erst durch die Zusatzworte den figürlichen Sinn erlangen, so müßten ja nothwendig diese letztern die Erklärung der vorhergehenden seyn, so zwar daß nicht die einen ohne die andern könnten stehen bleiben; denn würden letztere Zusatzworte weggelassen, so müßte man die Bedeutung der wesentlichen Gegenwart annehmen, welche aber Christus (nach obiger Voraussetzung der reformirten Glaubenslehre) durch die Zusatzworte „dieß thut zu meinem Andenken“ ganz förmlich ausschließen wollte. Es wäre also, in dieser Voraussetzung, dem Zweck und Willen des Erlösers in diesem allerwichtigsten Punkt straks zuwider gehandelt, und höchst vermessen, die erstern Worte (welche die wesentliche Gegenwart unläugbar aussprechen) ohne die letztern (wodurch die wesentliche Gegenwart wieder aufgehoben, und in die figürliche umgewandelt wird) vorzubringen. Und doch haben — was wohl beachtet werden muß — Mathäus und Markus, welche die ersten und — während mehrerer Jahre die einzigen —

Evangelisten waren, diese letztern Worte ganz mit Stillschweigen übergangen. Von sämmtlichen Evangelisten hat einzig Lukas sie uns aufgezeichnet!! Jene andern müssen sie also nicht für nothwendig gehalten, nicht als Erklärungsworte der vorhergehenden betrachtet, auch ganz und gar nicht jene wesentliche Verbindung darin gefunden haben, welche nun ein Theil der Reformirten darin zu finden sich einbildete.

Endlich kommt noch ein vierter Widerlegungsgrund hinzu. Aller Logik zuwider ist nähmlich die Behauptung: daß das Andenken nothwendig eine Abwesenheit voraussetze, und Jesus folglich nicht hätte befehlen können, daß man sich seiner erinnere, wenn er im Abendmahl wirklich zugegen wäre. Mag auch sehr oft die Erinnerung auf abwesende Dinge Bezug haben, so ist sie doch nicht eigentlich Gegensatz der Abwesenheit, sondern der Vergessenheit. Wie viele Dinge giebt es nun nicht, die zwar gegenwärtig sind, doch aber leicht vergessen werden, weil ihre Gegenwart nicht fühlbar ist und nicht in die Augen fällt. So ist auch Gott — Seele — Schutzengel u. s. w. den Sinnen unfühlbar, nur unserm Glauben gegenwärtig, und werden gar zu oft in Vergessenheit gestellt.

Die wahre richtige Bedeutung jener Zusatzworte ist doch wohl unschwer zu begreifen; sie stehen in keiner wesentlichen Verbindung mit den vorhergehenden Einsetzungsworten; — (eine Verbindung, von welcher weder Mathäus und Markus noch irgend ein Bischof oder Kirchenlehrer bis auf die Zeit der hocherleuchteten Reformations-Apostel je etwas wußte —) keine Stelle hängt von der andern ab; jede hat für sich ihre eigene Bedeutung. Die erste spricht allerdings die wirkliche Gegenwart aus; und durch die zweyte wird uns die Geistesverfassung eingeschärft, mit welcher wir Christi Leib empfangen und genießen sollen. Wir sollen nähmlich, nach den Worten Pauli 1. Cor. XI. bey diesem Genuß uns erinnern,

„daß der Erlöser für uns gelitten und sich für uns geopfert habe.“ Wir sollen dabey von der Erinnerung an sein Leiden und seinen Tod vollkommen durchdrungen seyn.

Zudem können wir, wenn schon das Andenken noch keineswegs eine Abwesenheit nothwendig voraussetzt, dennoch auch sagen, daß der Gegenstand unsers Andenkens, nähmlich der Tod Jesu, in der Eucharistie nicht anwesend sey.

Es hat demnach mit den von Zwingli zum Behuf seines figürlichen Systems angeführten Beweisstellen eine sehr wenig erbauliche Bewandtniß.

Uebrigens dringt sich uns in Bezug auf den richtigen Verstand der Abendmahllehre noch eine wesentliche Betrachtung auf. Unmöglich konnte es nämlich Jesu verborgen seyn, daß seine Apostel keineswegs die Lehre von der figürlichen Gegenwart predigen, sondern daß alle Christen den Sinn der wirklichen Gegenwart annehmen, — daß aber in spätern Jahrhunderten sich Viele gegen diese Lehre empören werden. Obschon der Allwissende alles Unheil solcher Spaltung vorhersah, legte er dennoch in den Mund und die Feder der von ihm begeisterten heiligen Schriftsteller überall und immer nur das Wort „mein Leib,“ nirgends aber „das Bild meines Leibs.“ Wäre nicht dieß Benehmen des Erlösers in einer so hochwichtigen Angelegenheit ganz unbegreiflich, und mit seiner Güte — Weisheit — Gerechtigkeit und Liebe gegen die von ihm selbst gestiftete Kirche ganz unvereinbar? Zu welchen Irrwegen hätte er selbst uns verleitet, wenn die Worte „wahrhafte Speise, wahrhafter Trank, Leib — Blut Jesu Christi“, welche wir in seinem Evangelium überall klar und deutlich lesen, in ganz entgegengesetztem Sinne zu verstehen wären, und nur „Figur — Zeichen — Sinnbild“ bedeuten sollten, welche Worte gar nirgends in den heiligen Schriften zum Vorschein kommen! —

Und welche Ausflucht könnte auch in der That den

Anhängern Calvins und Zwinglis noch übrig bleiben, wenn ihnen von Katholiken und selbst Lutheranern vorgestellt wird, daß nach dem Hauptgrundsatz ihrer großen Lehrmeister nur dasjenige geglaubt werden durfte, was klar und deutlich in den heiligen Schriften enthalten war! Oder vermögen sie dann etwa auch nur eine einzige Stelle in den gesammten heiligen Büchern aufzufinden, die für eine figürliche Bedeutung irgend etwelchen Grund oder Beweis lieferte, worin das Wort „Zeichen, Figur“ oder ein ähnliches in Verbindung mit der Eucharistie wäre gebraucht worden? Der Apostel Paulus wiederhohlt, unter ausdrücklicher Berufung auf einen hierüber unmittelbar vom Herrn erhaltenen Auftrag — 1. Cor. XI, — genau die nämlichen Worte, deren schon Johannes in der Rede Christi von der Verheissung dieses Geheimnißmahls sich bedient hatte. Ueberall und immer ist nur vom Leib und Blut Christi als wahrhafter Speise und wahrhaftem Trank die Rede. So machen sich dann die neuen Reformations-Apostel der Vergessenheit oder des Widerspruchs mit sich selbst schuldig, wenn sie mit unbiegsamem Sinne darauf bestehen, die von der heiligen Schrift so oft und klar ausgesprochene Lehre der wirklichen Gegenwart des Leibs und Bluts Christi im Abendmahl dennoch zu verwerfen, und dafür die Lehre eines bloßen Zeichens und einer bildlichen Vorstellung, — auf welche doch nirgends in den heiligen Schriften hingedeutet wird, — so ganz eigenmächtig und willkührlich aufzustellen! — —

Doch, wer auch nur einigermaßen in der kirchlichen Revolutionsgeschichte des XVI. Jahrhunderts bewandert ist, dem kann auch das unbegränzte Infallibilitätsgefühl, — die Anmaßung — und die starre Eigenmacht in der Schriftauslegung nicht unbekannt seyn, womit jene neuen Glaubensherolde ihre kurzsichtigen Zeitgenossen zu überlisten und zu unterjochen beflissen waren. Wir führen

hier nur Zwingli als Beyspiel an. Am Schluß der oben erwähnten Disputation erklärte er kurz weg: „Das Urtheil ist schon gegeben; der Geist Gottes urtheilt; wenn meine Obrigkeit etwas erkennen und urtheilen würde, das wider das Urtheil Gottes (d. h. wider meine eigene Meinung) wäre, so wollte ich dawider predigen und handeln: ich gebe ihr das Urtheil nicht in ihre Hand; sie soll auch über das Wort Gottes ganz nicht urtheilen, nicht nur allein sie — ja auch alle Welt nicht!“ Und in seiner Antwort an den bischöflichen Vikar läßt sich der große Glaubensheld also vernehmen: „Ich versteh' die Schrift nicht anders als wie sie sich selbst durch den Geist Gottes (d. h. meinen eigenen Verstand) auslegt, und bedarf keines menschlichen Urtheils. Wir wissen, das Gesetz Gottes ist geistlich, und will nicht von fleischlicher menschlicher Vernunft ausgelegt seyn. Darum will ich keinen Menschen zu einem Richter über die Schrift haben noch zulassen.“ (sondern bloß meine eigene Willkühr) Wo hat je ein katholisches Kirchenhaupt auf dem Stuhl Petri sich solch vermessene Sprache zu Schulden kommen lassen? — ! —

Bey dem allem sind wir dennoch eher zu der Muthmaßung geneigt, daß keineswegs der Text der heiligen Schrift es war, was die Gegner der wesentlichen Gegenwart und der Transsubstantiation bewog diese Dogmen zu bestreiten. Denn gerade dieser Text mußte sie vielmehr zur Annahme derselben bestimmen, und unmöglich konnten sie die figürliche Bedeutung aus der Schrift herausklügeln, ohne sie recht eigentlich mit Gewalt zu drehen und zu verstümmeln. Um ihrer vermeinten Metapher etwelche Grundlage zu verschaffen, mußten sie die gesammte heilige Schrift durchspähen, bis sie mit Aufwand all ihres Scharfsinnes nur einzelne scheinbare Beyspiele ausfindig machen konnten, welche dann bey näherer Prüfung auf den vorliegenden Fall ganz und gar nicht paßten, und die bündige Energie der Einse-

tzungsworte nicht im mindesten zu schwächen vermochten.

Weit eher mag wohl — genau untersucht — die Widersetzlichkeit der Reformirten nur auf den philosophischen Schlußfolgen beruhen, zu welchen die Annahme jenes buchstäblichen Textes nothwendig führt, und welche ihrer Vernunft als Schreckbilder erscheinen. Daß nähmlich ebenderselbe Leib zu ebenderselben Zeit an mehrern Orten zugleich gegenwärtig seyn könne, — daß dasjenige, was der äußern Gestalt nach Brot und Wein ist, dennoch in seiner Wesenheit etwas ganz anderes seyn könne, — wie sollte dieses möglich seyn?! —

Und allerdings fließen diese — unsre Fassungskraft weit übersteigenden — Folgerungen ganz unvermeidlich aus dem buchstäblichen Sinne der Einsetzungsworte. Aber die Frage ist und bleibt immerhin nur: hat nicht der Gottmensch verheissen, uns sein eigenes Fleisch, welches er für das Heil der Welt am Kreuzesstamm aufopfern werde, als eine wahrhafte Speise zu geben? hat er nicht im Augenblick der Erfüllung dieser Verheissung eben so klar und deutlich gesprochen: nehmet hin, esset, dieß ist mein Leib? war und ist er nicht mächtig genug das, was er sprach, und weit mehr noch als wir begreifen können, zu verwirklichen? konnte der Erlöser — er, der die Wahrheit selbst ist — je fähig seyn, uns durch doppelsinnige Ausdrücke irre zu leiten? würde er nicht den über seine harte Rede betroffenen, geliebten Jüngern weit eher mit einem einzigen Wort die figürliche Bedeutung zugegeben haben, wenn nicht der buchstäbliche Sinn wirklich in seiner Absicht gelegen wäre? Und würde nicht die Güte und Gerechtigkeit des Gottmenschen ihm diese Belehrung seiner Jünger — fast möchten wir sagen — zur Pflicht gemacht haben, um dadurch allen unseligen Spaltungen für die Zeitfolge zuvorzukommen? Warum sollten wir doch nicht eher in uns selbst als in ihn Mißtrauen setzen!

Warum sollten wir seine Worte nicht so einfach glauben als einfach er sie gesprochen hatte, statt uns in unergründliche Schwierigkeiten zu vertiefen! „Nie sollen wir — sagt treffend der heil. Hilarius — den Wirkungen der göttlichen Macht nach bloß menschlichen Begriffen die Bahn vorzuzeichnen uns vermessen. Die wahre Weisheit des Menschen besteht darin, der Macht und Kraft Gottes nicht Gränzen setzen zu wollen. Allerdings wäre es Thorheit und Gottlosigkeit, jenes von der wesentlichen Gegenwart Jesu Christi im Abendmahl zu behaupten, wenn er es uns nicht selbst geoffenbaret hätte.“ „Weg mit allen Argumenten, sagt der heil Ambrosius, wo vom Glauben die Rede ist! Was forschest du in dem was unerforschlich ist; dadurch beweisest du nur deine Neugierde, nicht deinen Glauben.“ Chrysostomus erklärt den Versuch, göttliche Dinge nach der Vernunft beurtheilen zu wollen, als eigentliche Gotteslästerung, weil menschliches Urtheil nichts gemein habe mit den Geheimnissen Gottes; und Cyrill von Alexandrien erklärt, daß in Glaubenssachen jede Neugierde aufhören müsse. Aber nicht nur diese großen Kirchen-Authoritäten sind es, welche der Ausübung des Privaturtheils solche Schranken setzen; auch zwey der angesehensten Philosophen, Bacon und Bayle, haben dieselbe katholische Ansicht einmüthig ausgesprochen und vertheidigt.

Der Erlöser kündigt uns nun einmal seinen Willen und seine Absicht mit den einfachsten verständlichsten Worten an, deren nur immer die Sprache sich bedienen kann. Das einzige, was unsre Fassungskraft übersteigt und erschüttert, und was wir auch hienieden nie klar begreifen werden, sind die aus jenen Kraftworten herfließenden Folgerungen, die Art und Weise wie diese wirkliche Gegenwart zu Stande gebracht wird, — die geheime unsichtbare Triebfeder, welche diese Verwandlung der Wesenheit bewirkt.

Sollen wir aber nicht — (wie das Bekenntniß von Wittenberg 1536 selbst sich ausdrückt) die Allmacht Gottes für so unbeschränkt halten, daß er in der Eucharistie die Substanz des Brots und Weins zu tilgen und solche in seinen Leib und sein Blut zu verwandeln vermöge?! Sind wir je berechtigt, Dingen deren Wahrheit sich nicht läugnen läßt, unsern Glauben nur deßwegen zu versagen, weil sie uns auf Dunkelheiten führen, die wir nicht zu durchschauen im Stande sind? (vergl. Hebr. XI., 1) Warum wollen wir den Grund von Dingen erforschen, die unergründlich sind, und Wahrheiten durchspähen, die undurchdringlich sind? Wollen wir in tollem Wahnsinn die Gränzen überschreiten oder gewaltsam durchbrechen, die eine höhere Hand uns aufgesteckt hat? Wir verweisen hier ganz besonders noch auf die im Abschnitt über den Lutheranismus angeführten Stellen aus Leibnitzens Theodizee, und dessen Abhandl. von der Uebereinst. des Glaubens mit der Vernunft, sowie ferner auf die Stellen aus Augustinus, und den Caract. de Theophr. am Schluß der Erörterung über die Disziplin der Geheimhaltung.

Und glaubt denn nicht auch der Protestant an so manch andere geheimnißvolle Lehren des Christenthums, welche ebenfalls nicht wider aber eben so sehr über die Vernunft sind? glaubt nicht auch er an eine dreyfache Person der Gottheit — an das große Geheimniß (1. Tim. III., 16.) der Offenbarung Gottes im Fleische — an die Auferstehung des Menschenstaubs aus dem Grabe — an die Ankunft Christi zum Gericht mit seinem wahren Leib wie er aufgefahren (laut Confess. helvet. C. 11.) — an die Bereitung des Leibs Christi aus der unbefleckten Maria durch Ueberschattung des heil. Geistes — an die Gottheit und Menschheit Christi in Einer Person — an seine mannigfaltigen Wunderthaten, Auferstehung, Himmelfahrt, Erscheinungen in Galiläa bey verschlossenen Thüren u. s. w.? Ja, glauben wir nicht alle das Geheimniß der Natur —

die Vereinigung des Leibs und der Seele, — obschon wir das Band derselben und ihre wechselseitigen Einwirkungen nicht zu ergründen vermögen? Haben wir ja doch auch von Gott selbst keinen erschöpfenden Begriff, da nur eine unendliche Fassungskraft den Unendlichen zu erfassen vermöchte! —

Tiefe Beherzigung verdient in dieser Hinsicht das ganz hieher passende IV. Cap. des IV. B. Esdrä, welcher durch den Engel Uriel vor vermessenem Grübeln nach den Rathschlüssen der ewigen Weisheit gewarnt wird, indem er sich erkühnte den Weg des Allerhöchsten begreifen zu wollen. Um ihn zu beschämen, legt Uriel ihm drey Gleichnißfragen vor: „Kannst du das Feuer wägen? den Wind messen? den gestrigen Tag zurückrufen?“ Dann fügt er die ernsten Worte bey: „Nicht über die Tiefe des Meeres, nicht über die Höhe des Firmaments, noch über den Umfang des Paradieses frage ich dich, — als wohin du nicht gekommen bist; aber so habe ich dich ja bloß vom Feuer — vom Wind — und vom Tag gefragt, ohne welche du nicht seyn kannst und durch welche du gegangen bist, und dennoch vermagst du mir nicht zu antworten. Du kannst deine eigenen Dinge, und die immer mit und bey dir sind, nicht erkennen, und doch unterfängt sich dein Verstand, die Wege des Höchsten ergründen zu wollen!“

In eben diesem Sinne warnen uns auch verschiedene erleuchtete Lehrer des Alterthums, daß wir keine Beweisgründe fordern, wo vom Glauben die Rede ist, daß wir wohl die Menschwerdung des Gottessohnes wissen, aber nicht dem Geheimniß nachgrübeln dürfen, daß wir alles, was die heil. Schrift uns offenbart, mit Unterwürfigkeit annehmen sollen, ohne dem nachzuforschen, worüber sie schweigt, daß wir göttliche Dinge nicht nach menschlichem Maaßstab beurtheilen, noch sie den Gesetzen und Bedürfnissen der Natur

unterwerfen, sondern als Gläubige uns aufwärts zu den Höhen des Glaubens schwingen sollen.

* * *

Noch bleibt uns ein wichtiger Punkt in Betreff der Eucharistie zu erörtern übrig, welcher dem Katholizismus häufig zum Vorwurf gemacht wird, nähmlich: die Entziehung des Kelches, — oder: der Genuß des Abendmahls unter der Einen Gestalt des Brots.

Auch diesem Vorwurf liegt nur Unkenntniß des christlichen Alterthums zum Grund; denn wir finden schon in den ersten Jahrhunderten der Kirche (bey Cyprian, Hieronymus, Tertullian u. a. m.) die verläßlichsten Zeugnisse, daß man in gewissen Umständen und Verhältnissen die heil. Kommunion nur unter Einer Gestalt — nähmlich des Brots — empfieng. Dem heil. Ambrosius selbst ward auf seinem Sterbebett noch das Abendmahl unter der bloßen Brotsgestalt von dem Bischof von Vercelli — Honoratus — gereicht, wie uns Paulinus in seiner, dem heil. Augustinus zugeeigneten, Lebensbeschreibung des heil. Ambrosius erzählt.

Auch ist es bekannt, daß die Griechen zu gewissen Zeiten das heil. Altarssakrament bloß unter Einer Gestalt spenden.

Das Neue Testament enthält übrigens auch Beweisstellen, daß durch Entziehung des Kelchs nichts wesentliches vorenthalten; und daß unter der Gestalt des Brots die Gegenwart des Gottmenschen vollständig und wahrhaft geglaubt wird. Bey Joh. VI., 50. 51. 58. werden von Jesus selbst den Gläubigen, die ihn im Altarssakrament bloß unter Einer Gestalt empfangen, ebendieselben Vortheile zugesichert, wie unter beyden Gestalten; 1. Cor. XI., 27. ist von Brot oder Wein die Rede, und Act. II., 42. 46. — XXVII., 35; Luk. XXIV., 30. 35., sowie

in mehrern andern Stellen wird nur des Brotbrechens gedacht.

(Könnte man hier nicht vielmehr den protestantischen Critikastern mit allem Grund und Recht den Vorwurf machen, daß sie die in der heil. Schrift so klar gegründete Firmung, letzte Oehlung u. s. w., vergl. Act. VIII., 15. 18. Marc. VI., 13.; Jac. V., 14. 15. ohne allen Ersatz und Vergütung schlechtweg verwarfen?)

Befugt war wohl allerdings die Kirche — keineswegs aber einzelne oder wenige Privatpersonen — zu dieser Anordnung der Kommunion unter Einer Gestalt, sowie sie es früher war zur Verlegung des Sabbaths auf den Sonntag — zur Abstellung des Eintauchens bey der Taufe — zur Taufe der Kinder — zur Anordnung der Feyer der Geburt und des Leidens Christi u. s. w. (vergl. die Friedens- und Vereinigungs-Vorschläge zwischen Bossuet, Leibnitz und Molanus) Schon Act. XV., 28. erklären die Apostel: daß es dem heiligen Geist und ihnen gefalle, besondere Anordnungen zu treffen. Auch zeigt Paulus 1. Cor. XI, deutlich an, daß forthin bey dem Sakrament der Eucharistie viele Dinge geordnet werden sollen, die nicht aufgeschrieben seyen.

Sodann wissen wir mit Bestimmtheit aus der Kirchengeschichte, daß zu Ende des XII. und hauptsächlich im XIII. Jahrhundert den Christen häufig nur der heilige Leib gereicht ward. Veranlassung waren die damals üblichen Kreuzzüge nach Palästina. Da für so viele Kreuzfahrer auf solch weiter Reise nicht immer genug Wein aufzubringen war, um allen den heil. Kelch geben zu können, und auf den Schiffen die Austheilung des Weins großer Gefahr des Verschüttens unterlag, so fieng man an, sich mit dem heil. Leib allein zu begnügen, und bald pflanzte dann dieser Gebrauch sich von den Kreuzfahrern auch auf das Volk im Allgemeinen fort. Zeuge hiervon ist Thomas de Aquino, der gelehrte Heilige, (gest. 1274) 3. T. 80 Fr. Dieser und andere damalige Kirchenlehrer suchten alle

Gründe hervor, um die Kommunion unter Einer Gestalt zu rechtfertigen, welche dann auch schon bald nach A. 1300 in der abendländischen Kirche allgemein eingeführt ward. Das Conzilium zu Basel im J. 1431 erklärte dann in Sess. XIII., daß die Kommunion unter beyden Gestalten nicht nothwendig sey.

Was übrigens auch noch die Mischung des Weins mit Wasser im Abendmahl betrifft, so gründet sich dieselbe ganz klar auf Justin Mart. Apol. I., 127; Irenäus B. IV., c. 57; auf Cyprian, Augustin, Hieronymus u. a, S. auch Bellarm. de sac. euchar. L. IV., c. 19.

* * *

Wir können diese gedrängte Darstellung der urchristlichen Lehre von der Eucharistie nicht schließen, ohne die Urtheile einiger neuerer Schriftsteller über den beharrlichen Skeptizismus der Protestanten in Betreff dieses Lehrsatzes noch anzuführen.

„Ob es gleich — sagt einer derselben — in unsern Zeiten Modephilosophie geworden ist, alles in Zweifel zu ziehen oder zu läugnen, was man nicht begreift, so wird doch dieser Unglaube jeden Augenblick des Lebens beschämt, indem wir ja auch die Kräfte der Natur durchaus nicht begreifen können, sondern nur Erscheinungen wahrnehmen. Erfahrt nun jene Philosophie so oft diese Beschämung bey Dingen, welche im Kreise alltäglicher Wahrnehmungen liegen, wie darf sie dann außer diesem Kreise so keck zu entscheiden sich anmaßen? entscheiden, — ohne auch nur Einen Grund dagegen anführen zu können, den sie gefunden hätte?! — Der bloße Zweifel beweist doch wahrlich noch keinen Scharfsinn, wenn er nicht auf vernünftigen Ursachen beruht. Sich hinreissen lassen vom Geist der Zeit beweist keine Stärke des Geistes; — noch ist man deßwegen freymüthig, weil man den

Wortführern und Tongebern des Zeitalters mechanisch nachspricht, was man selbst weder geprüft hat noch prüfen konnte."

Ein anderer schreibt: „Weit gefehlt, daß die Entdeckungen durch Wissenschaft und Philosophie das Geheimniß der Natur und ihres Urhebers offenbaren; es wird vielmehr desto dichter verhüllt. Der Magnetismus ist ein Beweis davon. Welch unläugbare Wunder! Und doch soll alles natürlich zugehen!? Was heissen denn diese Philosophen „natürlich"? Wer kann nun noch so vermessen seyn, prophetische Visionen, Ahnungen u. s. w. wegzuläugnen? Manches, was hiervon erzählt wird, mag auf Irrthum und Aberglauben beruhen. Aber die Möglichkeit zu bestreiten, und Alles was unser äußerer und vorzüglich unser innerer Sinn an unerklärbaren Phänomenen darbiethet, eben deßwegen zu verwerfen, weil ihre Möglichkeit unerklärbar ist, das ist eine höchst strafbare Vermessenheit der Vernunft, die gar nicht geeignet ist Unbegreifliches zu begreifen."

Hier schließen unsre Erörterungen über die geheimnißvolle göttliche Anstalt der Eucharistie. Einst werden wir im Licht erkennen, was wir hiernieden nur dunkel sahen! Des Welterlösers eigenste Worte seyen und bleiben unser Leitstern! All diese scheinbaren Widersprüche, welche uns hier verwirren, werden in dem Augenblicke schwinden, wo wir die Gegenstände in himmlischer Klarheit schauen. Erwarten wir sehnsuchtsvoll diesen hehren Augenblick! Bald wird er kommen, — bald für uns Alle; denn auch der längste Lebensraum ist immer nur ein kurzer Traum! —

Wir sind bereits zum Ziele unsrer Arbeit vorgerückt, und verweilen jetzt noch in Kürze bey einer gedrängten

Uebersicht

der zurückgelegten Bahn, indem wir uns die Frage gewissenhaft beantworten: Welches sind nun eigentlich die Verdienste der von vielen unsrer protestantischen Glaubensbrüder so hoch gepriesenen Kirchentrennung des sechszehnten Jahrhunderts?

Wie der Baum, so die Frucht; wie die Saat, so die Erndte.

Das Werk selbst entsprach ganz den Eigenschaften seiner Urheber, worüber wir aus den zuverläßigsten — obschon bisher uns gröstentheils vorenthaltenen — Quellen gründliche Belehrung schöpften.

Um sich von der ganzen Persönlichkeit dieser Männer einen richtigen Begriff zu bilden, darf man nur ihre selbsteigenen Schilderungen und Zeugnisse — wodurch sie wechselseitig ihre Namen der Unsterblichkeit überlieferten — zum Grund legen. Die Offenheit, mit welcher sie ihr Thun und Treiben der Welt enthüllten, giebt sie uns als feindselige unwürdige Diener der Kirche zu erkennen, sey es nun daß sie in jenen Schilderungen sich volle Gerechtigkeit widerfahren ließen, oder sich gegenseitig verläumdeten. Mag uns auch immerhin ihr Charakter bisher in noch so günstigem Licht dargestellt worden seyn, mögen wir sie auch bisher für Wesen höherer Art, für fromme erleuchtete Glaubenshelden und tugendhafte Vorbilder gehalten und uns mit Stolz ihre Schüler genannt haben; — zerflossen ist nun dieser Strahlenglanz, — die Täuschung ist verschwunden, unsre Verblendung gehoben; sie selbst haben durch ihre eigenen unumwundenen Geständnisse — welchen wir folglich unsern Glauben nicht versagen können — uns über den bisherigen Irrthum die Augen geöffnet!

In jenen Urhebern der Glaubenstrennung sahen wir theils Mönche und Priester von untergeordnetem Rang, theils einfache Gläubige und Laien, welche demnach auf

die unbefugteste Weise das Richteramt und die höchste Gewalt in den wichtigsten Glaubens-Angelegenheiten sich anmaßten, und in den Zustand offenen Aufruhrs gegen eine Authorität zu treten wagten, deren Gesetzmäßigkeit schon seit den ersten Zeiten des Christenthums ununterbrochen bey jeder eingerissenen Spaltung war anerkannt worden.

Auch suchten wir vergeblich bey jenen Männern, welche die vom Erlöser als göttlich vollkommen geoffenbarte Religion — dieß höchste Heiligthum der Menschheit — von Mißbräuchen zu reinigen sich berufen wähnten, die zu einer solchen Unternehmung durchaus unerläßlichen Eigenschaften: ruhige, klare, feste Besonnenheit, Sanftmuth, Reinheit der Sitten, Demuth und Bescheidenheit, gewissenhafte Menschenliebe, Duldsamkeit, apostolische Erleuchtung, feyerlichen Ernst, gediegene Kenntniß des christlichen Alterthums; statt dessen fanden wir nur: Wankelmuth und widersprechende, stets wechselnde Meinungen, heftige leidenschaftliche Gemüthsart, unbegränzten Ehrgeiz, anstößiges unsittliches Betragen, den feindseligsten Verfolgungsgeist, Selbstsucht, Rabulisterey, die rohesten Ausbrüche von Uneinigkeit, Hader und Schmähsucht, Oberflächlichkeit und Einseitigkeit in wissenschaftlichen Kenntnissen. — ! — !

Wohl mag diese Schilderung jener Koryphäen der Reformation dem verwöhnten Ohr unsrer protestantischen Glaubensbrüder hart klingen, aber sie ist leider nur allzugegründet. Nicht nur haben wir durch unverwerfliche Zeugnisse ihrer Zeitgenossen die prunkvollen Huldigungen neuerer Schriftsteller neutralisirt und ausgeglichen, sondern sogar durch ihre ungeschminkten Selbstgeständnisse und die Stimmen ihrer eigenen Anhänger und Nachfolger diese Lobhudeleyen gänzlich widerlegt und entkräftet. Wen aber gelüsten sollte, ihre heftige rohe Gemüthsart und ungezähmte Lästerungssucht auf Rechnung ihres Zeital-

ters statt ihrer Persönlichkeit zu schreiben, den würden wir durch Hinweisung auf den gelassenen Melanchton, den sanftmüthigen friedlichen Erasmus, den versöhnlichen Pirkheimer u. a. m. Lügen strafen. Uebrigens stehen wir auch bereit, jeder Zweifelsucht mit verstärkten Beweisgründen und rücksichtsloser Wahrheitsliebe entgegenzutreten, oder ernsterm Angriffe nach Gebühr mit angemessenen Waffen die Stirne zu biethen.

Und welche Früchte keimten dann aus solcher Saat?

Anfänglich bestritten die Schismatiker nur Mißbräuche und vermeinte Neuerungen in der Kirche, indem sie die Herstellung der ursprünglichen Glaubenseinheit, wie solche in den ersten Jahrhunderten, — dem von ihnen selbst so geheissenen „goldenen Zeitalter", — des Christenthums geherrscht hatte, vorschützten. Zugleich verwarfen sie alle Authorität der Kirche, ja sie legten ihr vielmehr alle verderblichen Mißbräuche oder Zusätze zur Last.

Als einzige Glaubensregel galt ihnen die heilige Schrift, indem sie wähnten, daß auch die ursprüngliche Kirche sich ausschließlich an sie gehalten habe, und daß alle nicht in der Schrift enthaltenen Glaubenslehren lediglich in spätern Zeiten seyen eingeschaltet worden. Während sie aber die heilige Schrift als allgemein verständliche Regel, als untrüglichen Wegweiser erklärten, konnten sie doch unter sich selbst je länger je weniger einig werden, und verwickelten sich nur immer mehr in Labyrinthe und Widersprüche.

Der Tradition schienen sie wohl bisweilen Recht angedeihen zu lassen, bald aber machten sie ihr dasselbe wieder streitig; und doch huldigte schon das ganze christliche Alterthum den überlieferten wie den geschriebenen Wahrheiten als einer gedoppelten Hinterlage der Offenbarung.

Die Auslegung der heiligen Schrift nahmen sie als Vorrecht ihrer trügerischen Vernunft in Anspruch; als hätte nicht das ganze christliche Alterthum

diesem Prinzip aller Streitsucht und Verwirrung den Ausspruch der allgemeinen Kirche entgegengestellt, welchem jede eigenmächtige Privatmeinung sich unterwerfen mußte, und immer unterworfen hatte.

Sie zerstörten alle Bande der Einheit, ja die Trennung erschien ihnen sogar als Pflicht; und doch lehrte uns Christus selbst und seine Apostel, sowie das einstimmige Zeugniß der ältesten Kirchenväter, daß Einheit das erste aller evangelischen Gesetze, der Hauptzweck aller göttlichen Offenbarung, — Spaltung hingegen das unverzeihlichste aller Verbrechen sey.

Statt uns in den Schooß der ursprünglichen Kirche — ihrer lockenden prahlerischen Verheissung gemäß — zurückzuführen, die Glaubensreinheit jenes goldenen apostolischen Zeitalters herzustellen, und so ihr neues Gebäude auf der Grundfeste des alten zu errichten, haben sie vielmehr manche der wesentlichsten Lehrsätze abgeschafft, welche schon in der grauen Vorzeit des Urchristenthums mit Ehrfurcht und gläubigem Vertrauen waren festgehalten worden.

Das Kreuz des Erlösers verbannten sie von den Altären und dem häuslichen Herde, und untersagten den Christen jede Bezeichnung mit demselben; als hätte nicht das christliche Alterthum dieß ehrwürdige Siegeszeichen bey jeder Handlung des öffentlichen und häuslichen Gottesdienstes in freudige vertrauensvolle Anwendung gebracht, — als wäre nicht dieß Kreuz überall als Inbegriff des ganzen Glaubensbekenntnisses, als schönste Zierde und höchster Ruhm, als wirksamstes Schutzmittel in Anfechtungen, Drangsalen, ja selbst im Martertod verehrt und heilig gehalten worden, — als hätte nicht dieß Kreuz, durch welches die Welt erlöset ward und durch welches sie auch wird gerichtet werden, schon auf der Krone des ersten christlichen Kaisers, und am Kriegspanier (dem Labarum) der römischen Heerscharen geprangt.

Sie spotteten der Bilderverehrung als eines

Greuels der Abgötterey, als eines Ueberbleibsels des Heidenthums; und doch ist uns nun die historische Gewißheit zu Theil geworden, daß schon die Urchristen sie als Erinnerungsmittel an die unsterblichen Verdienste der Apostel und Blutzeugen in hohen Ehren hielten, daß diese Verehrung immer nur den durch das Bild vorgestellten Personen galt und die Nachahmung ihrer Tugenden bezweckte, daß weder Christen noch Heiden je so ganz unwissend waren, um dem Bild selbst irgend welche eigenthümliche Kraft zuzuschreiben, daß diese vernunftmäßige Sitte schon im apostolischen Zeitalter, ja sogar im grausten Alterthum gegründet war, — wie auch jetzt noch immer das Andenken geliebter verdienstvoller Gestorbener durch ihre Abbildungen auf die dankbaren Nachkommen fortgepflanzt wird.

Auch die fromme Ehrerbiethung gegen die Reliquien ward von ihnen als plumper Aberglaube, als sinnlose Abgötterey gelästert; sie vergaßen also, oder wußten nicht daß schon die Gläubigen des Urchristenthums den irdischen Ueberresten der Blutzeugen des Evangeliums Altäre errichteten, und mit tiefer Ehrfurcht ihr Andenken feyerten, ohne je ihren Gebeinen selbst oder ihrer Asche — diesen sichersten Beweisen ihrer bloß menschlichen Gebrechlichkeit — irgend eine Wunderkraft beyzumessen.

Die trauliche Anrufung der Heiligen verhöhnten sie als heidnischen Götzendienst; und doch haben wir gesehen, daß der verständige katholische Christ, — von der ihm angedichteten Vorstellungsart weit entfernt, — die Erhörung seiner Anliegen nur Gott, dem Herrn des Geisterreichs im Himmel und auf Erde, gläubig anheimstellt, — daß die Heiligen schon von den grösten Männern jenes goldenen Zeitalters um ihre hülfreiche Fürbitte angerufen wurden, — daß fromme Fürbitten den Gläubigen hienieden von den Aposteln selbst als eine Gott wohlgefällige Handlung aufs dringendste waren empfohlen worden, — und daß den Seligen im

Himmel die Theilnahme an den Schicksalen der treuen Streiter auf Erde von der heiligen Schrift selbst zugesprochen wird.

Das Gebeth für die Verstorbenen ward von ihnen als nutzlos, und die Lehre vom Reinigungsort als Hirngespinst — als eine grobsinnliche Erdichtung verworfen; und doch haben wir durch geschichtliche Beweise volle Gewißheit erlangt, daß die Liturgien aller christlichen Kirchen des Alterthums die eifrigsten Gebethe für die Abgeschiedenen enthielten, deren Ursprung bis zum apostolischen Unterricht hinaufreicht, — daß schon die ältesten Kirchenlehrer eines Mittelzustandes zwischen Zeit und Ewigkeit erwähnen, wo die abgeschiedenen Seelen von ihren Unvollkommenheiten noch gereinigt werden können, einer Anstalt, welche Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit eben so sehr wie seiner Güte und Erbarmung als angemessen erscheint; wir haben uns überzeugt, daß aus jener menschenfreundlichen Lehre von Gemeinschaft der Heiligen sich auf einen wohlthätigen Einfluß der Glieder Eines Leibs — dessen Haupt Christus ist — mit Zuversicht schließen lasse, und daß somit die Reformatoren, durch Abschaffung des Gebeths für die Verstorbenen und der Anrufung der Heiligen, beyde Welten trennten, in welchen doch Ein Gott waltet, wodurch dann das zarte fromme Einverständniß zwischen der triumphirenden Kirche im Himmel und der streitenden Kirche auf Erde lieblos aufgehoben ward.

Aufs heftigste lästerten sie den Ablaß, indem sie von den Mißbräuchen auf die Sache selbst schlossen, und seinen Ursprung bloß niedriger Gewinnsucht zuschrieben, während wir doch diese Lehre in der heiligen Schrift selbst und in dem Unterricht der ältesten Kirchenväter fest gegründet, auch schon in den ersten Jahrhunderten des Christenthums ununterbrochen in Anwendung gebracht fanden.

Die Bußwerke verwarfen sie, als entbehrlich geworden durch des Welterlösers allumfassende Genugthuung;

und doch belehrt uns die Geschichte, daß die reumüthigen Sünder schon in den ältesten Zeiten des Christenthums zu den strengsten Bußübungen, und dadurch zur Genugthuung für ihre begangenen Fehltritte verpflichtet wurden.

Die Beicht ward von ihnen als schale Erfindung der päpstlichen Hierarchie, als Popanz zur Beängstigung der Gewissen, abgeschafft; und doch wissen wir, daß schon die ältesten Kirchenlehrer auf der genauesten Sündenbeicht an den Priester als nothwendigem Erforderniß bestunden, um von Gott Vergebung zu erlangen, — und doch fanden wir die Beichtanstalt in der Vernunft — dem Wort Gottes — und in den Gebräuchen der ersten christlichen Jahrhunderte tief gegründet; wir überzeugten uns von ihren manigfaltigen segenreichen Wirkungen, und sahen, wie sehr ihre übereilte Abschaffung schon bald nach der Kirchentrennung auch von vielen gemäßigten Reformatoren beklagt und bereut wurde, ja daß selbst Freygeister der neuern Zeit, — wie Voltaire und Rousseau, — ihr kräftigst das Wort sprachen.

In Betreff der Abendmahllehre spalteten sich die Häresiarchen selbst wieder in abweichende Meinungen, so zwar daß Luther die wesentliche Gegenwart beybehielt, Calvin und Zwingli hingegen auf der figürlichen Bedeutung beharrten, folglich die Substanzverwandlung, Altar, Opfer und Anbethung gänzlich verwarfen; und doch wird durch die gewissenhafteste Prüfung aller kirchlichen Urkunden des christlichen Alterthums ganz außer Zweifel gesetzt, daß die wahrhafte wesentliche Gegenwart Christi im Altarssakrament mittelst Verwandlung der Substanz theils beym Unterricht der Täuflinge im Urchristenthum, theils in allen Liturgien des Morgen- und Abendlandes ganz klar und unzweydeutig war ausgesprochen und gelehrt worden, — und daß auch jener Verschwiegenheits- oder Geheimhaltungs-Disziplin, welche in den ersten vier Jahrhunderten streng

beobachtet ward, durchaus nur das Mysterium der wirklichen Gegenwart zum Grunde liegen konnte.

Es bedurfte daher wahrlich des höchsten Grades von Starrsinn oder Verblendung, um die Behauptung zu wagen, daß jenes Geheimniß, welches von dem christlichen Alterthum mit dem dichtesten Schleyer bedeckt ward, — dessen bloße Ankündigung schon die Jünger des Erlösers so tief erschütterte, ein Geheimniß vor welchem schon die Zweifler der ersten Jahrhunderte des Christenthums zurückbebten, — welches die Heiden in dunkler Ahndung seiner eigentlichen Beschaffenheit als eine grausame Mordmahlzeit sich vorstellten, — und welches die Urchristen mit Gefahr und Aufopferung ihres Lebens heilig in sich verschlossen, — jene feyerliche geheimnißvolle Handlung, deren unwürdige Begehung von dem großen Weltapostel mit schrecklichen Strafen bedroht, ja deren frevelhafte Ausübung mit zeitlichen Unfällen und dem Tode bestraft ward, (1. Cor. XI., 30.) daß — sagen wir — dieser erhabene Gegenstand der strengsten Geheimhaltung, der tiefsten Ehrfurcht, des Erstaunens und Schreckens, der Anbethung und höchsten Bewunderung, nichts mehr und nichts weniger als ein figürlicher und sinnbildlicher Genuß gemeinen Brots und Weins zur Erinnerung an den abwesenden Erlöser sey.

Wer übrigens mit der Geschichte der frühern Häresien auch nur einigermassen bekannt ist, kann in den Ausgeburten des Lutheranismus, des Calvinismus und Zwinglianismus nur eine Parodie jener alten Irrlehren der Doketen, Marcioniten, Novatianer, Valentinianer und anderer Sekten erblicken, deren Systeme auch Jahrhunderte hindurch von der spekulativen Menschenvernunft mit einer Hartnäckigkeit, welche selbst von der Dordrechter Synode nicht übertroffen ward, vertheidigt und angegriffen wurden. Oder wer ist in der Geschichte des Urchristenthums bewandert, und muß nicht schon in dem Unholden Simon

Magus — jenem berüchtigten Haupt der Gnostiker — auch den großen Stammvater der Calvinisten, und in den Skeptikern von Capharnaum — wo zuerst der Protestantismus seine Kräfte gegen die lebendigen Worte des Weltheilandes versucht hatte — die würdigen Vorbilder unsrer Haussschein, Buzer und Zwingli erkennen? — !

Die Reformation hat folglich nicht nur die Reinheit des urchristlichen Glaubens keineswegs hergestellt, sondern vielmehr sich von demselben weiter entfernt, und in allen von ihr angetasteten Punkten sich — gleich den Häresien früherer Zeitalter — mit dem christlichen Alterthum in schroffen Widerspruch gesetzt.

Diese Wahrheit haben einige der gelehrtesten Männer der Reformation selbst gefühlt, und Middleton (der berühmte Bibliothekar in Cambridge, und Doktor der Theologie) fand alle von der Reformation verworfenen Artikel so klar schon in dem goldenen Zeitalter des Christenthums vorhanden, daß ihm — zu Behauptung seines Systems — kein anderes Auskunftsmittel übrig blieb, als geradezu alle Urkunden der Väter zu zernichten, und ihre authentischen Zeugnisse schlechtweg unberücksichtiget zu lassen.

Aber wie sollen wir dann das Verfahren jener Schismatiker uns erklären? worin haben wir die Quelle ihrer Mißgriffe und Irrthümer zu suchen?

Außer den persönlichen Motiven der Selbstsucht und des Ehrgeizes — worüber ihre eigenen Schilderungen uns jeden Zweifel benehmen — doch wohl hauptsächlich auch in dem Zustand von Unwissenheit, worin man damals noch allgemein in Hinsicht auf das kirchliche Alterthum befangen war. Da sich die Erfindung der Buchdruckerkunst erst von der Mitte des XV. Jahrhunderts herschreibt, so war begreiflicher Weise beym Beginn der Religionsspaltung der größere Theil der Liturgien und Werke der Kirchenväter noch nicht zu Tage gefördert. Vereinzelte Büchersammlungen enthielten nur hin und

wieder unvollständige und unleserliche Handschriften. Die so lehrreichen und werthvollen morgenländischen Liturgien wurden erst im XVII. Jahrhundert bekannt, daher es den Reformatoren unmöglich war, sich gründliche Kenntnisse über das christliche Alterthum zu verschaffen. Wohl haben sie mit verdienstlichem Eifer das damals sehr vernachläßigte Studium der griechischen und hebräischen Sprache betrieben, und viele Uebersetzungen des N. und A. Testaments zum Druck befördert, (über deren gegenseitige Beurtheilung wir freylich nichts erbauliches zu melden im Fall gewesen sind) allein es ist auch eben so geschichtlich erwiesen, daß Calvin, Luther, — welche beyde sich vorher der Rechtskunde gewiedmet hatten, — und Zwingli schon in ihrem dreißigsten Altersjahr die ersten Streitschriften herausgaben, und wegen jenes Phantoms von Urprotestantismus sich herumbalgten, bevor sie noch mit der Theologie selbst sich gründlich vertraut gemacht hatten.

Im Verfolg wurden dann nach und nach die Schriften der Väter und übrigen kirchengeschichtlichen Urkunden durch den Druck bekannt. Der rühmlichste Wetteifer beseelte die Lehrer der verschiedenen Confessionen in Benutzung derselben. Gehaltvolle Werke über Alterthum und Kirchengeschichte wurden zu Tage gefördert. Gelehrte Männer schrieben, theils um den apostolischen Ursprung der angefochtenen Glaubenssätze zu rechtfertigen, theils hinwieder um ihn zu bestreiten; wobey jedoch die unbestechbare Geschichte laut bezeugt, daß von letzterer Klasse der Schriftsteller sehr viele — und zwar vorzüglich unter den tiefsinnigen Englischen Theologen — die Uebereinstimmung der bestrittenen Dogmen mit jenen der ursprünglichen Kirche einzugestehen sich nicht enthalten konnten.

Unter jenen Gelehrten zeichneten sich ganz vorzüglich aus: der ungemein beredte und geistvolle Du Perron, Erzbischof von Sens, — der fromme und kräftige

Pascal, — Petau, — J. Morin, — Le Brun, — und Euſ. Renaudot, welche ſich um das Studium und die Verbreitung der Liturgien — beſonders der Morgenländiſchen — verdient machten; ferner die (von Lanjuinais trefflich geſchilderten) Ant. Arnauld und Pet. Nicole, die gemeinſchaftlichen Verfaſſer des großen und berühmten Werkes „de la perpétuité de la foi de l' eglise sur l' eucharistie, die ſorgfältigſten Sammler aller Erzeugniſſe der kirchengeſchichtlichen Polemik, jener — Vermittler zwiſchen Boileau und Perrault — von Ludwig XIV. mit Recht „der große Arnauld“ genannt, dieſer ein gründlicher Dialektiker und Moraltheolog, deſſen essais de morale ſelbſt Voltaire unübertreffbar fand; und dann hauptſächlich noch der mit den Quellen der Reformationsgeſchichte ſo innigſt vertraute, auch von unſern Proteſtanten mit Recht hochgeprieſene, unvergleichbare Boſſuet, deſſen (zum Behuf der Bekehrung des großen Vicomte de Turenne verfaßte) exposition de la foi beynahe in alle europäiſchen Sprachen überſetzt ward. Unter den Calviniſten zeichneten ſich Dalläus, Aubertin, Claude u. a. durch ihre patriſtiſchen Forſchungen aus. Italien hatte ſeinen Bellarmin, den berühmten Cardinal Erzbiſchof von Capua, Verfaſſer des werthvollen opus controversiarum; das katholiſche Deutſchland ſeine Gebrüder A. und P. Walemburch, das proteſtantiſche einen Chemnitz, Calixt, Fabritius. In England glänzten die Forbes — Biſchof zu Edinburg, Pearſon — Biſchof zu Cheſter, Beveridge — Biſchof zu Aſaph, der geiſtvolle gründlich gelehrte Thorndyke — Canonikus in Weſtminſter u. a. m., deren vertrauteſte Bekanntſchaft mit allen Zweigen der alterthümlichen Litteratur auch von unſern — wenn gleich noch ſo dreiſten — Neologen dennoch nicht in Abrede geſtellt werden kann.

Nur ſolch eifrige Forſchungen waren vermögend, über alle geſchichtliche Thatſachen die vollſtändigſte Gewißheit auszumitteln. Nichts bleibt weiter zu entdecken oder

zu erforschen mehr übrig. Um ein bestimmtes Urtheil für sich selbst festzustellen, bedarf es nur geringer Anstrengung, wohl aber desto größerer Unbefangenheit. — !

Als die Reformation eine Herstellung der ursprünglichen Glaubensreinheit vorspiegelte, war sie selbst von Dunkelheit umgeben; auf der einmal betretenen Bahn mit kühnem Starrsinn fortschreitend, und von der geraden Richtung abgewichen, mußte sie nothwendig immer mehr in Trugschlüsse und Irrthümer sich verwickeln.

Ihre heftige, zügellose Streitsucht hatte allerdings Schärfung des Verstandes und Belebung der theologischen Studien zur Folge; allein gerade die durch dieses Licht verbreiteten Strahlen mußten zugleich auch ihr eigenes Unrecht beleuchten.

Nun dringt sich aber die ernste Frage auf: welche Pflicht liegt denjenigen ob, welche der gründlichsten Kenntnisse im Gebieth der Geschichte sich zu erfreuen haben? (d. h. jedem, der nicht absichtlich Aug und Ohr jeder Belehrung verschließt.) Darf und soll ein Zeitalter, welchem alle Quellen der Kenntnisse offen zu Gebothe stehen, blindlings dem Gängelband desjenigen folgen, welchem sie noch verborgen geblieben waren? dürfen und sollen wir denjenigen mit unbedingtem Vertrauen uns hingeben, welche einzig die heilige Schrift — nach ihrem Privatsinn ausgelegt — als Glaubensregel anerkennen, da doch ebendieselbe Schrift uns ganz ausdrücklich auch den Glauben an das ungeschriebene überlieferte Gotteswort zur Pflicht macht? — denjenigen, welche die alterthümliche Lehre in Bezug auf Ablaß, Beicht, Fasten, Kreuzzeichen, Heiligenverehrung u. s. w. als Hirngespinste verwerfen, da doch all diese Punkte von dem apostolischen Unterricht herstammen, und mit den ursprünglichen Uebungen

der Mutterkirche, wie mit dem göttlichen Wort, übereinstimmen? — denjenigen endlich, welche zum Abfall von der Transsubstantiationslehre nur durch falsche willkührliche Wortauslegung, sowie durch Unkenntniß der Liturgien, der apostolischen Einrichtungen und der Alterthumsgeschichte waren verleitet worden? — ?

Ueberlassen wir uns doch vielmehr der so natürlichen, vernunftmäßigen, zuversichtlichen Voraussetzung, daß jene Verblendeten, wenn sie alle Urkunden und Hülfsmittel vor Augen gehabt hätten, welche uns zu Theil geworden sind, — und wozu ihre Verirrungen selbst auch den Anlaß gaben, — ein ganz anderes Lehrsystem würden aufgestellt haben, insofern wirklich ihren Handlungen redliche Absicht, — nicht aber Selbstsucht und Leidenschaft — zum Grunde lag.

Nach den selbsteigenen Begriffen der Reformatoren steht jeder Kirche das Recht, oder vielmehr die Pflicht zu, sich selbst zu reformiren; ja sie soll sogar — ihrem Prinzip nach, und Zwinglis klarem Ausspruch gemäß — immerfort reformirt und vervollkommnet werden; folglich ist sie auch verpflichtet eine frühere Reform zu verwerfen, deren Unzuläßigkeit sie einsehen gelernt hat. (Was hundert Jahre Unrecht war — sagen unsere Parömien — wird niemals, auch nicht eine Stunde, Recht.) Diese Gewalt übte — wie wir an seinem Ort zeigten — die Englische Kirche unter der Regierung Mariens durch einen kanonischen Akt aus, dessen Rechtskraft zu zerstören die späterhin gewaltsam eingedrungenen Bischöfe auf keine Weise befugt waren.

„Möchten doch die Reformirten in diesem Jahrhundert der Erfahrung, des Lichts und der gelehrten Kenntnisse sich dahin einverstehen, die Artikel, welche man in einem weit weniger aufgeklärten Zeitalter aufstellte, neuerdings zu erörtern und zu sichten, so

getraue ich mir zu behaupten, daß sie — in Folge der Fortschritte, welche wir in allen Zweigen der Wissenschaften, vorzüglich in der Theologie, gemacht haben — über all diese Gegenstände heutzutage ganz anders denken würden, als ehemals ihre blinden und unwissenden Vorfahren dachten; besonders wenn sie Vorurtheilen entsagen wollten, an denen weit mehr die Gewohnheit und Erziehung als die eigene Ueberzeugung Antheil hat." Dieß war die Sprache, nicht etwa eines Idioten und Finsterlings, sondern eines ausgezeichneten Theologen der reformirten Englischen Kirche zu Anfang des verflossenen Jahrhunderts. (Dodwell über die letzte Spaltung in England, London 1704.)

Und sollte wohl jetzt weniger als damals die Rückkehr zur Einheit, deren Verlurst schon bald nach dem Ausbruch der Kirchentrennung von einem Erasmus, — Melanchton, — ja selbst von Calvin und Luther, so tief beklagt wurde, als wünschenswerth erscheinen?

Alle bisherigen Versuche der protestantischen Confessionen zu einer Vereinigung unter sich dienten nur dazu, das dringendste Bedürfniß der Einheit und die Verpflichtung zu Herstellung derselben an den Tag zu legen. Das Ziel ward jedoch immer verfehlt, und mußte verfehlt werden, weil der einzig sichere Weg dazu nicht war eingeschlagen worden.

Diesen Weg haben schon in frühern Zeiten die angesehensten protestantischen Gottesgelehrten selbst vorgezeichnet, — Männer, welchen gewiß niemand den Ruhm redlicher Gesinnung und hoher wissenschaftlicher Erleuchtung streitig machen wird. Wir nennen hier vor allen andern Hugo Grotius und Thorndyke. Jener erklärt mit edelmüthiger Offenheit in seiner letzten Antwort an Rivet die Nothwendigkeit des päpstlichen Primats zur Erhaltung der Einheit: „Ich bin gänzlich überzeugt, und so viele andere mit mir, daß die Prote-

ſtanten nie unter ſich einig werden können, es ſey dann daß ſie zugleich mit denjenigen ſich verbinden, welche dem römiſchen Stuhl anhangen, ohne welchen keine gemeinſchaftliche Leitung in der Kirche je ſich hoffen läßt. Unter die Urſachen der Spaltung kann man den kanoniſchen Primat des römiſchen Biſchofs nicht rechnen, wie Melanchton ſelbſt geſteht, welcher ſogar dieſen Primat als ein weſentliches Erforderniß zur Erhaltung der Einheit betrachtete. Dadurch würde die Kirche keineswegs in einen Zuſtand von Unterjochung geſetzt, ſondern es würde nur die alte und ehrwürdige Ordnung der göttlichen Einheitsanſtalt wieder hergeſtellt werden.“

Der berühmte, in der Patriſtik ungemein bewanderte Thorndyke, das Orakel ſeiner gelehrten Zeitgenoſſen, ſagt: „Sobald man in der reformirten Kirche eingeſtehen muß, daß man in der römiſchen Kirche ſelig werden kann, und von jeher ſelig werden konnte, ſo ergiebt ſich hieraus auch ganz unwiderſprechlich, daß ſich keine Kirche von der römiſchen trennen konnte und könne, ohne ſich ſchon dadurch allein vor Gott als ſchismatiſch darzuſtellen.“

Von ganz beſonderm Gewicht aber muß für unſre proteſtantiſchen Brüder das von den berühmten Helmſtädter Theologen an den Braunſchweiger Hof abgegebene — (in mehrere Sprachen überſetzte) Gutachten ſeyn, worin ganz beſtimmt und unumwunden erklärt wird, daß alle Grundlehren der Religion auch in der römiſch katholiſchen Kirche beſtehen, ſo daß man auch in ihr den rechten Glauben haben, chriſtlich leben und ſelig ſterben könne.“ Eben ſo ſchrieb Fabritius, Profeſſor in Helmſtädt — Schüler des berühmten Calixt — eine Abhandlung „von dem geringen Unterſchied zwiſchen der proteſtantiſchen und der römiſch katholiſchen Religion,“ worin er beweist, daß die den Katholiken beygemeſſenen Irrthümer entweder bey ihren beſten Theologen ſich gar

nicht vorfinden, oder doch auf bloße Wortstreitigkeiten hinauslaufen.

Und wie deutlich, klar und bestimmt sich mehrere der scharfsinnigsten Anhänger und Beförderer der Reformation, ein Capito, Melanchton, ja selbst Luther, (in seinen Briefen gegen Zwingli und Hausschein) dann späterhin ein Locke — Puffendorf — Molanus — Leibnitz — Jerusalem, und andere Lichter unsrer protestantischen Kirche hierüber ausgesprochen haben, wäre unnöthig hier zu wiederhohlen.

Seit jenem Zeitpunkt, als die Kirchentrennung mit solcher Hast und leidenschaftlichen Erbitterung durchgesetzt ward, hat ruhige Besonnenheit wieder größtentheils ihr Recht behauptet. Gewiß würde heutzutag keiner unsrer Regenten — weder in monarchischen noch republikanischen Staaten — zu behaupten sich getrauen, daß der Stifter der Religion ihm die Verwaltung seiner Kirche, die Aufbewahrung und Erhaltung seiner Lehre übertragen, ihm das Recht des Entscheides über Gegenstände des Glaubens — über Häresien u. s. w. oder sonst irgend eine geistliche Macht anvertraut habe. Die Gränzlinien der weltlichen und geistlichen Gewalt sind so bestimmt gezogen, daß ferner an keine Vermischung zu denken ist. Fürsten und Minister, wie Senatoren und Magistrate, wissen gar zu wohl, daß nicht zur weltlichen Obrigkeit das Machtwort des Gottmenschen gesprochen ward: „Gehet hin und lehret alle Völker! ich bin bey euch bis ans Ende der Tage; wer euch hört, der hört mich, wer euch verachtet, der verachtet auch mich; wie mein Vater mich sandte, ebenso sende ich auch euch. Weidet meine Schafe!“ Und doch handelten weltliche Regierungen zu Anfang des XVI. Jahrhunderts dieser Willensmeinung des Erlösers stracks zuwider. Mit tollkühner Verwegenheit bemächtigten sie sich einer Gewalt, welche durch des Erlösers heiliges Geboth nur den Aposteln und ihren Nachfolgern war zuerkannt worden.

Was sich demnach mittelst dieser gewaltsamen Rechtsverletzung zutrug, ist nichtig — wie in seinem Ursprung so auch in jeder Folgezeit. Dieß springt jedem Unbefangenen in die Augen. Soll und darf dann diese verhängnißvolle Spaltung fortbestehen, welche nach dem Ausspruch unsrer eigenen aufgeklärtesten protestantischen Glaubensgenossen nie hätte entstehen sollen, nach ihren Ueberzeugungen und Wünschen bald aufhören sollte, und nach ihrer Meinung leicht gehoben werden könnte?

Und welches ist dann übrigens der jetzige wirkliche Zustand des Protestantismus? trägt er nicht den Keim seiner frühern oder spätern Auflösung im eigenen Schooße? in jener verderblichen Willkühr der Wahl und Gestaltung jeder beliebigen Religion und Gottesverehrung? (einem Vorrecht, welches unsre reformirte Kirche selbst keinem Laien verweigern kann, nachdem sie solches sich zuerst zugeeignet hat) in jener Unzahl der noch immer so üppig fortwuchernden Sekten? in jener schrankenlosen, unbedingten Glaubensfreyheit, welche nicht nur jeden festen, auf irgend eine Authorität gegründeten Lehrbegriff als unevangelisch und unprotestantisch verwirft, und einzig dem Grundsatz der individuellen Vernunftsansicht und steter Perfektibilität huldigt, sondern selbst diejenigen als Christen ehrt, welche zu gar keiner äußern Kirche sich bekennen; während doch ihre großen Wortführer — mit einer wahrhaft widersinnigen Inkonsequenz — jeder freyen Bewegung des Geistes im Gebiethe des Staatslebens und der bürgerlichen Rechtsverhältnisse den starrsten Authoritätsglauben entgegensetzen! —!

Eigene Geständnisse angesehener Theologen und Schriftsteller unsrer Confession sprechen ganz unverhohlen aus: „man habe den Fall des Protestantismus mit Zuversicht zu erwarten, da derselbe als kirchlicher Körper gar nicht mehr existiere; — das ganze Gebäude der evangelischen positiven Religion sey eigentlich schon zertrümmert; — der christliche Glaube unter uns werde

bald in Skeptizismus sich auflösen; — Veränderlichkeit sey das wirkliche Element unsers Glaubens; — der Ultraprotestantismus unsrer Zeit gleiche einem schwindsüchtigen, ausgedorrten, halbtodten Körper; — die Kern- und Gehaltlosigkeit unsers Lehrsystems, die Sublimirung alles materiellen Glaubens in wesens- und lebenslose rationelle Begriffe, das unruhige Vordringen des Verstandes auf dem Gebiethe des Glaubens, die Verkennung und Verläugnung des urkatholischen Prinzips müssen jeden redlichen Denker immer mehr zurückschrecken."

Einer der vorzüglichsten neuern Schriftsteller und Kanzelredner der reformirten Schweiz fühlt sich zu ähnlichen Herzensergiessungen gedrungen. „An der Stelle des abgeschafften Glaubens- und Gewissenszwanges — so klagt dieser vollwichtige Gewährsmann — herrscht nun eine Lehrfreyheit, welche jeder für sich behauptet, aber keiner dem andern gestatten will. Statt der Conzilienbeschlüsse erhob sich die vermeinte Rechtgläubigkeit zum stolzen Diktator, der willkührlich dem Glauben Gesetze vorschrieb. Statt Klösterlingen treiben in andächtelndem Müßiggang Legionen von Conventiklern ihr Unwesen. Statt päpstlicher Jubiläen feyert man Reformationsfeste mit hämischen Seitenblicken und sarkastischen Seitenhieben auf die vermeinten oder wirklichen Gebrechen der gegenüberstehenden Kirche. Statt des tridentinischen Catechismus giebt man der harmlosen Kinderwelt ein Lehrbuch in die Hand, welches sie mit der spott- und streitlustigen Disputirkunst vertraut macht, einen — freylich nicht eingeführten, sondern ererbten, dem Blutfeld des Religionshasses entsprossenen — Catechismus, welcher die kindlichen Lippen vermaledeyen lehrt, was andern christlichen Landes- Gemeinds- und oft Hausgenossen heilig ist. Statt Kirchengepräng und erhebender Musik hört man ein wildes, verworrenes, geist- und herzloses Gekreisch jüdischer Psalmen in Knüttelversen und erbärmlichen Melodien, oder ein mechanisches Absingen eintöniger

Lieder. Statt der in fremder Sprache herabgelesenen Gebethe vernimmt man stete Wiederhohlung des Gebethformulars, welche die Aufmerksamkeit des Hörers erschlafft, die Andacht des Sprechers ertödtet, und somit die kirchliche Anbethung Gottes in einen, Geist und Herz einschläfernden, das Vernunftwesen entehrenden Mechanismus umwandelt. Statt der Simonie sehen wir hier und da auf Kirchstuhl und Taufe, Einsegnung und Begräbniß eine Pränumeration mit klingender Münze eingeführt, und eine auf Nepotismus gegründete Pfründbesetzung, welche einem Schauspielhaus nicht unähnlich ist. Statt Proselytenmacherey erheben sich geistliche Werbdepots für Heuchler und Heiligenschein. Die Kezerriecherey ward verdrängt durch die Papistenriecherey, welche selbst des wunderschönen Gebieths der Poesie und der reinen Mystik nicht verschont, und auf einen Lavater, Schiller, Göthe den Stein der Verdammung zu werfen sich nicht entblödet. Statt des planmäßigen Treibens und Strebens der gegenüberstehenden Zeloten verlieren sich die unsrigen in dogmatische Spitzfindigkeiten, eitle Spekulationen und kleinliche Glaubensfehden; es erhebt sich das Irrlicht falscher Aufklärung, welche von Verachtung des Göttlichen und Heiligen ausgeht, und Recht und Wahrheit zu zernichten strebt; überall brüstet sich der unverständige Glaubenseifer und rechthaberische Parteygeist; überall erblicken wir Heuchelschein und Dünkel, Zweifelsucht und Unglauben, so manche Verirrung des religiösen Gefühls und des denkenden Geistes, so manchen tollkühnen Flug der Schwärmerey in Welten voll rasenden Unsinns, so manche abgeschmackte Ausgeburt des tausendfach sich gestaltenden Sektengeistes, und so manchen schrecklichen Greuel des frechen Atheismus, u. s. w.“

Doch, abgesehen von all diesen Schilderungen unsrer eigenen Gottesgelehrten, wer kann läugnen, daß von der verhängnißvollen Zeit an, wo die kirchliche Einheit

durch Spaltung und Parteygeiſt zerſtört ward, eine große Zahl jener Zeitgenoſſen und ihrer Nachkömmlinge, der bedenklichſten Verwirrung und Unſchlüſſigkeit über die Wahl ihres Glaubensbekenntniſſes preisgegeben, den finſtern Mächten des Indifferentismus und des vollendeten Unglaubens, — des uferloſen Meeres tückiſchen Wogen — zur Beute ward? — !

Welch ein Damm ließe ſich ſolch ſteigendem — ſchon von den erſten Reformatoren vorausgeſehenen und beklagten — Uebel entgegenſetzen? Kann dem weitern Verfall anders vorgebeugt werden, als durch Anſchließung an jenen einzig vorhandenen Mittelpunkt, welcher von dem Erlöſer ſelbſt in der heilſamen Abſicht gegründet ward, um für alle Zeitfolge, und von einem Weltende zum andern Harmonie und Einheit zu erhalten?

Wer kann den wahren Sachverhalt jener Kirchentrennung unbefangen überblicken, ohne einzugeſtehen, daß durch ſie keine wohlthätige Wirkungen, ſondern bloß eingebildete Vortheile neben wirklichen Nachtheilen, und hingegen weſentliche Aenderungen in der geoffenbarten Glaubenslehre hervorgebracht, in politiſcher Hinſicht aber die Völker in gränzenloſe Verwirrung geſtürzt wurden? Wer noch zweifeln möchte, daß jene lange blutige Reihe von Greueln wirklich der Reformation zur Laſt falle, der betrachte jene Nationen, welche ihr den Eingang verwehrten; hier herrſchte Friede und Ruhe, dort ward alles mit Schwerdt und Feuer verheert. Und da überall die Reformation ſich des Angriffs ſchuldig machte, muß ihr nicht von der Gerechtigkeit ſelbſt, — nebſt dem durch ihre Anhänger verübten Unheil — auch jenes noch zugerechnet werden, welches ihre von ihr herausgeforderten Gegner begiengen, und ohne dieſe ihre Herausforderung nie würden begangen haben? — !

Mit den bloß zeitlichen Rückſichten vereinigen ſich noch die religiöſen Beweggründe, um in allen Unbefangenen jene Vorliebe für das Reformationswerk zu

tilgen, von welcher sie bisher — wohl meist nur instinktmäßig, aus Vorurtheilen der Erziehung und Gewohnheit, aus Unkenntniß des wahren Sachverhalts — eingenommen waren.

Tiefer Schauer ergreift den redlichen Wahrheitsforscher, wenn er die Zerstörung so vieler ehrwürdiger Anstalten der apostolischen Vorzeit betrachtet, und in ihren Trümmern nichts erblickt als das — nach dem Eingeständniß aller Religionsparteyen — mit der Heiligung unverträgliche Schisma, dann die Eucharistie zu einem frevelhaften Spiel der Einbildungskraft herabgewürdigt, und den Gottmensch aus seinem Sakrament verdrängt, alle andern urchristlichen Religionsübungen aber theils verstümmelt theils weggeschafft! Soll er, — da keine andere Wahl bleibt —, der Spaltung, oder soll er dem Heile entsagen?

Möchte man doch endlich aufhören, eine Vereinigung als gleichgültig zu betrachten, nach welcher längst schon gewiß so viele der besten Köpfe und Herzen sich sehnten! Möchte man auch zu der Ueberzeugung gelangen, daß politische Einheit nur in Verbindung mit der religiösen jedem Staat ein unüberwindliches Bollwerk gewährt! — ! — Sie wird schlagen — diese von des Christenthums göttlichem Stifter verheissene, und daher unausbleibliche Vereinigungsstunde, wann wir über das Labyrinth irdischer Genüsse uns mit ernsten Betrachtungen in das Gebieth der Zukunft erheben, das Dauerhafte dem Vergänglichen, — endloses Glück der flüchtigen Freude eines kurzen Daseyns, — das Heil der unsterblichen Seele dem Taumel sinnlicher Behaglichkeit vorziehen werden; sie wird schlagen diese hehre Stunde, wann allgemein des Erlösers Worte beherziget werden: „was nützte dem Menschen der Gewinn der ganzen Welt, wenn er sie mit dem Verlurst seiner Seele erkaufen müßte!“

Zwar kann allgemeine Vereinigung wohl nur all-

mählig zur Reife gedeihen; langsam ist der Gang und die Entwicklung bey ganzen Völkerschaften, weil ihr Daseyn länger dauert; Jahrhunderte sind für sie, was Jahre für den Einzelnen sind. Diesen Einzelnen aber ist meist nur ein kurzes kummerschweres Daseyn unterm Monde beschert. Darum, wem die Wahrheit in all ihrer Stärke Kopf und Sinn durchglüht, der verschließe auch sein Herz ihrer Stimme nicht! Ohne Selbstverläugnung erringen wir kein ewiges Heil, welches doch wahrlich aller der Opfer werth ist, die es von uns fordert. Zwar hangen Völker wie Einzelne behaglich an allen den Begriffen, die sie von Jugend auf sich aneigneten. So verhält sichs auch mit den Vorurtheilen, welche man bisher ihnen gegen die katholischen Christen einzuflößen so emsig bemüht war. Solche Begriffe zu berichtigen, solche Vorurtheile zu beleuchten und auszurotten, mag wohl eine schwierige Aufgabe seyn. Darf und soll aber forthin Zwiespalt und Verderben der Menschheit finsteres Loos seyn? darf und soll Verwirrung und Sektenwesen nur immer mehr überhandnehmen? Hat nicht der Welterlöser zu unbedingt seinen Machtbefehl ausgesprochen, als daß man ohne offene Empörung sich der Folgeleistung entziehen könnte?!

Man hüthe sich doch, den protestantischen Völkern fernerhin die Wahrheit vorzuenthalten, man entstelle nicht ferner den Glauben der Mutterkirche durch grundlose boshafte Einflüsterungen, so werden seine wohlthätigen Lehren in den Gemüthern Eingang finden, und die Vorurtheile werden weichen. Wie viele durch Wissenschaften gebildete, — zum Theil auch durch Gelehrsamkeit ausgezeichnete Protestanten der ältern und neuern Zeit haben schon, sobald sie nur einmal Gelegenheit fanden, sich mit dem wahren Sachverhalt bekannt zu machen, ihre frühern Ansichten geändert, und dem — vorher mißkannten Glauben der Urväter wieder gehuldigt! Hierzu mögen und sollen in unsrer Zeit

gerade jene tollen Ausschweifungen der Neologen, Illuminaten, Naturalisten, Rationalisten, Indifferentisten, Latitudinarier, Fatalisten, — und wie das Heer der, aller göttlichen Offenbarung Hohn sprechenden, Freygeister weiter heissen mag — hauptsächlich beytragen. Gerade aus dem Uebermaß des Uebels wird und muß auch das Heilmittel hervorgehen! Rechtliche Menschen werden — durch solche Tollkühnheiten aufgeschreckt, und zum Nachdenken gebracht — Trost und Beruhigung da suchen, wo sie allein zu finden sind, — nicht im Studium einer bloß menschlichen unzusammenhängenden Wissenschaft, welche — uneinig mit sich selbst und endloser Polemik preisgegeben — nur in stetem Wechsel des Perfektibilismus ihr Gedeihen sucht, und jede feste Grundlage verschmäht, — sondern im gläubigen Festhalten an jener abgeschlossenen alterthümlichen Lehre, deren heilsame Kraft seit ihrer himmlischen Offenbarung durch den Gottgesandten sich achtzehn Jahrhunderte hindurch nie verläugnete, an welcher auch forthin wie bisher alle feindseligen Angriffe des Irrwahns und Unglaubens, gleich den tobenden Wogen am unentwegten Meeresfelsen, ohnmächtig zerschellen werden.

Möge solche Erleuchtung die Oberhand gewinnen, und dadurch jener ruchlosen Sekte Einhalt gethan werden, deren schwarzer Bund wider den Gottmenschen und seine geheiligten Altäre unser tändelndes Zeitalter immer mehr umklammert! Dann wird auch jener Zeitpunkt nicht mehr ferne seyn, wo die Völker der ganzen Christenwelt am Fuße des Kreuzes sich in Glaube — Liebe und Hoffnung vereinigen, und so des Welterlösers unwandelbarem, ewig gültigen Machtgeboth Folge leisten, welches uns jener Jünger, „den er lieb hatte," als heiliges Vermächtniß des göttlichen Lehrers aufbewahrte:

„Kinderchen, liebet einander, wie ich euch liebte; daran wird man euch als die Meinigen erkennen.

Bleibet in mir, so bleibe auch ich in euch. Wie das Rebschoß keine Frucht trägt, sondern verdorrt, wenn es nicht am Weinstock bleibt, so auch ihr, wenn ihr nicht in mir bleibt. An meiner Statt wird der Geist der Wahrheit, vom Vater gesendet, als Tröster euch beystehen, und in meiner Lehre euch bestärken. Ja, Vater! — (so schloß der Gottmensch seinen letzten Unterricht hiernieden) dein mir aufgetragenes Werk habe ich nun vollendet, und deinen Namen den Menschen, welche du mir anvertrautest, geoffenbaret; sie erkennen, daß meine Lehre von dir kommt und daß du mich gesendet hast. Verleih, heiliger Vater! daß diese meine Schüler, und alle welche durch ihren Unterricht an mich glauben werden, Eins seyen wie du, o Vater! in mir und ich in dir, damit die Welt gläubig deiner Offenbarung vertraue. Deine Herrlichkeit habe ich ihnen mitgetheilt, damit sie Eins seyen, wie wir Eins sind, ich in ihnen und du in mir, auf daß sie vollkommen Eins seyen! In dieser Einigkeit werden alle Völker das Pfand deiner Liebe und meiner himmlischen Sendung erkennen."

Erläuterung

der aus fremden Sprachen eingeflossenen Wörter.

Abderiten, griechisch, Bewohner einer Stadt in Thrazien, welche im Ruf der Dummheit stunden.
Absolution, lateinisch, Befreyung; Lossprechung.
Allegorie gr., verblümte Rede; Gleichnißrede.
Alternative lat., Wechsel; Wahl; Klemmfall.
Anabaptist gr., Wiedertäufer.
Anachoret gr., aus der Gesellschaft zurückgetreten; Einsiedler.
Analog gr., gleichförmig; ähnlich, entsprechend.
Anarchie gr., Unordnung; Gesetzlosigkeit; Zerrüttung.
Anathem gr., Kirchenbann.
Anonym gr., ungenannt.
Aphorismen gr., kurze Aussprüche; Lehrsätze.
Apokalypse gr., Enthüllung; Offenbarung.
Apodiktisch gr., augenscheinlich überführend; absprechend.
Apologie gr., Verantwortung; Vertheidigung; Entschuldigung.
Apostat gr., Abgefallener; Abtrünniger.
Apotheose gr., Vergötterung.
Approbation lat., Gutheissung, Genehmigung.
Arianismus, Irrlehre des Arius, welcher die Dreyfaltigkeit läugnete.
Atheismus gr., Gottesverläugnung; Gottesverachtung.
Attribut lat., Eigenschaft; Kennzeichen.
Authentisch gr., unverwerflich; rechtsbeständig; urschriftlich.
Bigoterie englisch, Andächteley; Scheinheiligkeit.
Biographie gr., Lebensbeschreibung.
Canonisch gr., kirchengesetzlich.
Catechumenen gr., die im Christenthum unterrichtet werden.

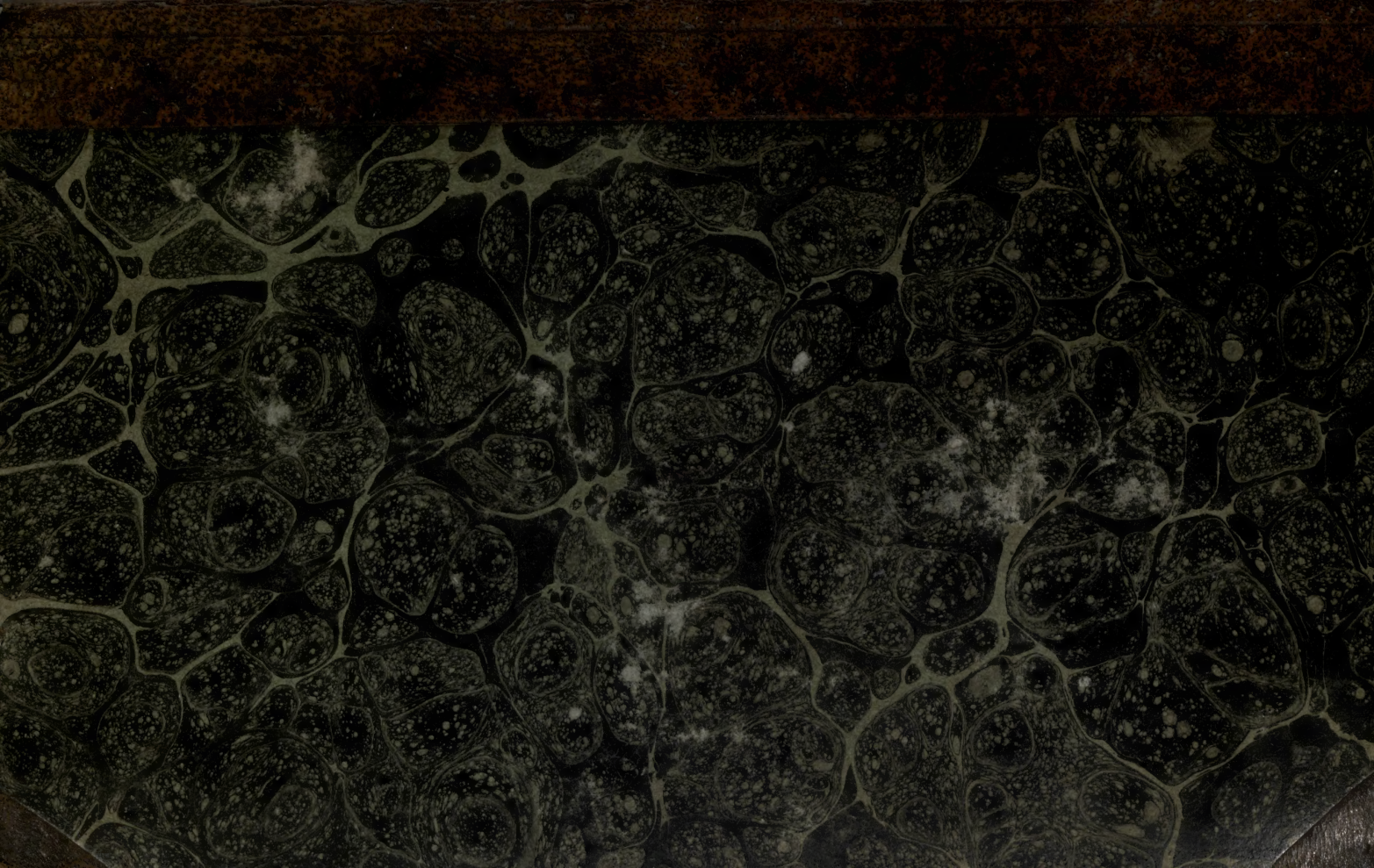
Chamäleon gr., eine Art Eidechsen, die nach Verschiedenheit der Umstände ihre Farbe wechselt.
Chronologisch gr., nach der Zeitrechnung geordnet, — dazu gehörig.
Clerus gr., geistlicher Stand; Geistlichkeit.
Cölibat lat., Ehelosigkeit; unverheiratheter Stand.
Collision lat., Anstoß; Reibung.
Colloqium lat., Gespräch; Unterredung.
Commentar lat., Auslegung; Erklärung; Grundriß zu einer Geschichte.
Compilation lat., Entwendung; Zusammentragung.
Confession lat., Bekenntniß; Geständniß.
Conklusionen lat., Schlußfolgen; Vernunftschlüsse.
Congregation lat., Versammlung.
Confekration lat., Einsegnung; Einweihung.
Consequenz lat., Folge; Schluß; Folgerichtigkeit.
Continent lat., das feste Land.
Controversen lat., Streitigkeiten.
Convertit lat., Bekehrter.
Conzilium lat., Verbindung; Vereinigung; Zusammenkunft.
Coryphäe gr., der an der Spitze steht; Haupt; Anführer.
Kritizismus gr., Stand der Kunstrichter, der Splitterrichter.
Kritikaster gr., böswilliger Beurtheiler.
Cultus lat., Verehrung; Gottesdienst.
Cyniker gr., eigentlich: hündisch; der philosophischen Sekte angehörig, die alles Natürliche öffentlich ohne Scham ausübte.
Deismus gr., Glaube an Gott, ohne äußern Dienst.
Dezennium lat, Zeitraum von zehn Jahren.
Dialog gr., Gespräch; Unterredung.
Diametral gr., mitten durchschneidend; gerade entgegengesetzt.
Diatribe gr., gelehrte Abhandlung, in Rede oder Schrift.
Diözese gr., Kirchengebieth; Kirchensprengel.
Diskussion lat., Zergliederung; Untersuchung.
Dissertation lat., gründliche Unterredung — Erörterung.
Disziplin lat., Zucht; Unterweisung; Einrichtung.
Divergenz lat., das Auseinanderlaufen.
Dogma gr., Lehrsatz; Beschluß; Verordnung.
Doktrin lat., Wissenschaft; Lehrmeinung.
Eklektiker gr., die von den übrigen Sekten nur das Beste wählen und annehmen.
Egoismus lat., übertriebene Eigenliebe; Selbstsucht.
Enthusiast gr., von heftiger Leidenschaft ergriffen; begeistert; schwärmerisch.
Enumeration lat., Herzählung.
Epikuräer gr., Anhänger des Epikurs; Leute, die das Vergnügen für das höchste Gut halten.
Epitaph gr., Grabschrift.
Etikette fr., äußeres Gepräng; Formenwesen.

Eucharistie gr., Danksagung; das heilige Abendmahl.
Evangelium gr., frohe, angenehme Botschaft.
Exegese gr., Erklärung; Auslegung; Anleitung.
Exkommunikation lat., Ausschließung; Verstoßung; Kirchenbann.
Famulus lat., Diener; Aufwärter.
Fatalismus lat., die Irrlehre, welche Alles dem blinden Zufall — ewiger Nothwendigkeit — einem unvermeidlichen Verhängniß zuschreibt.
Fiskus lat., obrigkeitlicher, landesherrlicher Schatz.
Genitalien lat., Geburtsglieder.
Gigant gr., Erdensohn; ungeheurer Riese.
Gnostisch gr., von einer Sekte des zweyten Jahrhunderts — den Gnostikern — herrührend, welche Leute von eingebildeter höherer Einsicht waren.
Gymnasium gr., öffentliche Schule; Unterrichtsort.
Häresiarch gr., Urheber, Stifter einer Sekte.
Häretiker gr., eigl. einer besondern Lehre oder Schule zugethan; fig. Sektirer, Ketzer.
Hermeneutik gr., Deutungs- Erklärungs- Auslegungskunst.
Hierarchie gr., Kirchenregierung; geistliche Herrschaft.
Homilie gr., geistliche Rede, Gespräch, Unterhaltung.
Hyperbolisch gr., übermäßig; übertrieben.
Humanität lat., Leutseligkeit; Weltbildung.
Ideal gr., was nur in der Einbildung besteht.
Idiot gr., einfältig; ungelehrt; Nichtkenner.
Idol gr., Bild; Götzenbild.
Idolatrie gr., Abgötterey; Götzendienst.
Ignorant lat., unwissend; unkundig.
Illuminatismus lat., Lehre von der Erleuchtung, Aufklärung.
Imposant lat., auffallend; Aufsehen erregend; Achtung gebiethend.
Impuls lat., Anreizung; Antrieb.
Indifferentismus lat., Gleichgültigkeits- Lauheits Lehre.
Individuell lat., einzeln; ungetheilt.
Infallibilität lat., Untrüglichkeit; Unfehlbarkeit.
Inspirirt lat., begeistert; von Eingebung getrieben.
Intellektuel lat., zum Verstand — Verständniß gehörig.
Ironie gr., verstellte Unwissenheit, Spott- Hohnrede.
Isolirt lat., allein stehend; abgesondert.
Katheder gr., Sitz; Sessel; Lehrstuhl.
Kraß lat., dicht; plump; roh; grobsinnlich.
Laie gr., zum Volk gehörig; Weltlicher; Ungeweihter.
Latitudinarier lat., die sich in Lehre und Sitten nicht einschränken lassen.
Legenden lat., Schriften; Erzählungen.
Liturgie gr., Kirchengebethe und Gebräuche.
Logomachist gr., Wortklauber; Sylbenstecher.

Lukubrationen lat., Nachtarbeiten.
Mäzen lat., eigener Name; fig. Beschützer, Gönner der Gelehrten und der Wissenschaften.
Manuskript lat., Handschrift.
Materialien lat., Vorrath; Stoff.
Metapher gr., verblümte Rede; uneigentliche Redart.
Mobilität lat., Beweglichkeit; Veränderlichkeit.
Modern lat., nach neuer Art und Geschmack.
Monogamie gr., Einweiberei.
Monogramm gr., Buchstabe, der mehrere in sich faßt; verzogener Name; eigentl. aus bloßen Linien bestehend.
Mysterien gr., Geheimnisse; verborgene Sachen.
Mystisch gr., dunkel; geheim.
Naturalismus lat., Lehre derjenigen, welche die Natur zum Gott machen, und die Offenbarung läugnen.
Neolog gr., neuer Lehre zugethan.
Neophyt gr., Neubekehrter; angehender Christ.
Nimbus lat., Wolke; Umhüllung; Heiligenschein; Strahlenkranz.
Nomenklatur lat., Namen Verzeichniß; Hersagung der Namen.
Norm lat., Richtschnur; Vorschrift.
Notizen lat., Anzeigen; Nachrichten.
Notorisch lat., bekannt; offenkundig.
Objektiv lat., vorliegend; gegenüberstehend.
Obskurant lat., Finsterling; das dunkle — verborgene liebend.
Oedipus, König in Theben, der das Räthsel der Sphinx löste; er heirathete unwissend seine Mutter, mit welcher er mehrere Kinder zeugte.
Oekumenisch gr., allgemein; über die bewohnte Erde sich erstreckend.
Oppugnant lat., Angreifer; Gegner; Feind.
Orthodox gr., rechtgläubig; der die richtige Meinung hat.
Pädagogium gr., Kinder-Erziehungsanstalt.
Pamflet engl., Schmähschrift; Flugschrift.
Panegyrist gr., Lobredner.
Papist lat., Anhänger des Papstthums.
Parabel gr., Gleichniß; Vergleichung.
Paradox gr., seltsam; auffallend; dem gemeinen Wahn zuwiderlaufend.
Paraklet gr., Beystand; Tröster; Lehrer.
Paraphrasen gr., Umschreibung; umständliche Erklärung.
Pathetisch gr., gerührt; bewegt; leidenschaftlich.
Patristik lat., Studium der Kirchenväter.
Perfektibilität lat., Vervollkommnungs-Fähigkeit.
Periode gr., Zeitumlauf; Abschnitt.
Phänomen gr., Erscheinung.
Phantast gr., Schwärmer; Grillenfänger.
Philolog gr., Liebhaber der Gelehrsamkeit; Litteraturfreund.

Plagiat lat., gelehrter Diebstahl.
Polemik gr., Streitlehre — in wissenschaftlichem Sinn.
Polygamie gr., Vielweiberey.
Popanz, Schreckbild.
Prädestination lat., Gnadenwahl; unabänderliche Vorherbestimmung.
Prädikat lat., Eigenschaft.
Presbyterianer gr., eigl. die Aeltesten; Protestanten in England, welche die Bischöfe nicht anerkennen.
Primat lat., Vorrang; erste Stelle.
Problematisch gr., eigl. vorgelegt, aufgegeben; ungewiß, räthselhaft.
Profan gr., unheilig; ungeweiht; gemein.
Prognostiziren gr., vorher einsehen; vorher bestimmen.
Prophetisch gr., weissagend; vorher verkündigend.
Proselyt gr., Uebergegangener, Ankömmling; Neubekehrter.
Protestanten lat., so heißen gemeinschaftlich sowohl die Lutheraner als Reformirten, weil die Fürsten dieser beyden Confessionen gegen eine ihnen nachtheilige Verfügung des Reichstages in Speyer vom J. 1529 protestirt hatten.
Provoziren lat., hervorrufen; herausfordern.
Pseudonym gr., einen falschen, erdichteten Namen führend.
Psychologie gr., Seelenlehre.
Punisch lat., Phönizisch; figür. falsch, treulos.
Purgatorium lat., Reinigungsort, figürl. Fegefeuer.
Publikan lat., Pächter; Zöllner.
Pygmäe gr., eine Faust lang; Zwerg.
Pylades gr., Freund des Orestes; figürl. zärtlicher Freund.
Pyrhonismus gr., Zweifelsucht.
Qualitativ lat., was sich auf die Beschaffenheit einer Sache bezieht.
Quantitativ lat., was sich auf die Größe oder Menge einer Sache bezieht.
Rabulist lat., ränkevoller Sachwalter; Zungendrescher.
Rationalismus lat., Lehre derjenigen, welche die Vernunft über die Offenbarung setzen.
Reformation lat., Umgestaltung; Umwandlung.
Reliquien lat., Ueberbleibsel.
Revolution lat., Umwälzung.
Ritus lat. hergebrachte Uebung; kirchlicher Gebrauch.
Schisma gr., Spaltung; Trennung; Uneinigkeit.
Scholastisch lat., figürl. spitzfindig; wortklauberisch; schulfuchserisch.
Skeptiker gr., Zweifler; bedachtsam.
Skizze franzöſ., Entwurf; Abriß; Grundlinien.
Skribler lat., schlechter Schreiber; Schmierer.
Skurrilität lat, übertriebener Scherz; Possenreisserey.

Sophismen gr., unrichtige, betrügliche Schlüsse; Scheingründe; Spitzfindigkeit.
Spezialität lat., Einzelnheit.
Stabilität lat., Stillstand; Unbeweglichkeit.
Stoisch, figürl. standhaft; streng; ernst.
Substanz lat., Wesen; für sich bestehendes Ding.
Summarisch lat., kurzgefaßt; Inbegriff der Hauptpunkte.
Superiorität lat., Vorzug; Ueberlegenheit.
Suprematie lat., oberste Gewalt; Oberherrschaft.
Sykophant gr., Verräther; Angeber; Ränkeschmied.
Symbol gr., Kennzeichen; Sinnbild; Wahrzeichen.
Synagoge gr., Kirchengemeinde, bey den Juden.
Synaxis gr., Versammlung, bey den alten Christen.
Synode gr., Zusammenkunft, besond. kirchliche.
Temporär lat., vorübergehend, nur eine Zeit lang dauernd.
Temporisiren lat., zögern; aufschieben; bessere Gelegenheit abwarten.
Theokratie gr., Gottesregierung.
Thesen gr., Sätze; Lehrsätze.
Thyestes gr., Sohn des Pelops, welcher die Gemahlin seines Bruders Atreus beschlief, sowie seine Tochter Pelopia, mit welcher er den Aesthus erzeugte, der den Atreus tödtete.
Toleranz lat., Duldung; Duldsamkeit.
Tradition lat., Ueberlieferung; mündlich fortgepflanzter Unterricht.
Transsubstantiation lat., Verwandlung der Wesenheit.
Trivial lat., gemein; gewöhnlich; niedrig; platt.
Tropus gr., Bild; Gleichniß; verblümte Rede.
Vision lat., Erscheinung; Traumgesicht.
Urbanität lat., einnehmendes gefälliges Wesen.
Usurpiren lat., widerrechtlich gebrauchen — sich anmassen.
Zelot gr., Eiferer; Neider.

Druckfehler.

Seite.	Linie		statt	lies:
30	19		unentweihten	unentwegten
55	28		Elisabeth und	Elisabeth, und
79	3		mochte:	mochte.
117	1		Brauschweig	Braunschweig
121	12		Salom., Heß	Salom. Heß
129	4	von unten	religiöse	religiösem
193	19		neuen	neun
195	—		Jos.	Joh.
213	—		genannt —	genannt —)
235	10		Lehren	Lehre
240	15		vielmehr	vielmehr
247	2	von unten	vätterliches	väterliches
270	14	fällt anfangs der Linie „auf“		weg
270	15		die	auf die
274	14		weiblichen	weltlichen
298	10		Heiligenbilder	Heiligen
313	2	von oben	wußten	wüßten
314	8		Last.	Last,
355	12		mmer	immer
358	18		Weise	Speise
—	23		er	er
407	6		Blut	Blut)
436	2	von unten	römilchen	römischen.